1523 Bibl. Mont.

Friedensworte

an die

Katholische und protestantische Kirche

für ihre

Wiedervereinigung.

Bibliothek
katholisch-theologischer
Bücher

Sulzbach,
im Verlage der Commerzienrath J. E. Seidelschen Kunst- und Buchhandlung,
1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung.

Die Vereinigung der Katholiken und Protestanten kam seit dem sechzehnten Jahrhunderte mehrmal zur Sprache: öffentliche Stimmen ließen sich für — und wider dieselbe hören: die Mehrzahl sprach für den Religionsverein. — In der neuesten Zeitperiode wurde dieser Gegenstand zum Gespräche des Tages, und erregte die allgemeine Aufmerksamkeit: es geschahen Einladungen und Aufforderungen — von Männern, welche sich zwar nicht als Organe der kirchlichen, oder bürgerlichen Auktorität charakterisirten; denen aber die reine Tendenz nicht abzusprechen war.

Ich las dergleichen Schriften mit der wärmsten Theilnahme: denn meine ehemalige Lage machte mir's zur Pflicht, im Gebiethe der Religion mit kritischem Blicke zu wandeln, und die verschiednen Objekte derselben etwas näher zu durchforschen. —

Immer schien mir die Trennung der christlichen Partheyen mit dem Interesse der Wahrheit, der Religion, und der Menschheit zu streiten; sie schien mir Abartung vom Christusgeiste, Aerger für die Nichtchristen, und Beweis menschlicher Schwäche zu seyn; es mag sich diese Schwäche auf was immer für einer Seite, oder — auf beyden vorfinden.

Theils durch Schriften, theils persönlich lernte ich Männer kennen, die meine ungeheuchelte Achtung in vollem Maaße besitzen: aber stets war für mich der Gedanke kränkend, daß so würdige Männer gerade in der wichtigsten Anliegenheit des Menschenlebens uneinig sind; und — was unsre Herzen in ein engers Band der Liebe und Vertraulichkeit schliessen sollte, — daß gerade dieses den Grund zum Mißtrauen bey Tausenden lege.

So sehr mir ein Religionsverein am Herzen lag, der sich auf freundschaftliches Benehmen, auf Belehrung und Ueberzeugung gründet; so sehr verabscheute ich das kleinliche und unschickliche Streben einiger Flugschriften, welche die höchste Staatsgewalt zu Miß-

griffen verleiten, und durch Napoleons mächtige Hand religiöse Streitigkeiten, und die Trennung der christlichen Partheyen heben wollten. — Dadurch ward das irenische Geschäft in ein schiefes Licht gestellt, — ward Verdacht einer gewaltthätigen Dazwischenkunft erregt, — ward Anlaß gegeben, Unheil für Protestanten und Katholiken zu wittern. — Einige Umstände, von denen die Aufforderungen zur Union begleitet waren, und selbst der Augenblick, welcher dazu gewählt wurde, spannten den Verdacht noch mehr.

Um die irenischen Gährungen zu dämpfen, oder um denselben eine andere Leitung zu geben — erschienen unlängst im Publikum „Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen." — Die erhabnen Züge der Bescheidenheit, der Mässigung, der Billigkeit, der Friedensliebe, welche in dieser reichhaltigen Schrift auffallen, sind Beweise des Geistes ihres Verfassers — des Herrn D. G. J. Plank. — Wie edel ist sein mehrmaliger Aufruf: „Freunde und Brüder aus der katholischen „Kirche!" — Wie edel sind mehrere von ihm

geäußerte Maximen — z. B. „Wir wollen gerecht „seyn, wie wir wünschen, daß ihr es gegen uns seyn „möchtet; ja wir wollen mehr, als gerecht, wir „wollen schonend, und nachsichtig und milde seyn, „denn auch wir könnten Nachsicht und Milde bedürfen, weil auch wir Menschen sind.“ S. 159. — Wäre so eine Maxime allgemein geltend gewesen; dann würde die Trennung der Christen nie entstanden, oder wenigstens nicht von langer Dauer seyn.

Der Hauptstoff dieser Schrift ist Streben, die Gemüther während der Religionstrennung zu beruhigen, — oder, wie sich Herr Plank ausdrückt, „eine Aufforderung an jede Parthey, so gerecht „gegen die andere zu seyn, als sie unbeschadet ihrer „Wahrheit, oder desjenigen, was sie für Wahrheit „hält, seyn kann.“ S. VIII. Dieß wird mit so einer Offenheit, Einsicht und Billigkeitsliebe geleistet, die dem Verstande und Herzen des Herrn Verfassers Ehre macht. —

Doch warum richtet er seine Worte des Friedens unbedingt gegen die Vereinigung der katholischen Kirche mit der protestantischen? —

Warum fürchtet er von diesem Vereine auch dann noch viel Unheil, wenn alle bisherigen Einladungen dazu die Wirkung eines wohlgemeynten, aber auf keine Weise auktorisirten Eifers wären; und wenn auch der grosse Gesetzgeber des Tages das Projekt einer allgemeinen Religionsvereinigung in den Plan seiner neuen Weltordnung nicht aufnehmen würde? — Warum giebt er die wahre Vereinigung der Katholiken und Protestanten für unmöglich aus? — — Der bescheidne Herr Verfasser ist zu klug, als daß er nicht eine andere Ansicht dieses Gegenstandes für möglich hielte: er ist zu human, und zu liberal, als daß er die mit Gründen belegte Abweichung von einigen seiner Sätze übel deutete. — Seiner eignen Aeußerung gemäß, S. VII. könnten es ja doch auch bloße Träume eines Geistersehers gewesen seyn, welche ihn geschreckt hätten: am Ende S. 284. scheint es ihm ja möglicher Fall, daß sich die Vereinigung vollends von selbst machte, — viel mehr Resultat seiner Aufforderung wäre.

Allerdings sollen wir in der Dauer der Trennung uns friedlich betragen: „jede Parthey soll so

„gerecht gegen die andere seyn, als sie unbescha-
„det ihrer Wahrheit, oder desjenigen, was
„sie für Wahrheit hält, seyn kann.“ —
Allein liegt nicht schon in dieser Beschränkung
der Keim neuer Sorgen für die Zukunft? — Eine
Täuschung in Hinsicht der Wahrheit läßt
auch Täuschungen in anderm Betrachte fürchten. —
Allerdings ist es löblich, „einiges von der Asche,
„welche unsre Scheidewand umgiebt, mit der ge-
„hörigen Vorsicht auf die Seite zu bringen:
„S. 14.“ — Doch wenn noch in den Rest der
glimmenden Asche geblasen, und an die ste-
hende Scheidewand gestossen wird; welche Sicher-
heit ist uns in der Folge gewährt? —

Die jezige Temperatur des ehemaligen Sek-
tengeistes setzt noch immer einen brennbaren
Stoff voraus, und läßt nicht mit Zuversicht
auf ihre stete Dauer rechnen. — Erst in der letz-
ten Hälfte des Jahres 1809 meldeten öffentliche
Blätter, „daß in mehrern Gegenden der Schweiz
„zwischen den katholischen und protestantischen Ein-
„wohnern eine Art von Spannung einreissen will,
„welche in unsern Zeiten, in denen der Geist der

„wechselseitigen Menschenliebe, der göttlichen Re„ligion Jesu gemäß sich immer mehr ausbreitet, „nicht Statt finden sollte: daß deßhalb in einigen „Kantons scharfe Verordnungen gegen die Frie„dens, und Ruhestörer ergangen sind.“

Freunde, und Brüder aus der protestantischen Kirche! — Mit der nämlichen Herzensstimmung erwiedere ich diese Worte. — Ihr fürchtet Unheil, religiösen Zwang, Eingriffe der Staatsgewalt, Erbitterung der Gemüther ꝛc., und wollt aus dieser Ursache die Einladungen zum Religionsvereine von der Hand weisen. Diese Furcht — wie mir däucht — sollte vielmehr die entgegengesetzte Wirkung hervorbringen, — sollte Euch, und uns eine mächtige Triebfeder zum freundschaftlichen Benehmen, zur gegenseitigen Aufklärung, und Verständigung, — zur freyen Reunion seyn. — Ich rechne auf das Licht der heutigen Aufklärung, auf die Weisheit und Toleranz der jezigen Machthaber, auf den gepriesnen Geist der Milde: aber — Freunde und Brüder! hienieden ist nichts von zuverläßiger Dauer. — Die dermalige Lage und

Stimmung kann, und — wird sich ändern: und was wird dann geschehen?? — Ich will nicht auf die vorigen, und jezigen Verhältnisse Deutschlandes hindeuten; der kluge Beobachter mag dieselben mit Unpartheylichkeit abwiegen, und daraus die Resultate ziehen: ich will nur folgern, daß der Besorgnisse, des Mißtrauens ꝛc. kein Ende, vielmehr ein reichhaltigerer Stoff seyn werde; wenn die Trennung des Katholicism, und Protestantism fortdauert. — Warnungen zum friedlichen Betragen sind gut und löblich, aber — nur Palliativmittel: die Wiedervereinigung allein kann dieses Uebel vom Grunde aus heben. — Aller Brennstoff, alle glimmende Asche ist — gleichwohl mit weiser Vorsicht, und allmählig — auf die Seite zu bringen; und alsdann wird die Scheidewand von selbst fallen, oder wenigstens leichter, und ohne nachtheilige Folgen abzutragen seyn.

Alle unter uns, die Kraft und Beruf haben, in einem größern, oder kleinern Kreise zu wirken, sollen gemeinschaftlich dahin arbeiten. — Im gegenwärtigen Augenblicke, wie sich Herr Plank

ausdrücket [a]), rollt der Wagen des Zeitgeistes — vorzüglich der Religiosität und Moralität — an so manchen Stellen bergunter: wir sollen uns hinstellen, und mit vereinter Kraft anhalten, und — wenn es möglich ist, wieder bergauf ziehen helfen. — Freylich müßen wir darauf rechnen, daß dieß Verdienst häufig verkannt werden wird. — Die rasche Jugend — mitunter ein und der andere Knab von dreyßig und noch mehr Jahren — wird sich mitaufgehalten fühlen, und dann wohl auch ihren Verdruß über den Widerstand, der ihren Lauf verzögert, auf ihre Art äußern. Die grosse Menge mag neugierig hinsehen, und spotten; am Ende wird sie — durch Beyspiele und gute Worte gereizt — gemeinschaftliche Sache machen, — wird ihre eignen Hände zur Aufhaltung und Hinaufziehung des bergunter rollenden Wagens darbiethen. — Ich hoffe von der Bescheidenheit Herrn Planks, daß er mir so eine Travestirung seiner schönen Allegorie nicht übel deuten werde.

---

a) Worte des Friedens an die katholische Kirche ꝛc. S. X. XI.

Um zu dem gemeinen Wohl der Menschheit in meinem kleinen Kreise hinzuwirken — däucht mir nichts dienlicher, als eine Aufforderung an die getrennten Partheyen, sich freundschaftlich in das Band der religiösen Einigkeit zu schliessen, und mit harmonischer Stimmung dem Verfalle der Moralität und Religiosität, und den traurigen Folgen dieses Verfalles entgegen zu arbeiten. — In dieser vollen Ueberzeugung, und mit dem Bewußtseyn der reinsten Tendenz schrieb ich „Friedensworte an die ka„tholische und protestantische Kirche — für ihre „Wiedervereinigung." — So verschieden meine Ansicht von jener des mir achtungswerthen Herrn D. G. J. Plank scheint; so möchten doch beyde auf das nämliche Resultat führen: was ihm Zweck war, ist mir Mittel zum Zwecke.

Unsere Ahnen, Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! lebten einst in der wahren und vollkommnen Vereinigung der Christusreligion; warum sollen wir heut zu Tage die Möglichkeit dieser Vereinigung bezweifeln? —

Es kömmt ja auf die Beseitigung des Mißverstandes, und Irrthumes an; und sollte uns diese unmöglich seyn? — Der weise und göttliche Stifter des Christenthumes wollte Einheit seiner Religion, und in diesem Betrachte unsere Vereinigung; und — konnte er etwas Unmögliches wollen? — Nur scheint es mir von dem Gewichte, und von der Würdigung jener Beweggründe abzuhängen, welche uns zum Religionsvereine stimmen können. — Deßhalb stellte ich ohne weiters die Frage auf:

I.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu wünschen?

Obschon jede Dazwischenkunft der Staatsgewalt mit Grunde mißbilligt wird; so können, und werden doch die Fürsten zum Religionsvereine auf dem geeigneten Wege — nämlich des freundschaftlichen Benehmens, der Belehrung ꝛc. — vieles, vielleicht das meiste beytragen. — Nur in dieser Rücksicht, und mit einem Hinblicke auf den heutigen Zeitgeist deutete ich zuerst

auf das Interesse des Staates, des Regenten, der einzelnen Bürger, und dann auf das Interesse der Wahrheit, der Religion überhaupt, und besonders — des Christenthumes.

Ich mißkenne, und läugne nicht die grossen Schwierigkeiten, welche sich der Realisirung dieses Wunsches entgegen stellen: aber — an der guten Sache ist nicht zu verzweifeln. — In dieser doppelten Ansicht eignet sich zur reifen Untersuchung, und Beherzigung — die Frage:

II.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu hoffen?

Ohngeachtet der mannigfaltigen Hindernisse öfnen sich doch Aussichten, welche nicht zu bloß gut gemeynten Träumereyen herabzuwürdigen sind. — Herr Plank selbst deutet auf die schädlichen Folgen [a]): „Weil man sich unter beyden Partheyen „daran gewöhnt hat, es voraus als gewiß anzu„nehmen, daß gar keine Uebereinstimmung mehr

---

a) Worte des Friedens — S. 225.

„zwischen ihnen Statt finden könne.“ — Man soll also dergleichen Aussichten aufsuchen, und sie dem Volke zeigen.

Aber die wichtigste, und schwerste Aufgabe bleibt immer:

III.

Wie ist diese Vereinigung zu erzielen?

Dieß läßt sich wohl nicht mit einem einzigen Worte lösen: am räthlichsten möchten Vorschläge seyn, die entweder zum wirklichen Religionsvereine, — oder zur Vorbereitung desselben, oder — wenigstens in jedem Falle zur Annäherung der Herzen geeignet wären.

Nun die Erläuterung dieser drey Fragen ist der Stoff gegenwärtiger Schrift: schon die Einheit desselben, und — noch mehr die Reinheit meiner Absicht soll Bürge seyn, daß hier nicht auf ein Treiben zur Vereinigung ausgegangen werde: nur Aufhellung und Beherzigung der Wahrheit, und die dadurch zu erzielende Annäherung unsrer Herzen sowohl, als unsrer Religionsbegriffe ist meine Tendenz.

Wir alle — Brüder und Freunde aus der katholischen und protestantischen Kirche! — haben Einen Vater im Himmel, und Einen Mittler — Jesu: laßt uns in der Folge auch Eines Herzens, und Eines Sinnes in Ansicht der christlichen Offenbarung, in Ansicht der Religion seyn! — Würdiget mein gutgemeyntes Streben — nach Herrn Planks edler Maxime — mit Gerechtigkeit, mit Schonung, mit Milde; denn — wir alle sind Menschen.

I.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu wünschen?

A.

Irenische Beweggründe.

§. 1.

Die neue Epoche, welche in verschiedener Ansicht mit dem neunzehnten Jahrhunderte begann, wird — in tausend Denkmäler eingeätzt — der Nachwelt unvergeßlich bleiben. Was ehevor an die Unmöglichkeit zu gränzen schien, geschah: Königreiche sanken, und Königreiche stiegen empor; dieß war manchmal das Werk Eines Tages: überall tratt eine neue Ordnung der Dinge ein.

Daß Deutschlands politische Verfassung dem Drange der Zeitumstände nicht widerstehen konnte, ist nicht des Staunens würdig. Ein siecher Körper, dessen Glieder keine Spannkraft, keine gemeinschaftliche Tendenz haben, erstirbt allmählig, oder muß bei einem mächtigen Stosse von außen unterliegen.— Die allzu grosse Zerstückelung, gegenseitiges Mißtrauen, kleinliche Nebenabsichten einzelner Theile,— Mangel der Einheit— trugen vieles zur endlichen Auflösung des deutschen Reiches bey.— Dergleichen Urtheil in politischer Hinsicht dringt sich jedem Wahrheitsfreunde auf.

§. 2.

Wenn wir nun auf die religiöse Verfassung Deutschlandes Bedacht nehmen, wie sie seit dem sechszehnten Jahrhunderte war, und — noch ist; bietet sich ein analoger — reichhaltiger Stoff zur Beherzigung dar.—

Verschiedenheit der Religionspartheyen, Vorurtheile und schädlicher Partheygeist fallen auch in diesem Betrachte auf. — Lassen sich wohl aus so einer religiösen Stimmung stete Dauer, und glückliche Folgen schliessen? — Wurden nicht schon die Klagen über gegenseitige Kränkung, über den Verfall der Religion und Moralität laut und allgemein? —

Uneinigkeiten, welche der Religionsfanatism wecket und anfacht, waren in der Vorzeit eine mehrmalige und traurige Erscheinung. — Doch das Licht ächter Aufklärung verscheuchte viele Gespenster, die unter der geborgten Religionslarve eine Spuckung versuchten: Toleranz herrscht jezt auf dem Throne der Fürsten; und merkwürdig sind Napoleon's Worte, die er zum Präsidenten des protestantischen Ministerium sprach: „das Gewissen liegt ausserhalb dem Gebiete der Gesetze."

Nur England lieferte uns hievon ein Gegenstück des Intolerantism, welches nicht nur die Rechte der Irländer, sondern auch den heutigen Zeitgeist entehrt. — Aber so ein Betragen ist nicht der ganzen Nation Englandes aufzubürden: die Nachwelt wird das Andenken jener Minister preisen, die das Opfer ihrer Würden der Vernunft und dem Menschengefühle brachten.

§. 3.

Politische Toleranz ist allerdings Folge der Aufklärung: denn Religion läßt sich nicht mit Gewalt aufdringen: hier ist Belehrung und Ueberzeugung nöthig. — Regenten, die mit dem Schwerdte in der Hand religiöse Streitigkeiten entscheiden, und mit dem Donner der Kanonen den Glauben predigen wollen, verfehlen immer ihren Zweck: sie können dadurch Heuchler, — keine Gläubigen machen. — Und ein allzu starker Druck verursacht manchmal fürchterliche Explosionen, deren Stillung in Jahrhunderten nicht möglich ist: die

Geschichte liefert uns hievon Beispiele, auf welche wir mit Abscheu zurücke sehen.

Demohngeachtet kann die Frage gestellt werden: „Soll ein kluger Regent nicht wünschen, daß unter seinen Unterthanen religiöse Harmonie herrsche? — „Würde dadurch nicht mehr Gemeinsinn, nicht mehr Thätigkeit, nicht zuverläßigere Aufopferung für das Beste „des Staates in jedem Falle erzwecket?" — Ich verstehe hier Einigkeit im Wesentlichen der Religion; denn Verschiedenheit in Formen und Ausdrücken ist noch nicht Verschiedenheit der Religion: und die Einheit derselben wird nur durch Widersprüche in wesentlichen Punkten, — nicht durch den Gradunterschied der Erkenntniß ꝛc. und nicht dadurch gehoben, wenn verschiedene Ansicht und Nutzanwendung der nämlichen Wahrheit Platz findet. — Gleiche Gesinnung bis auf die kleinsten Nebenumstände und Nüanzen entspricht nicht der subjektiven Verschiedenheit der Menschen. — Ist von einer positiven — geoffenbarten Religion die Rede; dann muß das Wesentliche derselben nach dem Willen ihres Stifters bemessen werden.

§. 4.

Vernunft und Erfahrung zeugen, daß Religion mit dem politischen Interesse im engen Bande steht. — „Unsere Regierungen — schrieb Herr Plank in einem frühern Werke a) — „halten sich auch deßwegen für verpflichtet, für die Erhaltung der Religion zu sorgen; weil „sie überzeugt sind, daß in der Religion ein Princip liegt, „das den Menschen am zuverläßigsten und am mächtigsten zu der Erfüllung aller seiner Pflichten — auch aller „seiner Bürgerpflichten — geneigt, und selbst zu der Erfüllung der schwersten stark genug machen kann ꝛc."

a) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. 1808. S. 195 ꝛc.

Ich widerspreche nicht, daß bey der Verschiedenheit religiöser Stimmungen der Patriotism möglich ist: ich erkenne die Pflicht, welche jedem Individuum auch von dem Protestantism eingeschärft wird, ein guter Bürger zu seyn: ich erinnere mich mit Achtung an edle Beyspiele ächter Vaterlandsliebe, mit denen sich Männer von jeder Religionspartheyen auszeichneten. — Allein, wenn man die Menschen betrachtet, wie sie grossentheils sind, — welcher Grund des gegenseitigen Mißtrauens ꝛc. wird durch die religiöse Uneinigkeit unter den Bürgern des nämlichen Staates gelegt a)! Ein Rückblick auf die Geschichte Frankreichs, der Niederlande, der Schweiz, Schwedens, Dänemarks, Englands, Polens, vorzüglich Deutschlands, die Ströme des vergossenen Bürgerblutes, und der ausgepreßten Thränen, die Zerrüttungen des Staates — machen alle andere Beweise entbehrlich.

Zwar die Zeitumstände änderten sich: der jezt herrschende Geist beider Religionspartheyen scheint die äußere Ruhe und Ordnung nicht mehr zu gefährden: jene blutigen Auftritte mögen eben keine unver-

---

a) Selbst Herr Villers — Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther — gesteht Seite 286. „Dans l'etat de confusion et d'exaltation, ou se trou„vaient tous les peuples, la conformité d'opinions „etait devenue plus importante, aux individus, qne la „conformité de patrie. Un Luterien de Baviere tenait „plus à un Luthorien de la Saxe, qu' à un Bavarais ca„tholique.“ — Und Seite 180 führt er Schillers Worte an: „Les intéréts, qui jusques — la avaient été na„tionaux, cessent de l'étre à mesure, que l'intérét reli„gieux lie ensemble les hommes de divers pays etc. — „Le Calviniste français se trouva plus en rapport „avec le Calviniste anglais, allemand, hollandais, ge„nevais, qu' avec son compatriote catholique etc.“

meidliche Folge der Religionstrennung, sondern vielmehr Werk der Leidenschaften, Frucht des Neides, des Stolzes, einer kleinlichen Gesinnung, der Habsucht und des Eigennutzes gewesen seyn. — Doch, sind wohl die Menschen heut zu Tage von dergleichen Leidenschaften vollends befreyet?? — Die dermalige Stille bürgt uns nicht für ihre stete Dauer: der Stoff des Mißtrauens ist nicht ganz gehoben; noch immer liegt ein glimmender Funke unter der Asche. — Herr Plank a) erinnert: „Wer möchte dafür stehen, daß diese, wenn „auch durch die Zeit etwas gemilderte, doch immer noch „fortdauernde Erbitterung nicht noch einmal in volle „Flammen ausschlagen — könnte?

Ich mißbillige mit Herrn Plank das unnatürliche Reitzmittel, auf welches er gedeutet hat; aber, wäre es denn nicht wünschenswerth, daß der Stoff jener Erbitterung vollends beseitigt, und die Religionsharmonie auf dem geeigneten Wege wieder hergestellt würde?? — So ein Wunsch muß sich jedem Freunde der Menschheit und des Staates aufdringen, besonders jedem deutschen Patrioten.

Die ehemaligen Gesetze, welche das Verhältniß der verschiedenen Religionspartheyen bestimmt und sanktionirt haben, sind mit dem deutschen Reiche erloschen: „Nach der Auflösung des Reichsbandes kennt die „Macht der Regenten keine Schranken mehr, auch in „Beziehung auf die Kirche und den kirchlichen Zustand „ihrer Staaten, als die sie sich selbst in der Akte des „rheinischen Bundes, durch die Erklärung ihres Entschlusses, allen christlichen Religionspartheyen vollkommene Freiheit des Gottesdienstes zu gestatten, gesteckt „haben b)". — Ich will dadurch nicht banges Miß-

---

a) Betrachtungen ꝛc. S. 184.
b) Plank — Betrachtungen ꝛc. S. 6.

trauen unter euch, deutsche Brüder und Freunde! verbreiten: man mag den Verlust der alten Reichsgesetze nicht fühlen; so lange ein grosses Genie, oder wenigstens ein kluger Regent das Staatsruder führt: durch Toleranz, durch weise Maaßregeln, durch passende Benutzung des Zeitgeistes läßt sich jener Verlust ersetzen; und — was der Wunsch jedes guten Bürgers ist, Ordnung und Ruhe soll nicht der Religion wegen gefährdet werden. — Aber — die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger, sagte Leibnitz, und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt? — Wir sollen Weisheit aus der Geschichte lernen.

Wenn Herr J. A. D. Range, zweiter Pastor zu Guhrau in Niederschlesien, schon im Jahre 1802 dem Publikum die Frage vorgelegt hat: „Ist denn kein Ver„ein unter den Religionspartheyen möglich, und wär's „nicht eben Zeit dazu ꝛc.? — Wenn er das Wohlthätige einer allgemeinen Reunion aus politischen Gründen, — aus dem in Friedens- und Kriegszeiten gleich starken Bedürfnisse eines wechselseitigen Vertrauens zwischen Regenten und Unterthanen, und zwischen den Bewohnern eines Landes zeigte; wäre es bey den jetzigen Verhältnissen Deutschlands nicht noch mehr Zeit dazu? — Freunde und Brüder! seyd gerecht, und urtheilet mit Unbefangenheit über so einen wichtigen Gegenstand! —

§. 5.

Selbst die Leitung des Ruders im Staate wird erschwert, wenn es in wesentlichen Religionsbegriffen getrennte Partheyen giebt. Ist schon der gute Regent ganz Opfer für das gemeine Wohl; so kann er doch nicht immer den Beyfall und die Liebe aller Unterthanen einerndten. — In den Umfang bürgerlicher Verhältnisse sind nothwendige Lasten eingewebt, die

durch Zeitumstände drückender werden: nicht allzeit ist's räthlich, alle geheimen Triebräder der Staatsmaschine den Augen des Publikums aufzudecken: Tausende können den Gang derselben nicht beurtheilen. — Die besten Absichten also des Fürsten werden oft mißkannt, und mit lauter Unzufriedenheit erwiedert. Kommt noch Religionsvorurtheil, Mißtrauen, Eifersucht dazu; dann findet der unkluge Verdacht einer Partheylichkeit, und der Abneigung weitern Spielraum; dann wird die Spannkraft des Gemeingeistes geschwächt; dann ist mehr Vorsicht, mehr Energie nöthig, um Stürmen vorzubeugen, um das gesellschaftliche Band, und selbst die Grundpfeiler des Thrones festzuhalten. Es ist immer eines klugen Fürsten würdige Sprache, jenes Land glücklich zu preisen, in welchem Einheit der Religion herrscht.

In dieser Ansicht mag Herr Beaufort [a]) behaupten: „daß die Vereinigung der Kirchen das noth„wendige Bollwerk sey, um die Kraft der Regierun„gen zu erhalten, und die Wohlfahrt der Staaten zu „sichern." — Allein die Tendenz seines Projektes, das so viel Aufsehens machte, ist auffallende Schmeicheley: hievon an seinem Orte mehr! — Hier will ich nur folgende Erinnerung machen: so nahe das Interesse des Staates, und des Fürsten mit der Religionseinheit verbunden ist, so darf die Religion nicht als blosses Staatswerkzeug betrachtet, nicht für einen Hebel politischer Zwecke angesehen, und nicht zu einer tüchtigen Polizeyanstalt herabgewürdigt werden. — Der Regent kann, und soll allerdings vieles zur Wiedervereinigung der getrennten Partheyen beytragen; aus diesem Grunde deutete ich zuerst auf das Interesse des Staa-

---

a) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Gemeinden. S. 5—45.

tes und des Fürsten. Allein dieß soll er nicht als Machthaber, sondern als Repräsentant seiner Unterthanen, — nicht durch Gewalt, sondern durch Vorkehrung jener Mittel, welche die Belehrung und Aufklärung zum Zwecke haben.

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! mißkennet meine Absicht nicht! — Auch ich bin überzeugt, daß die Religionsvereinigung Werk der Freyheit, und der bessern Einsicht seyn muß: nur hierauf schränkt sich das Wünschenswerthe ein, welches mir am Herzen liegt. — Was auf gewaltsame Mittel deutet, ist in Betracht der Religion schlechterdings nicht zu billigen; mir selbst sind Vorschläge [a]) verdächtig, welche den Religionsverein vorzüglich durch die Politik, durch die gegenwärtige Lage Europa's, und durch thätige Einwirkung Frankreichs bezwecken. — Aber warum werden denn bey jeder Gelegenheit so hastige Ausfälle auf die Religionsvereinigung überhaupt in den neuesten Schriften gemacht [b])? Dieß scheint mir eben nicht mit dem gepriesenen Geiste der Aufklärung, der Humanität, des Patriotism im Einklange zu seyn.

§. 6.

Das Beste des Staates hat auf das Wohl einzelner Bürger Bezug; in dieser, und in verschiedener anderer Rücksicht wirkt der Religionsverein auch wohlthätig auf das Privatleben der Individuen. — Redliche Offenheit, gegenseitiges Zutrauen, thätige Nächstenliebe würzen die mühsamen Tage der niedern Volks-

---

a) Theologische Nachrichten. 1806. N. XXXIV. S. 427. fg.

b) K. H. L. Pölitz — Können höhere Wesen auf den Menschen wirken ꝛc. 1810. S. 43. fg.

waltet, stößt die Ausübung dieser Tugenden an eine Scheidewand, die nur mit vieler Mühe zu übersteigen ist. — Jugendliche Vorurtheile gehen in das Greisenalter hinauf; ängstliche Sorge für die errungenen Rechte erzeugt Gefühle des Mißtrauens; Mitglieder der nämlichen Gemeinde sind sich einander in mancher Ansicht fremde. — Dadurch wird die Ausübung der christlichen Nächstenliebe erschwert; und, was schon gemeine Christenpflicht wäre, pflegt man dem Publikum als edle Handlung vorzüglich anzurühmen; wenn ein Religionstheil den Ausfluß seiner Wohlthätigkeit auf die andere Parthey ausdehnt.

Ohngeachtet der gesetzlichen Toleranz hört man viele Klagen — einander sogar von jenen ausgepreßt, deren Mund und Feder von Duldung, und Nächstenliebe triefen. — Statt eines nützlichen Wetteifers wird durch Verdacht und Abneigung die Annahme des Guten erschwert, das sich auf der andern Seite vorfindet; gern wittert man dabei etwas Arges. — Wie lang sträubten sich die Protestanten gegen die Einführung des neuen Kalenders, weil er von den Katholiken herstammte; und wie unklug wurde manchmal von dieser Parthey der Verdacht erwiedert! — Ich wünsche, daß sich nicht noch heut zu Tage dergleichen mißtrauische Spuren in Hinsicht des irenischen Geschäftes zeigten! —

Gründliche Aufklärung, und warme Theilnahme an dem Interesse der Wahrheit soll unserm Zeitgeiste eigen seyn: wenn sich aber zwey Partheyen in wesentlichen Punkten widersprechen, kann sich die Wahrheit nicht auf beyden Seiten befinden; sie ist nur Eine. — Muß also die Beseitigung des Widerspruches, und die Vereinigung der Partheyen auf dem Gebiete der Wahrheit nicht wünschenswerth seyn?? —

In der ganzen Natur — bey aller ihrer Mannigfaltigkeit — zeigt sich ein Hinstreben nach Einheit: diese zu bewirken ist das höchste Geschäft der Vernunft: in jedem wissenschaftlichen Fache wird nach Einheit gedrungen; und dieß deutet man als Ehre und Vortheil des aufgeklärten Zeitalters. — Nun soll dieß nicht auch in Rücksicht der Religion geschehen??

Religion hat auf alle Menschen hienieden, und jenseits des Grabes den wichtigsten Einfluß: von ihrer Gewißheit hängt die Beruhigung der Gemüther, die Moralität, die Vervollkommnung ab; sie zeigt und bahnet uns den Weg zum seligen — ewigen — Leben: es ist also Aufgabe der Vernunft und des Gewissens — es ist dringendes Geschäft der Menschheit, religiöse Widersprüche zu heben, die Wahrheit der Religion, welche nur Eine ist, aufzusuchen, und sich auf ihre Seite zu schlagen.— Wie es Einheit der Natur Gottes und des Menschen, Einheit des Verhältnisses zwischen beyden, Einheit der Wahrheit überhaupt giebt; so kann auch die Religion in objektiver Hinsicht nur eine Einzige, nothwendige, und wahre seyn, zu der, als einem Ideale, sich die Religion in subjektiver Hinsicht immer nähern muß.

Aus so unläugbaren Sätzen folgt nothwendig das Wünschenswerthe einer Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheyen: denn — wie es Pflicht ist, zur Auffindung der Wahrheit hinzuarbeiten; auf eine ähnliche Art liegt uns ob, während der Trennung zur Religionseinheit zu streben.

§. 7.

Hat Gott die Schwäche der Menschenvernunft durch unmittelbare Offenbarung unterstützt: hat er höhere Wahrheiten aufgedeckt, — dieselben für alle Menschen und Zeiten bestimmt, und mit seinem An-

sehen sanktionirt; dann konnte er seinen Worten keinen doppelten — entgegengesezten — Sinn unterlegen: dann war es ihm nicht gleichgültig, ob seine Worte im wahren, oder im irrigen Verstande gedeutet würden. — Sein Wille konnte nur Berichtigung falscher Begriffe, Aufklärung und Festhaltung der geoffenbarten Wahrheiten, — Einheit des Glaubens seyn. —

Wir sind wirklich im Falle so einer geoffenbarten — positiven Religion: es ist die Rede von der Wiedervereinigung christlicher Partheyen, welche an Christus wenigstens einen von Gott auktorisirten Lehrer a) und Religionsstifter erkennen, und ehren. — Was Er unmittelbar, oder durch seine Jünger gelehrt hat, sollte verstanden, von allen angenommen und in Vollzug gebracht werden. — Seine Worte hatten nur Einen wahren Sinn, dessen Auffassung allen aufgetragen wurde: Sein letzter Befehl, welchen er den Jüngern gab, zielte auf die vollständige Annahme seiner Lehren: „Gehet „hin, lehret alle Völker! — Lehret sie alles halten, was „ich euch befohlen habe!" b) Diese Annahme wurde nicht der Willkühr eines jeden überlassen; sondern mit Drohung der Strafe eingeschärft: „Prediget allen Men„schen das Evangelium! — Wer nicht glauben wird, „der wird verdammet werden." c)

„Auf so eine Art war Christus der erste, dessen „Geist den heiligen Gedanken fassen konnte, die ganze „Welt durch Religion zu einer grossen harmonischen „Gesellschaft zu bilden, oder mit andern Worten, alle „Religionssysteme in Einem zu verschmelzen. — — —

---

a) Ich wählte hier geflissentlich diesen generellen Ausdruck; obschon mich Jesu Worte und Thaten ꝛc. von seiner Gottheit überzeugen.

b) Matth. XXVIII. 19. 20.

c) Marc. XVI. 15. 16.

„Er stellte das ganze menschliche Geschlecht, wie eine „grosse einzige Familie dar, unter dem Schutz, der Lei„tung eines gemeinschaftlichen Vaters ꝛc. a)

Die Einigkeit seiner Gläubigen lag dem liebevollen Religionsstifter stets am Herzen: mit voller Geisteskraft rief er kurz vor seinem Tode: Heiliger Vater! erhalte sie, „die du mir gegeben hast, um deines Namens willen, „damit sie Eins sind, wie wir.“ b) Er zielte nicht nur auf Einigkeit der Herzen, sondern zugleich auf Berichtigung und Harmonie religiöser Begriffe, welche — wie seine Kirche — bis zum Ende der Welt dauern sollte: dieß war der grosse Zweck seines Lehramtes.— Deßhalb wurde von ihm auf die Festhaltung seiner Lehren gedrungen, und jedem an's Herz gelegt: „Wer mich „vor den Menschen verläugnen wird, den werde auch ich „vor meinem Vater verläugnen, der im Himmel ist.“ c)

Aber nicht nur Eine, oder die Andere seiner Lehren und Vorschriften, sondern Alle ohne Ausnahme, schärfte Christus seinen Anhängern ein: er verpflichtete nicht nur die Schwachen im Geiste, sondern alle Menschenklassen dazu: seine Religion sollte nicht auf die Gegenden Palästinen's, nicht auf eine gewisse Zeitperiode eingeengt werden — nicht in diesem Sinne nur lokal, nur temporell seyn; sondern sie war für alle Völker — bis zum Ende der Welt — als eine gesetzliche Norm bestimmt.

Erkennen wir nun das höhere — göttliche Ansehen Jesu; dann ist es Forderung der Vernunft und des Gewissens, den ganzen Lehrbegrif des göttlich auktorisirten

---

a) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? 1808. S. 78 ꝛc.

b) Johan. XVII. 11.

c) Matth. X. 33.

Lehrers — seinem Willen gemäß — ehrfurchtsvoll anzunehmen, und ihn auf Subjekte sowohl, als auf die Zeitdauer zu erweitern, für welche er ursprünglich aufgestellt wurde. — Bey so einer positiven Anstalt kann nicht Willkühr, nicht eitel Vernünfteln, sondern vorzüglich die geeignete Auktorität den Umfang, und die Eigenheit unsrer Religionsobliegenheit festsetzen; und — diese Auktorität will in Ansicht aller Christen Einheit der Religion.

§. 8.

Den nämlichen Geist des göttlichen Meisters athmeten seine Jünger; sie drangen auf die Einheit des Glaubens in allen Offenbarungspunkten, und ahndeten jede Abweichung von der Christuslehre. — Paulus verlangte von den Kolossern, „daß sie im Glauben ge„gründet, standhaft, und unerschüttert in der Hoffnung „des Evangelium blieben. [a]) — Er stellte die Gläubigen in dem Bilde eines Ganzen, — eines Körpers auf, und ermahnte die Epheser: „Seyd Ein Körper und Ein „Geist; wie ihr auch nur zu Einer und ebenderselben „Hofnung euers Berufes berufen seyd. — Es ist nur „Ein Herr, nur Ein Glaube, nur Eine Taufe. [b])

Dieß schränkte Paulus nicht auf die Einheit des Glaubens an die Erlösung des Menschengeschlechtes ein: die Galater, welche hierin mit seiner Lehre übereinstimmten, aber in andern einzelnen Punkten disharmonirten, wurden im ernsten — wiederholten Tone von ihm mit dem Fluche bedroht. [c]) Er verlangte Harmonie des Glaubens in Rücksicht aller Christuslehren.

---

a) Coloss. I. 23.
b) Ephes. IV. 4. 5.
c) Gal. I. 7. 8. 9.

Und nun noch ein Rückblick auf die Gesinnung und Handlungsweise des ersten Christenthumes! — Wie ängstlich hielt man auf den ganzen Inbegriff des Offenbarungsglaubens! — Mit welcher Sorgfalt wurde für die Einheit der Religion gewachet! — So bald der traurige Fall eintratt, daß auch nur in Einem Punkte die heilige Christusreligion irrig gedeutet ward, — welch' ein Entsetzen regte sich im Orient und Occident! — Hunderte der Kirchenvorsteher arbeiteten entgegen, sammelten sich manchmal in ein Concil, arbeiteten zur Hebung des Widerspruches, und schlossen den hartnäckigen Irrlehrer aus dem Schooße der Kirche. —

Es ist doch sehr auffallend, daß man heutzutage zur Hebung der Widersprüche in einigen Hauptpunkten des Christenthumes — zur Wiedervereinigung der getrennten Christen — die Hände nicht bieten will: es ist auffallend, daß ein gelehrter Protestant im Jahre 1806 a) ins Publikum schrieb: „Alle sind wir „ja einverstanden über das Eine, was noth ist, und das „liegt nicht in einer Einheit der Kirchen, sondern in „der Einheit des Glaubens an die Erlösung des Men„schengeschlechtes, in der Einheit des Gemüthes mit dem „Heiligen und Ewigen." — Hätten nicht die Galater dem Apostel, und die Irrlehrer dem Verdammungsurtheile des Urchristenthumes das Nämliche einwenden können? — Ist denn der Widerspruch in andern Offenbarungslehren nicht dem Zwecke und Gebote Jesu, und eben darum dem Willen des Heiligen und Ewigen entgegen? — Wie kann aber bei so einem — nicht schuldlosen — Entgegenstreben Einheit des Gemüthes mit dem Heiligen und Ewigen Statt finden? —

---

a) Großherzoglich-privilegirtes Wochenblatt für die badischen Lande. — Jahrgang 1806. S. 158—161.

§. 9.

Doch — Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! verarget es mir nicht, wenn ich auf Eure eigne Uneinigkeiten, und überhaupt auf den heutigen Verfall der Religion deute, und hieraus ein Motiv zur Reunion mit den Katholiken ziehe; wenn ich die Worte des erhabnen Verfassers der Betrachtungen über das Universum zur reifen Beherzigung anführe: „Wäre dieß nicht der Zeitpunkt, sich der „ursprünglichen Kirche zu nähern, in welcher nie Spal„tungen entstehen können? — Da Männer von grosser „Gelehrsamkeit und grossen Gaben — Semler, Lavater, „Teller, Ernesti, Jerusalem, Barth, Herder, Michaelis „u. a. zum Theil so uneinig unter sich sind, — nicht über „Schulstreite, wie Scotisten und Thomisten, sondern un„einig über wesentliche Lehrpunkte."

Dergleichen Uneinigkeiten, welche sich bis zum Anfange der Reformation zurücke datiren, erregte schon bey dem guten Melanchthon Wünsche zur Wiedervereinigung; und in den neuern Zeiten fielen sie stets mehr auf. — Selbst Herr Tieftrunk a) beruft sich auf die Lehrbücher und Katechismen der Protestanten, welche, wenn sie auch in einigen Punkten dem Buchstaben nach zu harmoniren scheinen, in Hinsicht ihrer Auslegung und Erklärung so weit auseinander sind, daß man so viele Partheyen vermuthen möchte, als Lehrbücher sind: Herr Tieftrunk gesteht: „Da hört man nicht selten zwey Doktoren „der Theologie von Einer Konfession, auf Einer Akade„mie — jeden seine Meinung für die alleinwahre an„preisen; wo doch einer gewiß, wenn nicht alle beide, „Unrecht haben müssen. — — So viel sehen wir dem-

---

a) Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs, zweyte Auflage. Vorrede des I. Th. S. 8. 9. 10.

„nach bey einem flüchtigen Ueberblick, daß es mit der Re„ligion noch sehr mißlich steht ꝛc.

Ich werde später den Grund dieser Uneinigkeiten näher berühren, welcher in der Eigenheit der Trennung zu finden, und nur durch die Reunion zu beseitigen ist. — Jedem also, dem die Christusreligion am Herzen liegt, sollte sich der Wunsch aufdringen, daß alle Christen den festen Standpunkt ihres Glaubens aufsuchen, und das Band der Einigkeit von neuem anknüpfen möchten.

§. 10.

Dieß däucht mir bey der Beschaffenheit des heutigen Protestantism, wie er sich von mehrern Seiten äußert, noch mehr räthlich, und nöthig. — Er brüstet sich zwar mit Exegese, mit stetem Eindringen in den Geist Christi und seiner Lehre, mit freyer Untersuchung, mit liberalem Studium der christlichen Lehren und Urkunden: allein ihm scheint mehr um stetes Forschen, als um Auffindung der Wahrheit zu thun zu seyn: er zielt auf blossen Rationalism, nicht auf ächtes Christenthum.

Oder was hat die positive Christusreligion diesem Protestantism zu verdanken? — Die Bibel, welche nach eigentlich protestantischen Grundsätzen die einzige Glaubensquelle seyn sollte, wird zu einer blossen Urkundensammlung herabgewürdigt, die göttliche Auktorität derselben wegvernünftelt, das Geschichtliche zu blossen Mythen verdreht. — Selbst die christlichen Religionslehren werden als jüdische Zeitmeynungen behandelt, nach denen sich Christus und seine Jünger bequemt haben sollen, oder als Ueberreste des Pabstthumes und der Skolastik verworfen, und statt dieser Religionslehren stellt man einige Sätze der Vernunftreligion

gion hin, und heißt das Ding ursprüngliches Christenthum.

Ich will es dem Urtheile Anderer überlassen, ob nicht die kritische Philosophie, oder wenigstens ihre Mißdeutung hieran Schuld hatte: es ist bekannt, welche Einwürfe diese Philosophie gegen alles Ansehen gemacht, und wie sie das Reich des Uebersinnlichen für uns unzugänglich erklärt hat. — Gelehrte, und besser denkende Protestanten, die noch für die Christusreligion Achtung hegten, — Stäudlin, Amon, Stor, Flatt, Morus, Reinhard, Plank — unterhandelten ängstlich zwischen einer Religion, die — auf göttliche Auktorität gestützt — nicht nachgeben kann, — und zwischen einer Philosophie, die nicht nachgeben wollte, weil sie ihren Sätzen eine apodiktische — allgemein geltende — Gewißheit zutraute.

Doch schon früher, als die kritische Philosophie zum Vorschein kam, neigte sich die gelehrte Klasse der Protestanten grossentheils zum blossen Rationalism: schon früher wurde es in manchen protestantischen Ländern fast als eine Beleidigung angesehen, wenn man jemand beschuldigte, daß er orthodox, und den Lehren der symbolischen Schriften seiner Kirche getreu sey [a]). Auch hievon scheint mir der Grund in der Eigenheit des Protestantism, wie er die Trennung begann, zu liegen. — „Die Geistesfreyheit, — schreibt der redliche „und gelehrte Herr Schröckh [b]) — hat sich nach und „nach bis zu Angriffen auf das ursprüngliche Christen„thum erstreckt." So bald man das feste, allgemein passende Glaubensprinzip beyseits rückte, und nur auf

---

a) Neueste Staatsbegebenheiten. 1776. S. 728.

b) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. 1. S. 10.

das eigne Forschen zu bauen, — Geistes- und Glaubensfreyheit zu verbreiten anfieng; war es eine leicht zu ahnende Folge, daß allmählig nur der Vernunft gehuldigt, auf das Antiquiren und Ueberflüßigwerden des positiven Christenthumes, und auf blossen Rationalism hingearbeitet würde.

So entehrend dieß für die heilige Christusreligion war; so nachtheilig muß es der Menschheit seyn: denn die blosse Menschenvernunft gewährt im Gebiethe der Religion keinen festen Standpunkt — am wenigsten dem gemeinen Manne, der die Mehrzahl ausmacht, und der gar keine Religion hat, wenn er nicht durch positive Stützen aufrecht gehalten wird. — Hieraus läßt sich ohnschwer folgern, warum der religiöse Indifferentism, warum sogar Irreligion und Sittenlosigkeit stets weiter greifen. — Laut und allgemein sind hierüber die Klagen gutdenkender Protestanten.

§. 11.

Auch unter den Katholiken wurden einige Köpfe durch die unächt gedeuteten Grundsätze der neuern Philosophie zerrüttet; ihnen schien die Christusreligion allzu positiv, als daß sie an eine Aussöhnung mit ihrer kritischen Philosophie denken wollten: sie träumten von einem neuen Himmel und von einer neuen Erde. — War dieß gleichwohl Afterkriticism und leerer aprioriischer Dünkel, dem alles Positive und Empirische anekelt; so entstand doch hieraus Kaltsinn nicht nur in Rücksicht der katholischen, sondern in Betracht der christlichen Religion überhaupt: es entstand stolzer Egoism, und leichtsinniger Juvenism.

Schon sind mehrere Regierungen auf dergleichen Stimmung, und auf die leicht zu bemessenden Folgen auf-

merksam geworden: jeder Freund der Menschheit, der Religion und des Staates wünscht, daß dem irreligiösen Unfuge abgeholfen, dem Verfalle der Moralität entgegengearbeitet, und so ein Mittel vorgekehrt werde, welches den Sinn für Religion und Sittlichkeit zu wecken im Stande ist.

Nichts eignet sich hiezu mehr, als die Einlenkung in den wohlthätigen Geist der Christusreligion, — als thätiges und gleichförmiges Streben, diesen Geist wieder allgemein geltend zu machen. — Dieß ist Sache aller Christen: alle sollen sich auf einem festen Standpunkte anschliessen, und mit harmonischer Stimmung — mit vereinter Kraft wider die Anfälle der Gegner für das Christenthum streiten. — Bey so kritischer Lage wäre es Schande der Christen, denen noch dieser Name eigen und heilig ist, wenn sie mit kleinlichen Vorurtheilen, mit liebloser Abneigung, und mit selbstsüchtigem Starrsinne unter sich selbst getrennt blieben, und dadurch ihren Feinden Anlaß zu freyern Neckereyen gäben.

Im Gegentheile — wie edel ist die Tendenz, das Leidenschaftliche zu dämpfen, die irrigen Begriffe in Rücksicht der geoffenbarten Christusreligion, welche nur Eine ist, zu berichtigen, ihren einzig wahren Sinn aufzufassen, — sich dabey zu vereinigen, und gegenseitig durch Einheit des Glaubens zu trösten!! — Redliche Nächstenliebe bleibt immer ein charakteristischer Zug des wahren Christen: „Daran wird man erkennen, daß ihr „meine Jünger seyd, wenn ihr einander lieben werdet" a). Wäre diese Liebe herrschend: wären wir Eines Herzens; dann würden wir bald auch Eines religiösen Sinnes seyn, und wer kann das Wünschenswerthe hievon bezweifeln?

---

a) Joan. XIII. 35.

§. 12.

Ich habe vorhin erinnert, (§. 3.) daß hier von der Religionseinheit in wesentlichen Punkten — in göttlich geoffenbarten Wahrheiten — die Rede sey: schon diese Ansicht sollte diejenigen beschämen, welche jeden Unionsversuch zu verkleinern und zu hindern trachten.

Oder besteht die Trennung der Katholiken und Protestanten nur in Nebendingen? — Aber warum haben sich dann letztere mit so einem Lärme, und mit so einem Gefolge tausender der Uebel getrennt?? — Gab es ja immer, — und noch giebt es selbst in den verschiednen Gegenden der Katholiken Verschiedenheit einiger Formen, oder Nebendinge, ohne daß die Einheit der Religion gefährdet würde. — Und — besteht der Unterschied in blossen Nebensachen, warum sträubt man sich so sehr gegen die Wiedervereinigung, welche nur auf die, durch göttliche Auktorität sanktionirte, Religionspunkte zielet? —

Seyd gerecht, Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! wie wir's seyn sollen! — Ihr bauet so gern auf Gründe der Vernunft: nun die Vernunft strebt in ihren Erkenntnissen auf Harmonie und Einheit; warum nicht in der Religion? — Die Vernunft heißt uns vom Unvollkommnen zur Vollkommenheit fortschreiten: Verschiedenheit der religiösen Erkenntnisse setzt Schwäche voraus; warum wird hier nicht auf Fortschritte zur Vollkommenheit gedrungen? — Die Vernunft befiehlt, Wahrheit aufzusuchen, und sich an Wahrheit anzuschliessen: nun — nach Euerm eignen Geständnisse — befindet sich auf einer der getrennten Partheyen Irrthum — und zwar Irrthum in der wichtigsten Angelegenheit des Menschenlebens; warum soll man nicht auf Beseitigung dieses Irrthumes, auf Annahme

der religiösen Wahrheit, welche nur Eine ist, auf den Religionsverein hinarbeiten? —

Seyd gerecht, Freunde und Brüder! — Ihr wollt den ächten Sinn der Lehre Jesu aufgefaßt, und den Willen dieses göttlichen Religionsstifters befolgt wissen: nun ist wohl nicht nur Ein ächter Sinn jener Lehre, — ist nicht der Wille dieses Gottmenschen Erkenntniß jenes Einen ächten Sinnes seiner Lehre, — Einheit des Glaubens, — der Religion?? — Ihr beruft Euch auf das Ideal des Urchristenthumes: aber — entspricht denn diesem Ideale die Trennung christlicher Partheyen? — Ist nicht ein vorzügliches Merkmal desselben — Einheit religiöser Kenntnisse, und Gesinnungen, wie — Einheit der Herzen? — — Und nun — sollte Euch die Aufhebung der Trennung, — die Wiedervereinigung der christlichen Partheyen nicht wünschenswerth seyn?? — Ihr klaget selbst über den Verfall der Religiosität, und Moralität, über die traurige Lage, in welche der Protestantism durch Eure Aufklärer, und durch die Ereignisse des Tages versetzt wurde; wäre es also nicht räthlich, daß wir gemeinsame Sache machten, um dem bergunter rollenden Wagen des Zeitgeistes Einhalt zu thun? —

§. 13.

Mit einer Hinsicht auf jene Gegenden, in denen sich die Verschiedenheit der christlichen Partheyen vorfindet, habe ich die Wiedervereinigung durch das Interesse des Staates motivirt: ich holte hiezu nicht aus der Eigenheit des Protestantism Beweisgründe: die Individuen desselben, wenn sie nicht durch das Princip der Freyheit irre geleitet sind, mögen eben so gute Unterthanen, als die Katholiken seyn: ich stimme in diesem

Punkte dem gelehrten Herrn D. G. J. Plank bey. a) Das Interesse des Staates scheint mir dadurch gefährdet, und der Religionsverein deßhalb wünschenswerth; weil aus der Verschiedenheit der Religionspartheyen Mißtrauen, Spannung des Sektengeistes, Schwächung des Gemeinsinnes zu entstehen pflegt. — Die Vorzeit gab uns hievon, leider! mehrere Beispiele, und der bescheidne Verfasser der Worte des Friedens äußert hierüber mehrmal seine bangen Sorgen. — Er glaubt zwar, daß der gegenseitige religiöse Sektenhaß zwischen Katholiken und Protestanten zu Anfang des neunzehnten Jahrhundertes einen grossen Theil seiner Säure und Schärfe verloren habe: b) demohngeachtet fürchtet er eine neue Explosion des noch immer rauchenden Vulkan, und die Hineingährung des gereizten religiösen Sektenhasses: nach seiner Meynung könnte der erfahrne Beobachter vielleicht schon hier und da, wenn er das Ohr an die Erde legte, das Brausen der Masse hören, die in ihrem Innern kocht, und schon zur Oberfläche heraufsteigt. c)

Herr Plank gesteht, d) daß „der Religionsverein „die Wirkung haben könnte, den Partheyhaß zu mil„dern, und den Sekteneifer zu mässigen, und dadurch „den Ausbrüchen des einen und des andern, die auch „der bürgerlichen Ruhe so leicht gefährlich werden kön„nen, und so oft schon gefährlich wurden, für die Zu„kunft vorzubeugen. — Immer mag auch etwas da„durch gewonnen werden; aber als besondern Ge„winn für den Staat will Herr Plank es nur dann „gelten lassen, wenn der Staat durch einen weisen

---

a) Worte des Friedens an die katholische Kirche ꝛc. 1809. — S. 143. ꝛc. b) L. c. S. 9. c) L. c. S. 11. 12. d) L. c. S. 136.

„und festen Gebrauch seiner Macht jedes Auf„brausen des Partheyhasses nicht so weit verhüten könn„te, daß die Ruhe der Gesellschaft nie dadurch gestört „werden kann.

Diese Einschränkung scheint mit Hern Plank's Klugheit nicht zu harmoniren.— Wie traurig ist's, wenn einem Uebel nicht anders, als durch das Eingreifen der Staatsgewalt zu wehren ist!— Läßt sich wohl immer und überall auf ihren weisen und festen Gebrauch rechnen?— Und wird nicht manchmal Weisheit und Energie des Regenten von dem religiösen Sektenhasse vereitelt?— —

Doch der bescheidne Mann fühlte selbst die Schwäche seiner Beschränkung; und fügte unmittelbar folgende Worte bey: S. 137. „wenigstens so viel— dieß darf „man gewiß behaupten— kann es nicht für ihn (den „Staat) austragen, daß er um jenes Erlöschen und Er„kalten (des Sektenhasses durch den Religionsverein) „einzuleiten, sich zu der Anwendung eines Mittels ent„schliessen dürfte, von dem sich noch zweifeln ließe, ob „nicht auf einer Seite eben so viel dadurch verdorben, „als auf einer andern gut gemacht werden könnte.— Herr Plank scheint hier auf die Anwendung, auf die Dazwischenkunft der Staatsgewalt, des Zwanges ꝛc., bey dem Religionsvereine zu deuten: allein so eine erzwungene Vereinigung wird auch von mir mißbilligt.— Wir möchten wohl über diesen Punkt in der Hauptsache einig seyn: nur sollte sich Herr Plank mit mehr Bestimmtheit, und nicht unbedingt gegen die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche erklärt haben.— Doch gegen welche Union seine Worte des Friedens gerichtet seyn, mag der Kontext, und— des Verfassers bescheidne Mässigung erklären.

§. 14.

Mehr befremdend war mir, daß schon ehevor — im Jahre 1808 am Reformationsfeste — Herr Marezoll, Konsistorialrath und Superintendent zu Jena, diesen Gegenstand vor ein gemischtes Publikum auf die Kanzel gebracht, und in einer feyerlichen Rede a) bestimmt betheuert hat: So gar „eine auf„richtige, ehrliche, mit Gerechtigkeit und Bil„ligkeit bewirkte Vereinigung beyder Kirchen „verspreche nicht nur keinen Nutzen, sondern drohe wesentlichen Nachtheil." — Nein! so etwas hätte man heut zu Tage nicht erwarten sollen!! — Ich verkenne nicht Herrn Marezoll's Redekunst, — aber desto mehr — Gründlichkeit der Beweise: ich glaube, in dieser Rede jenes, was Rousseau berühmten Rednern zur Schuld legte, realisirt zu finden, nämlich — Verdrehung der Wahrheit. Es ist räthlich und nöthig, in das Detail dieser Predigt zu gehen.

Zum Texte derselben wurde die Entscheidung des Apostels, Röm. XIV. 19, aufgestellt: „Lasset uns dem „nachstreben, was zum Frieden dienet, und was zur „Besserung unter einander dienet". — Hierin soll — nach Herrn Marezoll's Angabe S. 9 — ein ähnlicher Gegenstand beleuchtet seyn. — Aber, sind denn Verschiedenheit der Speisen, auf welche der angeführte Text deutet, und Verschiedenheit der Religion ähnliche Gegenstände? — Ist für beyde die nämliche Behandlungsart zu folgern?? — Die Christen, welche der Apostel an der gedachten Stelle gewarnt hat, zeigten sich nur in willkührlichen Punkten und in Nebensachen, nicht in Hauptstücken der

---

a) Eine Predigt am Reformationsfeste 1808, über Röm. XIV. 19. S. 12.

christlichen Lehre unaufgeklärt und uneinig: sie stritten der körperlichen Speisen halber. — Deßhalb fährt der Apostel im nächsten Verse fort: „Zerstöre Gottes Werk „wegen einer Speise nicht.“ — So bald von verschiedener Deutung des Evangelium die Rede war, sprach Paulus in einem ganz andern Tone a), und diese verschiedene Deutung tritt in unserm Falle ein.

Was Herr Marezoll gleich anfangs von den irenischen Versuchen anführt, hält nicht ganz die Probe aus: es wird sich späterhin zeigen, daß selbst mehrere der vorzüglichsten Protestanten den Religionsverein als nützlich und ausführbar ansahen. — Das hellere Licht des Tages hat zwar die Schwierigkeiten, aber nicht die Untauglichkeit des Planes aufgedeckt: wenn Aufklärung und Belehrung dabey der sicherste Weg ist, und dieß wird wohl niemand läugnen; so kann und wird gerade das hellere Licht des Tages das Meiste dazu beytragen.

Allerdings ist es Sache der Religionslehrer, die Aufmerksamkeit allgemein dahin zu lenken: aber dabey sollte nicht Eigennutz — „weil sie selbst unendlich „viel dabey zu gewinnen und zu verlieren ha„ben“ — das erste Motiv seyn. — Man wird es mir nicht übel deuten, daß ich mich bey dieser Gelegenheit an die Worte erinnere, mit denen ein anderer Protestant, Herr Heinrich Rabbe b) im nämlichen Jahre die geistliche Herrschsucht als das größte Hinderniß der Reunion angab: „Man möchte sagen, daß die protestan„tischen Bischöfe und Superintendenten — viele würdige „Männer ausgenommen — die Häupter der Katholiken

---

a) Gal. I. 7. 8. 9.

b) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre S. 114.

„noch übertreffen. — Eben diesen Stolz nun fürchten „die Geistlichen von beyden Seiten aufopfern zu müs„sen, wenn eine Vereinigung zu Stande kömmt. — „Wenn wir mit diesem Stolze, dieser Indolenz und „Herrschbegierde — Eigenschaften, die der Sektengeist so „sehr begünstigt — noch alle die niedrigen Arten des „Eigennutzes verbinden, die sich, besonders bey den pro„testantischen Geistlichen so gern einzunisteln pflegen; „so ist es nicht zu verwundern, wenn diejenigen, welche „eine Vereinigung der Religionen als den Zweck Christi, „als die höchste Stufe der gebildeten Menschheit hoffen „und wünschen, sich bey den Geistlichen eben keine „Freunde machen." —

Mit mehr Grund wird ein andres Motiv angeführt [a]): „Weil die Religionslehrer die Ver„bindlichkeit haben, in Religionsgegenstän„den die öffentliche Meynung zu leiten, und „die grosse Anzahl bedenken zu lehren, was „zu ihrem Frieden dient." — Hieraus däucht mir unmittelbar die Pflicht für die Wächter Zion's zu folgen, daß sie die entzweyten Stimmungen und Gemüther der grossen Anzahl allmählig nähern, auf die Beseitigung des Widerspruches und Irrthumes, auf die Auffassung der wahren Christusreligion, welche nur Eine ist — auf die Einheit der Religion — hinarbeiten, und auf so eine Art die Wiedervereinigung der getrennten christlichen Partheyen erzielen. —

Allein aus jener Verbindlichkeit der Religionslehrer, und aus dem weisen, menschenfreundlichen Rathe des Apostels, nur das zu befördern und zu empfehlen, was zur Eintracht unter den Christen, und

---

a) Predigt ꝛc. S. 8.

zu ihrer Vervollkommnung gereicht, was die Ruhe erhält und dem Ganzen frommt, was mit dem Geiste der Religion Jesu am besten übereinstimmt ꝛc.; — hieraus zieht Herr Marezoll die auffallende Behauptung: „Daß „die Wiedervereinigung der protestantischen „und römischen Kirche, — auch eine aufrichtige, „ehrliche, mit Gerechtigkeit und Billigkeit „bewirkte Vereinigung derselben — nicht nur „keinen Gewinn verspricht, sondern wesent„lichen Nachtheil droht a)!! — Wer sollte aus dergleichen Prämissen nicht das entgegengesezte Resultat erwarten? — Aber — welche sind die Beweise, denen man schon im Publikum den Sieg zuschrieb? — Eine nähere Beleuchtung derselben ist zu meinem Zwecke unentbehrlich.

§. 15.

Die Frage, deren Beantwortung Herr Marezoll zuvörderst wünscht: „Welche Kirche eigentlich mit „der andern vereinigt werden soll b), welche nachgeben, „am meisten aufopfern, und fahren lassen muß?" — Diese Frage harmonirt wohl mit seinem ersten Motiv, — nicht mit der reinen Wahrheitsliebe. — Eigennutz, oder scheinbarer Vorzug darf bey dem Interesse der Wahrheit, der Religion, des Staates nicht die erste Stimme haben, und nicht zuvörderst in Bedacht gezogen werden. — Unser Streben muß seyn, den ächten Sinn der Lehre Jesu in ihrem ganzen Umfange aufzufassen, und Glieder jener Kirche zu werden, welche der Gottmensch hienieden für uns alle gestiftet hat. — Sind wir einmal in diesem Punkte einig; dann hören für sich die relativen Ausdrücke: „Reformation, Protestantism" ꝛc. auf; — dann bleibt im Grunde allein die

---

a) Predigt ꝛc. S. 8. 10. 12. b) Predigt ꝛc. S. 11.

christliche Kirche: es kommt nicht auf blosse Worte an. — Leibnitz trug kein Bedenken, die Wiedervereinigung eine Rückkehre der Protestanten zu nennen [a]).

Doch ich will in das Detail der Beweise gehen, welche für den ersten Satz siegend seyn sollen, — „daß „eine — auch mit Gerechtigkeit und Billigkeit „bewirkte — Vereinigung beyder Kirchen kei„nen Gewinn verspricht [b]): 1) weil die bis„herige Trennung kein Uebel ist". — Man würdige jenes mit einer reifen Beherzigung, was ich oben (§§. 3. bis 13) anführte; und — nun soll die bisherige Trennung kein Uebel seyn!! — Wer kann einen Rückblick auf die Vergangenheit, und auf die traurigen Folgen dieser Trennung, — auf das entstandene Mißtrauen und den Sektenhaß, auf die Ströme des vergossenen Menschenblutes, und die Zerrüttungen ganzer Länder heften, und die bisherige Trennung von allem Uebel frey sprechen? — Hätte doch Herr Marezoll seine eigne Maxime berücksichtigt: „Man lerne Weisheit aus „der Geschichte, und benutze die Erfahrung [c])!"

Aber — „der Zweck des Christenthums läßt sich „in beyden Kirchen erreichen: — das Wesentliche und „die Hauptsache der Lehre Jesu ist hier und dort dasselbe" [d]). — Ich widerspreche nicht, daß Protestanten und Katholiken noch ein bedeutendes Gemeingut haben: allein herrscht nicht noch unter ihnen Widerspruch, und folglich auf einer Seite Irrthum in Ansicht wesentlicher Punkte, — gött-

---

a) Magazin für das Kirchenrecht ꝛc. von G. W. Böhmer. II. Bd. III. St. 1793. b) Predigt ꝛc. S. 12.
c) L. c. S. 35. d) L. c. S. 12.

licher Offenbarungslehren, — selbst in Ansicht der Glaubensquellen?? — Die Wesenheit einer positiven Religion, von welcher hier die Rede seyn soll, ist nach dem Willen ihres Stifters, — nicht nach eines jeden Eigendünkel — zu bemessen. — Hieraus läßt sich folgern, ob volle Beruhigung der Gemüther unter den Bekennern beyder sich noch in wesentlichen Punkten widersprechenden Religionspartheyen Statt finden könne. — Oder — wenn Beruhigung der Gemüther eine Eigenheit der protestantischen Kirche ist, — woher kommen die vielen Uneinigkeiten derselben? — Warum kann sich die gelehrte Klasse dabey nicht beruhigen, sondern verfällt grossentheils auf den blossen Theism? (§§. 9. 10.) — Besserung der Herzen eignen sich alle Religionen zu; und alle stellen dazu Grundsätze auf. — Will man von diesem Gesichtspunkte ausgehen; dann wird dem Indifferentism, — nicht der positiven Christusreligion das Wort gesprochen.

§. 16.

Ja — „die Wiedervereinigung soll dem Zwecke des Christenthums gar nicht einmal günstig, „die Absonderung beyder Kirchen soll weit mehr dazu „geeignet seyn, denselben zu befördern" a). Wer den Willen Jesu und seiner Jünger, wer die Gesinnung und Handlungsweise der ersten Kirche in Betracht zieht (§§. 7. 8.): wer auf die Folgen der Trennung in Hinsicht des Christenthumes sieht (§§. 9. 10.), dem möchte jene Behauptung unbegreiflich scheinen: — und, auf welchen Beweis wird dieselbe von Herrn Marezoll gegründet? — — 2) „Denn die Verschiedenheit der „Menschen verlangt Verschiedenheit der Mittel, und

---

a) L. c. S. 15.

„die Christen sind einander in vieler Hinsicht so un„gleich, daß sie auch in Ansehung der Religion einer „ungleichen Behandlung bedürfen" a); dieß soll der Grund seyn!!

Aber — ist denn verschiedene Behandlung der Menschen in Ansehung der Religion, und Verschiedenheit der Religion Ein Ding? — Christus und seine Jünger modificirten ihren Vortrag nach der Fassungskraft der Zuhörer; demohngeachtet predigten sie allen die nämliche Offenbarungslehre, und machten die Annahme derselben allen zur Pflicht. Paulus suchte allen alles zu werden; demohngeachtet verlangte er Einheit des Glaubens, Einheit der Kirche, und belegte jeden Widerspruch in der Lehre des Evangelium — mit dem Fluche (§. 8.) Nun — die Absonderung der katholischen und protestantischen Kirche enthält Widersprüche in einigen wesentlichen Glaubenspunkten, — enthält Verschiedenheit der Religion: sonst könnte wohl von einer Wiedervereinigung der Religionen die Rede nicht seyn. —

Wäre Herrn Marezoll's Angabe ein geltender Beweis; dann müßte selbst in der protestantischen Kirche eine Absonderung so vieler Kirchen seyn, als sich darin verschiedene Menschenklassen, und verschiedene Subjekte befinden. — Oder sind sich alle Protestanten gleich? — Giebt es nicht in jeder Konfession die allgemeine Abstufung der Menschheit? — Ist der protestantische Bauer geeignet, sich einzig an Vernunft und Schrift zu halten?? — Und wie kann Herr Marezoll von einer aufrichtigen, ehrlichen, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung vor-

---

a) L. c.

läufig und bestimmt aussprechen, daß die Lehren und Gebräuche der allgemein seyn sollenden Kirche nichts Ganzes, nichts Zusammenhängendes, nichts Vollendetes enthalten; daß man dann ein Gebäude aufführe, das aus den ungleichartigsten Theilen besteht, und seinen höchst verschiedenen Bewohnern weder Sicherheit, noch Bequemlichkeit gewährt [a])?? — So ein Gebäude müßte nothwendig die erste christliche Kirche gewesen seyn, in welcher es keine Spaltungen gab. — Wie sehr wird die Wahrheit verdreht, um Schreckenbilder aus der Luft zu greifen!! —

§. 17.

Hierauf folgt eine Hinsicht auf die äußere Ordnung und Ruhe, und zum fernern Beweise der Unnützbarkeit eines Vereines soll dienen: 3) „weil die „äußere Ordnung und Ruhe durch die gegenwärtige „Einrichtung nicht im geringsten gefährdet sind [b])." Aber — man lerne Weisheit aus der Geschichte und benutze die Erfahrung; diese Maxime allein genüget, um die Schwäche des obigen Beweises aufzudecken.

„Beyde Kirchen bestehen zwar schon lange ge„setzmäßig neben einander [c])". — Doch unter welchen Stürmen und Zerrüttungen, mit welcher Spannung, und mit welchem Mißtrauen! — Der alte Haß, die alte Erbitterung ꝛc. mögen gleichwohl keine unvermeidliche Folge der Trennung gewesen seyn; allein was legte den Grund des Sektengeistes? — Was streute glimmende Asche um die Scheidewand? — Was reizte die menschlichen Leidenschaften, von denen

---

a) L. c. S. 17. b) L. c. S. 18. c) L. c. S. 18.

sich das neunzehnte Jahrhundert so wenig, als die vorigen, loszählen kann? — „Und wer möchte dafür ste„hen, daß diese, wenn auch durch die Zeit etwas ge„milderte, doch immer noch fortdauernde Erbitterung „nicht noch einmal in volle Flammen ausschlagen könnte? „(§. 4.)"

Das Nützliche, welches aus den religiösen Fehden entstand, in welchem Verhältnisse steht es mit der grossen Summe der Uebel, welche der Trennung auf dem Fuße folgten! — Das Reich der Wahrheit hätte früher und mehr erweitert, die Vernunft mehr und nützlicher geweckt, der Forschungsgeist mehr belebt, der Anbau der Wissenschaften, und die Achtung für gelehrte Kenntnisse mehr befördert werden können, wenn jene langwierigen und verheerenden Religionskriege, jenes eigensinnige Spekuliren und Polemisiren, jenes gegenseitige Mißtrauen — als Werke der Trennung — unterblieben wären. — Ein auf Spannung und Sektengeist gestützter Wetteifer läßt nicht viel Gutes hoffen. — Sollte sich aber dadurch jede Parthey jenes nach und nach eigen machen, was die andere vorzügliches und nachahmungswürdiges hat [a]), dann würde ja eine Annäherung und allmählige Vereinigung der getrennten Partheyen erfolgen, und sich das Wünschenswerthe derselben bestättigen.

Herr Marezoll rühmt zwar die Verträglichkeit, welche nun die Glieder beyder Kirchen gegen einander zeigen; die Duldsamkeit, womit sie einander immer mehr behandeln lernen [b]); den gelinden Geist, und die Nächstenliebe unsers Zeitalters: dieß möchte wohl dem Wunsche jedes gut Denkenden mehr, als der Wirklichkeit ent-

---

a) L. c. S. 20. b) L. c. S. 20.

entsprechen. — Auch Protestanten wollen ihn bey ihrer eigenen Parthey noch nicht kennen; und — verräth wohl Herrn Marezoll's Predigt diesen verträglichen, geduldsamen und liebevollen Geist?? — Doch — wenn sich gleichwohl der gegenwärtige Zeitpunkt mit so einer gepriesnen Stimmung auszeichnete; wer kann ihre Dauer verbürgen, so lange der Stoff des Sektenhasses nicht ganz gehoben ist? —

Endlich soll das Unnütze einer Wiedervereinigung noch dadurch bewiesen werden, 4) „weil der Friede „in der Religion so wenig an die Einheit der Kirche „gebunden ist, daß er vielmehr da, wo dieser Statt fin„det, am leichtesten gestört werden kann a)." Das Paradoxe dieses Satzes wird durch seine beygefügte Erläuterung noch mehr an den Tag gelegt: „Denn ist die Menge „derer, welche die Eine Kirche ausmachen, zu groß; „ist sie aus Nationen zusammengesetzt, die einander an „Kenntnissen und Sitten gar zu ungleich sind: so „giebt es unvermeidlich Spaltungen, Partheyen, „Sekten, und der gegenseitige Haß wüthet gerade „deßwegen, weil alle zu einer und derselben Gesell„schaft gehören, — um so viel heftiger."

Ich will nicht näher berühren, welchen nachtheiligen Einfluß so ein Grundsatz auf manche politische Staaten haben könnte: schon in religiöser Ansicht begreife ich nicht, wie derselbe mit der wesentlichen Eigenheit des Christenthumes vereinbar sey. — Der Zweck und Befehl Jesu war, alle Menschen — ohngeachtet ihrer Verschiedenheit und Ausbreitung — in Eine Familie, in Eine Kirche zu versammeln: — zu diesem Ende schickte er seine Jünger in die ganze Welt, und schärfte durch sie allen Menschen die Beobachtung

---

a) L. c. S. 22.

aller seiner Gebothe ein. — Soll und kann ihm deßhalb die Störung des Friedens, die Erregung des Hasses, der Spaltungen, Partheyen und Sekten zur Schuld gelegt werden?? — Dieß müßte nothwendig geschehen, wenn Herrn Marezoll's Angabe Grund hätte. — Und ist ja selbst die protestantische Kirche, so wie unter Millionen verschiedener Menschen — auch unter Nationen ausgebreitet, die einander an Kenntnissen und Sitten gar zu ungleich sind: auch diese müßte den Frieden stören; oder sie müßte nach dem Verhältnisse ihrer Ausgedehntheit in verschiedene Kirchen und Religionen abgetheilt werden.

Das Ganze scheint auf blossen Rationalism zu zielen, und die positive Christusreligion zu untergraben: nur von diesem Gesichtspunkte aus ist Herrn Marezoll's Angabe und Tendenz erklärbar. (§. 10.) Man bedenke hievon die Folgen!!

§. 18.

Noch auffallender ist der zweite Punkt: B. Eine, auch mit Billigkeit und Gerechtigkeit bewirkte Vereinigung sey sogar schädlich; „denn sie droht „auch wesentlichen Nachtheil, heißt es [a]), und „läßt für die gute Sache alles fürchten." — Wer nur noch etwas Achtung für den Weisen und Heiligen von Nazareth hat, kann doch der Lehre desselben nicht wesentlichen Nachtheil aufrechnen; nun ist's unläugbar, daß Christus Einheit des Glaubens wollte und lehrte. — Die abermalige Uebereinstimmung der christlichen Partheyen in der Lehre Jesu ist jene Wiedervereinigung, auf welche hier gezielt wird; Nebendinge der Religion kommen dabey eben nicht in noth-

---

a) L. c. S. 24.

wendige Berechnung (§. 3.): und so eine Uebereinstimmung soll für die gute Sache alles fürchten lassen? — Das Glückliche und Wohlthätige des Christenthumes in den ersten Jahrhunderten wird allgemein gerühmt: damals wurde Einheit des Herzens und des Sinnes, — Einheit des Glaubens und der Kirche als vorzügliches Merkmal des Urchristenthumes geehrt; und die abermalige Herstellung so einer Einheit soll wesentlichen Nachtheil drohen?

Den Beweis dieser auffallenden Behauptung will Herr Marezoll 1) durch Aufzählung desjenigen machen, was der Katholik im Falle der Wiedervereinigung verlieren würde; und er gesteht selbst die Schwäche dieses Beweises mit der klugen Erinnerung: „Doch wie läßt sich im Voraus genau bestimmen, was „der katholische Christ im Fall einer Religionsvereini„gung alles verlieren könnte?" a) — Demohngeachtet sagt Herr Marezoll bestimmt und specifisch den Katholiken ihren Verlust vor; doch nur so einen Verlust, der mit dem Begriffe einer gerechten und billigen Vereinigung, und mit der gesunden Vernunft nicht harmonirt. So z. B. ist die Angabe des Nachtheiles sonderbar, welcher dem Katholiken im Falle des Religionsvereines vorgesagt wird b): „Weil er alsdann mehr „Umgang mit ehemaligen Protestanten, mehr Bekannt„schaft mit ihren Schriften, und dadurch mehr Gele„genheit haben würde, neue, ihn verwirrende und „in Verlegenheit setzende Meynungen zu hö„ren." — Wir leben ja ohnedem, besonders in Deutschland, mit Protestanten im steten Umgange: ihre Schriften sind publik und in unsern Händen. — Auch wäh-

---

a) L. c. S. 26. b) L. c. S. 26.

rend der Trennung, während der Verschiedenheit religiöser Stimmungen soll — nach Herrn Marezoll's Grundsatze — dieser Umgang der Katholiken mit den Protestanten nicht unschädlich, sondern vertraut und liebevoll seyn: und dann erst, wenn wir in Hinsicht der Religion uns vereinigen, dann erst soll er bey Katholiken Gefahr und Verwirrung erregen!! —

Von gleichem Gehalte sind die Worte a): „Daß „dann die Priester in den Augen des Katholiken nicht „wenig verlieren, zu gewöhnlichen Menschen, zu „blossen Dienern des Staates, zu blossen Hirten „der Heerde herabsinken — nicht mehr ausschliessend Gott „und der Kirche, sondern auch der Welt und ihren „Familien angehören würden." — Der katholische Klerus ist ohnedem schon in sein geeignetes Geleise zurückgewiesen; er gehört ohnedem schon nicht nur Gott und der Kirche, sondern auch — in bürgerlicher Ansicht — der Welt zu. — Wie kann eine gerechte und billige Vereinigung aus den Priestern gewöhnliche Menschen und blosse Diener des Staates machen? — Vielmehr ist zu wünschen und zu hoffen, daß dem gegründeten Ansehen der Geistlichen, die so wichtigen Einfluß auf die Menschheit, und auf das Beste des Staates haben, nicht nur nichts entzogen, sondern größere Energie beygelegt werde. — Und — wenn auch der Priester in der Folge einer Familie angehören, wenn auch bey der katholischen Geistlichkeit das Cölibat aufgehoben würde, wovon später eine Rüge geschehen wird; soll diese Aufhebung des Cölibates den Katholiken nachtheilig seyn? — Nun gut! warum also lärmt man immer gegen die Fortdauer desselben?

---

a) L. c. S. 26.

§. 19.

Nun wird 2) der Verlust des Protestanten bey einem Religionsvereine angeführt, und die grosse Erwartung mit den Worten gespannt: „Und wie viel, wie „unendlich viel würde nicht der Protestant aufopfern „müssen! [a]) — Was von dem Katholiken erinnert wurde, gilt auch von dem Protestanten; nämlich: „Wie läßt sich im Voraus genau bestimmen, was der „protestantische Christ im Fall einer Religionsvereinigung „alles verlieren könnte?" — Schon dadurch ist auch von dieser Seite der Beweis geschwächt, und jeder in den Stand gesetzt, die Vorhersagung des unendlich grossen Verlustes oder Opfers zu würdigen.

Bey der Angabe des unendlich Vielen, das der Protestant aufopfern müßte, hätte man die Aufzählung vieler Vortheile erwarten sollen, welche dem Protestanten in der jezigen Lage eigen, und bey einem Vereine zu entziehen wären. — Aber — es wird nur die Religionsfreyheit — die Freyheit nämlich im Denken, im Lesen, im Sprechen ꝛc. angeführt, und zwar so eine ausgedehnte Freyheit [b]), die sich mit der positiven Christusreligion schwerlich, oder gar nicht vereinigen läßt. — Denn so lange noch eine positive, durch göttliche Auktorität sanktionirte Religion anerkannt wird, hat die Menschenvernunft in Rücksicht der Offenbarungslehren eine gesetzliche und wohlthätige Norm, an welche sie sich halten muß: und in dieser Ansicht findet eine unbedingte Freyheit im Denken und Reden nicht Platz. — Dergleichen Eingeschränktheit folgt aus der Natur des Christenthumes, ist nun wesentlich, und von niemanden zu widersprechen, der nicht blosser Rationalist ist. — In an-

---

a) L. c. S. 27. b) L. c. S. 27. 28. 29.

derer Ansicht und bey andern Gegenständen hat auch der Katholik bescheidne Freyheit, und diese wird im Falle einer Reunion zuverlässig bleiben: vieles kömmt hier auf Berichtigung und Feststellung der Begriffe an. — Doch von diesem Punkte an seinem Orte mehr! —

§. 20.

Da es Herrn Marezoll an Beweisen seines Satzes fehlte, nahm er zu eben so ungerechten, als beleidigenden Ausfällen Zuflucht, und suchte, im Tone des sechzehnten Jahrhundertes, seine Zuhörer von der Reunion zurück zu schrecken.

Ohngeachtet nur von einer mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung die Rede ist: ohngeachtet er selbst gesteht, daß ihm die Modifikationen so einer Union nicht bekannt sind; giebt er doch schon die neuerrichtete Kirche ohne weiters als schlecht befestigt, und eben deßwegen zur Tyranney und Herrschsucht geneigt an [a]). Wurde ja von ihm kurz zuvor die Bescheidenheit und Mäßigung des neuern Zeitgeistes gerühmt: wurde ja sogar die Unschädlichkeit der Religionstrennung auch aus diesem Grunde angegeben; weil heut zu Tage die duldsame, verträgliche Denkart immer mehr Raum gewinnt. — Wenn nun diese edle Denkart bis zur vollen Ausgleichung aller Religionsstreitigkeiten gedeihen sollte; wie kann dem nämlichen Zeitgeiste — eben in der Epoche seiner verträglichsten Denkart — Tyranney und Herrschsucht angedichtet werden?

Unter die Vorzüge der protestantischen Denkfreyheit rechnet er [b]): „Niemand lähmt durch Androhung

---

a) L. c. S. 27. b) L. c. S. 28.

„göttlicher Strafen seinen Willen; (?) niemand maßt „sich an, ihm Glaubenssätze aufzudringen, die mit den „Ausſprüchen der geſunden Vernunft, und „mit dem deutlichen Inhalte der Bibel strei„ten." — Dringt also die katholische Kirche dergleichen Glaubenssätze auf? — Und welche sind dieselben? — Dieser verdeckte Ausfall auf den Katholicism ist mit Beleidigungen des heutigen — ehevor gepriesenen — Zeitgeistes, mit Beschuldigungen des Staates und der Kirche verbunden; denn es folgt unmittelbar [a]): „Dann — „nach der Vereinigung nämlich, müßte er (der Pro„testant), mehr oder weniger seinen Nacken unter dieses „harte Joch beugen; (?) — dann müßte er — jeden „eignen neuen Gedanken — gewaltsam niederkämpfen, und als sündhaft verabscheuen." (?) Ist so etwas mit einer gerechten und billigen Vereinigung, und mit dem heutigen Zeitgeiste im Einklange? —

Und ist es nicht Beleidigung des Staates und der Kirche, da behauptet wird [b]): Staat und Kirche würde dann den Protestanten höchst wahrscheinlich des Glückes berauben, der Freyheit nämlich, seinen Verstand zu bilden, und in der heilsamen Erkenntniß immer fortzuschreiten, sich über religiöse Angelegenheiten, über Bedenklichkeiten und Zweifel, die ihm aufstossen, unbesorgt mit andern zu unterhalten, an der Aufklärung seines Zeitalters ungehindert Theil zu nehmen, und sich der vorhandenen Schätze der Weisheit auf die beste Art zu bedienen? —

Mit mehr Grunde hätte sich gerade das Gegentheil aus der heutigen Stimmung und aus dem Begriffe eines gerechten und billigen Vereines fol-

---

a) L. c. S. 28. b) L. c. S. 29.

gern lassen. Die nach den Maximen der gesunden Vernunft und der Christusreligion gemäßigte Freyheit würde dadurch bestättigt, jene aber, welche dem Eigendünkel und den Leidenschaften fröhnet, welche alles Positive des Christenthumes ausmerzet, welche zum blossen Rationalism, endlich zur Irreligion und zur Sittenlosigkeit führt, würde in die geeigneten Schranken zurückgewiesen werden. — Allein, vielleicht sind es eben diese Schranken, welche man bey einer Wiedervereinigung der christlichen Partheyen scheuet? —

Endlich, nicht zufrieden, daß Herr Marezoll der gegenwärtigen Generation gegen die Reunion Schrecken und Abneigung beyzubringen trachtet, stellt er auch für die Zukunft eben so grundlose Schreckbilder auf: „Denn welch' ein Zwang — sagt er [a]) — welch' „ein harter, drückender, furchtbarer Zwang „würde nicht in Zukunft für beyde Partheyen (?) Statt „finden, wenn ihre Vereinigung gelänge!" — Da ein billiger Religionsverein auf die Harmonie in Hinsicht der göttlich geoffenbarten Wahrheiten zwecket, und in diesem Betrachte Einheit der Glaubensformeln und der Bekenntnißbücher zur Folge haben würde; wie kann dieß harter und furchtbarer Zwang seyn, wenn man nicht jene Schranken scheuet, von denen ich kurz zuvor eine Meldung machte? — Mir scheinen diese gemeynt zu seyn, da Herr Marezoll sagt [b]): „Wehe dem, der als Lehrer oder als Laye die Schran„ken durchbräche, welche man der christlichen Welt ein „für allemal gesetzt hätte!"

Nur daher kann ich mir die liebllosen Träume von der Zukunft erklären, mit denen er schrecken

---

a) L. c. S. 30. b) L. c. S. 31.

will a): „Dann würde es zuverlässig nicht an öf„fentlichen und geheimen Aufsehern, zuver„lässig nicht an verhaßten, tausend Mißbräu„chen ausgesetzten Anstalten, zuverlässig nicht „am blinden Eifer, nicht an Verketzerungs„sucht, nicht an Unduldsamkeit und Verfolgung „fehlen." — Dann würde manches schreyende Un„recht, manche empörende Unbilligkeit, manche „liebloſe Behandlung damit entschuldigt werden „sollen, daß das Wohl des Ganzen eine solche Strenge „nothwendig erfordere ꝛc." Dieß also soll die duldsame Denkart des neuern Zeitgeistes seyn, „die, wenn „sie auch jezt noch nicht alle Glieder beyder Kirchen „beseelt, doch immer mehr Raum gewinnt b)!"

§. 21.

Nun gieng dem wüthenden Tone des sechzehnten Jahrhundertes nichts mehr ab, als die Aufstellung der alten Greuelscenen, der Blutgerüste, der Scheiterhaufen, der Kindermorde, der Religions- und Bürgerkriege ꝛc. — Zwar paßte dieß nicht auf das Thema der gegenwärtigen Predigt; denn der aufgestellte Satz soll von einer ehrlichen, mit Gerechtigkeit und Billigkeit bewirkten Vereinigung seine volle Gültigkeit haben c). Aber, um die Schwachen mit den aus der Luft gegriffenen Schreckbildern zu überraschen, stellt er die Frage d): „Würde denn diese Wiederver„einigung ohne offenbare Gewalt zu bewerkstelli„gen seyn? — Er will kein anders Mittel des Vereines wissen, um nämlich seine Schreckbilder anbringen zu können: „Sollen denn in diesem Falle die alten „Greuelscenen erneuert, wieder Blutgerüste erbaut

---

a) L. c. S. 32. b) L. c. S. 22. c) L. c. S. 12.
d) L. c. S. 33.

„und Scheiterhaufen errichtet werden? — Sollen „die schrecklichen Zeiten zurückkehren, wo man „Gott einen Dienst zu thun meynte, wenn man seine „Kinder mordete? — Sollen Religions- und „Bürgerkriege die letzten Reste des Wohlstandes „vertilgen ꝛc.?" — Wie widersprechend mit der gepriesenen Milde und Verträglichkeit des neuern Zeitgeistes! — Wie entehrend für unser Zeitalter! — Wie beleidigend für unsere aufgeklärten Regenten!

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! Wenn heut zu Tage ein katholischer Bischof vor einem gemischten Publikum so predigte, das Volk mit solchen Vorurtheilen, mit solchen Anzüglichkeiten vor der Aussöhnung und Wiedervereinigung mit den Protestanten zurückschreckte, was würdet ihr denken, sprechen und schreiben??? — — Ist nicht selbst diese Predigt der überzeugende Beweis, daß noch Funken des Mißtrauens, der Abneigung, der Unverträglichkeit unter der Asche glimmen? — Und wenn sich bestätigt, was Herr Plank betheuert [a]): „Gewiß giebt es der Oerter noch mehrere, „wo ein kleiner Funken den immer noch vorhandenen „Brennstoff mit einem fürchterlichen Effekt wieder in „Flammen setzen könnte;" sollen nicht vorzüglich die Religionslehrer auf die Wegräumung aller glimmenden Asche, auf die Hebung des Streitstoffes, auf die Reunion hinarbeiten? — Denn „sie haben die „Verbindlichkeit, in Dingen der Religion die öf„fentliche Meynung zu leiten, und die grosse Anzahl „bedenken zu lehren, was zu ihrem Frieden dient." — Sie sollen also die Mittel der religiösen Aussöhnung aufsuchen, und mit Klugheit vorkehren, nicht — diesel-

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 13.

ben mit Füßen von sich stossen: die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger; und wer weiß, was sie in ihrem Schooße verbirgt?

§. 22.

Doch am Ende schien sich Herr Marezoll selbst vergessen, oder seine Sätze und Beweise widerrufen zu haben. — Nachdem er auch eine gerechte und billige Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten unbedingt als unnütz und schädlich ausrief, und Beweise von so einer Art anführte, welche — wenn sie siegend wären — die Unnützbarkeit und den Nachtheil des Vereines in jedem Falle, und für immer zeigen müßten: nachdem er diese Vereinigung nicht ohne offenbare Gewalt möglich zu seyn vorgab; so wird von ihm das offene Geständniß gemacht [a]): „Denn soll sie (die Religionsvereinigung) „der Welt zum Heil gereichen; so muß sie das „Werk der Zeit, und hinlänglich vorbereitet „seyn; so muß die herrschende Denkart, die eigene Ein„sicht und der freye Wille der Menschen das Beste „dabey thun; so muß sie nach und nach ganz un„merklich erfolgen."

Dadurch also gesteht er gerade das Gegentheil von dem, was er in seiner Predigt beweisen wollte: er gesteht, daß eine Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Parthey nicht nur nicht schädlich, sondern nützlich seyn, — der Welt zum Heil gereichen kann; — daß sie auch ohne Dazwischenkunft offenbarer Gewalt, durch die Zeit und herrschende Denkart ꝛc. zu bewirken ist: er gesteht, daß man diese Vereinigung hinlänglich vorbereiten soll: er gesteht gerade dieß, was meine Meynung und Absicht ist.

---

a) Predigt S. 35.

Oder was will denn der figürliche Ausdruck: „die „Religionsvereinigung soll sich selbst machen, soll „Werk der Zeit seyn"; was will dieser Ausdruck anders sagen, als — daß der Verein nicht zu übereilen, nicht mit Machtsprüchen und Gewalt zu versuchen, sondern durch kluge Belehrung, durch allmählige Annäherung der Herzen und der religiösen Begriffe — mit Billigkeit und Gerechtigkeit — vorzubereiten, und nach und nach zu bewirken sey? — So eine Vorbereitung ist Sache und Verbindlichkeit der Religionslehrer; und hat Herr Marezoll durch seine Predigt am Reformationsfeste 1808 dieser Verbindlichkeit entsprochen?? —

Würden alle Religionslehrer auf eine ähnliche Art predigen; würden sie die Religionsvereinigung in dem nämlichen — irrigen und gehässigen — Lichte darstellen; dann wäre ich selbst der Meynung, daß eine Vereinigung zwischen Protestanten und Katholiken noch ferne seyn würde, daß sie sich nie selbst machen, nie Werk der Zeit seyn könnte. — Aber dann wäre auch meine gegründete Vermuthung, daß unter den getrennten Partheyen nie der Geist der Verträglichkeit, der Milde, der Schonung herrschen, daß sich nie Annäherung der Herzen und redliche Bruderliebe verbreiten, daß vielmehr der verborgene Funke des Mißtrauens und der Spannung — durch dergleichen Hauch und durch Zeitumstände angefacht — frühe oder spät wieder in helle Flammen ausbrechen würde. Man lerne Weisheit aus der Geschichte, und benutze die Erfahrung.

Ferne sey von mir, daß ich die nämliche Stimmung allen Protestanten beymessen wollte. — Wie abstechend gegen Marezoll's Predigt sind die Worte

seines Glaubensgenossen a), welcher aus der Idee Gottes — als Vater aller Menschen — folgert, es müsse die höchste Tendenz der Menschheit seyn, in die Vorstellungen von dem innern Wesen dieses Vaters, so wie in die Ansichten von unsrer eignen Bestimmung, Einheit und Harmonie zu bringen. „Da nun die Reli„gionsvereinigung — fügt er bey — die Absicht hat, diese „grosse Idee zu realisiren; so würde es unstreitig gänz„lichen Mangel an allgemeinem Menschen„gefühl verrathen, wenn man die erhabene Ten„denz, die die allgemeine Vereinigung der Religionen „in sich schliesset, zu verkennen im Stande wäre. — „Dennoch wird uns die Erfahrung eine grosse Zahl „von Menschen aufweisen, selbst unter denjenigen, wel„chen ein hoher Grad von äußrer Kultur nicht abge„sprochen werden kann, deren Gesicht eine heilige „Wuth entflammt, wenn sie von einer Veränderung „des Glaubens, von einem Anschließen aller Menschen, „von einem Zerfließen aller Sekten in einander hören „müssen ꝛc." — Ein Rückblick auf den Zweck und Willen Jesu und seiner Jünger, auf die Handlungsweise des Urchristenthumes muß jenem Schlusse aus der Idee des Allvaters noch mehr Licht und Stärke geben.

§. 23.

Wird noch auf die Vorzeit Bedacht genommen; so zeigt sich ein stetes Streben nach der Wiedervereinigung, und eben dadurch das Wünschenswerthe derselben. — Selbst unter den Protestanten wirkten mit thätiger Redlichkeit Männer dahin, über deren Weisheit die Nachwelt mit einhelliger Stimme das Urtheil

---

a) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre? S. 140.

fällt. — Oder wem sind nicht eines Melanchthon's, Hugo Grotius, und Leibnitzes ꝛc. gelehrte Einsichten und irenische Tendenz bekannt? — Und wie konnte Herr Marezoll behaupten [a]): „Daß die Pro„testanten den Zumuthungen und Wünschen einer Wie„dervereinigung von jeher nur wenig Gehör gegeben, „und die Sache weder für so nützlich, noch für so aus„führbar gehalten haben, als man ihnen bisweilen vor„spiegeln wollte?" — Schon darum verdient die irenische Litterärgeschichte etwas näher untersucht zu werden. — Freylich wurde die Milde, die Duldsamkeit, die Verträglichkeit des Zeitalters von jenen Männern nicht so sehr gerühmt, aber von ihnen schon damals mehr, als von Herrn Marezoll im Jahre 1808 bethätigt.

Es wundert mich, daß der kluge Herr Plank [b]) den Rückblick auf die irenischen Versuche mißbilligt, und behauptet, daß wir durch jeden Vereinigungsversuch — weiter, als vorher, von einander entfernt worden sind. — Gesteht er ja selbst [c]): „Die protestanti„schen Theologen seyen schon unter dem ersten Streit „über den Hauptpunkt von der Rechtfertigung der Ent„deckung einer sehr leichten Ausgleichung der „Differenz mehr als einmal so gefährlich nahe gekom„men, daß sie sich mit Gewalt die Augen davor ver„schlieſſen mußten."

Die Erinnerung an die vorigen Versuche kann bey keinem Vernünftigen zu wechselseitigen Vorwürfen Anlaß geben — kann nicht nachtheilig wirken [a]); vielmehr gewährt sie uns wichtige Vortheile: die Geschichte lehrt uns Klugheit. — Durch die bis-

---

a) Predigt ꝛc. S. 6. b) Worte des Friedens ꝛc. S. 8.
c) L. c. S. 42. d) L. c. S. 16. 17.

herigen Versuche wurden schon manche Divergenzpunkte beleuchtet, viele Vorurtheile beseitigt, und Winke nicht nur von dem Wünschenswerthen eines Vereines gegeben, sondern auch Winke, welche zur Erläuterung meiner zweyten und dritten Frage dienen: „Ob die Wiedervereinigung zu hoffen, und — wie sie zu erzielen sey?“

Die Reunion muß sich auf Belehrung und Aufklärung stützen: wir sollen dabey mit offenen Augen zu Werke gehen, und das Licht der Geschichte nicht scheuen. — Deßhalb wird mir der humane und liberale Herr Plank nicht verargen, daß ich in diesem Stücke einer andern Meynung bin — daß mir nicht räthlich scheint, die bisherigen Versuche vollends ruhen zu lassen. — Auch hier findet die Maxime Platz: Man lerne Weisheit aus der Geschichte, und benutze die Erfahrung. —

B.
Irenische Versuche.

§. 24.

In der ersten Hitze des Streites, als eben die Trennung begann, war wohl nicht auf friedliche Aussöhnung der Gemüther zu rechnen. — Ein Theil verlangte unbedingten Widerruf von dem andern: dieser — entschlossen alles für alles zu wagen — schwebte im Taumel der Freyheit. — Das Leipziger Religionsgespräch flößte jeder Parthey Siegesgedanken ein, und — statt die Gesinnungen zu nähern — entfernte es dieselben noch mehr: die kirchlichen und politischen Bannstrahlen — von Rom und von Worms aus geschleudert — fachten das Feuer des Zwistes heftiger an.

Allmählig merkten die Katholiken, daß es nicht bloß um Mönchsstreitigkeiten zu thun sey, daß die Sache von wichtigen, weitumfassenden Folgen zu werden anfange; obschon man nicht wußte, worin der Streit eigentlich bestünde. — Ein grosser Theil der Reformationsfreunde ward durch die gereitzte Uebermacht der katholischen Parthey — vorzüglich des Kaisers — geweckt, und konnte auf eine lange Dauer so einer kritischen Lage nicht Rechnung machen; — mußte vielmehr dem ungewissen Ausgange eines nahen, blutigen Krieges entgegen sehen.

In dergleichen bedenklichen Umständen schrieb Kaiser Karl V. im Jahre 1530 einen Reichstag nach Augsburg aus; dessen Hauptzweck seyn sollte, die verschiednen Religionsmeynungen gütlich anzuhören, sie zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen, und zu vergleichen.

§. 25.

§. 25.

Dieß war der erste Schritt von Bedeutung, der a) durch obrigkeitliche Verwendung zum Vereine der Katholiken und Protestanten gemacht wurde, und — zwar in doppelter Rücksicht, — 1) durch Uebergabe der Augsburger Confession, und 2) durch förmliche Unterhandlung des Vereines. —

Der bescheidne Melanchthon erhielt von seiner Parthey den Auftrag, ein Glaubensbekenntniß zu verfassen: diese Wahl so eines klugen Mannes geschah geflissentlich; weil man den Kaiser und die Reichsstände nicht durch harte Ausdrücke beleidigen, sondern ihnen vielmehr mit einer ruhigen und sanften Darstellung des Unterschiedes zwischen beyden Religionspartheyen auf dem Wege des Friedens entgegen kommen wollte. — Melanchthon nahm zwar die Torgauer Artikel zum Grunde, wandte aber bey der Bildung des Vortrages die ängstliche Vorsicht an, um ja die Gränzen der Bescheidenheit nicht zu überschreiten. — Nicht nur die zu Augsburg gegenwärtigen Theologen seiner Parthey billigten den Aufsatz; sondern selbst Luther, dem ihn der Kurfürst nach Koburg zugeschickt hat, gestand, daß er nichts daran zu ändern, noch zu bessern wüßte; „welches sich auch nicht schicken würde, weil er nicht so „leise treten könne, wie Melanchthon a).“ Dieses Glaubensbekenntniß, das unter dem Namen der augsburgischen Confession bekannt ist, wurde dann den 25. Juny 1530 dem Kaiser überreicht, und vor der ganzen Reichsversammlung abgelesen.

In dem Inhalte desselben fallen verschiedene Winke auf, die auf eine Wiedervereinigung hindeuten. — Schon

---

a) Schröckh — Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 446. 447.

in der Vorrede erklären sich die protestantischen Stände bereit, mit ihren Mitständen über die besten Mittel zu einem Vergleiche, und zu einer Vereinigung in der Religion berathschlagen zu wollen, und — fügen die schönen Worte bey: „Weil sie doch ohnedem alle unter „Einem Christo stünden, und bekenneten.“ — Sollte aber dieser friedliche Antrag nicht erfüllt werden können; so wiederholen sie ihre ehemalige Appellation an ein allgemeines, freyes und christliches Concilium. —

Nach den einundzwanzig Lehrartikeln des Glaubens der Evangelischen, zu deren Bestättigung auch Zeugnisse der Kirchenväter angeführt werden, heißt es: „Die Irrung und Zank ist vielmehr über etliche Tra„ditionen und Mißbräuche.“ — Bey den darauf folgenden sieben Artikeln von den Mißbräuchen, und im ganzen Glaubensbekenntnisse geschah keine widrige Rüge des Pabstes, um alles Empfindliche für die Gegenparthey zu hindern. — Am Ende kömmt die merkwürdige Einschränkung vor: „Es werden denn diese „zwiespaltigen Sachen endlich in Lieb und Gütigkeit „gehört, erwogen, beygelegt und zu einer christlichen „Einigkeit vergleichet.“ —

Wird also auf die Worte der augsburgischen Confession Rücksicht genommen; so ist es unläugbar, daß damals die Wiedervereinigung der christlichen Partheyen möglich und wünschenswerth schien.

§. 26.

Einige Tage darauf — den 6. July 1530 — übergab Melanchthon ein Schreiben an den päbstlichen Legaten zu Augsburg, Campegius, dessen Inhalt eine besondere Rücksicht verdient: „Der Ruf von der weisen „und glimpflichen Denkungsart des Prälaten habe ihn „bewogen, denselben von der Neigung seiner Parthey

„zum Frieden zu versichern. — Wir haben — fährt Me„lanchthon fort, — keine von der römischen Kirche „verschiedene Lehre: wir sind auch bereit derselben „zu gehorchen, wenn sie nur nach ihrer Gnade, welche „sie stets gegen alle Menschen gebraucht hat, einiges „Wenige entweder übersieht, oder fahren läßt, was „wir jezt nicht mehr ändern können, wenn wir auch „wollten. — Wir verehren den römischen Pabst, „und die Kirchenverfassung; wenn nur der Pabst „uns nicht wegwirft. — Da aber die Einigkeit „leicht festgesetzt werden kann, warum sollen „wir demüthig Bittende verworfen — mit Feuer und „Schwerdt verfolgt werden? Wir sind aus keiner an„dern Ursache so verhaßt in Deutschland, als weil wir „die Lehren der römischen Kirche sehr standhaft verthei„digen: und diese Treue wollen wir Christo und der „römischen Kirche bis an unser Ende, wenn es „Gott gefällt, leisten [a]).“

Daß hier Melanchthon nur von der alten römischen Kirche zu verstehen sey, wie Herr Schröckh es deutet, harmonirt weder mit dem Sinne, noch mit dem Zwecke dieses Schreibens. — Als Mitstifter der Reformation lieferte Melanchthon dadurch ein wichtiges Aktenstück zur Religionsvereinigung. — Daß doch alle die Klugheit und Mäßigung Melanchthon's hätten!!

§. 27.

Bey der Gelegenheit dieses Reichstages zu Augsburg geschah noch ein andrer Schritt, der zum Ziele näher zu führen schien. — Mehrere katholische Reichsstände bothen die Hände zu einer vollständigen Aus-

---

a) Schröckh L. c. Th. I. S. 479.

gleichung dar: der Vorschlag wurde vom Kaiser, und von den übrigen Ständen gebilligt: man wählte beyderseits einige verständige und friedliebende Männer, die sich über die streitigen Religionslehren unterreden, und verständigen sollten. — Wirklich tratt dieser Ausschuß den 6. August 1530 das erste Mal zusammen. — Joachim, Kurfürst von Brandenburg — eröfnete die Versammlung mit einer Anrede an die Protestanten, und legte ihnen an's Herz: „Was für ein Verlust vieler „Seelen, Vergießung christlichen Blutes, und was für „Elend durch ganz Deutschland erfolgen würde, wenn „sie den kaiserlichen Gebothen nicht gehorsamen, und „ihres Theils verhindern würden, was der Christen„heit, und sonderlich dem gemeinen Vaterland deutscher „Nation zu gut auf diesem Tag beschlossen, und an„geordnet werden sollte. — Zugleich bath er sie, sie „sollten sich durch vieler Blutsverwandten, auch Schwä„ger und Freunde Bitte erweichen lassen, und von ih„ren falschen Wahnen abtretten, auch sich nicht mehr „länger von der wahren Kirche abgesondert finden las„sen. — Wenn einige Mißbräuche in gemeiner Chri„stenheit eingeschlichen waren; so sey der Kaiser jezt „nach Deutschland gekommen, daß er mit Rath und „Zuziehung des Pabstes dieselben aufheben, und im „Reiche Fried und Einigkeit stiften möge [a]).“

Allein man wollte mehr schriftlich, als mündlich das übertragene Geschäft besorgen; und — die Sache gieng nicht vorwärts. — Es geschah also der Vorschlag, einen engern Ausschuß niederzusetzen, und von jeder Parthey nur sieben Personen dazu zu bestimmen. — Diese vierzehn Abgeordnete fiengen dann am 16. August an, die Artikel der augsburgischen Con-

---

a) Schmidt — Geschichte der Deutschen. Th. V. S. 235.

fession durchzugehen: und es öfnete sich eine tröstliche Aussicht zur Wiedervereinigung; denn es blieben nur wenige Artikel übrig, bey denen die Uneinigkeit nicht gehoben war; und auch bey diesen geschahen Vorschläge, wie die Einigkeit zu bewirken wäre. —

Eben derjenige Punkt, der die Grundlage von Luthers Kirchenverbesserung seyn sollte, und über welchen bisher am meisten gestritten wurde, — nämlich von der Rechtfertigung — ward fast wie ganz verglichen angesehen [a]). Auch über die Artikel von der Erbsünde, von dem Abendmahle, von der Buße, von der Anrufung der Heiligen war man so ziemlich in Harmonie. — Bey den Mißbräuchen, die das augsburgische Bekenntniß rüget, gab es größere Schwierigkeit. — Eck faßte alles noch Unverglichene bloß in den Streitfragen über das Abendmahl unter beyden Gestalten, über die Messe, — den Ehestand des Clerus, die Klöster, und die Gewalt der Bischöfe — zusammen [b]). Auch über diese war wenigstens nicht alle Hofnung zum Vergleiche verschwunden; weil sie von mehrern nicht unter die Glaubenssätze, sondern nur unter die Gegenstände der äußern Kirchenzucht gerechnet wurden. — Melanchthon selbst scheint dieser Meynung gewesen zu seyn; wenigstens schrieb er dem päbstlichen Legaten: „Es ist nur eine „kleine Ungleichheit in den äußern Gebräuchen, die der „Vereinigung im Wege zu stehen scheint. — Nun ge„stehen ja die Kirchengesetze selbst, daß Fried und Einig„keit in der Kirche — ohngeachtet einer solchen Ungleich„heit — herrschen kann [c]).“

---

a) Schmidt — G. d. D. Th. V. S. 236. Schröckh L. c. Th. I. S. 472. b) Schröckh L. c. Th. I. S. 477.
c) Ballauic: L. III. c. 4.

Mit ähnlicher Stimmung trug Melanchthon dem nämlichen Legaten die Bedingungen vor, auf welche — wie ihm wahrscheinlich war — ein Vergleich geschlossen werden könnte: „Die römische Kirche möchte den Evan„gelischen den Gebrauch des Abendmahles unter bey„derley Gestalt erlauben; den Priestern die rechtmäßige „Ehe frey geben; für die verheuratheten Mönche und „Nonnen möchte der Pabst dispensiren: der Streit über „die Messe werde sich ohne Schwierigkeit heben lassen, „und noch leichter die Uneinigkeit über gewisse Ge„bräuche a).“

§. 28.

Das Resultat dieser Unterhandlungen wurde von beyden Theilen an den Kaiser und an die Reichsversammlung berichtet, und machte so einen Eindruck, daß man glaubte, bisher wäre die völlige Herstellung der Einigkeit nur durch etwelche harte Köpfe gehindert worden b). Um eher zum Ziele zu kommen — ward nun der Ausschuß mehr eingeenget, und nur auf zwey Kanzler, und einen Theologen von jeder Parthey gesetzt. — Allein demohngeachtet konnte man nicht weiter kommen, als bereits in den vorigen Unterhandlungen geschehen ist. — Von den Protestanten ward die Unterhandlung dadurch gänzlich abgebrochen; daß sie alle diese Streitigkeiten an ein künftiges, freyes und allgemeines Concil verwiesen, um welches der Kaiser von neuem gebethen werden sollte c).

Karl V. ließ noch auf verschiedene Art mit den Protestanten handeln; — redete ihnen auch selbst mit so gütigen und gnädigen Worten zu, wieder umzukeh-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 480. b) Schmidt — G. d. D. Th. V. S. 238. c) Schröckh — L. c. Th. I. S. 477.

ren, „daß — nach dem Ausdrucke einer gleichzeitigen „Schrift — eiserne, geschweige, fleischerne „Herzen davon hätten erweicht werden mögen a).“ — Aber — es war vergebens. — So gar die Annahme der schon ausgeglichenen Gegenstände würde schwer gehalten haben: denn es gab Leute — versichert Schmidt — „denen die Zänkereyen und Streitigkeiten an sich lieber „waren, als Fried und Einigkeit; wodurch sie auf ein„mal wieder in ihre vorige Obscurität wären zurück „versetzt worden b).“ — Ueber einige Punkte äußerte sich schon der Widerspruch in der Dauer des Reichstages.

Als Melanchthon die Gesinnung äußerte, man könne die Hierarchie und äußere Zucht beybehalten; wurden — der Landgraf, und vorzüglich die Nürnberger und Lüneburger über ihn sehr aufgebracht: „Denn um „ihre Herrschaft, — erinnerte er, — nicht um das Evan„gelium ist unsern Glaubensgenossen zu thun c).“

Ueberhaupt wurde dem guten Melanchthon seine friedliche Annäherung zur katholischen Parthey von vielen Protestanten nicht wenig verarget, — doch von niemand mehr, als von Luther. Dieser schrieb — in seinem Stile — zwey Bedenken über jene Vergleichsbedingungen; dachte den Katholiken nur Hinterlist zu; — wollte in Glaubenssachen schlechterdings nichts nachgeben; — hielt eine Glaubenseinigkeit mit den Katholiken für unmöglich!! — Hier bestättigte sich, was Melanchthon in der Folge an Karlowitz schrieb d): „Luther habe öfters mehr seiner ziemlich streitsüch„tigen Gemüthsart gefolgt, als seine Würde, und „das gemeine Beste beobachtet.“

---

a) Schmidt — G. d. D. Th. V. S. 239. b) Schmidt — L. c. S. 237. c) Ep. Melancht. Edit. Peuc. p. 30.
d) Schröckh — L. c. Th. I. S. 694.

Im nämlichen Briefe wird von der augsburgischen Einigkeitsunterhandlung eine ausdrückliche Meldung gemacht, und behauptet: „Zu eben der Zeit haben „mich einige, welche auf dem Reichstage zu Augsburg „sich das Ansehen gaben, Stifter der Einigkeit zu seyn, „wegen meiner gemäßigten Denkungsart bey Hofe so „verhaßt gemacht, daß mein Leben darüber in Gefahr „gerieth." — Hätte Melanchthon freye Hände gehabt, und nicht, — wie er sich in eben diesem Briefe ausdrückt, — eine fast unanständige Knechtschaft ertragen; so wäre das Vereinigungsgeschäft zu Augsburg wahrscheinlich zur Reife gediehen. — Er deckt einem Freunde die Ursache seiner dortigen Nachgiebigkeit auf [a]): „Ich gestehe es gern, daß ich eben deßhalb, „weil ich die Unsrigen kannte, mehr Begierde nach Frieden zu Augsburg hegte: denn du kannst es kaum glauben, wie weit einige von jener evangelischen Standhaftigkeit und Mässigung entfernt sind, die sie im „Munde führen." — Hätte doch damals reiner Christusgeist alle Herzen geleitet; und wäre doch zu Augsburg das grosse Werk der Vereinigung zu Stande gekommen!! — Wie viele Thränen, wie viele Ströme Menschenblutes wären dann nicht geflossen!!

§. 29.

Auch die von Melanchthon verfertigte Schutzschrift (Apologie) der augsburgischen Confession enthält Beweise seiner friedfertigen, aber schüchternen Stimmung: das Vereinigungsgeschäft entgieng nicht seinem Blicke. — Gleich anfangs giebt er über die beybehaltne Lehrart Rechenschaft, um nämlich die Einigkeit nach und nach zu befördern. — Unter andern heißt es: daß Uebereinstimmung in

---

a) Ep. ad Hieron. Baumgartner p. 84.

der Lehre des Evangelium, und in der Verwaltung der Sakramente zur kirchlichen Einigkeit genüge; einerley Ceremonien aber, wenn es schon allgemeine wären, dazu nicht nöthig seyen: indem so wohl die Apostel, als die alte Kirche, z. B. in Betreff des Pascha — eben so gedacht hätten. — Er erklärt die Aufhebung der Privatabsolution als gottlos; weil man ohne dieselbe nicht verstehen kann, was Vergebung der Sünden, und Gewalt der Schlüssel sey. — In Ansicht der bischöflichen Gewalt wird von ihm geklagt, daß die damaligen Bischöfe ihr Amt ganz und gar nicht dem Evangelium gemäß verwalteten; aber nebst dem Lehramte wird ihnen eine bloß kirchliche Gerichtsbarkeit zugestanden: nur sollen sie neue Gottesdienste nicht anordnen [a]).

So sehr sich Melanchthon in dieser Apologie auf alle Seiten dreht, um seiner eignen, und der Gesinnung seiner Parthey nichts zu vergeben; so offen er am Ende das öffentliche Aergerniß, und allerley Bewegungen (Aufruhr) eingesteht, die unter dem Vorwande der evangelischen Lehre entstanden sind; — so seicht, und Melanchthon's unwürdig deucht mir sein Beysatz: „Daß, wenn auch alle solche Aergernisse über ein„ander gehäuft werden sollten, doch der einzige Artikel „von der Vergebung der Sünden, daß wir sie „nämlich um Christi Willen umsonst durch den „Glauben erhalten, — so viel Gutes stifte, daß da„durch alle nachtheilige Folgen unterdrückt würden [b]).“ — Allein worin soll das so viele Gute bestehen, welches dieser Artikel, so weit er neu, und von der alten Lehre verschieden ist, stiftet?? — — Auch Katho-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 488. 489. 492.
b) Schröckh — L. c. Th. I. S. 493.

liken preisen die Würdigung menschlicher Werke durch Jesu Verdienste, — fordern den Glauben an die seligen Folgen des grossen Erlösungswerkes; nur verlangen sie zugleich mögliche Mitwirkung und Thätigkeit zur Sinnesveränderung, und zur Vorbeugung des Zurückfalles in die Sünde: dafür spricht Vernunft und Offenbarung. — Die Lehre aber, daß wir die Vergebung der Sünden — um Christi Willen — umsonst durch den Glauben erhalten, — statt die vielen Aergernisse zu ersetzen, oder zu unterdrücken — war schon für Tausende ein Stein des Anstosses. — Doch Melanchthon gesteht ja selbst seine — fast unanständige Knechtschaft, die er damals ertragen mußte. — —

§. 30.

Wenn in der augsburgischen Confession und Apologie eine vorher ungewöhnliche Nachgiebigkeit herrschte; so war dieß nicht Schwäche der Parthey, — urtheilet Herr Schröckh [a]) — von welcher sie ausgestellt wurden, sondern eine Friedensliebe, die von ihrer damaligen Lage angerathen, und von der Gegenparthey durch gleiche Annäherungen erwiedert wurde. — Daß die damaligen Umstände, in denen sich die Protestanten als den schwächern Theil fühlten, vieles zu jener Nachgiebigkeit beygetragen haben, ist nicht zu bezweifeln: denn es verlohr sich allmählig der friedliche Ton; so bald der schmalkaldische Bund Stärke erhielt, und Sicherheit versprach.

Schon änderte sich die Stimme in Hinsicht eines allgemeinen Concils: ehevor hat man dasselbe für den competenten Richter der erregten Religionsstreitigkeiten

---

a) L. c. Th. I. S. 501.

erklärt; nun wollten die Protestanten — hinlänglich gesichert — das vom Pabste zu berufende Concil zwar beschicken, und sich darauf verantworten, aber nichts von den Verhandlungen desselben billigen [a]): ehevor berief man sich auf ein allgemeines Concil; nun sollte es der Kaiser zusammen rufen, dessen Gewalt nur in die Gränzen seiner untergebnen Reiche eingeschränkt war: dann wollte der Kurfürst von Sachsen das Concil vollends abgewiesen haben; und in der zahlreichen Versammlung zu Schmalkalden im Jahre 1537 neigten sich alle protestantischen Stände zur Meynung des Kurfürsten.

Indeß — um sich für jeden Fall gefaßt zu machen — ließ gedachter Kurfürst schon im vorhergegangnen Jahre den Inbegriff der protestantischen Lehre von neuem entwerfen, aber nun nicht mehr von dem sanften Melanchthon, sondern von Luther selbst. „Dies „es ist zum Theil mit einer Heftigkeit geschehen — sagt „Herr Schröckh, — die auf einem Concilium, wo „ohnedem nur die Theologen der Protestanten, nicht „ihre Fürsten, erschienen seyn würden, nichts zu einem „Vergleiche beytragen konnte [b])." Es liegt am Tage, daß man dadurch die Wiedervereinigung mehr zu hindern, als zu bewirken suchte. — So z. B. endigte Luther den vierten Artikel vom Pabstthume — mit folgender Erinnerung [c]): „Daß die Evangelischen auf dem „Concilium vor dem Pabste und dem Teufel selbst stehen „werden, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts „zu verdammen, zu morden, und zur Abgötterey zu „zwingen. — Darum müssen wir hie nicht seine Füße „küssen, oder sagen: ihr seyd mein gnädiger Herr; son-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. 522. 523. b) L. c. S. 553. c) L. c. S. 554.

„dern wie im Zacharia der Engel zum Teufel sprach: „Strafe dich Gott, Satan"! — — Spricht so Chri„stusgeist?? —"

Diesen Aufsatz brachte Luther nach Schmalkalden; wo Melanchthon und viele andere der angesehensten Theologen dieser Parthey gegenwärtig waren.— Alle unterschrieben ihn unbedingt: deßhalb wurde er in der Folge unter dem Namen der schmalkaldischen Artikel bekannt, und in die Reihe der symbolischen Bücher gesetzt.— Nur Melanchthon schien sich hier den Fesseln seiner Knechtschaft zum Theile zu entwinden, und fügte seiner Unterschrift noch diese Worte bey: „Von „dem Pabst aber halt ich, so er das Evangelium wollte „zulassen, — daß ihm um Friedens und gemeiner „Einigkeit Willen derjenigen Christen, so auch un„ter ihm sind, und künftig seyn möchten, seine Supe„riorität über die Bischöfe, die er sonst hat, iure hu„mano auch von uns zugelassen sey.— So ein offener, doch bescheidner Widerspruch mußte Luther nicht wenig ärgern: er verließ bald darauf — einer schweren Krankheit halber — die Versammlung, und Schmalkalden. [a])

Auch den versammelten Fürsten fiel Melanchthons Freymüthigkeit auf: sie verlangten nun von ihm über die Gewalt und Obrigkeit des Pabstes einen besondern Aufsatz. — Der gute Mann kam dadurch freylich in's Gedränge: doch selbst in diesem Aufsatze scheint mir ein Wink seiner friedlichen Stimmung zu liegen; es heißt: „Sollte auch der Pabst den Primat und die Obrigkeit „aus göttlichem Rechte haben; so sey man doch „denjenigen Päbsten, welche falsche Gottesdienste, Ab„götterey und falsche Lehren wider das Evangelium „vorbringen, keinen Gehorsam schuldig.— Da nun dies

---

a) Schröckh — L. c. S. 556.

„ses die Päbste stets (?) gethan hätten; so sey eine „Trennung von ihnen durchaus nothwendig.“— Wäre hieraus sonst nichts zu folgern; so müßte doch der Schluß nothwendig, und für Melanchthon ehrenvoll seyn, daß er sich allein unter der größten Verbitterung, die damals wider den Pabst zu Schmalkalden geherrscht hat, erkühnte, noch einen offenen Weg zur Vereinigung beyder Kirchen zu zeigen.

§. 31.

Obschon nun die Protestanten nichts mehr, als Frieden und vollkommene Religionsfreyheit verlangten,— Unterredungen aber und Vergleiche über ihren Glauben, die bisher fruchtlos gewesen sind, gänzlich abwiesen;[a]) so ward doch der Gedanke einer Religionsvereinigung im Jahre 1539. von neuem rege: man wollte ihn zu Frankfurt realisiren.— Hier war es, wo selbst der Landgraf Philipp dazu Hofnung machte, und sich im Vertrauen gegen die Gesandten äußerte: „Nur müße „man gottesfürchtige, friedliche und nicht zänkische Leute zu diesem Geschäfte ordnen, und gebrauchen, und daher den Bischof von Wien, und den „Luther daheim lassen.[b])“ Allein zu Frankfurt kam nichts zu Stande.

Mit mehr Ernste drang Kaiser Karl V. darauf, und schrieb auf den 6ten Jun. 1540 eine Versammlung nach Speyer aus, um an einem Religionsvergleiche zu arbeiten. Als sich da Spuren einer Epidemie zeigten, ward zum nämlichen Zwecke nach Hagenau auf den 25. Jun. eine Zusammenkunft bestimmt, und — eröfnet.— Um eher zum Ziele zu kommen, machten die Katholiken den Antrag, daß die Unterhandlung bey je-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 514. b) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 366.

nen Punkten anfangen sollte, bey welchen man es auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1530 gelassen hat; und daß die damals verglichnen Artikel nicht mehr berührt würden. — Aber Staunen überfiel die Katholiken, als man protestantischer Seits von einer zu Augsburg geschehnen Ausgleichung nichts mehr wissen wollte. — Doch ein Rückblick auf die geänderten Zeitumstände, und auf Melanchthon's Verfolgungen — seiner Nachgiebigkeit zu Augsburg halber — (§. 28) mag ohnschwer das Räthsel lösen: nur sollte Herr Schröckh jene Einwendung nicht auch den Katholiken zur Schuld legen, und nicht Hinterlist aus dem gemachten Antrage folgern. a)

Keiner der protestantischen Fürsten fand sich zu Hagenau ein. — Herr Schmidt b) macht darüber folgende Anmerkung: „Aus den Akten sieht man, daß die „protestantischen Theologen, welche nur zu gut wußten, „was für einen Einfluß — Interesse und andere Neben„umstände auf die Gesinnungen ihrer Fürsten hatten, „sie zum Theil selbst abgehalten, nach Hagenau zu ge„hen. — Wenigstens ließen sie sich vernehmen: sie hiel„ten es für unwerth, daß ihre Fürsten dort sich ein„fänden; indem sie doch dem Gespräche nicht beywoh„nen würden, wenn sie auch da wären. — — Allein „just darauf war es angesehen, daß sie selbst beywoh„nen sollten; da sie doch weit mehr das Ansehen sich „gaben, in der Religion unterrichtet, und bibelgelehrt „zu seyn, als die katholischen. — Vielleicht hätten sie „doch daraus wahrgenommen, wie schwankend und un„gewiß, und von Leidenschaften geleitet selbst die Ur„theile ihrer Theologen sind, die man dem Volke als „noch so ausgemacht vorpredigte." — Hier beruft sich Schmidt auf Melanchthon's Zeugniß.

---

a) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation — Th. I. S. 587. b) G. d. D. Th. V. S. 395.

Da die Protestanten zur Nachgiebigkeit und zum Vereine wenig gestimmt waren; wurden auch von Seite der Katholiken Schwierigkeiten rege; und nun zerschlug sich diese Zusammenkunft ohne Erfolg: doch ward ein anders Religionsgespräch nach einigen Monaten in Worms zu halten beschlossen; wenn es der Kaiser gutheissen würde.

§. 32.

Karl V. gab hiezu nicht nur seine Einwilligung; sondern schickte auch seinen Kanzler Granvelle nach Worms, welcher das Religionsgespräch leiten und befördern sollte. — Dieser entschuldigte in einer gehaltnen Rede die Abwesenheit des Kaisers, — versicherte dessen redliches Streben nach Einigkeit, und fügte bey: „Da „es bey einem entstandnen Brand der Bürger Pflicht „und Schuldigkeit sey, denselben zu löschen; so wäre „es auch jene der Stände, solche Mittel zu ergreifen, „dadurch der Fried, oder die Einigkeit wieder hergestellt „werden könnte. — Er bäthe sie demnach in Erwägung „zu ziehen, was für Unglück aus diesen Streitigkeiten „entstanden sey. — — Da nun der Kaiser das jezige „Religionsgespräch angeordnet hätte, daß die Wahrheit „untersucht, und die Ehre Gottes befördert werden „sollte; so müßte niemand mit einem hochmüthigen „und habgierigen Herzen, sondern mit einem demüthigen Geist dahin kommen, und allein Christum „vor Augen haben, der jezt jedermann mit ausgestreckten Armen selbst darum ersuche.“ a)

Nach vielen beyderseits gemachten und endlich gehobnen Schwierigkeiten brachte man es doch dahin, daß den 14. Jan. 1541 Eck und Melanchthon das Gespräch anfiengen. — Jener rügte schon ehevor die in-

---

a) Schmidt — Geschichte der Deutschen — Th. V. S. 401.

deß geschehene Abänderung der augsburgischen Confession: Melanchthon entschuldigte sich: „Weil in der „Sache und Substanz oder Meynung nichts geändert; „obwohl in den lezten Exemplaren etwo linder oder „klärer Wort gebraucht sind." — — Dann stritt man sich wieder drey Tage hindurch über die Erbsünde, — über einen Gegenstand, über den man doch schon im Jahre 1530. zu Augsburg fast ganz überein gekommen ist. — Eck und Melanchthon näherten sich allmählig wieder in ihren Meynungen; als den 18. Jan. ein kaiserlicher Befehl ankam, daß die Wormser Versammlung sich auf dem Reichstage zu Regensburg einfinden sollte; wo der Kaiser in seiner Gegenwart das Religionsgespräch fortsetzen lassen wollte. a)

§. 33.

Das Benehmen beyder Partheyen zu Hagenau und zu Worms ließ für die Zukunft nichts Gutes hoffen: die Gemüther entfernten sich täglich mehr: man konnte also schon vorläufig den Erfolg der nächsten Unterhandlung wähnen. — Des Kaisers guter Wille und voller Ernst, die Religionshändel beyzulegen, ist nicht zu bezweifeln: aber dazu genügte dieß alles nicht. b) — Karl V. mußte von katholischen Fürsten manche Vorwürfe hören, daß er in dieser Sache zu viele Nachsicht gebraucht habe: doch sein Entschluß, alles im Wege der gegenseitigen Aufklärung auszugleichen, blieb unerschütterlich. — Er ließ seine Gesinnung durch den Pfalzgrafen Friedrich bekannt machen, — ließ alle zur Vorschlagung dienlicher Mittel auffordern. — Sein Wille war, einige gewissenhafte und friedfertige Männer, denen die Ehre und das Wohl Deutschlandes am Herzen läge, zu bestim-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 401. b) Schröckh L. c. S. 590.

bestimmen, damit sie die streitigen Lehren genau erwägen, und zeigen möchten, wie man sich über dieselben vergleichen könnte. a)

Der kaiserliche Vorschlag wurde von beyden Seiten angenommen. — Mögen gleichwohl mehrere protestantische Fürsten geglaubt haben, daß auf diesem Wege nicht weit zu kommen sey; so sind doch einige derselben, und etwelche ihrer Theologen von der Möglichkeit einer Wiedervereinigung überzeugt gewesen, und sahen freundschaftliche Gespräche über die Religion hiezu als das beste Mittel an. — Joachim II. — Kurfürst von Brandenburg — obschon selbst ein Protestant — zeichnete sich durch thätige Mitwirkung vorzüglich aus: — Kaiser Karl und sein Bruder Ferdinand glaubten, an der Religionsvereinigung wenigstens nicht ganz verzweifeln zu dürfen.

Mit Einwilligung der Stände wählte nun der Kaiser von jeder Parthey drey Theologen zum Gespräche; ließ dieselben zu sich fordern, und ermahnte sie mit vollem Nachdrucke, daß sie in so einer wichtigen Sache nicht nach Leidenschaften handeln, sondern nur auf Gottes Ehre sehen möchten.

§. 34.

Indeß wurde dem Kaiser ein Vorschlag zur künftigen Vereinigung schriftlich eingehändigt, den er der Versammlung durch Granvelle übergeben ließ, um ihn einer reifen Ueberlegung zu würdigen, und das Brauchbare auszuscheiden. — Schmidt behauptet, man wisse eigentlich nicht, wer jenen Vorschlag verfaßt habe: Schröckh giebt hierüber mehr Aufklärung, und erinnert, daß einige den Wicelius —

---

a) Schmidt — L. c. Th. V. 404. 405. Schröckh — L. c. S. 591.

der Aehnlichkeit anderswo geäußerter Grundsätze wegen— für den Verfasser hielten; daß aber Johann Gropper von Eck und von Melanchthon dafür angesehen wurde.— Doch der Verfasser— wer es immer war,— verdient von der Nachwelt Achtung; denn er gieng mit so einer Kunst, Klugheit, und nachgebender Mäßigung zu Werke, daß dadurch beyde Partheyen Stoff zur Annäherung fanden.— Schon giengen Berichte nach Rom: „die „Hofnung zur Einigkeit scheine täglich zu wachsen,— „besonders in Rücksicht der grossen Achtung, welche die „Fürsten gegen den Kaiser trügen."

Wirklich kam man wieder in einigen Punkten überein: aber noch war ein grosses Tagewerk zu bearbeiten übrig.— Um alles zu versuchen — lud Joachim— Kurfürst von Brandenburg— der redliche Freund religiöser Einigkeit — etliche der ersten von jeder Parthey, nämlich den Landgrafen von Hessen, den Pfalzgrafen Friederich, und den kaiserlichen Kanzler Granvelle zur Tafel.— Wären die Beweise überall, und immer auf ein freundschaftliches Benehmen gestützt worden; dann hätte sich— wenigstens zur Beseitigung des Leidenschaftlichen — auf dergleichen Methode mehr, als auf trockne Religionsgespräche rechnen lassen.— Aber— nun ward der vom Kaiser überschickte Vorschlag mit beyderseitigen Glossen zurücke gestellt.— Karl V. lobte demohngeachtet den Eifer der Theologen, und theilte das Resultat der Unterreduug den Fürsten mit.— Von Seite der protestantischen Stände erhielt er schriftliche Antwort, und — die Aeußerung, daß es nicht schwer sey, sich auch über die andern noch strittigen Punkte zu vergleichen; doch würden sie ihrer Seits beständig bey der augsburgischen Confession verbleiben.— Schöne Worte!—

Ein billig denkender Schriftsteller unsrer Tage — selbst ein Protestant — wirft seinen Glaubensgenossen

Unbilligkeit und unverzeihliche Ungerechtigkeit vor, die sie an den Katholiken begangen hätten. a) Er zeigt sehr richtig, b) daß sie in ihren Erinnerungen über den vorgelegten Vorschlag Anträge und Gründe getadelt haben, die nicht allein nicht vorkommen, sondern denen sogar im gedachten Entwurfe vorgearbeitet ist. — Er bestättigt, was jedem Unpartheyischen in die Augen fällt, daß wenigstens der Verfasser jenes Vorschlages nicht die Absicht gehabt habe, die Protestanten zu täuschen; — daß er vielmehr unverkennbare Spuren von seiner Friedensliebe hinterlassen, sich fast mehr auf Luthers Seite, als auf die katholische, geneigt, und auf dieser nur so viel zu retten gesucht habe, als es nach seinen Einsichten dienlich war. — Man muß außerdem noch gestehen — fährt Herr Schröckh fort — daß Luther bey den Ausdrücken des verglichnen Artikels von der Rechtfertigung wirklich zu mißtrauisch gewesen ist; indem er unter den Worten des lebendigen und wirksamen Glaubens die Lehre der römischen Kirche (?) verborgen zu seyn argwähnte ꝛc.

Aus diesem Geständnisse der zwey gelehrten Protestanten läßt sich leichter die Ursache erklären, warum die katholischen Fürsten mit dem Resultate des genannten Religionsgespräches so unzufrieden waren. — Leider! bestättigte sich auch bey dieser Gelegenheit, wie wenig man zum gemeinschaftlichen Ziele kommt, wenn gegenseitiges Mißtrauen im Wege steht.

§. 35.

Karl V. — ohngeachtet seiner bisher vereitelten Absicht — schmeichelte sich noch immer mit dem Gedanken, daß mit Gottes Hilfe eine vollständige Aus-

---

a) Geschichte des protestantischen Lehrbegriffs. B. III. Th. II. S. 117. ꝛc. b) Schröckh. L. c. Th. I. S. 598.

gleichung der religiösen Streitigkeiten zu Stande kommen würde.— Schon dachte er wieder auf neue Mittel, und — im äußersten Falle auf einen neuen Reichstag: indeß sollten die Protestanten über die zu Regensburg verglichnen Artikel nicht hinausschreiten. a)

Das Vereinigungsgeschäft kam in's Stocken; aber Karl — seinem Projekte getreu — erinnerte bey dem ersten von ihm wieder besuchten Reichstage zu Speyer im Jahre 1544: „Es sey ihnen — den Reichsständen — „wohl bewußt, wie sehr er sich seit vielen Jahren angelegen seyn lassen, und was er sich noch vor Kurzem „zu Regensburg für Mühe gegeben, die Religionsstreitigkeiten abzuthun. Da man aber daselbst nicht einig „werden können; so sey die Sache auf ein Concilium, „und auf andere Versammlungen verschoben worden ꝛc. — „Da nun die Streitigkeiten zum größten Nachtheil der „Christenheit noch fortdauerten; so ersuche er sie, zu erwägen, wie man ein Mittel dagegen finden, und denselben am besten abhelfen könne."

Allein dießmal geschah kein Schritt in dieser Angelegenheit; und Karl sah sich wegen der dringenden Hilfe gegen die Türken genöthigt, bis zum nächsten Reichstage einen allgemeinen Landfrieden festzusetzen: er versprach, in der Zwischenzeit durch gelehrte, gute, ehr- und friedliebende Personen eine christliche Reformation abfassen zu lassen: die Stände möchten durch die Ihrigen das Nämliche thun, und den Entwurf auf dem Reichstage vorlegen. — Man war freylich von Seite der Katholiken mit diesem Abschiede nicht zufrieden: aber wer sich in die damalige Lage des Kaisers und seines Bruders hineindenkt, wird ihnen so eine Nachsicht nicht verargen.

---

a) Schröckh. L. c. S. 606. 608.

Beyde Theile ließen indeß einen Reformationsplan aufsetzen: Melanchthon mußte sich bey den Protestanten dieser Arbeit unterziehen; er verfaßte die wittenbergische Reformation — mit der ihm eignen Mässigung, und legte die Augsburger Confession zum Grunde. — Man erboth sich darin, den Bischöfen zu gehorchen; wenn sie — anstatt die reine Lehre zu verfolgen — vielmehr dieselbe und den rechtmäßigen Gebrauch der Sakramente annehmen wollten; — ihnen ihre ganze weltliche Regierung, Macht und Gerichtsbarkeit, das Recht Prediger zu halten, Gesetze über das Kirchenceremoniel zu geben, und Ehesachen zu entscheiden, — auch den Domkapiteln unter gleicher Bedingung ihre ganze Herrlichkeit, Rechte und Güter — zu überlassen: indem zwar — hieß es — die weltliche Macht und Reichthümer der Verwaltung des Lehramtes, und dem Studiren hinderlich seyen; beydes aber doch von gottesfürchtigen Personen wohl benutzt werden könne. a) — Valentin von Trutleben — Bischof zu Hildesheim — erhielt vom Kaiser den Auftrag, einen Reformationsplan von Seite der Katholiken mit Zuziehung etlicher Theologen zu verfertigen.

Im Anfange des Jahres 1545 kamen zwar die Reichsstände in Worms zusammen; allein keiner der gemeldten Reformationsplane wurde dabey in Berathung gezogen: vielmehr verwies man jezt von Seite der Katholiken die religiösen Streitigkeiten auf das eben ausgeschriebene Concil von Trient.

§. 36.

Aber nun sträubten sich die Protestanten gegen ein päbstliches Concil; wie sie jenes zu Trient nannten:

---

a) Schröckh. L. c. Th. I. S. 637.

sie waren fest entschlossen, dasselbe nicht zu beschicken: selbst die Gegenwart des Kaisers zu Worms, und dessen Zureden konnten diesen Entschluß nicht ändern.— Da also in diesem Punkte schlechterdings keine Vermittlung statt gefunden hat; beschloß Karl V. das schon öfters unnütz gewesene Schauspiel eines Religionsgespräches von neuem aufzuführen; bis andere Maaßregeln zur Reife gediehen wären. — Er bestimmte dasselbe auf den nahen Reichstag, der noch am Ende des nämlichen Jahres 1545. zu Regensburg sollte gehalten werden.

Noch nie zeigte sich so ein Kaltsinn, und so eine Spannung der Gemüther, wie auf diesem Reichstage. — Der Kaiser hatte Mühe, um nur die Vorstände und die Theologen zum Religionsgespräche aufzubringen: niemand wollte sich dazu gebrauchen lassen.— Dann wurden verschiedene Schwierigkeiten wegen Zuziehung der Notarien, und wegen anderer Nebendinge rege.— Endlich fieng den 5ten Februar 1546. die Unterredung und zwar wieder zuerst über den Punkt der Rechtfertigung (!!) an. — Schon damals konnten viele Leute nicht begreifen, worin der grosse Unterschied zwischen der Lehre des Katholicism und Protestantism in diesem Stücke bestehen, und wie davon nach Aussage des letztern das meiste übrige abhangen sollte.— Es war nun nicht mehr voller Ernst, sich zu nähern: man brachte mehrere Tage mit leeren Spekulationen zu; als den 15. Februar ein Schreiben vom Kaiser einlief, welches den bescheidnen Julius Pflug noch als Kolloquiums Vorstand ernannte, und die ehevor gerügten Schwierigkeiten entschied.— Dieß mißfiel den meisten der Protestanten: sie übergaben eine Gegenvorstellung; statteten Bericht an ihre Fürsten ab, und wurden von denselben ohne weiters nach Hause berufen. [a])

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 31.

Mit Erstaunen vernahm der Kaiser, daß die Theologen nicht einmal so viel Achtung für ihn hatten, seine Ankunft in Regensburg abzuwarten. Er beschwerte sich hierüber bey seiner Durchreise zu Speyer gegen den Landgrafen Philipp, und in seiner ersten Aeußerung auf dem Regensburger Reichstage: er legte dieß sein Anliegen auch schriftlich den Reichsständen an's Herz, und ersuchte sie abermal, „vorzüglich auf die Hinlegung „der Streitigkeiten in Religionssachen, als „des fürnehmsten Obliegen und Beschwe„rung derselben Bedacht zu nehmen; als woher alle „Unordnung, Mißtrauen und Zerrüttung und an„der Unrath hergeflossen; und wie zu besorgen, wenn diese „Religionssachen länger also schweben sollten, noch wei„tere entstehen möchten."

Allein die Spannung unter den Partheyen war allbereits zu heftig, als daß eine Harmonie zu bewirken gewesen wäre. — Die Katholiken beriefen sich auf ein allgemeines Concil, — auch aus diesem Grunde: weil es ehevor selbst den Protestanten räthlich und nöthig schien; und weil die damaligen Spaltungen nicht nur in Deutschland, sondern zugleich unter andern Nationen eingerissen, und zu heben wären: die Protestanten schlugen jezt ein deutsches Nationalconcil, oder einen Reichstag vor. — Alle friedliche Aussicht war vereitelt: der Kaiser dachte nun auf ernstliche Maaßregeln, welche schon seit einiger Zeit vorbereitet wurden: er ließ den Ständen sagen: „Sie möchten gleichwohl abwarten, „wessen er sich auf die Artikel der Religion, Friedens „und Rechtens entschliessen werde." Die protestantischen Gesandten giengen nach und nach — ohne Abschied zu nehmen — von Regensburg weg; und beyderseits griff man zu den Waffen. a)

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 45. 48. 57.

§. 37.

So groß bisher Karls Geduld und Nachgiebigkeit bey den Religionsunterhandlungen gewesen ist; so tapfer tratt er jezt auf dem Kriegsschauplatze auf: — er siegte: der schmalkaldische Bund wurde gesprengt; und die zwey ersten Häupter desselben geriethen in des Kaisers Hände. — Bey der grossen Erwartung, was nach so auffallenden Ereignissen werden würde, suchte der Sieger vor allem seine Lieblingsidee — den Religionsverein — zu realisiren: er schrieb zu Bamberg einen Reichstag nach Augsburg aus, dessen Hauptgegenstand die Beruhigung und Einigkeit des Reiches seyn sollte, damit dasjenige, was auf den letztern Reichstagen zu Worms und Regensburg nicht geschehen konnte, zu Stande gebracht würde. — Dahin zielte auch sein erster Vortrag zu Augsburg: „Da die Spaltung in Religions„sachen — hieß es — alles bisher erfolgten „Uebels und Unfalls, so sich im Reich zugetragen, „eine wahre Wurzel und Hauptursache gewe„sen, und noch sey, und sich von Tag zu Tag je länger, „je beschwerlicher anlasse; so zwar, daß, wo sie ferner „eingewurzelt und geduldet werden soll, man sich keines „beständigen Friedens, noch Einigkeit zu versehen haben möge ꝛc.“ —

Geweckt durch diesen Vortrag stimmten Kurfürsten und Fürsten einmüthig auf ein Concil, als den ordentlichen Weg, Spaltungen in der Religion zu heben: nur wollte der protestantische Theil die öfters gerügten Bedingnisse dabey beobachtet wissen. — Karl that alles, was sein Eifer für Religion und das Wohl Deutschlandes erheischte, um das vorgeschlagene Mittel in Gang zu bringen: allein er fand auf allen Seiten Hindernisse, — selbst da, wo er's am wenigsten vermuthete, — selbst am päbstlichen Hofe. —

Jeder andere würde vielleicht — nach Schmidts Meynung a) durch so viele Hindernisse abgeschreckt — keine Hand mehr an das Religionswesen gelegt haben; — nur Karl nicht. — Bey ihm war es der unerschütterliche Grundsatz, er dürfe die Sachen nicht in der Verwirrung stecken lassen, in der sie sich befänden; sondern er müße auch noch vor der Wiedereröfnung des — grosem Zweifel ausgesetzten — Concils einen nähern Schritt zur Wiedervereinigung thun. — In der That konnte man sich damals bey so erhitzten Köpfen und Gemüthern kaum noch eine Möglichkeit denken, daß zwey solche Partheyen friedlich neben einander leben könnten. — Beyde stimmten auf die Nothwendigkeit eines Vergleiches und einer Wiedervereinigung: nur, wenn es Ernst ward, wollte niemand nachgeben.

Der nochmalige Versuch eines schon öfters vereitelten Aussöhnungsmittels setzte viel Vertrauen und Geduld voraus. — Demohngeachtet nahm der Kaiser seine Zuflucht dahin, und schlug den Reichsständen vor, daß man indeß — bis zur Entscheidung des Concils — von beyden Seiten einige rechtschaffene und gelehrte Männer über die Beylegung der Religionshändel berathschlagen lassen möchte. — Mit einem Rückblicke auf die Vergangenheit — verzweifelten die geistlichen Stände an dem glücklichen Erfolge dieses Vorschlages; andere aber — vorzüglich Pfalz, Sachsen und Brandenburg — erklärten ihn als gut, thunlich und räthlich.

§. 38.

Als dergleichen Verschiedenheit der Stimmungen von neuem des Kaisers Herz kränkte; ward ihm ein schriftlicher Plan überreicht, die Religions-

---

a) Geschichte der Deutschen — Th. VI. S. 124.

einigkeit zu bewirken, oder wenigstens den Weg dahin zu bahnen.— Ueberwiegende Gründe bürgen für diese Angabe; und allerdings ist es wahrscheinlich, daß jener Plan selbst von dem protestantischen, aber friedfertigen Kurfürsten von Brandenburg — Joachim II. herstammte. a)

Nichts entsprach dem Wunsche des Kaisers mehr, als so eine Vorarbeitung: er übernahm den Plan mit Wonne, und ließ denselben von zwey katholischen, und Einem protestantischen Theologen erwägen, und ausbessern.— Nachdem dieß geschehen war; wurde er dem Kaiser zurücke gestellt, dann den Fürsten zur Einsicht herumgegeben, und zugleich ein Exemplar dem päbstlichen Legaten eingehändigt.— Wie immer, so gab es auch dießmal Bedenklichkeiten: aber — durch die neuesten Kriegesereignisse gestützt — rief Karl die Stände zu sich, erinnerte sie an sein bisheriges Streben, die Einigkeit herzustellen, und — an die Nothwendigkeit, eine einsweilige Norm bis zum Ausgange des Concils festzusetzen; — ließ hierauf jenen ausgebesserten Plan den 15. May 1548. öffentlich vorlesen — unter der Aufschrift: „Der röm. kaiserlichen Majestät „Erklärung, wie es der Religion halben bis zu Aus„trag des allgemeinen Concilii gehalten werden solle.“ Der Kaiser verlangte darin von den Ständen, daß sie sich nach demselben durchaus richten, dawider nicht lehren, schreiben, noch predigen lassen, und die völlige Erörterung eines allgemeinen Concilium mit Geduld und Gehorsam abwarten sollten.— Er versprach zugleich, die Zusammenberufung desselben mit möglichstem Fleiße zu befördern, an einer christlichen Reformation zu arbeiten, und, wenn in dem gedachten Rathschlage etwas eingeschlichen wäre, das Gelegenheit zum Aberglauben

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 126 ꝛc.

gäbe, dasselbe verbessern zu lassen a). — Einige Tage darauf wurde diese Vorlesung wiederholt: als man beyde Male nichts dagegen eingewandt hatte; nahm es der Kaiser als einen förmlichen Beytritt der Reichsstände an.

§. 39.

Dieß ist das bekannte Augsburger Interim, dessen Inhalt mit vieler Mässigung und Bescheidenheit abgefaßt war: es wurden dabey durchgehends die gelindesten Ausdrücke gewählt, um die Gegner für das katholische System empfänglich zu machen, — Ausdrücke, welche grossentheils auch von Protestanten auf ihre Lehre zu deuten waren: nur in Betracht der Sakramente ließ sich die Harmonie nicht vollends ausdrücken; und, was die Priesterehe sowohl, als die Communion unter beyden Gestalten betraf, wollte man Nachsicht brauchen, bis der Pabst und das Concil ein anders verordnen würden.

Herr Schröckh macht zwar die Anmerkung b): „Es lasse sich schwerlich ohne den Verdacht einiger Ne„benabsichten bey den Verfassern des augsburgischen „Interim, oder eines blinden und furchtsamen Gehor„sames gegen den Kaiser begreifen, wie sie einen Auf„satz, der beynahe den ganzen unterscheidenden Lehr„begriff der römischen Kirche, ihren eigenthümlichen „Gottesdienst, und ihre kirchliche Monarchie enthielt, „für tüchtig halten konnten, die beyden Religionspar„theyen bis zu einem Concilium zu vergleichen.“ — Aber — stammte ja jener Entwurf — aller Wahrscheinlichkeit gemäß — selbst von einem protestantischen

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 676. b) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 681.

Kurfürsten ab. — Jene Vergleichsanträge, welche Melanchthon schon im Jahre 1530 dem päbstlichen Legaten zu Augsburg gemacht hat, waren ja von ähnlicher Art (§. 27.): und man konnte und sollte doch die Nachgiebigkeit bey jenen Punkten der öffentlichen Ruhe zum Opfer bringen, welche bald darauf von den ersten Theologen des Protestantism für gleichgültige — Mitteldinge — adiaphora — gehalten wurden. — Endlich war dieß keine definitive, sondern nur eine provisorische Verfügung. — Alle Fürsten ließen sich's gefallen: nur der Markgraf Johann von Brandenburg, und Wolfgang Pfalzgraf von Zweybrücken wagten den lauten Widerspruch.

§. 40.

Kurfürst Moritz von Sachsen verwarf dieses Interim nicht ausdrücklich; — wollte aber ehevor mit seinen Landständen und Theologen Rath halten. — Deßhalb ließ er nach seiner Zurückkehre mehrere Versammlungen zu Meißen, Pegau, Torgau, Jüterbrock, Leipzig und in andern Städten halten. — Am Ende kam ein Beschluß des Landtages zu Leipzig, oder eine Glaubensformel zu Stande, die wegen ihrer Verwandtschaft mit dem Augsburgischen — das Leipziger, auch das neue und junge Interim genannt wurde.

Bey dieser Gelegenheit sind sowohl vom Landesherrn, als von den Theologen solche Maximen angegeben und befolgt worden, welche zur endlichen Herstellung des Religionsvereines allerdings geeignet wären. — Kurfürst Moritz ließ den gedachten Versammlungen den Wunsch des Kaisers eröfnen, und sie zugleich ermahnen, daß sie keine unnöthigen Schwierigkeiten dabey machen, sondern, so weit es nur ihr Gewissen erlaubte, nachgeben sollten. — Das Gutachten in dieser Sache mußten die berühmte-

sten Theologen — zum Theile Mitstifter der Reformation — Philipp Melanchthon, Johann Bugenhagen, Paul Eber, Georg Major — alle Lehrer der Theologie zu Wittenberg, und Johann Pfeffinger, Superintendent zu Leipzig — ausstellen. — Auf Melanchthon kam im Grunde alles an. — Dieser so wohl, als die übrigen, waren der Meynung, daß man in diesen Umständen sich so gefällig zeigen müßte, als es ohne Nachtheil der evangelischen Religion geschehen könnte.

Wie weit so eine Nachgiebigkeit gehen dürfte, erklärten sie gleich im Anfange ihres Bedenkens: „Man „muß — sagten sie — dem Kaiser Gehorsam leisten, „und sich so verhalten, daß er unser friedliebendes Ge„müth erkenne. — Sie wären also der Meynung, daß „alles, was die alten Lehrer in den adiaphoris, das „ist, in den Mitteldingen, die man ohne Verletzung „der göttlichen Schrift halten mag, gehalten „haben, und bey dem andern Theil noch in Brauch „blieben ist, hinfort auch gehalten werde; und daß man „darinne keine Beschwerunge, und Wegerunge suche, „oder fürwende, dieweil solches ohne Verletzung „guter Gewissen wohl geschehen mag." — Die Anwendung davon wurde dergestalt gemacht, daß mit beständiger Rücksicht auf das Augsburger Interim die Lehren desselben theils gebilligt, und dann manchmal eigne Worte dieses Interim eingerückt, — theils eingeschränkt und gemildert werden [a]).

In der Hauptsache gieng man von dem Augsburger Interim nicht ab. — Nach Herrn Schröckh's Eingeständnisse [b]) — wurde die Regierung des

---

a) Schröckh L. c. Th. I. S. 686. 687. b) L. c. S. 690.

Pabstes und der Bischöfe nebst einem Theile des päbstlichen Kirchenceremoniel wieder hergestellt, die Nothwendigkeit der guten Werke zur Seligkeit nicht undeutlich behauptet, selbst dem Anscheine nach die Lehre von der Messe, und von sieben Sakramenten, und manches andere — ehevor als Aberglauben Verworfene — begünstigt. — So heißt es: „Dem obersten Bischof, und „andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes Willen „verrichten, — sollen alle andere Kirchendiener unter„worfen und gehorsam seyn, auch von solchen Bischöfen „ordinirt werden. — Was die wahre, christliche Kirche, „die im heiligen Geiste versammelt ist, in Glaubens„sachen erkennet, ordnet, und lehrt, das soll man auch „lehren und predigen: nur wider die Schrift darf und „kann sie nichts ordnen ꝛc. — — Man soll auch künf„tig die Messe in diesen Ländern mit Läuten, Lichtern, „Gefässen und Gesängen feyern ꝛc.“ — Ferners geschieht von den sieben Sakramenten eine Erinnerung a).

Kann so etwas ohne Verletzung des Gewissens, und ohne Nachtheil der evangelischen Religion nach dem Urtheile der berühmtesten Theologen des Protestantism nachgegeben, und bewilligt werden; wie leicht läßt sich dann der Weg zur Annäherung, und zur Vereinigung finden! —

§. 41.

Einige Protestanten entsetzten sich freylich über dieses Leipziger Interim noch mehr, als über jenes von Augsburg. — Selbst im Kurfürstenthume Sachsen kam es zu ernsthaften Auftritten: manche Superintendenten und Prediger sträubten sich gegen die Einführung desselben mit Heftigkeit: — man schritt zu Gefäng-

---

a) Schröckh L. c. S. 687. 688.

nißstrafen und Absetzungen. — Schon der unschuldige Chorrock wurde mit Widerwillen zurück gestossen; und manche protestantische Prediger hätten sich lieber die Haut über den Kopf ziehen lassen, als daß sie den Chorrock angelegt hätten; nur weil er bey den Katholiken gebraucht wurde [a]). Hier wirkte Vorurtheil und Fanatism, nicht Vernunft, und Christusgeist.

Die Flamme des Streites brach noch heftiger aus; als Matthias Flacius — ein Schüler Melanchthon's — Wittenberg im Zorne verließ, und von Magdeburg aus — seinen Lehrer, und die übrigen Meißnischen Theologen mit der schmähsüchtigsten Hitze angriff: ich trage Bedenken, die — eines Mannes unwürdigen — Ausdrücke desselben anzuführen. — Hingegen wurden von den sächsischen Theologen Flacius und seine Anhänger — als Verräther, falsche Brüder, unruhige, störrige — — undankbare — Leute ꝛc. aufgestellt [b]).

Diese adiaphoristischen Streitigkeiten, aus denen noch andere hervorbrachen, haben die protestantische Kirche längers zerrüttet. — Das Erheblichste und Merkwürdigste, was wider die sogenannten Mitteldinge der sächsischen Theologen erinnert wurde, glaubt Herr Schröckh dieses zu seyn: „Daß sie Ge„genstände von einer ungleich höhern Wichtigkeit dar„unter gemischt hätten; und daß, wenn es wirklich „Mitteldinge wären, sie desto weniger, jemanden auf„gedrungen werden dürften [c])."

Aber hier war es eben um die individuelle Ansicht zu thun, mit welcher jene Theologen jeden

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 309. b) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 142 ꝛc. c) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 692.

Religionsgegenstand, als Bruchstück der Reformation, würdigten. — Gesteht ja selbst Herr Schröckh [a]): „Daß die Protestanten nach ihren Grundsätzen an eine „Unfehlbarkeit ihres Lehrbegriffes keinen Anspruch machen können." Dadurch sollen ihre häufigen Abänderungen des Glaubens gegen Bousset's Schrift [b]) gerechtfertigt werden. — Aus dem nämlichen Grunde — wer kann es jenen Häuptern der Reformation verargen, wenn sie alle Unterscheidungslehren, in welchen die Protestanten von dem Katholicism abweichen, für Mitteldinge — adiaphora — halten? — Aber auch an sich gleichgültige Dinge, die in politischer Ansicht Mißtrauen, Unruhe, und Zerrüttung des Staates stiften, sind zur gesetzlichen Verfügung geeignet, und erhalten dadurch nach ihrer Eigenheit eine verbindende Kraft. — — Mit mehr Grunde möchte wohl ein kritischer Blick, und eine Erinnerung über die Struktur selbst, und über die Haltbarkeit des protestantischen Lehrgebäudes Statt gehabt haben.

§. 42.

Kaum war Joachim II. Kurfürst von Brandenburg, dem der erste Plan des Augsburger Interim zugeschrieben wird, vom Reichstage nach Hause gekehrt; als er schon an den Kaiser schrieb: „Es hätten sich „zwar einige unruhige Geister, und aufrührige „Leute unterstanden, sein Land und Leut wider ihn „zu erregen, wenn er das Interim einzuführen dächte: „allein demohngeachtet werde er demselben gehorsamlich „nachkommen." — In einem zweyten Schreiben vom 11. Januar 1549 wiederholet er das nämliche, und füget bey: „Er habe auch andere seine Nachbarn, besonders

„ders

---

c) L. c. S. 722.

b) Histoire des variations des eglises protestantes.

„ders den Kurfürsten Moritz von Sachsen dahin ge„stimmt, wider etlicher unruhiger, und verstock„ter Leute Streiten und Toben. — Er sey deßwe„gen zu dem Kurfürsten nach Jüterbock gezogen, dahin „derselbe seine fürnehmste Räthe und Theologen, und „unter andern den Melanchthon, auch den Bischofen „von Naumburg — Julius Pflug — mitgebracht; und „habe der Allmächtige so viel Gnad verliehen, daß sich „der Kurfürst mit den Seinigen dahin bewegen lassen, „daß seine Räthe und Theologen, unter denen sich Me„lanchthon ganz bescheidentlich, und der Gebühr ver„halten, die von dem Kaiser errichtete Religionsordnung „bewilliget. Nur ob den Canon der Messe hätten „die sächsischen Theologen noch einiges Bedenken ge„habt, welches nun auf weitern Bericht stehe [a]).“

Dieß war Karl's V. letzte tröstliche Aussicht, seine Lieblingsidee — die Religionsvereinigung — zu realisiren. — Nun zogen sich trübere Wolken zusammen, welche ihm den schwachen Schein der Einigkeit vollends verdunkelten. — Kurfürst Moritz von Sachsen änderte seine gute Stimmung für den Kaiser, und fieng allmählig an, sich gegen seinen Wohlthäter zu rüsten. — Auch des Kurfürsten Joachim II. Eifer erkaltete; und nun kam es nicht nur mit Vollstreckung des Interim in's Stocken; sondern der Krieg brach aus, und nahm für den Kaiser eine ungünstige Wendung.

§. 43.

Kurfürst Moritz bewirkte dadurch im Jahre 1552 den Passauer Vertrag, dessen wichtigstes Resultat der beständige Friedensstand — bis zur endlichen Vergleichung der spaltigen Religion — war. —

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 144.

Man kam dabey überein, daß innerhalb eines halben Jahres ein Reichstag zu halten, und auf demselben zu berathschlagen sey, durch welche Mittel — ob durch ein allgemeines, oder ein Nationalconcilium, oder durch ein Religionsgespräch, oder durch einen Reichstag die Uneinigkeit in Religionssachen am sichersten gehoben werden könne: und um einen solchen Vergleich vorzubereiten, sollten gleich im Anfange des Reichstages einige verständige Personen von beyderley Religionen ein gemeinschaftliches Gutachten über denselben aufsetzen: indeß aber wäre niemand von dem andern der Religion halber anzufechten.

Durch die Unruhen des Markgrafen Albrecht von Brandenburg wurde der bedungene Reichstag drey Jahre hindurch verzögert: erst im Jahre 1555 ward er zu Augsburg eröfnet, und der bekannte Religionsfrieden geschlossen, welcher beyden Theilen — den Katholiken und den Verwandten der augsburgischen Confession Sicherheit gewährte, und — bis zu einer christlichen, freundlichen und endlichen Vergleichung der Religions- und Glaubenssachen — unverbrüchlich gehalten werden sollte.

Hatte gleichwohl dieser Friede nur den ruhigen Besitzstand zum vorzüglichen Zwecke gehabt; so fällt doch dabey die Wiedervereinigung der getrennten Partheyen als Stoff des allgemeinen Wunsches und Strebens auf. — Daß Kaiser Karl V. nicht zu diesem Ziele der Religionseinheit gelangen konnte, hat bey ihm einen mächtigen Eindruck verursacht: denn dieß war eigentlich das grosse Projekt, welches er theils aus Gewissensgründen, theils aus politischen Absichten nie aus den Augen ließ. — Aber das Mißlingen so eines Lieblingsprojektes trug wahrscheinlich viel zu dem seltnen Ents-

schlusse bey, der Regierung vollends zu entsagen, und seine übrigen Lebenstage in klösterlicher Einsamkeit zu schliessen [a]).

§. 44.

Doch auch nach dem Religionsfrieden dauerte das gegenseitige Mißtrauen fort, und griff weiter um sich. — Jedes Ereigniß, — jedes rauschende Blatt, wie sich Zasius ausdrückte, — gab zum Verdachte Anlaß: einige fürchteten die baldige Zertrümmerung des ganzen Reichssystemes [b]). — Beyde Theile erkannten, daß in der Dauer der Religionszwiste keine Sicherheit Platz fände. — Ohngeachtet der vielen mißlungnen Versuche — hegte man noch Hofnung, die Einigkeit herzustellen; — und — man ließ sich's noch einmal einfallen, durch ein Religionsgespräch die Vereinigung zu versuchen.

Wirklich wurde das nämliche Schauspiel im Jahre 1557 noch einmal zu Worms aufgeführt: nur sind einige Vorsichtsmaaßregeln vorgekehrt worden. — Aber zu den alten Hindernissen kamen jezt auffallende Uneinigkeiten — selbst zwischen den Protestanten, von denen einer den andern verketzerte. — Besonders sträubten sich die herzoglich sächsischen Theologen, welche von ihrem Herrn den Auftrag hatten, keine Gemeinschaft mit den übrigen protestantischen Theologen zu wagen, wenn diese nicht erst verdammten, — allerley Sekten und Rotten der Wiedertäufer, — allerley Sekten der Zwinglianer, und Sakramentsschwärmer, — Osiander mit seinen Anhängern, und seinem erdichteten Irrthum von der wesentlichen Gerechtigkeit, — den Georg Major mit seiner Irrlehre von der Noth-

---

a) Schmidt — L. c. Th. VI. S. 275. b) Schmidt — L. c. Th. VII. S. 4.

wendigkeit guter Werke zur Seligkeit, — die gräulichen Irrthümer des Kaspar Schwenkfeld, — alle Servetianer, welche die alten Ketzereyen wider die Person und Gottheit Christi erneuerten, und — alle, die ihren Abfall zur Zeit des Interim, und zuvor nicht erkannten, sondern vertheidigten, und etliche gottlose Ceremonien nicht abthun wollten ꝛc.

Leicht ist zu vermuthen, daß dergleichen Verdammung grossentheils auf den guten Melanchthon und auf seine Kollegen gemeynt war, der doch das Haupt der protestantischen Parthey bey dem Colloquium seyn sollte. — Mit harter Mühe konnte man das Gespräch anfangen, und sechs Tage fortsetzen; als die herzoglich sächsischen Theologen ihren Streit mit den übrigen Protestanten von neuem rege machten, und — nach übergebner Protestation Worms verließen. — Hierauf wollten auch die Katholiken mit Leuten, die unter sich selbst uneinig wären, — wie ihre Einwendung vom 6. und 8. October 1557 lautet, — nichts mehr zu thun haben. — Die übrigen Protestanten verharrten zwar auf der Fortsetzung des Colloquium; allein beyde Theile konnten dazu nicht mehr einstimmig werden, und — trennten sich gänzlich [a]).

So endigte sich dieses Religionsgespräch, wie die vorigen, ohne daß man sich auch nur um einen Schritt genähert hätte: vielmehr schienen sich die Gemüther stets mehr zu scheiden. — Die Uneinigkeiten, welche bald nach dem Anfange der Reformation den Protestantism getheilt, und sich bey letztem Religionsgespräche in keinem vortheilhaften Licht gezeigt haben, geben zur Beherzigung reichhaltigen Stoff.

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VII. S. 27. 28. 30.

Später kamen wieder Religionsgespräche zum Vorscheine, — z. B. — im Jahre 1601 zu Regensburg zwischen bairischen und pfälzischen Theologen, im Jahre 1612 zu Durlach, — im Jahre 1615 zu Neuburg in der Pfalz, — im Jahre 1645 zu Thorn, — im Jahre 1651 zu Reinfels ꝛc.; allein diese hatten nicht mehr die nämliche Allgemeinheit, und verdienen eben nicht eine nähere Erläuterung.

§. 45.

Mehrmals berief man sich auf die Entscheidung eines allgemeinen Concils: dieß war immer die letzte Zuflucht, wenn man auf andern Wegen nicht zusammentreffen konnte, — oder — nicht wollte. — Die lange Zögerung des römischen Hofes in so einer wichtigen Sache wird mit Grunde getadelt. — Das Bewußtseyn herrschender Mißbräuche, der öffentliche Wunsch nach Reformation der Kirche im Haupte, und in Gliedern machte Rom's Kurialisten vor einem allgemeinen Synode schüchtern. — In der Folge, nachdem die protestantische Parthey schon weit um sich gegriffen hatte, drang der Pabst mit mehr Ernste auf ein allgemeines Concil; aber dann gab es auf andern Seiten Hindernisse. — Und wäre auch im ersten Moment darauf energisch gedrungen worden; was würde es gefruchtet haben? — Von einer Seite forderte das kirchliche System, die stete Observanz, und der Wille der Katholiken, daß die Bischöfe aller Partikularkirchen vom Pabste — als Oberhaupte — zur Versammlung aufgefordert würden, und daß er nach alter Sitte die Primatsrechte dabey ausübte: andrer Seits wäre dergleichen Anerkennung schon für sich Widerlegung des Protestantism gewesen: Einwürfe und Weigerungen entgegen würden auch früher erfolgt seyn.

Uebrigens läßt sich von der Handlungsweise eines jeden Synod's behaupten, was der päbstliche Legat — Kardinal Moron — zu Trient erinnerte: „Man könne „zwar noch grössere Dinge wünschen; die Väter (zu „Trient) wären aber Menschen, und keine Engel a)." Gottes Fürsicht und Gnade bedient sich schwacher Werkzeuge, um seine Religion in ihrer Wesenheit unverletzt, und ausharrend bis zum Ende der Welt zu erhalten. „Was die wahre, christliche Kirche, die im „heiligen Geiste versammelt ist, in Glaubenssachen er„kennet, ordnet und lehrt, das soll man auch lehren „und predigen": diese Worte des Leipziger Interim harmoniren allerdings mit dem Geiste des Urchristenthumes: — wären sie doch befolgt worden!!

Allein nun wurde die kirchliche Auktorität mißkannt, und jeder Schritt zur Vereinigung gehemmt: nun hatte der Partheygeist weiten Spielraum: er griff um sich, wüthete vorzüglich in Deutschland, und erregte das schaudervolle Elend eines dreißigjährigen Krieges. — Durch grosse Opfer kam der westphälische Friede zu Stande; löschte die Kriegesfackel; schrieb verschiedene Maaßregeln vor, deren Dauer bis zur gütlichen Ausgleichung der Religionsstreitigkeiten eingeschränkt wurde. —

§. 46.

Wenn wir nun alle angeführten Versuche des Religionsvereines noch einmal mit einem Rückblicke übersehen; so ist ohnschwer zu folgern:

a) daß sowohl Protestanten als Katholiken ihrer Trennung das gegenseitige Mißtrauen, und die öffentliche Zerrüttung zuschrieben:

---

a) Schmidt L. c. Th. VII. S. 240.

b) Daß Wiedervereinigung der Wunsch beyder Theile war; so bald sie von der Hitze des ersten Streites zurücke kamen, und der Vernunft Gehör gaben:

c) Daß sie mit Zuversicht auf einsmalige Wiedervereinigung rechneten, und in dieser Ansicht ihren feyerlichen Verträgen — dem Religions- und westphälischen Frieden — die Worte beyfügten: „Bis zur gütlichen Ausgleichung „der Religionsstreitigkeiten:"

d) Daß in diesem Betrachte jene Verträge nur interimistische Verfügungen gewesen sind:

e) Daß sich die Religionsvereinigung durch landesherrliche Auktorität und Machtsprüche nicht erzwingen lasse:

f) Daß ruhige Forschung und Belehrung, — Beseitigung der Vorurtheile, — allmählige Annäherung der Herzen, — kluge Benutzung der Zeitumstände das Beste dabey zu wirken im Stande sey. —

In der Folge versuchte auch Rom das Vereinigungsgeschäft: im Jahre 1724 wollte der Pabst Griechen, Lutheraner und Reformirte in den Schooß der katholischen Kirche zurückführen: im Jahre 1732 erließ er eine Vereinigungsbulle an die protestantischen Kurfürsten; aber beyde Male wurde sein Streben vereitelt. — Der thätige Kaiser Joseph II. verfiel ebenfalls auf den Gedanken, dieses grosse Werk zu beginnen: sein Plan zielte dahin, daß Katholiken und Protestanten nicht durch theologische Streitigkeiten, sondern durch freundschaftliches Benehmen sich verständigen möchten. — Allein dieser Plan Josephs II. — wie mehrere andere — kam nicht zur Reife.

§. 47.

Nebst den irenischen Versuchen, welche durch obrigkeitliche Verwendung in Deutschland gemacht, und — vereitelt wurden, haben b) einzelne — einsichtsvolle — Männer ihre friedliche Gesinnung an Tag gelegt, und dem Publikum Vorschläge zum Religionsvereine mitgetheilt. — Entsprach gleichwohl ihrem edlen Streben der glückliche Erfolg nicht; so muß doch das Andenken derselben jedem Freunde der Christusreligion verehrungswerth seyn: ihr Beyspiel soll auch uns zum Geiste der Einigkeit stimmen.

In die Kategorie solcher friedlichen Männer eignete sich Philipp Melanchthon — obschon Mitstifter der Reformation, und Luthers erste Stütze. — So sehr er Feind der römischen Mißbräuche war; so auffallend wurden ihm die Gebrechen seiner Partheyen, und die traurigen Folgen der Trennung: sein stets forschender Geist merkte allmählig, daß er in dem Protestantism keinen festen Standpunkt fände: daher kam sein stetes Wanken. — Frey von dem leidenschaftlichen Partheygeiste wünschte Melanchthon mit eben so viel Redlichkeit als Einsicht die Wiedervereinigung der getrennten Partheyen: die schon angeführten Züge seines Charakters — die Aeußerung an den päbstlichen Legaten, und sein Betragen zu Augsburg, zu Schmalkalden, bey dem Leipziger Interim ꝛc. — (§§. 26. — 30. 40.) sind hievon überzeugende Beweise. — Ihm däuchte die Hebung der Scheidewand zwischen Protestanten und Katholiken eben so schwer nicht. — Sechs Jahre nach überreichter augsburgischen Confession schrieb er an König Franz: „Endlich ist die Entscheidung aller schwebenden Strei„tigkeiten leicht: aber ich hoffe, daß fromme und got„tesfürchtige Herzen in allen wohl übereinstimmen kön-

„nen. — Gott gebe, daß solches geschehe; und „derselbe lasse auch das vorhabende Werk zu seines Na„mens Ehre — — gereichen [a]).

Nach dem Tode Luthers athmete Melanchthon etwas freyer, und äußerte mit mehr Offenherzigkeit seine Gesinnung: das Gepräge derselben ist in dem Briefe an Carlowitz ausgedrückt. — Dieses merkwürdige Schreiben Melanchthon's, dessen Rüge schon oben vorkam, steht in einer der seltensten Sammlungen seiner Briefe — Edit. Lugd. Batau. 1647. 8. — Herr Schröckh [b]) behauptet, daß dieser Brief im April 1548 geschrieben sey: allein mir scheint er von einem spätern Monate, oder gar von einem spätern Jahre zu seyn. — Denn es geschieht darin vom Augsburger Interim Meldung; nun dieses wurde erst den 15. May 1548 publicirt: ferner klagt Melanchthon, daß ihm seine gemässigte Denkart zu Augsburg im Jahre 1530 sehr viele Feinde zuzog, und fügt bey: „Seitdem ha„ben mich fast zwanzig Jahre hindurch manche „ganz Kälte und Eis genannt ꝛc. — In manchem Betrachte ist dieses Schreiben ein zu wichtiges Aktenstück, als daß dessen ganzer Inhalt hier nicht angeführt zu werden verdiente [c]).

---

a) Jud. de moderandis controu. Parte IV. pag. 832.
b) L. c. S. 692. c) „Der Kurfürst mag verordnen, „was er will, sollte ich auch einiges nicht billigen; so „werde ich mich doch nicht aufrührisch dagegen erheben, „sondern entweder schweigen, oder weichen, oder ertra„gen, was vorgeht. — Ich habe ja auch ehemals eine „fast unanständige Knechtschaft ertragen, als „Luther öfter mehr seiner ziemlich streitsüch„tigen Gemüthsart folgte, als seine Würde, „und das gemeine Beste beobachtete. — Ich „bin von Natur nicht streitsüchtig, und liebe die Ver-

Melanchthon giebt in diesem Schreiben verschiedene Winke; welche von jedem Freunde der Wahrheit zu beherzigen sind.— Als Steine des Anstosses, welche ihn von der Zurückkehre zum Katholicism abhielten,

---

„bindungen der Menschen so eifrig, als irgend jemand. — „Ich habe auch diese Streitigkeiten, welche das ge„meine Beste erschüttert haben, nicht erregt; son„dern ich kam in die bereits erregten hinein: da ihrer „viele, und wenig entwickelte waren; so fieng ich mit „aufrichtiger Wahrheitsliebe an, dieselben zu untersuchen; „zumal da viele gelehrte und weise Männer dem An„fange derselben ihren Beyfall gaben. — Und ob„gleich ihr Urheber anfänglich einige rauhere Ma„terien darunter gemengt hatte; so glaubte ich doch „nicht, daß man das übrige Wahre und Nothwen„dige verwerfen müße. — Indem ich eine solche Wahl „traf, habe ich nach und nach einige ungereimte „Meynungen theils aufgehoben, theils gemildert. — „Und da die ungestümen Volksanführer beynahe in ganz „Deutschland bey Gastmählern, und ungelehrte Prediger „in Kirchen Oel in's Feuer gossen; habe ich vieles ver„bessert. — Aber zu eben der Zeit haben mich einige, „welche auf dem Reichstage zu Augsburg sich das An„sehen gaben, Stifter der Einigkeit zu seyn, wegen mei„ner gemäßigten Denkungsart, bey Hofe so ver„haßt gemacht, daß mein Leben darüber in Ge„fahr gerieth. — Seitdem haben mich fast zwan„zig Jahre hindurch manche ganz Kälte und Eis „genannt: andere haben gesagt, ich schmeichle den Geg„nern. — Ich erinnere mich, daß mir jemand vorge„worfen hat, ich strebte nach dem Kardinalshute. — „Ohne mich an diese unbilligen Urtheile zu kehren, habe „ich, da auf hohen Schulen die Lehre der Kirche noth„wendig vorgestellt werden muß, das Nothwendige so „bestimmt, als möglich, vorgetragen, viele unnütze Fra„gen weggeworfen, und einige Klippen vermieden, um „nicht die Trennung noch zu vergrößern, wel-

werden — die ungerechte Grausamkeit, oder — Mißbräuche von Seite der Hierarchie, und verabscheuungswürdige Beyspiele in Anrufung der Heiligen, oder — Mißbräuche des rohen Pöbels gerüget. — Diese Hindernisse,

---

„ches auch merklich genug die Uebereinstimmung in man„chen Gegenden befördert hat. — Ich habe mich nicht „auf die Seite der Gegner wenden wollen; wozu mich „viele mächtige Personen aufmunterten; weil ich es für „billiger hielt, die Verfassung der hiesigen Kirchen auf „alle Art zu befestigen. — Denn wenn sie gleich nicht „nach meinem, sondern nach anderer Rathe festgesetzt „worden ist, auch einiges mir darinne mißfiel; so habe „ich doch lieber in dieser Versammlung bleiben wollen, „wo man die Wahrheit eifrig suchte, als bey den Fein„den, welche eine ungerechte Grausamkeit ausübten. — „Ich wünschte aber nicht, daß diese Kirchen entweder „durch einen veränderten Lehrbegriff, oder durch Ver„treibung rechtschaffner Männer gestört würden. — Nichts „ist so zart, als die Gottesverehrung: es giebt aber auch „kein größres Uebel, und keinen empfindlichern Schmerz, „als eine solche Störung. — Ich räume vieles „freywillig und gerne ein, worüber sehr hef„tig gestritten worden ist. — Ich wünsche, daß „die Kirchenverfassung erhalten, daß den Bi„schöfen, und dem obersten Bischofe ihr An„sehen, wie es im Augsburger Interim be„schrieben ist, ertheilt werde: vielleicht ist meine „Gemüthsart von Natur knechtisch. Aber ich bin doch „völlig der Meynung, es sey eine guten Gemüthern an„ständige Bescheidenheit, die Regierungen nicht wan„kend zu machen. — Auch die Ceremonien neh„me ich an, welche jene Schrift vorschreibt. — „Denn ich weiß, daß Ceremonien ein Theil der Zucht „und Ordnung sind, und mein Leben bezeugt es hoffent„lich, daß ich ein Freund von Zucht und Ordnung bin. — „Bey dieser Angelegenheit hat der Kaiser eine bessere „Absicht, als diejenigen, welche jene Formel aufgesetzt

die ohnedem von jedem vernünftigen Katholiken verabscheut werden, — wie leicht wären sie zu heben! — Melanchthon wünscht die Beybehaltung des Primates und der bischöflichen Verfassung; — rügt keinen wesentlichen Irrthum im katholischen Lehrbegriffe; — zeigt überall bescheidne Nachgiebigkeit: — wie leicht könnte aus solchen Prämissen, wenn sie allgemein wären, die Religionsvereinigung folgen! —

§. 48.

Der erste aber unter den Theologen, welcher förmliche Vereinigungsvorschläge dem Publikum mittheilte, war Erasmus — das grosse Genie seiner Zeit. — Mit dem — ihm eignen — Scharfblicke übersah er die gute und schwache Seite jedes religiösen Gebäudes: ganz eingeweiht in die Kenntnisse der Reformation — strebte er einen Mittelweg einzuschlagen, auf dem sich beyde Partheyen friedlich begegnen sollten. — Theils weil sich das Vereinigungsgeschäft im Jahre 1530 zu Augsburg zerschlagen hatte, theils auf Anrathen des gelehrten Julius Pflug — nachmaligen Bischofes zu Naumburg, — vielleicht auch um Beweise seiner von einigen Fanatikern bezweifelten Orthodoxie an Tag zu legen, — gab Erasmus im Jahre 1533 eine Schrift heraus, welche die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche bezweckt hat. a) Mit einsichtsvoller und bescheidner Offenheit

---

„haben, und es sich zum Ruhme anrechnen, daß sie uns „wie Knaben mit ihren Gaukeleyen verspotten. — Sie — „sagte Melanchthon zu dem Staatsbedienten Carlowitz, — haben bey andern Nationen in der Anrufung „der Heiligen so abscheuliche Beyspiele gesehen: diese „werde ich niemals durch meine Beystimmung unterstützen."

a) De amicabili ecclesiae concordia. — T. V. pag. 470. edit. Lugd. 1703.

macht er allgemeine Erinnerungen über die kirchlichen Mißbräuche sowohl, als über die Ansicht der Lehrsätze: dann geht er in's Detail jener Glaubenspunkte, in welchen die Verschiedenheit der katholischen und protestantischen Lehre besteht. —

Im ersten Betrachte werden von ihm Mißbräuche, oder Gebrechen unterschieden, — a) unbedeutende, die nicht mit Schärfe zu behandeln sind, — b) unschädliche, über welche man zum Vortheile der Religion lieber gar hinausgehen soll, — c) allmählig eingeschlichene, die nur nach und nach ohne Geräusche zu tilgen sind, — endlich d) ärgere, welche aber kein wildes Lärmblasen, sondern einen geschickten Arzt erheischen, damit nicht eine unheilbare Wunde daraus entstehe. — Worauf Erasmus deuten, und was er tadeln wollte, ist ohnschwer zu errathen. — — In Hinsicht der Lehrsätze ahndet der kluge Mann — auf einer Seite die übertriebne Verketzerungssucht, und auf der andern die Handlungsweise derjenigen, welche unter dem scheinbaren Vorwande des Evangelium vieles unternehmen, welches durchaus mit dem Evangelium streitet: „Beyde — sagt „er — haben dadurch ein Ungewitter erregt, das kaum „mehr gestillt werden kann. — Die vornehmste Quelle „dieser Verwirrung ist in den gottlosen Sitten der „Menschen zu suchen. — Wenn jeder Stand das „wäre, was er seyn soll, und einer sich nach dem „andern bequemte; so würden viele Klagen wegfallen. — „Auch sollte man nicht leicht von den Einrichtungen der „Vorfahren, die Jahrhunderte hindurch gedauert haben, „abgehen, keine Neuerungen vornehmen, als wenn dringende Nothwendigkeit, oder grosser Nutzen es anrathen."

Im zweyten Betrachte untersucht Erasmus die strittigen Lehren des Katholicism mit einem kritischen

Auge, und stellt sie in so einem Lichte dar, daß jeder dafür empfänglich seyn könnte, und — sollte. — Ich werde das Urtheil dieses gründlichen Denkers über individuelle Lehrsätze in der Folge anführen. — — Selbst Herr Schröckh spricht ihm das verdiente Lob mit energischen Ausdrücken: „So milderte, reinigte, besserte dieser ehrwürdige Mann, voll von richtigen „Einsichten und nützlichen Entwürfen, auf allen Seiten bis an sein Ende; — wollte wenigstens „den gröbern und anstössigern Theil so vieler Vorurtheile und Mißbräuche, die er erkannte, weggeschaft „wissen; suchte aber auch vom herrschenden Lehrbegriffe „und Kirchenceremoniel so viel zu retten, als er konnte; „versprach sich noch mehr von der Zeit, von dem guten „Willen der Päbste, der Concilien und des Clerus; traf „oft genug mit den Reformatoren in Deutschland und „in der Schweiz zusammen; hielt sich jedoch immer in „der Hauptentfernung von ihnen, daß er nicht, wie sie, „das ganze kirchliche und Religionsgebäude niedergerissen wissen wollte, um ein festers aufzubauen; sondern „gleichsam mit Beybehaltung seiner Wohnung in demselben, es hin und wieder vom Einsturze zu sichern, „von Unreinigkeiten zu säubern, und — wo möglich — „auch noch zu verschönern suchte.“ a)

— Aber hat Erasmus dadurch nicht mehr den Maximen der Klugheit entsprochen, als wenn er — wie die Reformatoren — das ganze kirchliche und Religionsgebäude ober seinem Kopfe niedergerissen hätte, ohne sich und andern eine festere Wohnung zu verschaffen?? — Oder haben jene auf den Ruinen der alten Kirche ein ganzes, haltbares Gebäude errichtet? —“

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 546.

§. 49.

Dem Beyspiele des grossen Lehrers Erasmus folgte der berühmte Schüler Georg Wicelius: dieser sonderbare, wirklich gelehrte und an Schriften sehr fruchtbare Mann [a]) war mit dem Geiste Luthers bekannt, dessen mündlichen Vortrag, wie auch jenen Melanchthon's, er im Jahre 1520 mehrere Monate hindurch zu Wittenberg hörte; ward Priester — Lutheraner — Ehemann, und auf Luthers Empfehlung — Pfarrer zu Niemeck. — Im Jahre 1531 überzeugte er sich von dem Irrthume der neuen Lehre, — verließ sein Amt, und kehrte in die alte Kirche zurück. — Von dieser Zeit an machte er in seinen Schriften bittere Ausfälle gegen Luther und die Reformation.

Wicelius war als Katholik nicht Freund der römischen Mißbräuche: er rügte dieselben in einer besondern — dem Kaiser Maximilian II. übergebnen — Schrift. [b]) Doch er sonderte das Wesentliche der katholischen Religion und Kirche von menschlichen Schwachheiten ab, — suchte jenes zu vertheidigen, und diese zu bessern. — Mit so einer Stimmung trat er in seiner letzten Lebensepoche als Friedensstifter zwischen den Katholiken und Protestanten auf: er schrieb von den strittigen Hauptgegenständen der Religion eine Abhandlung [c]), und später eine andere, welche er den Weg des Friedens unter den Uneinigkeiten der Kirche genannt hat. [d]) In letzter Schrift wurden von ihm die griechischen und lateinischen

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 572. b) Elenchus abusuum, corruptelarum, deformitatum, vitiorum et deliquiorum praecipuorum in romana ecclesia. 1573.

c) Via regia, siue de controuersis religionis capitibus controuersia. d) Via pacis, inter discordias ecclesiae.

Kirchenväter als Schiedrichter unter den streitenden Partheyen aufgestellt.

Wenn Erasmus mit seiner bescheidnen Mässigung, mit der Stärke seines Genie's, und mit der allgemeinen Achtung, die ihm von der protestantischen sowohl, als katholischen Parthey zu Theil wurde, in der damaligen Lage die Scheidewand nicht heben konnte; so war Wicelius noch weniger der Mann dazu. — Seine hitzigen Ausfälle gegen die Häupter der Reformation, sein mehrmaliges Wechseln von einer Parthey zur andern — sind eben nicht die schicklichen Mittel gewesen, das gegenseitige Mißtrauen zu entfernen, und die Gemüther zu nähern. — Unter der Gährung reger Leidenschaften läßt sich nicht auf ruhige Forschung nach Wahrheit rechnen.

§. 50.

Aufgefordert durch höhere Winke — wagte sich nun Georg Cassander an das grosse Werk der Religionsvereinigung: er schrieb hierüber im Jahre 1577 [a]) mit kluger Mässigung, welche schon aus der Aufschrift seiner Arbeit auffiel: denn sie hieß — Consultatio. — Gelehrte Protestanten wurden noch in der Folge darauf aufmerksam: Hugo Grotius würdigte dieselbe mit Anmerkungen; [b]) und dieser einsichtsvolle, gründlich denkende Mann schlug sich mit redlicher Offenheit auf die friedliche Parthey; — wünschte die Religionsvereinigung, und äußerte diesen Wunsch in einer besondern Schrift. [c])

Damals — in jener Zeitperiode, in welcher Hugo Grotius lebte, — schien die Union mit Thätigkeit

---

a) Georgii Cassandri de articulis religionis inter Catholicos et Protestantes controuersis consultatio. — b) Annotata ad consultationem Cassandri, 1642. — c) Votum pro pace ecclesiastica.

keit bearbeitet zu werden. — Das Beyspiel dieses grossen Mannes wirkte auf mehrere Protestanten, und bewirkte den Geist der Mässigung. — Aber die gute Sache fand ihre Feinde: auch damals gab es unruhige Köpfe, denen Friede und Einigkeit nicht behagte. — Der Niederländer Andreas Rivet tadelte vor dem Publikum den friedlichen Wunsch des Hugo Grotius; und dieser vertheidigte sich entgegen in einer öffentlichen Abhandlung. a)

Doch auch in den Niederlanden gab es Männer, welche friedlich dachten. — Franz Junius — einer der Reformationsbeförderer in jener Gegend — war für die übrigen Partheyen der Christusreligion gut gestimmt, und wollte allen den Geist der Einigkeit durch seine gelehrte Feder einprägen. Er erkannte diese Schrift b) für das liebste seiner Bücher; weil er es — nach seiner Aeußerung — nicht als Theolog, sondern als Christ geschrieben hätte. c) — Seine Absicht zielte wenigstens auf friedliche Toleranz aller christlichen Partheyen, — auf Aussöhnung der Gemüther.

§. 51.

Nebst dem berühmten Hugo Grotius arbeiteten im siebenzehnten Jahrhunderte an dem Religionsvereine: 1) Adam Konzen, d) 2) Heinrich Marcell, Professor der Theologie zu Bamberg, e) — 3) Adolph

---

a) Riuetiani apologetici pro schismate, contra votum pacis facti discussio. — Irenopoli 1645. b) Irenicum, de pace ecclesiae catholicae, inter Christianos quamuis diuersos sententiis, religiose procuranda, colenda atque continenda. c) Schröckh L. c. Th. II. S. 431.
d) Pacificator Germaniae, siue Irenicum de vera pace et concordia in Germania ineunda. — 1642 etc. — —
e) Sapientia pacifica filiorum dei. 1647 etc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Gottfried Volusius, Theolog zu Mainz, [a]) — 4) Jakob Masen, [b]) — 5) Augustin Gibbon von Burgo, Professor der Theologie zu Erfurt, [c]) — 6) Roccas von Spinola schrieb nicht nur über die christliche Einigkeit; [d]) sondern unterhielt sechzehn Jahre mit gelehrten Protestanten einen Briefwechsel, reisete an mehrere protestantische Höfe in Deutschland, und that vieles, um die Vereinigung unter den christlichen Partheyen zu bewirken. — Kaiser Leopold I. würdigte ihn deßhalb mit besondrer Huld und Unterstützung. — 7) Dionysius Werl, [e]) — 8) Matthäus Prätorius [f]) — Allein so gut es diese und andere Männer mit der Menschheit und mit der Religion mögen gemeynt haben; so wenig konnten sie zum Ziele kommen.

Auch französische Gelehrte arbeiteten auf diesen Zweck hin: ihr Streben verdient Beyfall, und das Andenken später Zeiten. — Nebst Ludwig Mainbourg [g]) und Johann Dezius [h]) hatte sogar der berühmte Kardinal und Minister Richelieu diesen Gegenstand seiner Sorge und Mühe würdig geachtet. — Obschon ihn ehevor politische Gründe für die Religionseinigkeit Deutschlandes nicht gestimmt, — vielmehr zur Unterstützung des gegenseitigen Mißtrauens gereitzt haben; so entwarf er doch in der Folge Maaß-

---

a) Aurora pacis religiosae, diuinae veritati amica. 1665. b) Meditata concordia Protestantium cum Catholicis in vna confessione fidei ex S. Scriptura. 1662. c) Luthero-Caluinismus, schismaticus quidem, sed reconciliabilis. d) Concordia christiana — circa puncta principalia. e) Via pacis inter homines per Germaniam in fide dissidentes. f) Tuba pacis. g) La methode pacifique pour ramener sans dispute les Protestans à la vraie foi. 1670. h) La reunion des Protestans a Strasbourg à l'eglise romaine.

regeln, welche den Verein der christlichen Religionen befördern sollten. a) — Aber hier scheiterte die Zuversicht dieses schlauen und mächtigen Ministers: was er für so leicht und zuverläßig angab, blieb ohne Erfolg. —

Franz Veronius — ein französischer Jesuit — verlangte von den Protestanten, daß sie ihre Lehrsätze mit ausdrücklichen Worten beweisen und sich aller Folgerungen enthalten sollten. — Die nämliche Methode des Religionsvereines wurde von den zwey Brüdern von Walenburgh vorgeschlagen, welche von der reformirten zur katholischen Parthey übergiengen. — Sie behaupteten, daß die Katholiken in possessione seyn, und ihnen, als dem beklagten Theile, der Beweis nicht obliege: sie nannten dieß argumentum praescriptionis, und methodum augustinianam. — Aber — wie weit würde man mit dergleichen Methode kommen?? —

§. 52.

Endlich machten Deutsche und Franzosen gemeinsame Sache; und so begann eine Epoche, welche zur Herstellung des religiösen Einverständnisses allerdings geeignet war. — Bossuet, der eben so gelehrte, als fromme Bischof von Meaux tratt nun als Friedensstifter auf. — Ueberzeugt von der Wichtigkeit des Gegenstandes — erörterte Bossuet die strittigen Glaubenslehren, wog die gegenseitigen Einwürfe mit Scharfsinne ab; hielt eine Unterredung mit Johann Claude — dem vorzüglichsten Theologen der Reformirten in Frankreich; — benahm sich mit dem gelehrten Abte von Lockum, und dem grossen Leibnitz, und suchte die Wege zum

---

a) Le traité, qui contient la methode la plus facile, et la plus assurée pour conuertir ceux, qui se sont separés de l'eglise.

allgemeinen Religionsvereine in Deutschland zu bahnen. [a]) Wenn solche Männer an einer Sache gemeinschaftlich arbeiten, wer sollte nicht die Erreichung des vorgesteckten Zieles hoffen? — Molan, der Abt von Lockum soll beynahe fünfzig strittige Sätze ins Reine gebracht haben: und — nach Beaufort's Aeußerung [b]) wäre die Schuld des vereitelten Vereines nur bey Bossuet gewesen. — Doch so lange Vorurtheil, Mißtrauen und Egoism herrscht, kann die Stärke der Beweise nicht durchdringen, und die besten Entwürfe werden ein Spiel der Leidenschaften.

Indeß hat sich auch in diesem Falle bestättigt, daß gelehrte und grosse Männer zur Wiedervereinigung mehr gestimmt sind. — Leibnitz fühlte das Gewicht der Beweisgründe Bossuets, ließ ihm Gerechtigkeit wiederfahren, und verfaßte selbst eine theologische Schrift, in welcher von ihm die katholische Lehre begünstigt wurde. — Die Handschrift hievon soll in der Bibliothek zu Hannover gewesen seyn: Herr Hofrath und Bibliothekar Jung schrieb dieselbe auf 159 Folioseiten ab. — Da alle — auch nichts bedeutende Briefe dieses seltnen Mannes gesammelt, und in's Publikum gegeben wurden; warum ließ man jene bedeutende Schrift im Dunkeln liegen? — [c])

Mit ähnlicher Stimmung schrieb Leibnitz in schmeichelhaften Ausdrücken dem Landgrafen Ernst von Hessen Rheinfels, als dieser zur römisch-katholischen Kirche übergieng, und machte ihm Hofnung, daß

---

a) Recueil de plusieurs dissertations et lettres ecrites sur le projet de reunir les Protestansetc. — par Messieurs I. Benigne Bossuet, — Molanus et Leibnitz.
b) Schreiben an den Erzbischof von Besançon. S. 34.
c) Auserlesene Litteratur des katholischen Deutschlandes. B. XII. S. 503.

nach seinen, und Bossuets Grundsätzen, wohl noch eine Rückkehr der Protestanten erfolgen würde. a)

Ferners schlug Camus, Bischof von Bellay — Mittel zur Aussöhnung der Protestanten mit den Katholiken vor. b)

§. 53.

Nach Bossuets Beyspiele unterhielt der Kardinal Quirini mit protestantischen Gelehrten einen freundschaftlichen Briefwechsel, äußerte ihnen mehrmal den Wunsch des Religionsvereines, und wollte ihn durch die Aufklärung der Unterscheidungslehren des Katholicism bewirken. — Im vollen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache genügten sich andere mit eitelm Polemisiren, und forderten unbedingte Zurückkehre der Protestanten in den Schooß der katholischen Kirche. — Diese Zurückkehre in's Werk zu bringen — wurden nicht immer die schicklichsten Mittel ergriffen: eine Feder, die in Gall getaucht — mehr von Verdammungsurtheilen, als von Beweisen triefte, hat mehr verdorben, als genützt. — Auch die Befehdungsfahne — aufgesteckt auf den Kathedern der Kathedralkirchen — entsprach nicht ihrer Bestimmung: auf so einer heiligen Stätte sollte der sanfte Christusgeist, nicht die Hitze eines Controversisten ertönen.

Mit mehr Klugheit gieng der Erzbischof und Kardinal de la Lance zu Werk: geweckt durch die Fortschritte des Theism und Indifferentism — suchte er die abgebrochnen Unionsversuche wieder anzubinden. Aus dieser Ursache schloß er mit einem protestantischen Grafen, der sich im Jahre 1771 zu Turin aufhielt, das

---

a) Magazin für das Kirchenrecht ꝛc. von Georg Wilhelm Böhmer B. II. St. III. 1793. b) Moyens de reunir les Protestans avec l'eglise romaine.

Band einer engen Freundschaft, — sprach oft mit ihm von dem Wünschenswerthen einer religiösen Wiedervereinigung und rieth, Bossuets Erklärungen zum Grunde zu legen. — Von Seite der Katholiken bot er sich selbst zur Führung der Feder an: seinem Wunsche gemäß — sollte gedachter Graf von der protestantischen Seite einen Theologen vorschlagen. Dieser wählte zu so einem Geschäfte den Abt Jerusalem. — Auf den Bericht des Kardinals billigte Rom das Vorhaben desselben. —

Nicht ohne Bedenklichkeit — versprach endlich Jerusalem Hand an das Werk zu legen; und im Jahre 1772 übergab er dem Grafen eine Schrift: „von der „Kirchenvereinigung — Ein Bedenken des Herrn Abts „Jerusalem." — Der gelehrte Abt gesteht in dieser Schrift, daß die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche immer der Wunsch wahrer und grosser Staatsmänner gewesen sey, um den traurigen Folgen der Trennung abzuhelfen; — daß die Vorsehung selbst nach und nach den Weg zu dieser glücklichen Vereinigung vorzubereiten, und die Hindernisse wegzuräumen scheine: daß aber die Vorsehung, die in allen ihren Wegen sehr langsam gehe, noch nicht alles dazu veranstaltet habe ꝛc. — Seit Jerusalems Zeiten — sind nicht schon manche Hindernisse aus dem Wege geräumt? —

§. 54.

Doch das weitere Umsichgreiffen des blossen Rationalism in der protestantischen Kirche hat manche Individuen derselben gegen den Religionsverein gestimmt. Mit dieser Ansicht sind verschiedene Aeußerungen neuerer Schriften zu würdigen. — Demohngeachtet vereinigten sich wieder einige Theologen sowohl von der protestantischen als katholischen Parthey, um gemeinschaftlich an der Vereinigung zu arbeiten. — Es

erschien im Jahre 1781: „Einleitung und Entwurf zum „Versuche einer zwischen den streitigen Theilen im rö„mischen Reiche vorzunehmenden Religionsvereinigung „von verschiednen katholischen und protestantischen Per„sonen ꝛc. Allein — schon der verlangten Formalitäten halber — ließ sich durch einen dergleichen Entwurf nichts erzielen.

Nebstdem sträubten sich noch manche Vorurtheile gegen die Annäherung der Partheyen. — Was der rohe Pöbel unter den Katholiken irrig deutet, — was die finstern Jahrhunderte träumten, oder womit ein altes Mütterchen in dummer Einfalt schwärmt, wurde selbst dem Religionssysteme der Katholiken angedichtet, und zur Schuld gelegt. — Daher mag es gekommen seyn, daß zwey — sonst berühmte — Theologen der Protestanten behaupteten: a) „Es sey unmöglich, daß eine so respekta„ble Kirche, als die evangelische ist, mit solchen Usur„patoren, als nämlich die Katholiken wären, in die „mindeste Vereinigung tretten, und man noch eher die „muhamedanische Religion, ja das Heidenthum selbst für „Christenthum halten könne, als das, was man jezt zu „Rom als Christenthum lehrt.“ Allein — dieß war irriges Vorurtheil, und — ist nicht mit Bitterkeit zu erwiedern.

§. 55.

Ohngeachtet dieser Vorurtheile tratt zu Leipzig eine geheime Gesellschaft zusammen, deren Zweck die Vereinigung aller Christen war. — Gottfried Lebrecht Masius — ihr Organ — theilte den entworfnen Vereinigungsplan im Jahre 1785 dem Publikum mit. b)

---

a) Millers Einleitung in die Mosheimische Moral. S. 360. — Leß Wahrheit der christlichen Religion. S. 210. — vierte Ausgabe. b) Das Buch der Vereinigung, oder Anweisung zur Glückseligkeit für alle Menschen.

Oeffentliche Blätter meldeten, daß jene Gesellschaft ihre Entwürfe dem Pabste Pius VI. geäußert, aber — keine Antwort erhalten habe. — Auch den gelehrten Fürstabten von St. Blasien — Martin Gerbert — lud sie zum Unionsgeschäfte ein: allein Gerberts Antwort entsprach nicht ihren Absichten. — Dieß und des Pabstes Stillschweigen läßt sich leicht erklären, wenn auf den Inhalt jenes Planes Bedacht genommen wird. — In demselben wird der Katholicism mißkannt, und ihm manche falsche Lehre angedichtet: es wird ein Intolerantism verrathen, und verschiedenes Unheil nebst fürchterlichen Kabinetsplanen gewittert. —

Bey so einer verhunzten Darstellung des katholischen Systemes, und mit dergleichen Ausfällen läßt sich wohl keine Annäherung hoffen. — Selbst gelehrte Protestanten von Berlin und Jena tadelten dieses Verfahren, und hießen es — Schwärmerey.

§. 56.

In neuern Zeiten arbeiteten mehrere Katholiken auf die Vereinigung der getrennten Partheyen hin, und gaben hiezu verschiedene Winke. — Vor andern däucht mir der Vereinigungsplan Beda Mayr's eine Rücksicht zu verdienen. [a]) — Schon im Jahre 1778 machte er hiezu den ersten Schritt, der ihm aber übel gedeutet wurde: [b]) nun gieng er mit irenischem Geiste von dem Grundsatze aus, daß beyde Theile einen Schritt vorwärts thun, und sich nähern sollten. Deßhalb wollte er der religiösen Harmonie ein Opfer bringen, — wollte zeigen, wie weit man nachgeben, und doch noch Katholik bleiben könne: in

---

a) Vertheidigung der — katholischen Religion. — Dritter und letzter Theil, 1789. b) Der erste Schritt zur künftigen Vereinigung ꝛc. — von einem Mönche.

dieser Ansicht setzte er alle angestrittenen Glaubenspunkte auf die Spitze hinaus, um dem Gegentheile näher zu rücken.

Beda Mayr's Endzweck war edel, — wurde aber nicht überall auf der rechten Seite betrachtet, und noch weniger nach Verdiensten gewürdigt: seine Einsicht, seine Unpartheylichkeit, sein Eifer für die gute Sache verdient Beyfall: nur führte ihn dieser Eifer so weit, daß er selbst im folgenden Jahre eine Einschränkung zu machen räthlich fand. a) — Würden alle Katholiken und Protestanten die Denkungsweise Beda Mayr's haben; dann ließe sich in Bälde auf Herzens- und Glaubensverein rechnen. —

Indeß wähnt der bescheidne Mann, daß wir dem Ziele noch so nahe nicht sind: er scheuet vorzüglich die politischen Hindernisse; doch verzweifelt er nicht vollends an dem glücklichen Erfolge, und setzt diese merkwürdige Vermuthung bey: b) „Ich weiß, es giebt „politische Hindernisse der Vereinigung, welche weit grös„ser sind, als die von Seiten der Theologie; und deren „Wegräumung von mir nicht abhängt. — Dieß müssen „wir den Staatsmännern überlassen. — Vielleicht mö„gen wohl Jahrhunderte verfliessen, bis der Weg so „geebnet wird, daß alle Zwischenschritte — vom ersten „bis auf den letzten gethan werden können. — Doch „halte ich auch die Wegräumung der politischen Hin„dernisse nicht für unmöglich. — Es war ein„mal eine Zeit, — nämlich vor der Reformation — wo „Deutschland im Glauben einig war: es war eine Zeit, „wo wir ein deutsches römisches Reich hatten, ohne daß „die Stände desselben in zween Theile getheilt waren. —

---

a) Apologie der Vertheidigung ꝛc. S. 350 ꝛc.

b) Vertheidigung ꝛc.

„Und wenn es gleich bey der jezigen Verfassung nicht „möglich scheint, daß eine Veränderung vorgehe; wer „steht uns dafür, daß sich die Umstände niemals ändern „werden? — Noch vor vierhundert Jahren dachte nie„mand an die jezige Verfassung: wer weiß, ob man „nach dreyhundert Jahren noch an dieselbe „denken wird? — Die Fürsehung kehrt mit einem „einzigen unvermutheten Druck auf die Maschine Wel„ten um ꝛc.

Was Beda Mayr erst nach einer Dauer von dreyhundert Jahren wähnte, gieng schon nach siebenzehn Jahren in Vollzug. — Die ganze Verfassung Deutschlandes ist zertrümmert: ihr Andenken erstirbt allmählig. — So weiß man nicht, was die Gegenwart, welche mit der Zukunft schwanger geht, in ihrem Schooße verbirgt!

§. 57.

Bald hernach — im Jahre 1791 — erschien Benedikt Stattler als Einigkeitsstifter im Publikum. — Schon die Aufschrift der Pieçe [a]) zeuget von seiner — ihm eignen Zuversicht. — Nur Er wollte die allein mögliche Vereinigung projektiren; und doch stimmte er dem kurz zuvor angeführten Entwurfe Beda Mayr's bey. — Benedikt Stattler ließ den guten Gesinnungen und den theologischen Einsichten desselben Gerechtigkeit angedeihen: nur in etlichen Ansichten gieng er seinen eignen Gang: beyde arbeiteten auf die Gründung und Modificirung der kirchlichen Unfehlbarkeit hin; weil hierauf — selbst nach der Aeußerung protestantischer Gelehrten — bey dem

---

a) Plan zu der allein möglichen Vereinigung im Glauben der Protestanten mit der katholischen Kirche, — und den Grenzen dieser Möglichkeit ꝛc.

Unionsgeschäfte vieles ankömmt. — Beyde zeigen in Rücksicht der Nebensachen viele Nachgiebigkeit; allein bey entschiednen Glaubenslehren fordern sie unbedingte Annahme. — Dieß ist das nothwendige Resultat des aufgestellten Princips — der kirchlichen Untrüglichkeit, mit welcher das ganze Gebäude der zween Friedensstifter fest steht, oder — sinkt.

Ferners sind zu Ingolstadt, wie auch zu Schnepfenthal Unionsprojekte gemacht worden; die ebenfalls ohne Wirkung blieben: doch schon das rege Streben nach Einigkeit fordert uns zur Nacheiferung auf, und macht jeder Zeitperiode Ehre.

§. 58.

Der Anfang des neunzehnten Jahrhundertes zeichnet sich auch dadurch aus, daß sich mehrere Stimmen zur Wiedervereinigung des Katholicism und Protestantism hören lassen. Es erschien H. S. von Alpeu's patriotischer Aufruf zur allgemeinen Vereinigung der Religionen ꝛc. 1801. — — „Ist denn kein Verein „unter den Religionspartheyen möglich? — Und wär's „nicht eben Zeit in der Welt dazu?" — Diese Frage — als ein Wort zum Besten der Menschheit ꝛc. gab Herr J. A. David Range, zweyter Pastor der evangelischen Gemeinde zu Guhrau in Niederschlesien — im Jahre 1802 in's Publikum. Er führt für die Wohlthat des christlichen Religionsvereines politische Gründe an: (§ 4.) er verschweigt die obwaltenden Hindernisse nicht; setzt aber seine Hofnungen auf die thätige Mitwirkung der Regenten und des Pabstes. — Er schlägt zu diesem Ende ein Concil vor, auf welchem die vorzüglichsten und religiös gewissenhaftesten Gelehrten aller Confessionen über die Bestandtheile einer gemeinschaftlichen dogmatischen Confession sich vereinbaren sollen. — Und dieß dürfte — nach Herrn Range's Urtheil — in so weit ausführ-

bar seyn, als das Wesentliche der Lehre festgestellt, ohne der individuellen Ueberzeugung über einzelne Folgerungen und Erörterungen zu nahe zu tretten, — Uebereinkunft über den äußern religiösen Cultus getroffen, und der Hauptzweck, für Allgemeinheit der Volksreligion zu sorgen, festgehalten würde. — Von dem Volke selbst fürchtet Herr Range so leicht keinen Widerspruch; wenn die Bekanntmachung und Einführung der neuen Organisation des Volksgottesdienstes mit weiser Schonung und Berücksichtigung der hie und da nothwendig gewordnen Modificationen geschieht. — Vieles scheint ihm von den Religionslehrern abzuhängen, daß sie die Gemüther gehörig vorbereiten. Ich finde in dieser Schrift manche nützliche Winke, und — ehre des Verfassers edle Denkungsart.

§. 59.

Fast zur nämlichen Zeit arbeiteten mehrere Protestanten auf den Religionsverein — vorzüglich der protestantischen Partheyen hin. — Herr Benzenberg — Prediger in der Grafschaft Mark — entwarf das allerleichteste und einzige (?) Mittel, die Protestanten zu vereinigen — unter der Firma: Omnia sponte fluant, absit violentia rebus. — Ihm entgiengen die mächtigen Hindernisse nicht, welche durch Eigensinn, und Egoism der Partheyen in Weg gelegt werden a). Man tadelte seine Zuversicht; und im folgenden Jahre vertheidigte er sich: „Ich sage selbst, daß „ich nur den Weg anbahnen wollte, damit man sich ver„einige. — Ich denke weder von mir, noch von jemand „andern in der Welt, — selbst dem Mächtigsten, daß er „dieses Werk vermöge; denn es soll nicht durch Men„schenkraft, sondern durch Gottesgeist geschehen. — Es

---

a) Neue theologische Annalen 1802. B. II. S. 929.

„wird indeß leicht werden, wenn man nur christlich, „nicht sektirisch, und ohne Nebenabsichten handeln will.“ — —

Im Jahre 1803 erschienen Rathschläge eines Weltbürgers zu einer zweckmäßigen und dauerhaften Vereinigung beyder protestantischen Kirchen. — Unter andern kömmt die generelle und wichtige Anmerkung vor: „Die Menschen werden durch eine Menge außerwe„sentlicher Dinge, und durch Worte getrennt: „gäben sie diese mit voller Ueberzeugung von ihrem Un„werthe in Beziehung auf das, was in der Religion „gesucht, und durch sie erreicht wird, auf; so würde „die sie trennende traurige Scheidewand sogleich als „ein leeres Luftgebäude erscheinen, und ächte brüder„liche Eintracht hergestellt werden.“ —

§. 60.

Herr Gottlieb Schlegel — Professor der Theologie zu Greifswald schrieb nun auch über den Religionsverein. In seiner Pieçe [a]) betheuert er unter andern: „Dogmatisch sind wir freylich so gut, wie Eins, „und der Unterschied der Confession ist nicht der Rede „werth; aber — kirchlich wollen wir gleichwohl getrennt „bleiben.“

Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der christlichen Partheyen schrieb im Jahre 1803 Herr D. G. J. Plank — Professor der Theologie zu Göttingen [b]) von so einem Manne ließ sich mit Grunde viel Schönes und Wahres hoffen. — Wirklich gab er Winke, die sowohl tiefe Einsicht, als nützliche Tendenz verra-

---

a) Ueber den Nutzen der Annäherung und Aehnlichmachung der mehrern Religionspartheyen ꝛc. b) Ueber die Trennung und Wiedervereinigung der — christlichen Hauptpartheyen ꝛc.

then: z. B. „Eine äußere Vereinigung erzwingen, „oder übereilen wollen, würde sehr bedenklich seyn; „denn es könnte dadurch der eingeschlafene Partheygeist „wieder geweckt, und Anlaß zu neuen Gährungen und „Trennungen gegeben werden. — Dagegen dürfte es „am rathsamsten seyn, die Annäherung der Gemü„ther zu befördern, und dadurch ohne Geräusch eine „künftige Vereinigung vorzubereiten." — Allerdings ist dieß ein wichtiger Schritt zum Religionsverein: aber ohne Belehrung, ohne Aufklärung des Verstandes wird jener Schritt nicht ganz zum Ziele führen.

Eben so ist sehr schön gesagt: „Wäre die Ansicht „von der moralisch praktischen Tendenz aller natürlichen „und positiven Wahrheiten, oder — mit andern Wor„ten — die lebendige Ueberzeugung, daß alle jene Wahr„heiten, so bald sie richtig gefaßt sind, dazu dienen „müßen, und allein dazu dienen können, den Menschen „selbst besser, und edler, heiliger, und Gott ergebner, „und eben dadurch froher und glücklicher zu machen, — „wäre diese Ansicht von dem Ganzen der Religion und „der Lehre Jesu unter allen Partheyen einmal herr„schend und allgemein; — wäre es einmal für jeden „Christen gewohnte Vorstellung geworden, daß das„jenige, was er bisher seinen Glauben zu nennen ge„wohnt war, nicht Zweck seines Christenthumes, „sondern nur Mittel zum Zwecke sey; so würde es „nächste, und unausbleibliche Folge davon seyn, daß „sich alle vereinigt fühlen würden, ehe sie noch daran „gedacht hätten, sich vereinigen zu wollen." — Wenn dieser Ansicht von der moralisch praktischen Tendenz aller Religionswahrheiten die Handlungsweise entspricht; wird jede Spaltung leicht zu heben, und Einheit der Religion ohnschwer herzustellen seyn. — Wem der Zweck des Christenthumes heilig ist, dem ist

auch jenes, was Mittel zum Zwecke ist, folglich auch der Glaube theoretischer und praktischer Wahrheiten heilig: er wird dann nach der Wahrheit dieses Glaubens, welche nur Eine ist, und eben deßhalb nach der Einheit desselben streben. —

Was Heinrich Stephani im Jahre 1802 von der Einheit des Staates und der Kirche zu realisiren dachte, ist eitel Ideenwerk, welches in der Sinnenwelt nicht Statt findet, und alle positive — göttliche — Anstalt der Kirche überfliegt [a]). In diese Klasse der Spekulationen gehört auch Johann Christoph Greiling's Versuch [b]). — Man denke sich die Menschen und Anstalten, wie sie sind; — wandle auf der Mittelstrasse — auf dem Wege der Weisen; und — gebe jedem das Seinige.

§. 61.

Die neuern politischen Verhältnisse — vorzüglich jenseits des Rheines — verursachten nicht nur Versuche, einen Religionsverein unter den verschiednen Partheyen des Protestantism herzustellen; sondern selbst die Vereinigung aller christlichen Religionen wurde durch die wieder auflebende Monarchie Frankreichs rege. — Zur Zeit der Kaiserkrönung Napoleon's ließ Herr Lecoz — Erzbischof von Besançon — ein Schreiben an die Prediger der reformirten Consistorialkirche zu Paris ergehen, in welchem er sie — zur Verherrlichung des grossen Tages — dringend aufforderte, die Hand zu einer Kirchenver-

---

a) Das Projekt der absoluten Einheit der Kirche und des Staates ꝛc. — b) Hieropolis — — Versuch über das wechselseitige Verhältniß des Staates und der Kirche.

einigung zu biethen. — Diese Einladung wurde nicht nur abgelehnt; sondern erregte auch unter den Protestanten Aufsehen; weil man auf den Gedanken einer höhern Einwirkung, und neuer Dragonaden kam. — Die Antwort der reformirten Prediger erschien im Drucke a).

Herr Beaufort, der sich einen Rechtsgelehrten genannt hat, benutzte diese Gelegenheit, und gab am Ende des Jahres 1806 sein Projekt zu einer Vereinigung aller christlichen Partheyen heraus b). In Frankreich sah man es als einen Versuch an; wodurch die Regierung den Geist der öffentlichen Meynung prüfen wollte. — Herr Beaufort erkennt in dieser Schrift die Vortheile, — behauptet sogar die Nothwendigkeit einer Religionsvereinigung, und giebt als das größte Hinderniß derselben die Trennung der geistlichen von der weltlichen Macht an. — Sein Wille also ist, Napoleon solle beyde Gewalten in des Kaisers Person vereinigen: dann däucht ihm die Vereinigung aller christlichen Kirchen ein zuverläßiges Resultat. —

Die Tendenz dieser Pieçe ist auffallend, aber — für den Verfasser nicht ehrenvoll. So eine vereinigte Macht soll Napoleon's Thron befestigen, soll ihm den Weg zur Universalmonarchie c) bahnen, — soll die verschiednen Religionspartheyen vereinigen, — wohl nicht durch Ueberzeugung, also — durch Zwang?? — Das Unhaltbare und Unausführbare jenes Projektes wurde

---

a) Schreiben an den Erzbischof von Besançon — vom Herrn von Beaufort. — Vorbericht. b) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Gemeinden vom Hrn. von Beaufort. c) Schreiben an den Erzbischof von Besançon — S. 57.

wurde schon dem Publikum gezeigt: noch wünschte ich, daß das Detail der Beaufortischen Beweisgründe einer strengern Kritik unterworfen würde. — Herr Lecoz — Erzbischof zu Besançon — versuchte zwar eine Widerlegung, und veranlaßte dadurch Beaufort's Schreiben an ihn: aber — das Ganze jenes Versuches, und der spätern Reflexionen war zu oberflächlich.

Herr Christian Gottlieb Bruch — evangelischer Prediger zu Köln — prüfte Beaufort's Projekt mit Bescheidenheit und Mässigung: er sagte dabey: „Daß Napoleon der Grosse durch das Gesetz einer „allgemeinen Religionsfreyheit das Glück seiner Unter„thanen fest gegründet habe; — daß keine äußere Ver„einigung aller christlichen Religionspartheyen dazu „noch erfoderlich sey, und daß diese, eben weil sie Sache „des Gewissens und der innern Ueberzeugung ist, durch „keinen Machtspruch von ihm erzwungen werden „könne." — Ich stimme Herrn Bruch's Wunsche bey, daß die Glieder und Religionsdiener aller Kirchen in christlicher Eintracht und Liebe zusammen leben möchten: allein es ist mir befremdend, daß der bescheidne Mann behauptete, eine Vereinigung des Katholicismus und Protestantismus sey an sich unmöglich, und der Pabst — als anerkanntes Oberhaupt der römischen Kirche — sey in keinem Punkt noch zum Nachgeben gestimmt a). Hat doch Herr Bruch in seinem Schreiben an Herrn ** Prediger zu ** eingestanden: „Alles steht und fällt mit den Mißbräuchen „selbst, welche sich in die Glaubenslehre, Sittenlehre, „und die Kirchengebräuche eingeschlichen haben. — Man „schaffe die Mißbräuche ab, und wir sind ver-

a) Neue oberdeutsche allg. Literaturzeitung. 1809. St. 53. S. 837. 839.

„einigt. — Mißbräuche sind aber dann nur als ab„geschaft anzusehen, wenn die Meynungen berichtigt sind.“ Nun ist wohl Abschaffung der Mißbräuche, — Berichtigung der Meynungen an sich unmöglich?? — Ist sie nicht wünschenswerth? — — Ich meyne hier eine etwas ähnliche Stimmung, wie bey Herrn Marezoll, — aber auch etwas Schwäche zu finden: und ich glaube, daß Herrn Bruchs Recensent [a]), der die Schriften für Religionsunion als gutgemeynte Träume deutet, in die nämliche Kategorie gehöre. —

Mit mehr Grunde, und Scharfsinne schrieb Herr Tabaraud über die Religionsvereinigung [b]).

§. 62.

Die neue Ordnung der Dinge in Frankreich weckte noch einen andern Unionsprojektanten Herrn von Bonald — ehemaligen Herausgeber des Mercure de France. — Abgeschreckt durch die schon so oft mißlungenen Versuche theologischer Verhandlungen — hofft er eine Religionsvereinigung mittelst der Politik, und der gegenwärtigen Lage Europa's — durch thätige Einwirkung Frankreichs. — Schon bey dem ersten Anblicke der Bonaldischen Tendenz scheint alles auf Politik berechnet zu seyn, und auf Machtsprüche zu zielen. — Dieß eignet sich nicht zum Geiste der Religion. — Bey näherer Entwicklung kömmt Mißdeutung des Katholicism, und des Zweckes der Religionsvereinigung vor. — Es ist nicht zu billigen, daß Herr von Bonald in dieser Sache alles so vorstellte, als forderte es das Interesse des wieder zurücke geführten monarchischen Systemes Frank-

---

a) N. D. A. Literaturzeitung. L. c. S. 839. b) de la reunion des communions chretiennes.

reichs, daß alle christlichen Partheyen sich mit der katholischen vereinen: denn einer Seits zeigt sich eine gewisse zudringliche Schmeicheley, die es hier, wie bey Herrn Beaufort's Projekte glaublich machen möchte, es sey einem Monarchen selbst die Beherrschung der Gemüther, — so gar in Hinsicht der Religion — möglich; andrer Seits scheint die Sache der Religion zur blossen Staatssache herabgewürdigt zu werden; da der Katholicism zum Vereinigungspunkte aller übrigen Religionen dienen soll; weil er der Monarchie günstig ist. — Welche Folgen ließen sich hieraus bey einer Umwälzung des politischen Systemes ziehen! —

Aber die derbe Charakterisirung unter der inhumanen Firma der Kriegsgurgel, und die harten Ausfälle hat Herr von Bonald nicht verdient, mit welchen ihn ein deutscher Protestant in der Minerva des Herrn von Archenholz a) angriff. — Dieser Aufsatz verräth nichts weniger, als einen Geist der Milde, der Billigkeit, der Schonung: vielmehr ist das Streben desselben unverkennbar, zwischen Katholiken und Protestanten den ehemaligen Religionshaß auf's neue anzufachen, die beginnende Annäherung der Gemüther zu hindern, und jedes Mittel einer Wiedervereinigung unwirksam zu machen. — Wie sehr entehrt dieß den heutigen Zeitgeist! — Und wie sehr wird dadurch der schöne Name „Nathanael" entehrt, den sich der Verfasser des Aufsatzes beylegte! —

§. 63.

Zwar sprachen allbereits in Deutschland öffentliche Blätter von einer engern Vereinigung der

---

a) Septemberheft S. 499. ꝛc. und Octoberheft S. 62. ꝛc. — im Jahre 1807.

christlichen Religionen in dem Sinne, wie sie ihr grosser Stifter lehrte, und wie solches unser aufgeklärtes Jahrhundert fordert. — Allein eben dieß weckte diejenigen, denen die Trennung besser behagt: sie suchten das Publikum gegen den Religionsverein zu spannen. — Dieses Geistes Kind ist ein Aufsatz über die Religionsvereinigung, welcher im Jahre 1806 der großherzoglichen Wochenschrift für die badischen Lande eingerückt wurde [a]), und von dem ich schon oben §. 8. eine Rüge gemacht habe. — Der Verfasser beschränkt sich auf die drey Punkte: 1) „Was ist Religions„vereinigung? 2) Wie wäre sie zu erzielen? 3) Was „würde sie nützen?" — Er giebt hier die Aussicht auf eine Wiedervereinigung vollends auf, und hält dieselbe in religiöser und politischer Hinsicht für ganz unnütz. — Ich ehre die bescheidne Schreibart des Verfassers: aber seine angeführten Beweise halten die Probe nicht aus; sie zeugen von einer starken Dosis des Indifferentism, oder Rationalism, der sich heut zu Tage unter den gelehrten Protestanten so sehr verbreitet hat, und der aus leicht zu errathenden Gründen Feind des christlichen Religionsvereines ist.

§. 64.

Durch diesen Aufsatz wurde Herr Johann Anton Sulzer — Lehrer des Kirchenrechtes zu Konstanz — veranlaßt, eine Gegenerinnerung den 22. März 1807 aufzusetzen, und sie in's Publikum zu geben [b]). — Er vertheidigte nicht nur die Möglichkeit, sondern auch den Nutzen der Religionsvereinigung, und suchte noch mehrere Freunde der guten

---

a) S. 158—161.

b) Kleines Magazin für katholische Religionslehrer — von Franz Karl Felder. 1807. Heft IV. S. 91. ꝛc. —

Sache zu gewinnen. — Sein einsweiliger Plan besteht hierin: „Ein Fürst, in dessen Landen mehrere christliche Partheyen existiren, soll eine Versammlung (Conferenz, Colloquium) der angesehensten Gottesgelehrten von jeder Parthey anordnen, deren Unterredung nicht von den allseitigen Unterscheidungslehren, sondern von diesen zwey Fragen anzufangen sey": 1) Auf welchem der drey allgemeinen Wege, zur Kenntniß der Wahrheit zu gelangen (sinnliche Erfahrung, Nachdenken oder raisonnement, Unterricht oder Auktorität) könnte das Menschengeschlecht zur reinen, vollständigen und festen Erkenntniß der Lehre Christi gelangen? — 2) Welchen dieser drey Wege hat Christus zur allgemeinen Verbreitung der Religion selbst eingeschlagen, vorgeschrieben, — und welchen haben seine Apostel ergriffen, und abermal verordnet? — Denn sind einmal die Gottesgelehrten in der Antwort auf diese Fragen einverstanden; so ist auch der Eintracht in den Unterscheidungslehren der Weg gebahnt: indem diese zu jenem Verkündungsmittel der christlichen Religion sich verhalten, wie Corollarien zu einem Axiom.

Allerdings wird mit Grunde verlangt, daß man sich zuerst über die Quelle, oder über das Princip des Religionskenntnisses verständige; dieß erheischt die Natur der Sache. — Aber stößt man nicht schon da auf die wichtigste Unterscheidungslehre? — Hat nicht die mehrmalige Erfahrung der Vergangenheit zur Genüge bewiesen, welche Wirkung die Religionsgespräche der beyderseitigen Theologen hatten; wenn darauf — als auf das alleinige Aussöhnungsmittel — gebauet wurde? — — Ist nicht auch für die Beypflichtung des grossen Haufens ein vorzüglicher Bedacht zu nehmen? — — Die angesehensten Gottesgelehrten von Seite der Protestanten stimmten

dem Leipziger Interim bey; demohngeachtet was nützte es? (§§. 40. 41.) — Doch ich mißkenne nicht Herrn Sulzers edle Absicht, und die Stärke der Beweise, welche er seinem Gegner für das Beste des Religionsvereines angeführt hat. —

§. 65.

Herrn Sulzer's Gegenerinnerung hatte zur Folge, daß sein Gegner noch im nämlichen Jahre 1807 eine Anmerkung a) drucken ließ. — Hierin stimmte der Verfasser seine ehevor geäußerte Meynung über eine Unmöglichkeit des Religionsvereines so ziemlich herab: aber — wann dieser geschehen werde, — weiß er nicht; und — wird auch niemand mit Zuverläßigkeit bestimmen. — Es kömmt das Geständniß vor: „Daß eine Vereinigung nur möglich sey in „einer Zeit, wo alle zu dem Meister zurückkehren, den „sie verläugnet haben in Wort und That; wo seine „Lehre und Liebe wieder lebendig sind unter den Men„schen." — Dieß giebt der ungenannte Verfasser als seine innigste Ueberzeugung an: und, da ihm heut zu Tage wahrer Christusgeist zu fehlen scheint; so folgt eine Jeremiade über die dermaligen Zeitumstände, und er schränkt die Unmöglichkeit der Vereinigung auf unsre Zeiten ein. — Dieses — dächte ich — beweiset offenbar das Wünschenswerthe des Religionsvereines: — kehren alle zum Meister zurück, den sie verläugnet haben; — wird seine Lehre und Liebe wieder unter allen Christen lebendig; — herrscht allgemein wahrer Christusgeist; — und wer soll dieß nicht wünschen? — Gerade dann tritt ächte Vereinigung der christlichen Partheyen ein. — Wie auffallend ist nun des Verfassers Frage: „Können

---

a) Badische Wochenschrift. 1807. N. 14. S. 220.

„wir aber auch behaupten, daß eine solche Vereinigung „den Absichten Gottes mit dem Menschengeschlechte „überall gemäß sey?" — Nebstdem muß bey widersprechenden Religionspartheyen auf einer Seite Irrthum seyn; kann aber Irrthum der Absicht des Heiligsten und Allgütigen entsprechen? — Man beherzige, was ich §§. 7. 8. erinnerte. —

Bey dem sonst bescheidnen Tone dieser Anmerkung — ist doch manches widrige Vorurtheil gegen die Katholiken nicht zu verkennen. Ehevor ward die Möglichkeit des Religionsvereines zwischen denselben und den Protestanten — im Falle besserer Zeiten — eingestanden; und nun wird aus der angeblichen Eigenheit des Katholicism die offenbare Unmöglichkeit so eines Vereines gefolgert! — Es kömmt dabey die irrige Zumuthung vor, daß der Katholik in die Erörterung des Wesentlichen seiner Religion, wenn es bezweifelt wird, nicht eingehen könne und dürfe. —

Läßt sich in den strengern Formen des Katholicism die christliche Lehre sicherer bewahren; warum soll sich — für die Gegenwart wenigstens — in dem Protestantism ein sehr nöthiges Gegengewicht erhalten, damit die Freyheit des Geistes nicht zum zweyten Male untergehe? (§§. 10. 11.) — Wer über die Verdorbenheit der heutigen Zeiten eine Jeremiade anstimmt, hätte vorzüglich den Grund des Verderbnisses aufzusuchen, und die Quelle davon zu verstopfen. — Ausgeartete Geistesfreyheit hat unstrittig grosse Schuld daran: warum denkt man nicht vielmehr auf die nöthige und kluge Einschränkung derselben? — Warum wird — noch heut zu Tage — von der Wiederkaufung der Geistesfreyheit durch Ströme vom Menschenblute gesprochen? — Ist dieß Beweis von der Milde und Duldsamkeit unsers Zeitalters??

Herr Sulzer gab zwar gegen diesen zweyten Aufsatz der badischen Wochenschrift eine Gegenanmerkung in's Publikum [a]): allein sein irenischer Eifer schien nun herabgespannt, und in Mißmuth verwandelt zu seyn. — Die gute Sache der Wahrheit, der Religion und der Menschheit fordert ausharrenden Muth; sonst werden ihre Feinde kühner.

§. 66.

Im Jahre 1808 erschien von Herrn Heinrich Rabbe, wie er sich im vorläufigen Dialoge nennt, die Frage: „Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse „Schimäre?" — Ich mißkenne nicht viele kraftvolle Aeußerungen dieser Schrift, und — führte deßhalb einige derselben an: aber das Ganze scheint mir zu schwankend, — manches in Ansicht der christlichen Religion zu kühn, und zu eigenmächtig gesprochen, und dabey auf eine Vereinigung — mehr im Reiche des Rationalism, als der positiven Christusreligion angetragen zu seyn.

„Glaube, und handle gut, — sagt Herr Rabbe [b]), — „das ist die Basis der Religionsvereinigung, wozu die „Grundsteine aus der christlichen Religion selbst her„genommen sind. — — Allein über das, was wir glau„ben sollen, etwas Gewisses zu bestimmen, das ist die „Klippe, an der alle Versuche, die Einheit des Glau„bens zu bewirken, bis jezt gescheitert sind, und auch „in Zukunft scheitern werden, wenn man sich nicht ein„zig und allein mit dem Steuerruder der Vernunft „durchzukämpfen sucht ꝛc."

---

a) Kleines Magazin — von Franz Karl Felder. I. Heft 1808. S. 48.

b) Ist die Vereinigung ꝛc. — S. 146.

Bey einer positiven Religion, wie die christliche ist, kann uns nicht einzig und allein die Vernunft zum sichern Steuerruder dienen. — Behauptet ja Herr Rabbe selbst [a]), daß jedes besondere Volk mehrere Religionen in seinem Schooße erzeugen, jede dieser Religionen sich wieder verdoppeln, und sich in zahllose Sekten zertheilen werde; so bald die Religion ein Gegenstand der Philosophie, und nicht mehr über alle Vernunft erhaben betrachtet wird. — Nun dieser Fall würde eintretten, wenn man sich nur auf Vernunft stützen wollte. — Doch — wie kann jenes, was Quelle der Trennung ist, als Standpunkt des Vereines angegeben werden?

In welch' einem Kontraste mit der eben angeführten Schrift die Predigt Herrn Marezoll's stehe, welche er im nämlichen Jahre 1808 vor einer gemischten Versammlung gehalten, und dem Publikum mitgetheilt hat [b]), wurde von mir (§§. 14. bis 22.) ohnedem schon weitläufig erinnert. —

§. 67.

Das Unionsgeschäft erregte auch im Jahre 1809 grosse Theilnahme: ein Freund der Wiedervereinigung gab ein freundschaftliches Gespräch [c]) heraus, erläuterte etwelche Unterscheidungslehren zum Besten des Katholicism, und machte den Schluß [d]), daß die Protestanten — in Hinsicht der neuen Staatsumwälzungen, und der Bemühungen verschiedener Aufklärer ꝛc. — endlich selbst zur Handbie-

---

a) L. c. S. 60. b) Daß die Wiedervereinigung der protestantischen und römischen Kirche nicht nur keinen Gewinn verspricht, sondern wesentlichen Nachtheil droht. — Eine Predigt am Reformationsfeste. c) Theoduls Gastmahl ꝛc. — d) L. c. S. 135.

thung zum Vereine werden genöthigt seyn, „wenn sie „nicht ganz untergehen, und statt des Christenthums „den Naturalismus haben wollen; da es mit den größ„ten Schwierigkeiten verbunden, ja unmöglich ist, daß „der Protestantismus aus seinem gegenwärtigen tiefen „Verfalle sich wieder erheben, und in eine christliche, „ordentliche und feste Religionssocietät sich umbilden „könne.“ Dieser Schluß scheint mit dem freundschaftlichen Tone jenes Gespräches nicht ganz zu harmoniren. —

Endlich hielt auch Herr D. G. F. Plank diesen Gegenstand seiner besondern Aufmerksamkeit würdig, und schrieb Worte des Friedens [a]), von denen ich gleich im Anfange eine ehrenvolle Meldung machte, und noch öfters machen werde. —

Schon etwelche Jahre zuvor gab er in's Publikum eine Pieçe über die Trennung und Vereinigung der protestantischen Partheyen (§. 60.), und äußerte dabey seine Absicht, in der Folge freylich nur Mittel vorzuschlagen, durch welche die fortdauernde Trennung der katholischen und protestantischen Kirche unschädlicher, als sie bisher war, gemacht werden könnte. — Nun — seinem Versprechen getreu — forderte er jede Parthey auf, so gerecht gegen die andere zu seyn, als sie unbeschadet ihrer Wahrheit, oder desjenigen, was sie für Wahrheit hält, seyn kann.

Alle vorläufige Ueberlegung, wenn von einem Religionsvereine gehandelt werden soll, schränkt Herr Plank auf folgende drey Fragen ein:

I. Ob? und wie weit? und wie es möglich ist, daß wir von dem Punkte, auf dem wir gegenwärtig stehen, näher zusammen kommen können?

---

a) Worte des Friedens an die katholische Kirche gegen ihre Vereinigung mit der protestantischen ꝛc. 1809.

II. Ob durch unsere Vereinigung etwas, — und was gewonnen wird?

III. Ob sich dasjenige, was durch eine Vereinigung gewonnen werden könnte, nicht auf einem andern Wege — vielleicht noch besser, oder leichter, oder wohlfeiler — erhalten läßt a)?

Was ich schon in meiner Vorerinnerung (S. V. ꝛc.) von dieser mit Bescheidenheit und Mäßigung geschriebnen Pieçe angeführt habe, mag indeß genügen: ich werde mich noch öfters darauf beziehen. — Herrn Plank's Tendenz ist edel: ein friedliches und gerechtes Betragen jeder Parthey gegen die andere ist der Wunsch aller Gutdenkenden; und — so lange die Trennung dauert — wüßte ich nichts bessers: aber dadurch wird noch nicht der Grund des Uebels gehoben. Ich lobe den Arzt, der die Ausbrüche einer hartnäckigen Krankheit hindert; doch jener verdient mehr Beyfall, welcher selbst den Krankheitsstoff hebt und beseitigt.

Herr Plank scheint sein vorzügliches Augenmerk auf die Ereignisse des Tages, und auf eine mit Gewalt zu erzielende Vereinigung geheftet, und deßhalb andere Ansichten mit seinem Scharfblicke nicht gehörig gewürdigt zu haben. Nur daher kann ich mir seine unbedingte Aufschrift „gegen die Vereinigung", und manches andere erklären. — Sind ja seine edlen Vorschläge und Warnungen, die schöne Friedensliebe, die klugen Erläuterungen fast aller Unterscheidungslehren selbst zur Reunion der getrennten Partheyen geeignet. Würde überall so ein bescheidner Geist athmen; dann wäre unter den Christen die Wiedervereinigung ohnschwer und in Bälde zu hoffen.

---

a) L. c. S. 17. 18.

Ich rechne auf die humane Denkungsart Herrn Plank's, daß er mir's nicht verargen wird, wenn ich meine verschiedene Ansicht über die von ihm aufgeworfenen Fragen theils schon geäußert habe, theils noch äußern werde. Eine nähere Aufklärung kann die Verschiedenheit unsrer Ansichten leicht heben. —

Nun — Freunde und Brüder so wohl aus der katholischen, als aus der protestantischen Kirche! — soll uns dieses Streben der Vorzeit nicht auf das Wünschenswerthe des Religionsvereines aufmerksam machen, — nicht für uns eine mächtige Triebfeder seyn?? — Was schon in den Zeiten der Gährung, und in der Folge mehrmal Männern von Einsicht und Redlichkeit, — Männern von der katholischen und protestantischen Parthey am Herzen lag, dieß muß für uns bey dem hellern Lichte des Tages, bey der gepriesenen Milde des Zeitalters, und — in der jezigen Lage Deutschlandes und mehrer anderer Provinzen einen noch höhern Werth haben. — Lernen wir Weisheit aus der Geschichte, und benutzen wir die Erfahrung! —

II.

Ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu hoffen?

§. 68.

Zwar die mannigfaltigen — bisher nie ganz realisirten — Versuche gewähren uns eben nicht zuverläßige Aussichten eines glücklichen Erfolges: noch immer mag sich im Herzen jedes Gutdenkenden die bange Sorge regen, daß der edle Wunsch des Religionsvereines auch in der Zukunft unerfüllt bleiben könnte; allein an der guten Sache ist nicht vollends zu verzweifeln. — Das rastlose Streben des mächtigen Kaisers Karl V. wurde zwar vereitelt: „Er erwachte gleichsam aus einem lan„gen Traume, — sagt Schmidt a) — und fühlte, daß „Religionen vereinigen ein Werk sey, welches Menschen„kräfte übersteigt, und auch für einen noch so mächtigen „Karl ein Non plus ultra ist; wenn er auch gar kei„nes — vermöge seines Wahlspruches — zu kennen „scheint." — Aber Fürsten Macht sollte hier niemals in Berechnung kommen; der Gegenstand eignet sich nicht dazu: und selbst die irenische Geschichte deutet auf Umstände, welche damals zur Vereitelung der Unionsversuche beytrugen.

Die Zeitumstände änderten sich: bey der heut zu Tage gepriesenen Temperatur des Sektengeistes, bey der Aufklärung unsers Zeitalters, bey dem Streben nach Wahrheit muß es befremden, wenn eine unbedingte Unmöglichkeit des wahren Religionsvereines an-

a) Geschichte der Deutschen. Th. VI. S. 203.

gegeben wird. — Ich machte hievon vorläufig eine Erinnerung, und — werde später meine Gedanken mit mehr Bestimmtheit äußern.

Es ist die Rede von dem Vereine der christlichen Partheyen, — von dem Vereine in Rücksicht jener Religionswahrheiten, welche der Stifter des Christenthumes gelehrt, und deren Bekenntniß er allen Christen zur Pflicht gemacht hat: schon die Frage von der Möglichkeit so eines Vereines scheint Entehrung der Christusreligion, und ihres weisen Stifters zu seyn. —

Mit Grunde sieht Herr Heinrich Rabbe a) als sonderbar an: „Wenn Christen fragen, ob die christ„lichen Sekten eine Vereinigung zulassen. — Giebt es „denn etwa drey christliche Religionen? — Giebt es „nicht Eine? — Müßen nicht alle die verschiedenen „Sekten dahin streben, den ursprünglichen wahren Geist „derselben aufzufassen, und sich anzueignen?" — Doch — mit so klugen Fragen wie kontrastirend, — wie empörend für Vernunft und Christenthum ist jenes, was etwelche Jahre zuvor ein anderer Protestant ins Publikum schrieb: b) „Um die Einheit der christlichen Par„theyen möglich zu machen — habe Gott nöthig, „uns das Geschenk der Vernunft zu entzie„hen, und uns zu Maschinen zu machen!! — — Ist's möglich, daß man noch im neunzehnten Jahrhunderte so denkt, und — so schreibt??

§. 69.

Ich mißkenne nicht die vielen Hindernisse, die sich gegen die Bewirkung der Reunion — wie Berge — auf-

a) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. — S. 163. b) Theologische Nachrichten 1806. N. XXXIV. S. 427 ꝛc.

thürmen: ich stimme dem erhabnen Verfasser der Betrachtungen über das Universum bey, daß es nur der Zeit und Vorsehung vorbehalten sey, dieses grosse Werk der Religionsvereinigung zur Reife zu bringen. — Wenn es also der Zeit vorbehalten ist; wenn — wie Herr Marezoll sagt — diese Wiedervereinigung Werk der Zeit seyn muß; [a]) warum sollen wir nicht mit hofnungsvollem Blicke der Zukunft entgegen sehen, und die Realisirung so eines grossen Werkes von der wohlthätigen Fürsehung erwarten??—

Es ist Gottes Wille, daß wir zur Wahrheit — folglich auch zur Einheit der Religion — gelangen. [b]) — Gott hat zur Belehrung und zur Vervollkommnung des Menschengeschlechtes seinen Eingebohrnen auf diese Welt gesandt, hat durch ihn hienieden das Gottesreich gestiftet, und hiezu alle Menschen aufgefordert; wird er nun nicht für die Erhaltung und Verbreitung desselben Sorge tragen? — Seine Wege sind unerforschlich: sie führen zum Ziele; da es das schwache Menschenaug nicht vermuthet. — Wir sollen an der Sache der Wahrheit, der Menschheit, der Religion und des Christenthumes nie kleinmüthig verzweifeln. [c])

Der Zweck Jesu war, alle Menschen in Eine Familie, in Eine Religion zu versammeln: „Es wird Eine „Heerde, und Ein Hirt seyn," — sagte er liebevoll. [d]) Mehrmals gab es in seiner Kirche Spaltungen; schon im vierten Jahrhunderte schien die Einheit derselben für immer gefährdet zu seyn: allein diese Stürme legten sich allmählig, und es ward wieder eine grosse Stille; es ward Wiedervereinigung der

---

a) Predigt am Reformationsfeste ꝛc. S. 35. b) L. c. S. 3.
c) L. c. S. 4. d) Ioan. X. 16.

getrennten Partheyen.— Oder wird der göttliche Stifter des Christenthumes für seine Kirche nicht mehr sorgen, und ihrer Trennung niemals abhelfen?— Hat er ja kurz vor seinem Hinscheiden so theuere Verheißungen gegeben, die Seinigen nicht als Waisen zurücke zu lassen, ihnen den Tröster, den Geist der Wahrheit zu schicken, der ewig bey ihnen bleiben soll, und— selbst bis zum Ende der Welt bey den Seinigen zu seyn. a) Läßt sich nicht aus diesen Verheißungen die tröstliche Hofnung folgern, „daß „alle zu dem Meister zurückekehren, den sie verläugnet „haben in Wort und That: daß seine Lehre und Liebe „wieder lebendig werde unter den Menschen: (§. 65.) „daß die Scheidewand der christlichen Partheyen fallen, „und daß alle das Band der Liebe und des Glaubens „von neuem schliessen werden?"

§. 70.

Doch die Zuversicht auf das Wirken der Zeit und der Vorsehung darf uns nicht in trägen Schlummer einwiegen— soll vielmehr die thätige Mitwirkung eines jeden spannen, welcher Freund der Menschheit, des Staates und der Religion ist. Wir müßen Werkzeuge der leitenden Fürsehung seyn, und zum grossen Werke der Vereinigung hinarbeiten:— sie muß hinlänglich vorbereitet werden. Ist gleichwohl die Scheidewand noch zu tief gegründet, als daß sie durch die angestrengten Kräfte eines Einzelnen zu heben wäre; so soll jeder beywirken: vereinigte Kräfte vermögen viel; und selbst das Zusammenstossen entgegengesetzter Meynungen weckt manchmal den verborgnen Funken der Wahrheit.— Zudem ist bey so einem grossen Werke schon viel geschehen, wenn es auch nur um etwelche Schritte

a) Ioan. XIV, 16, 17, 18. etc.

Schritte vorwärts gerückt, und wenn indeß die Annäherung der Gemüther befördert wird. — In diesem Betrachte ist es nie zu billigen, daß einige dieses wohlthätige Streben ohne weiters abzuweisen, oder zu erschweren suchen; und daß man darüber ins Publikum schreibt: „Möchten wir nicht so oft thun wol„len, was wir nicht können. a)" Wir können, und — sollen nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte und Umstände das grosse Werk der Religionsvereinigung vorbereiten.

Wenn sich die Vortheile bestättigen, welche dem heutigen Zeitalter zugeeignet werden; wenn ächte Aufklärung in unsern Tagen herrscht; dann läßt sich auf eine Annäherung der getrennten Partheyen mit Grunde rechnen. — Das hellere Licht wird die alten Vorurtheile verscheuchen, welche ein Werk der Unwissenheit und der Leidenschaften sind: es wird das Wesentliche der Religion von Nebendingen scheiden, deren Vermischung von jeher die Quelle vieler zwecklosen Streitigkeiten war: es wird die versteckte Triebfeder der Ehrsucht, des Eigennutzes, der trägen Bequemlichkeit aufdecken, die sich so mächtig gegen einen Religionsverein sträuben: es wird das Täuschende jener Schreckbilder enthüllen, welche hie und da aufgestellt werden, um Kurzsichtige gegen die Wiedervereinigung schüchtern zu machen. — Aechte Aufklärung macht uns auf die Vorrechte und Kräfte der Menschenvernunft aufmerksam; aber sie zeigt zugleich die Schwäche und Gränzen derselben in Ansicht erhabner Religionswahrheiten; — sie zeigt das Wünschenswerthe des Einflusses und Beystandes der höchsten Vernunft. —

---

a) Wochenblatt für die badischen Lande. Jahrgang 1806. S. 161 ꝛc.

Wird dieser Einfluß und Beystand einmal angenommen; so ist es Folge der ächten Aufklärung, daß wir die höhere Vernunft ehren, auf ihre Auktorität uns stützen, und ihre Lehren sowohl, als Vorschriften mit Entsagung des Eigendünkels und Vernunftarrogantism — beypflichten: es ist Folge der ächten Aufklärung, daß wir — im Falle eines Zweifels — den wahren Sinn jener höhern Belehrung aufsuchen, uns sämmtlich an denselben anschlieſſen, uns — in Rücksicht der Religion vereinigen. —

Jenes Zeitalter wird geehrt, dem grosse Dinge zugetrauet werden: man ist auf das gegenwärtige so stolz, — eignet demselben so viele Vorzüge — so eine rastlose Aufsuchung der Wahrheit in jedem wissenschaftlichen Fache zu; warum soll man ihm nicht auch Aufsuchung der Religionswahrheit, welche nur Eine ist, warum nicht auch Streben nach religiöser Einheit, und Auffindung derselben zudenken? — Ist doch schon bey dem Eintritte des neunzehnten Jahrhundertes so vieles zu Stande gekommen, dessen Versuche ehevor immer vereitelt wurden; was läßt sich nicht noch in verschiedener Ansicht erwarten?

§. 71.

Kann gleichwohl die Tendenz des Zeitgeistes nicht verkannt werden, der im Reiche religiöser Meynungen, wie im Reiche der Politik, eine weit um sich greifende Revolution hervorgebracht hat; auch dieß hemmt nicht vollends die tröstlichen Aussichten der Reunion. — Wenn es im Reiche der Politik manchmal auf Anarchie hinausgieng; so ist zu fürchten, daß Irreligiosität und Sittenverderbniß das Resultat der Revolution im Reiche der Religion seyn werde. (§. 10.) — Geweckt und gewarnet durch die traurigen Folgen — kam man vom Taumel der politischen Revolution zu-

rück, — machte wieder gemeinschaftliche Sache, und — lenkte in die vorige Regierungsform ein.

Wird noch ferner an der Einreissung alles Positiven in der Religion, an der Ausposaunung unbeschränkter Denk- und Religionsfreyheit, an der Verbreitung des blossen Rationalism durch Worte und Beyspiele gearbeitet; dann möchte im Reiche religiöser Meynungen eine ähnliche Ausartung erfolgen; — dann möchte das Volk — frey vom Zügel der Religion — die Schranken der Moralität, des Gehorsames und der bürgerlichen Ordnung durchbrechen, und Auftritte erneuern, die zur Schande der Menschheit gereichen. — Aber — dann möchte uns auch die traurige Erfahrung aufmerksam und klug machen, daß nicht nur allein auf Achtung und Festhaltung der positiven Christusreligion mit größerm Ernste gedrungen würde; sondern — daß alle Christen sich näher anzuschliessen, und — mit Beseitigung der bisherigen Streitigkeiten — zur Wiedervereinigung die Hände zu bieten für nöthig fänden. — Dieß wäre nun freylich keine wünschenswerthe Veranlassung: man lasse es also nicht auf das Aeußerste kommen.

§. 72.

Die Beförderung des Religionsvereines hängt grossentheils von den Geistlichen — als Volkslehrern — ab, „denen die Verbindlichkeit obliegt, in Dingen der Religion die öffentliche Meynung zu leiten:" a) und Herr Heinrich Rabbe b) will bey den Geistlichen von jeder Parthey das größte Hinderniß der Reunion finden. — Er giebt hievon folgende Hauptursachen an, — 1) Unkenntniß der Sekten, mit denen sie

---

a) Marezoll — Predigt ꝛc. S. 8. b) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. S. 108. ꝛc.

sich vereinigen sollen, 2) Stolz und Eigennutz, 3) Liebe zur Ruhe und Anhänglichkeit an das Alte, 4) Ueberzeugung von der Schädlichkeit der Religionsvereinigung, und dem Unrecht jeder Veränderung in Religionssachen, 5) falsche Ansicht der Religionsvereinigung überhaupt. — Er giebt sowohl seinen Glaubensgenossen — den Protestanten, — als den Katholiken manches zu verstehen, das ihnen eben nicht behagen wird: ich lasse es Herrn Rabbe verantworten; da er behauptet: a) „Demohngeachtet muß man die traurige Beobachtung machen, „daß bey den vielen vortrefflichen Männern, die aus „dem Schooße des Protestantismus hervorgegangen sind, „ein grosser Theil derjenigen, die an der Spitze stehen, „von einer Verketzerungsbegierde, und Ordens„Einseitigkeit beherrscht wird; — — daß sie bey „dem blossen Worte „Religionsvereinigung" voll Abscheu „zurückfahren, und statt Duldung, Liebe und Humanität zu „athmen, Fluch und Verdammung von ihren Lippen über ihre Brüder ausströmen, die nicht so denken, „wie sie. — — Was jenen (den Katholiken) bloß als „Ceremonie gilt, was bloß als Mittel zur Religion betrachtet wird, ist ihnen die Religion selbst. — Sie „glauben, zu dem finsterſten Heidenthum herabsteigen zu „müßen, wenn sie gezwungen werden sollten, (?) et„was von einer solchen Religion anzunehmen." — Allein bey dem Lichte des Tages kann so eine Stimmung von keiner langen Dauer seyn.

Mit der nämlichen Offenheit tadle ich an katholischen Geistlichen, was an ihnen zu tadeln ist: und leider! wird an manchen Individuen derselben die geeignete Kenntniß, die bescheidne Duldsamkeit, und der priesterliche Wandel — zum Aerger des Volkes — ver-

---

a) L. c. S. 110.

mißt. — Indeß meyne ich nicht, daß unter ihnen eine Abneigung gegen den Religionsverein herrsche; obschon nicht alle im gleichen Maaße zur religiösen Einigkeit beytragen. — Daß katholische Geistliche die wilde und unvernünftige Aufklärungssucht mißbilligen, welche sich der Sekten des Protestantismus bemächtigt hat, und auch die Grundsäulen der geläutertsten Dogmatik einzureißen droht, — dieß verargt ihnen Herr H. Rabbe nicht; vielmehr wird von ihm eingestanden: a) „Sie scheinen nicht ganz Unrecht zu haben, „wenn sie behaupten, dieser Aufklärungsparoxismus „werde entweder eine zügellose Denk- und Handlungsfreyheit in sein Gefolge ziehen, die alle Gesetze und Regeln verschmäht, oder uns in die alte „Barbarey der vorigen Jahrhunderte zurückstürzen."

So eine Mißbilligung von Seite der Katholiken, und so ein Geständniß von Seite eines Protestanten bestättigt jenes, was ich (§. 71.) erinnerte; und soll uns Hofnung zur allmähligen Union einflößen. — Man wird sich doch eines Bessern besinnen, — auf das Positive der Religion und auf christliche Harmonie wieder einlenken. —

Allbereits sind manche Steine des Anstosses von Katholiken aus dem Wege geräumt: Mißbräuche werden immer durch das Licht unsrer Tage mehr beleuchtet und gehoben: Rom's alte Lage und Stimmung ist nicht mehr; selbst von daher wurden schon in den Jahren 1724 und 1732 Vereinigungsanträge gemacht (§. 46). — Es läßt sich nicht ohne Grund erwarten, daß alle Opfer, die mit der Wesenheit des Christenthumes vereinbar sind, dem gemeinen Besten der Religion und der Menschheit gebracht werden. —

---

a) L. c. S. 117. 118.

§. 73.

Allein — wenn von den Aussichten auf die Wiedervereinigung der katholischen und protestantischen Kirche die Rede ist, muß auf die Eigenheit und Verschiedenheit der letztern ein vorzüglicher Bedacht genommen werden.— Viele der heutigen Protestanten protestiren auch gegen die Lehren ihrer Vorfahrer, und würdigen das Glaubensbekenntniß derselben zur blossen Antiquität herab.— Hierunter herrscht mannigfaltig der Religions-Indifferentism, der selbst von einem Protestanten eine heimliche — die Sittlichkeit verderbende — Seuche genannt wird. a)— Nun liegt wohl nicht die Union der christlichen Partheyen im Plane eines Indifferentisten: er artet manchmal zum Unglaubigen aus, und kann während der Religionstrennung sein Unwesen desto freyer treiben.

Ein grosser Theil der gelehrten Protestanten pflichtet dem blossen Rationalism bey, und deckt denselben mehr oder weniger mit der Hülle des Christenthumes. Wem nur um die Vindicirung der Vernunftrechte, um zügellose Denkfreyheit, um Ausmerzung des Positiven in der Religion zu thun ist;— so ein Vernunftheld wird den Verein der christlichen Partheyen als Zügel einer schwärmenden Freyheit ansehen, und — verabscheuen.— Wollte man gleichwohl diese Klassen des Protestantism für verlohren geben; so wäre doch gegen ihren schädlichen Einfluß auf die übrige Menschheit zu arbeiten: aber — an der guten Sache ist bey keiner Menschenklasse zu verzweifeln.

Noch giebt es unter den gelehrten Protestanten — verhältnißmäßig wenige, welche mit der größern Volksklasse die Religion ihrer Väter bekennen, und un-

---

a) Neue theologische Annalen 1803. B. I. S. 145.

geheuchelte Freunde der positiven Christusreligion sind: diese eignen sich unstrittig am meisten zum Vereine mit den Katholiken, und auf diese ist mein vorzügliches Augenmerk gerichtet; weil sie eigentlich gemeynt werden, wenn von der Wiedervereinigung christlicher Partheyen die Rede ist. — Nur herrschen noch bey vielen dunkle oder irrige Begriffe über den Grund und über die Folgen der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, — über die Eigenheit des Katholicism und Protestantism.

Sind einmal manche Vorurtheile in Hinsicht des Standpunktes der Trennung, und in Hinsicht der Unterscheidungslehren beleuchtet und gehoben; dann läßt sich mit mehr Zuversicht auf eine friedliche Aussöhnung rechnen. — Um die andern Klassen zur Vereinigung empfänglich zu machen, oder wenigstens — um ihrem schädlichen Einflusse vorzubauen — ist Hinsicht auf den Werth der Religion, und des Christenthumes zu nehmen. — Obschon Dogmatisiren und Polemisiren meine Sache nicht ist; so finde ich doch eine kurze — gleichwohl oberflächliche — Hinsicht auf die gemeldten Punkte zum Zwecke dienlich.

A.

Hinsicht auf den Standpunkt der Trennung, — auf die Reformation.

§. 74.

Zur Wiedervereinigung ist ein Rückblick auf den Scheideweg räthlich und nöthig, der uns trennte, und auf verschiedene Seiten leitete. — Ein Theil hält schon den ersten Schritt der Entzweyung für empörenden Irrthum, und mißkennt vollends die eigne schwache Seite: der andere Theil denkt sich noch immer in den Geist des sechszehnten Jahrhundertes hinein, hegt noch die alte Abneigung, und — die alten Vorurtheile gegen den Katholicism; — und sieht in der Reformation nichts, als theuer errungene Vortheile. — Beyde Theile möchten wohl einer Berichtigung ihrer schiefen Urtheile nöthig haben. —

Aber — wenn man den Grund der Trennung berührt, wird immer die empfindliche Seite getroffen: es ist dabey zu befürchten, daß der eingeschlafene Partheygeist geweckt, und neuer Stoff zum gegenseitigen Mißtrauen gegeben werde. — Doch ich rechne auf die Stimmung des jezigen Zeitalters, welches überall Aufklärung fordert, und jeder Sache auf den Grund nachzuforschen verlangt: ich rechne auf meine friedliche Tendenz; und in dieser doppelten Zuversicht werde ich aus der Reformationsgeschichte etwelche Punkte ausheben, und sie zur reifen Beherzigung vorlegen, welche mir auf das Vereinigungsprojekt wichtigen Bezug zu haben scheinen. — Um dem Verdachte der Partheylichkeit, so viel möglich ist, zu entgehen — werde ich mich

nur auf solche Gewährmänner stützen, die theils selbst Protestanten sind, theils bey denselben in vorzüglicher Achtung stehen. — Herr Schröckh — in seiner Kirchengeschichte seit der Reformation — hat allerdings dem Publikum sowohl, als seinen protestantischen Glaubensgenossen viel geleistet: er benutzte mit rastlosem Fleiße, was vor ihm über die Reformation geschrieben wurde: sein Zeugniß also, das ich über diesen Gegenstand vorzüglich nachsuchte, kann den Protestanten nicht verdächtig seyn. — Erasmus von Roterdam — der scharfsichtigste Kopf, und der größte Theolog seiner Zeit, wie selbst Luther von ihm urtheilte, — ein Augenzeug der Reformation, — anfangs selbst ein Beförderer derselben, — ein seines freymüthigen und bescheidnen Charakters wegen selbst von den Stiftern der Reformation geschätzter Mann — muß in jedem Betrachte als vollgültiger Zeuge auftretten: deßhalb werden auch seine Urtheile von grossem Werthe seyn. — Endlich wird Herr M. J. Schmidt in seiner Geschichte der Deutschen ein sehr geschätzter Geschichtschreiber unsrer Zeiten selbst von Herrn Schröckh genannt [a]). Dieß berechtigt mich, auf sein Ansehen zu bauen. — Mein Zweck ist Aufhellung der Wahrheit, um zur Beseitigung schädlicher Vorurtheile, zur Annäherung der getrennten Partheyen hinzuarbeiten und um die Hofnung des Religionsvereines zu stärken.

Der bescheidne Herr D. G. J. Plank gesteht [b]), „Daß die Trennung hätte verhütet werden können, „wenn sich nur die getrennten Partheyen anders be„nommen hätten; — daß von beyden Seiten gefehlt „worden ist": doch hält er für das Weiseste, die Ge-

---

a) Christliche Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 648. b) Worte des Friedens ꝛc. S. 15.

schichte der Trennung, und die Ursachen derselben ganz unberührt zu lassen. — Der bescheidne Mann wird mir auch in diesem Punkte eine Abweichung von seiner Ansicht nicht verargen. — Nicht alle machen das nämliche Geständniß; viele sind vom irrigen Wahne verblendet, und deßhalb gegen die Union gestimmt. — Aufhellung also der Wahrheit scheint mir in diesem Punkte schlechterdings nothwendig. — Laßt uns — Freunde und Brüder! mit redlicher Offenheit zu Werke gehen! — Laßt uns die geschehnen Fehler aufsuchen, und bekennen, um wieder Eines Herzens, und Eines Sinnes zu werden!

§. 75.

a) War im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes eine Reformation wünschenswerth? — — Führt schon jedes Zeitalter seine Klagen, und sind gleichwohl Mißbräuche hienieden niemals ganz zu tilgen; so ist doch der Wunsch einer Reformation nie so rege, als in der gedachten Zeitepoche gewesen. — Noch waren die Beschwerden nicht gehoben, welche von angesehnen Theologen, von Fürsten, von ganzen Nationen, von Kirchenversammlungen zu Pisa, zu Kostnitz, zu Basel gemacht wurden. Man entwarf Vorschläge; selbst einige Päbste legten Hand an das Werk: aber es kam nicht viel zu Stande. — Die deutschen Reichsstände übergaben mehrmal und viele Beschwerden gegen den römischen Hof: einstimmig klagten sie über Gelderpressungen desselben, über willkührliche Behandlung in Rücksicht der geistlichen Aemter, über Eingriffe in die Gerichtsbarkeit der weltlichen Fürsten, über Mißbräuche des Bannes, über Anmassungen der Bettelmönche, über unzüchtige und ausschweifende Sitten des niedern Clerus ꝛc.

Allein kein Mißbrauch fiel damals so sehr in die Augen, als jener des Ablasses. — Rom machte daraus ein Gewerbe, um Geld zu haschen: niederträchtige Miethlinge ließen dabey ihrem schmutzigen Eigennutze, ihrer Thorheit und Unverschämtheit volle Zügel: es wurden häßliche Betrügereyen ausgestreut. Wäre nicht ein Theil des durch Ablaßkrämereyen erpreßten Geldes in die Kassen der Fürsten und Bischöfe geflossen; würde vermuthlich einem dergleichen Unfuge früher mit mehr Thätigkeit abgeholfen worden seyn. — Indeß klagte jeder Vernünftige über diese und andere Mißbräuche: der Wunsch einer Reformation am Haupte und an Gliedern äußerte sich von allen Seiten.

Erasmus rügte mit freymüthiger Offenheit die Fehler seiner Zeit, — die thörichten Grübeleyen der Skolastiker, die Menge menschlicher Verordnungen, die Tyranney der Bettelmönche, die Unverschämtheit der Ablaßkrämer, die Verfolgungssucht gegen die allmählig aufblühenden schönen Wissenschaften. — Er schrieb im Jahre 1519 an die Kurfürsten von Maynz und Brandenburg, und klärte ihnen die wahre Lage der Umstände auf.

Der bis in seinen Tod katholische Herzog Georg von Sachsen war Feind der herrschenden Mißbräuche: auf dem Reichstage zu Worms im Jahre 1521 legte er noch besonders zwölf Beschwerden wider den Pabst und den Clerus ein, und schloß mit diesen Worten: „Das „größte Verdammniß der armen Seelen entsteht aus „dem Aergerniß, welches die Kleriker geben. — Daher „muß eine allgemeine Reformation angestellt „werden, die nirgends bequemer als auf einer allge-

„meinen Kirchenversammlung vorgenommen werden kann; „um welche wir also alle demüthig bitten [a])."

Auf eine ähnliche Art waren fast alle Katholiken gestimmt. — Die katholischen Kantons der Schweitz mißbilligten die zu Zürich von Zwingel angefangene Reformation; und schickten Abgeordnete dahin, dieselbe zu mißrathen — mit der beygefügten Erinnerung: „daß „wenn die Zürcher sich über das Unrecht, und die gro„ben Gewaltthätigkeiten beklagten, welche die Schweitzer „bisher von den Päbsten, Kardinälen, Bischöfen und „Prälaten erlitten hätten, — besonders durch den ärger„lichen Handel mit geistlichen Aemtern, durch die Be„trügerey des Ablasses, durch die tyrannische Härte der „kirchlichen Gerichtsbarkeit und Excommunication, welche „sie schlimm genug bey bloß weltlichen Angelegenheiten „ausgeübt hätten; so wären die katholischen Kantons „damit eben so unzufrieden, und entschlossen, sich mit „ihnen über die Mittel zu berathschlagen, wie dieses „Joch abgeschüttelt werden könne [b])."

§. 76.

Bey dem heftigsten Ausbruche dieser Beschwerden folgten sich eben zwey Männer in der päbstlichen Würde — Leo X., und Adrian VI., deren Verdiensten selbst ihre Gegner Gerechtigkeit wiederfahren ließen. — Jener, ein Freund und Kenner der Wissenschaften — ward nicht nur von Erasmus, sondern auch von Luther hochgeachtet: nur wird seine übertriebene Prachtliebe mit Grunde getadelt. — Dieser — der redliche Adrian, — wie ihn Herr Schröckh nennt [c]), erkannte die Nothwendigkeit, den römischen Hof zu reformiren: er

---

a) Schröckh — christliche Kirchengeschichte ꝛc. — Th. I. S. 265. 266. b) L. c. S. 124. c) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 321.

beklagte sich gegen seine Vertraute über den unglücklichen Zustand der Päbste, welche bey allem guten Willen doch das Gute nicht bewirken könnten; er beklagte sich über sein Unvermögen, die Reformation nach Wunsche auszuführen. — Sein Entschluß war, zu diesem Zwecke thätig hinzuwirken, wenn er gleich darüber sein weltliches Gebieth verlieren, und ein apostolisches Leben führen müßte. — Er trug sogar dem nach Deutschland geschickten Nuntius das Geständniß auf: „Gott lasse diese Verfolgung über seine Kirche we„gen der Sünden der Menschen — hauptsächlich der „Priester und Prälaten — kommen. — Wir wissen es „wohl, — setzte er bey, — daß an diesem heiligen Stuhl „schon seit einigen Jahren viel Abscheuliches vorgegan„gen sey, — Mißbräuche in geistlichen Dingen, Aus„schweifungen in Befehlen, — kurz alles verschlimmert. — „Kein Wunder ist es also, wenn sich der kranke Zu„stand vom Haupte auf die Glieder, von den Päbsten „auf die niedern Prälaten herabgezogen hat. — Er „versprach daher, allen Fleiß anzuwenden, damit zuerst „sein Hof, von welchem vielleicht alles dieses Uebel her„gekommen ist, reformirt werde. Er halte sich desto „mehr verbunden, je begieriger die ganze Welt eine „solche Reformation verlange; er habe sogar die päbst„liche Würde unter andern darum angenommen, um „die verunstaltete Kirche reformiren zu können; ob sich „gleich dieses nur langsam bewerkstelligen lasse [a]).

Nach so einem offenen Geständnisse dieses Pabstes, der den 14. Sept. 1523 — für das gemeine Wohl zu frühe — gestorben ist, liegt die Antwort meiner generellen Frage im vollen Lichte da. — Allerdings war damals die Kirche verunstaltet: gerechte Klagen erhoben

---

a) Schröckh L. c. Th. I. S. 318. 321. 322.

sich überall: Reformation war der Wunsch jedes Gutdenkenden. — Man urtheile mit Unpartheylichkeit, und tadle, was zu tadeln ist!

§. 77.

b) Aber in welcher Rücksicht war eine Reformation wünschenswerth? — Diese specielle Frage scheint mir nun consequent, und von wichtigen Folgen zu seyn. — In jeder Sache kann man zu weit gehen: bey Heilung eines kranken Körpers sind nicht ohne Nothwendigkeit die gesunden Theile wegzuschneiden; und — wenn die Schwäche vom kränkelnden Haupte herstammt, ist dann der Mensch geheilet; wenn ihm ohne weiters das kranke Haupt vom Rumpfe weggeschlagen wird? — Die Sphäre der Reformation enget sich auf die Gebrechen ein: geht diese weiter; dann artet sie in Zerstörung aus.

Was in der Kirche zur Besserung — zur Reformation geeignet war, erhellet aus den mannigfaltigen Klagen, die sich überall hören ließen. — Mißbräuche der päbstlichen Gewalt, und widerrechtliche Anmassungen der römischen Kurie, Herrschbegierde und Ueppigkeit der Bischöfe, zügelloses und träges Betragen des niedern Clerus, stolze Dummheit der Skolastik, Tyranney der Bettelmönche, Unwissenheit des gemeinen Volkes, und niederträchtige Ablaßkrämerey waren die Gegenstände gerechter Beschwerden.

Allein „es kann als historisch gewiß angenommen werden, daß man sich um den Anfang des „sechzehnten Jahrhundertes in der abendländischen, das „heißt, römischen oder päbstlichen Kirche überzeugt „hielt, die Grundlage des ursprünglichen „Christenthumes sey noch vorhanden.“ — So

richtig diese Anmerkung des Herrn Schröckh ist [a]); so gezwungen scheint mir die von ihm beygefügte Einschränkung auf das apostolische Symbol. — Oder war denn nicht der ganze Inbegriff aller wesentlichen Religionslehren in der abendländischen Kirche seit Jahrhunderten allgemein anerkannt und festgehalten? — Wann erhob sich eine Beschwerde entgegen? — Wurde nicht jeder, der einen Punkt derselben anstritt, mit gemeinschaftlicher Stimmung als Ketzer erklärt, und aus dem Schooße der Kirche geschlossen?

Erasmus schonte keinem Irrthume seines Zeitalters: aber — ohngeachtet seiner ausgebreiteten Kritik — ahndete er nie etwas an dem Wesentlichen des herrschenden Glaubens. — Selbst Herr Schröckh [b]) gesteht, daß eine Hauptreformation im Wesentlichen des Glaubens und der Kirchenverfassung nie die Absicht des freymüthigen Erasmus gewesen ist. — So bald in der Folge Ausfälle und Angriffe auf dieses Wesentliche geschahen, zog sich der schlaue und gründlich denkende Mann zurück, und äußerte laut sein Mißfallen. — In Mitte der Gährung gegen die Drückungen des römischen Hofes erhob sich nie eine Stimme wider das ursprüngliche Recht des kirchlichen Primates: hätte auch nur ein Verdacht entgegen Statt gehabt; so würde er in Bälde losgebrochen, und das schicklichste Mittel gewesen seyn, sich auf einmal alles Druckes frey zu machen. „Doch am wenigsten „dachte man daran, die kirchliche Regierung aufzuheben, „die man für so alt, als das Christenthum selbst „hielt [c]). — Mußte es gleich in die Augen fallen, daß

---

a) Christliche Kirchengeschichte Th. I. S. 89. b) L. c. S. 70. c) Schröckh — L. c. S. 83.

„sie (Erzbischöfe und Bischöfe) aus ihren ursprünglichen „Kreisen weit ausgetretten waren; so hatte man doch „einmal den Glauben angenommen, daß ihre Würde „von göttlicher Stiftung sey, und also nicht zu „viel geehrt werden könne."

Da nun in Rücksicht des Wesentlichen der Glaubenslehren, und der Kirchenregierung im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes keine Beschwerde, kein geeigneter Stoff zur Abänderung gewesen ist; so war auch in diesem Betrachte kein Wunsch nach Reformation. — „Die Irrung und Zank ist viel„mehr über etliche Traditionen und Mißbräuche," — heißt es in der augsburgischen Confession: (§. 25.) — und in so einer Ansicht konnte Melanchthon dem päbstlichen Legaten mit Grunde schreiben: „Es ist nur eine „kleine Ungleichheit in den äußern Gebräuchen, die der „Vereinigung im Wege zu stehen scheint." (§. 27.) Daher möchte vielleicht Melanchthon's Betragen zu erklären seyn, das er mehrmals — besonders bey der Verfassung des Leipziger Interim (§. 40.) — an Tag legte. — Doch — nun dringt sich uns ein andrer Fragepunkt auf. —

§. 78.

c) Wer sollte die wünschenswerthe Reformation der Kirche bewirken? — — Es ist zwar Pflicht jedes einzeln Mitgliedes, zum gemeinen Wohl beyzutragen: es ist erste Pflicht, daß jeder an seiner individuellen Beherrschung der Leidenschaften, und an der eignen Bildung nach dem Christusgeist arbeite; daß er durch Beyspiele, und durch Thätigkeit, die für seinen Wirkungskreis geeignet ist, die Steine des Anstosses zu entfernen, und Heil zu verbreiten trachte. — Hat aber das Uebel zu weit um sich gegrif-

griffen, — selbst die Haupttheile angesteckt; dann wird gemeinschaftliche Hilfe nöthig, um den Grund des Verderbnisses zu heben. — Auch Religion fühlt den Einfluß der Zeit und der Menschenschwäche: auch die Wächter Zions sind Menschen: keine Würde hienieden ist sichere Schutzwehr vor Fehltritten, — noch weniger vor dem Verdachte derselben. — Kommt es auf die Reformation des Hauptes, und des ganzen kirchlichen oder bürgerlichen Staates an; dann ist immer Vorsicht eben so rathsam, als weit umfassend die Folgen sind. — Würde sich jedes Individuum dazu berechtigt glauben, und mit raschen Schritten so eine Reformation beginnen; welche Gefahren, welche Verwirrung, welche Umwälzung der rechtmäßigen Obergewalt und alten Ordnung der Dinge würden sowohl im Staate als in der Kirche nothwendig zu befürchten seyn?

Selbst Luther erkannte dieß, und antwortete dem Bischofe von Brandenburg im Jahre 1517: „Er wolle „lieber gehorchen, als Wunder thun; wenn er es auch „könnte." a) — Noch merkwürdiger sind seine Worte vom Jahre 1518: „Daß man zwar alles dulden müße, „was der Pabst thut; es sey jedoch zu bedauern, daß „er dieses nicht das beste nennen könne: wie wohl nach „dem Sinne des Pabstes, wenn nicht Miethlinge dazwischen kämen, viel Gutes zu erwarten wäre. — Die „Kirche — fährt er fort — bedarf einer Reformation: nur ist diese nicht Pflicht eines einzigen „Menschen, des Pabstes, noch vieler Kardinäle; wie die „beyden letzten Kirchenversammlungen bewiesen haben; „sondern der ganzen Welt, oder vielmehr „Gottes allein. — Die Zeit dieser Reformation „kennt derjenige allein, der die Zeiten erschaffen hat." b)

---

a) Schröckh l. c. S. 133. b) Resolut. p. 115.

Warum ist Luther diesem Grundsatze nicht getreu geblieben? —

Herr Schröckh macht selbst folgende Anmerkung: „Von dieser Seite betrachtet mußte auch jede Reforma„tion der Religion und Kirche, die eine Privatperson „in der römischen Kirche unternahm, zu immerwähren„den Zeiten vor widerrechtlich und sträflich gehalten „werden: denn der Pabst war seit mehrern Jahrhun„derten allgemein als Regent der Kirche anerkannt wor„den, ohne dessen Einwilligung und Genehmigung keine „Hauptveränderung in ihrem Zustande getroffen wer„den durfte; wenn man sich nicht des Ungehorsames „und der Empörung gegen sein geistliches Oberhaupt „schuldig machen wollte.“ a) — So lange von der Willkühr eines Einzelnen hier die Rede ist, stimme ich dieser Anmerkung bey. — Aber wohin verleitete den gelehrten Geschichtsforscher die Absicht, seine Religionsparthey zu rechtfertigen! — Er stellte deßhalb eine Maxime auf, die mir sehr bedenklich und gefährlich scheint: „Kam einmal die Zeit — schrieb er weiter — da ei„ner oder mehrere seiner Unterthanen überzeugt „zu seyn glaubten, daß er (der Pabst) nicht nur ein „unrechtmäßiger, sondern auch ein höchst schädlicher Re„gent sey; so konnte keine ihrer Bemühungen, „sich in Freyheit zu setzen, getadelt werden.“ — Wird so eine Maxime unbedingt angenommen, und consequent ausgeführt; dann ist die öffentliche Ruhe, und selbst das Leben des Regenten beynahe in jedem Staate gefährdet: kein Thron hat mehr Festigkeit. — Oder — wo giebt es nicht mißvergnügte Unterthanen? — Wie leicht kann sichs einer, oder mehrere derselben in Kopf setzen — kann überzeugt zu seyn glauben, daß auch der gute Regent ein unrechtmäßiger und höchst-

---

a) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 249.

schädlicher Landesherr sey? — Darf nun — nach Herrn Schröckhs Behauptung — keine ihrer Bemühungen, sich in Freyheit zu setzen, getadelt werden; welche Folgen!!! — Ich trage Bedenken, dieselben zu detailiren, und auf individuelle Fälle anzuwenden. —

Oder soll Widersetzlichkeit nur gegen kirchliche Obern erlaubt seyn? — — Die Vernunft, und das Christenthum macht keinen Unterschied: die Gründe sind immer die nämlichen. — — Oder soll Bezweiflung der kirchlichen Gewalt die Widersetzlichkeit rechtfertigen? — Doch — wie gefährlich wäre diese Maxime in Rücksicht einzelner Untergebenen: und wäre gleichwohl das obere Kirchenamt nur auf dem Besitze von Jahrhunderten — mit allgemeiner Einstimmung — gegründet; so würde die Widerspänstigkeit einer Privatperson gegen die kirchliche und bürgerliche Obrigkeit zur nämlichen Kategorie gehören.

§. 79.

Wer sich zum Religions-Reformator aufwirft, muß wenigstens der Forderung entsprechen, daß er den Geist jener Religion im vorzüglichen Grade äußere, welche er zu reformiren denkt. — Geist der Christusreligion ist Bezähmung der Leidenschaften, Sanftmuth, Liebe des Nächsten, auch — des Feindes. — „Lernet von mir; — sagte Christus — denn „ich bin sanftmüthig, und vom Herzen demüthig." a) War aber dieß der Charakter des ersten Reformator's im sechzehnten Jahrhunderte? — —

Ferne sey von mir eine beleidigende Rüge: mein Zweck ist Aussöhnung der Gemüther. — Doch hiezu däucht mir eine reife Beherzigung mancher Züge passend, welche uns die unpartheyische und zuverläßige Ge-

---

a) Matth. XI. 29.

schichte liefert.— Melanchthon — Luthers getreuester Freund — gesteht im angeführten Briefe an Carlowitz: „Ich habe ja auch ehemals eine fast unanständige Knechtschaft ertragen, als Luther öfters „mehr seiner ziemlich streitsüchtigen Gemüthsart folgte, als seine Würde und das gemeine „Beste beobachtete. (§. 47.)

Erasmus ahndete anfangs im freundschaftlichen, dann aber im satyrischen Tone das hitzige und ungestüme Betragen Luthers. — Die wüthenden Ausfälle gegen den Pabst, den er kurz ehevor zu ehren lehrte, — gegen König Heinrich VIII. von England, gegen jeden, der ihm widersprach, — überhaupt der Stil seiner von Rachsucht zeugenden Schriften — sind nicht Beweise des sanften Christusgeistes. — Jeder Wahrheitsfreund wird den Worten Schmidts [a]) beystimmen: „Daß dieser dem Evangelium gerade„zu entgegengesetzte Geist einem Manne, der dasselbe beständig im Munde führte, und sich sogar für „den Wiederhersteller desselben ausgab, wenig anständig „war; und daß er von seinem Charakter nicht die besten Begriffe erregen mußte, erkannten auch seine „Freunde. — Allerdings sieht der Auktor nicht immer „aus, wie sein Buch; der Theolog (der Religions-Reformator) sollte es aber von Rechtswegen am ersten „seyn; — oder doch sollte sein Buch nicht schlimmer „seyn, als er."

Auch Schröckh [b]) macht das Geständniß, daß Luther zu manchem Schritte durch Rachsucht verleitet wurde; und daß man ihm kein Unrecht thut, wenn man manches auf die Rechnung der Leidenschaft setzt, die der

---

a) Geschichte der Deutschen Th. V. S. 136. b) L. c. S. 249.

hitzige Kampf bey ihm rege gemacht hat, wie hoher Unwillen, bittere Spottsucht, Streitlust und Rache waren. a) Dergleichen Eigenschaften an einem Manne, der sich zum Reformator der Religion aufwarf, scheinen mir auf so ein Unternehmen Verdacht zu ziehen: und auffallend ist's, daß selbst Philipp — Landgraf von Hessen — den Stifter der Reformation unter die Klasse zänkischer Leute gesetzt hat; (§. 31.) und daß seine Anhänger ihn — des widrigen Charakters wegen — von jeder öffentlichen Unterhandlung ausschlossen. — Die Hitze des Streites ist vorbey: man darf und muß nun mit kälterm Blute urtheilen.

§. 80.

Ich mißkenne nicht die guten Eigenschaften, welche diesem seltnen Manne in anderm Betrachte eigen waren, — seine Kenntnisse, seine Uneigennützigkeit, seinen ausharrenden Muth: aber das Leidenschaftliche und Rachsüchtige steht mit dem Charakter eines Religions- und Sittenverbesserers im Widerspruche. Hiedurch wird so ein erhabner Beruf nicht bewiesen; und auf welche — ordentliche oder besondere — Sendung, die doch von ihm selbst anderswo für nöthig gehalten ward, konnte er sein Reformations-Befugniß gründen? —

Urtheilen wir nun mit Unbefangenheit! — Wie paradox müßen wir die Handlungsweise eines Reformator's finden, der das Ansehen des Pabstes und der ganzen Kirche verwarf, und doch jedem seine eigne Meynung aufdringen wollte; der Untersuchung, Prüfung, Freyheit immer im Munde führte, und sie doch in der That niemanden gegönnt, sondern jeden Widerspruch mit Wuth und Spotte erwiedert hat! — Diese

---

a) Schröckh l. c. S. 252.

Handlungsweise des Reformator's hatte einen nachtheiligen Einfluß auf die Zukunft: „Daß Luther durch „seine Heftigkeit, — schreibt Schmidt a) — und durch „die gehässigsten, selbst mit in seine neue Dogmatik verwebten Aufbürdungen den Samen zu einer Erbitterung und zum wechselweisen Hasse ausstreute, der des Christenthumes Schande ist, „und die Menschheit entehrt; er, der doch seinen „ersten Grundsätzen nach der toleranteste Mann in der „Welt hätte seyn sollen; daß er glaubte, nicht die geringste Rücksicht auf Zeit und Umstände nehmen zu „dürfen; sondern vielmehr, was er einmal als wahr „angenommen, in die Welt schreiben und predigen zu „müßen, sollte auch alles darüber zu Grunde gehen, — „dieses wird wohl niemand entschuldigen, als — den „Vorurtheile und Partheygeist außer Stand setzen, die „Sache in ihrem wahren Gesichtspunkte zu fassen."

Bey dem hellern Lichte der heutigen Tage erkennen alle vernünftige Katholiken, daß niedrige Leidenschaften die Kirche Jesu im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes verunstaltet haben: (§. 75. 76.) aber eben dieses hellere Licht wird auch jedem Freunde der Wahrheit unter den Protestanten die Einsicht gewähren, daß selbst das Beginnen der Reformation grossentheils Werk der Leidenschaften gewesen ist: Iliacos intra muros peccatur, et extra, — ließ sich auf die damaligen Umstände anwenden: — überall zeigte sich Menschenschwäche. — Ein bedächtlicher Rückblick auf die Quelle unsrer Trennung hat immer viel Lehrreiches; er soll uns zur Wiedervereinigung empfänglicher machen. — Zum nämlichen Zwecke ist die Erörterung des folgenden Fragepunktes geeignet.

---

a) Geschichte der Deutschen — Th. VI. S. 87.

§. 81.

d) Wie hat sich die protestantische Reformation verbreitet? —— Bey dem allgemeinen Wunsche, der sich im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes geäußert hat, war allbereits der Weg für eine neue Ordnung der Dinge gebahnt. — In dem damaligen Zeitgeiste lag der Keim zu einer Revolution: kirchliche Anmassungen und Mißbräuche fielen zu sehr in die Augen: durch die erfundene Buchdruckerey erhielt auch der gemeine Mann Schriften in die Hände, welche den Wunsch nach bessern Zeiten weckten. — Müde der Gelderpressungen und widerrechtlichen Eingriffe des päbstlichen Hofes, — müde des prachtvollen Uebermuthes mancher Bischöfe — fühlten die Fürsten stets mehr Reitz einer unbedingten Unabhängigkeit: ein Hinblick auf die fetten Pfründen der Geistlichkeit machte schon lange ihre Lüsternheit rege. — Die Sitten des niedern Clerus waren ohnedem Steine des Anstosses: das Gesetz des kirchlichen Cölibates wurde den Klerikern täglich eine größere Last, — wurde von ihnen immer mehr übertretten.

Wenn nun ein Mann auftratt, der — mit Kenntniß und Muth gerüstet — die Zeitumstände zu benützen wußte; der dem gemeinen Manne von Freyheit, den Fürsten von Unabhängigkeit, und Einziehung reicher Pfründen, den Klerikern von Aufhebung des Cölibates sprach; dann läßt sich schon vorläufig eine günstige Aufnahme folgern. Dieß war der Fall in der gedachten Zeitepoche: die wenigsten wußten, was es im Grunde für eine Beschaffenheit mit dem ganzen Handel habe. —

„Da Luther ungemein stark gegen den Pabst, und des-
„sen verschiedene Arten, Geld aus den Ländern, beson-
„ders aus Deutschland zu ziehen, und zwar mit so vie-
„lem Beyfall geeifert hatte; so sahen diese Fürsten und
„Bischöfe bey dem ganzen Handel nichts anders, als

„eine dem Pabst bevorstehende Demüthigung, „und zugleich eine erwünschte Gelegenheit, ihrer „Annaten, Palliengelder, der Appellationen „nach Rom, und anderer Sachen mehr, frey „zu werden.“ a) Egoism that hier vieles zur Sache.

Der scharfsichtige Erasmus selbst glaubte, daß es nur um Abstellung der Mißbräuche zu thun sey: in dieser Ansicht entschuldigte er den Anfang der Reformation, und trug dadurch vieles zu ihrer Verbreitung bey. — Allein bald mißbilligte er die ungestüme Verfahrungsweise, das Zuweitgehen, die Angriffe der Glaubenslehren und der Kirchenauktorität; und tratt sowohl mündlich als schriftlich gegen die Neuerung auf.

Auch schien nicht die ganze Umwälzung des kirchlichen Systemes, und die Bestreitung katholischer Dogmen im anfänglichen Plane Luthers zu seyn: die Hitze des Streites, und die gereizten Leidenschaften rißen ihn weiter, und bewirkten die Trennung. Er gestand öffentlich: b) „Ich muß schlechter„dings täglich gelehrter werden; so viele und so grosse „Lehrer dringen um die Wette auf mich loß. — Vor „zwey Jahren schrieb ich über den Ablaß: jezt reuet „mich dieser Aufsatz ungemein. Denn damals stack ich „in einem grossen Aberglauben der römischen Tyranney, „und glaubte, daß der Ablaß nicht ganz zu verwerfen „sey; weil ich damals allein an diesem Steine wälzte. — „Seitdem ich aber durch die wohlthätige Hilfe des Prie„rias (Dominikaners) und seiner Mitbrüder eingesehen, „daß der Ablaß eine Betrügerey der römischen Schmeich„ler sey, wodurch sie den Glauben Gottes, und das

---

a) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 83 ꝛc. b) De captiuitate babylonica.

„Geld der Menschen verderben.— Hierauf fieng Eck „und Emser mit ihren Verschwornen an, mich über „den Primat des Pabstes zu belehren; und ich muß „dankbar bekennen, daß sie mich, der ich anfänglich dem „Pabstthume ein menschliches Ansehen beylegte, durch „ihre Spitzfindigkeiten zu der gewissen Ueberzeugung ge„bracht haben, das Pabstthum sey das Reich Babylon's, „und die Macht des starken Jägers Nimrod."

In diesen — auch von Herrn Schröckh angeführten Worten scheint sich vieles aufzuklären: bey reifer Ueberlegung muß man die Fortschritte der Reformation nicht als Sache besserer Einsicht, sondern als Sache der gereitzten Leidenschaften betrachten.— Hat gleichwohl die Skolastik damals im theologischen Streite grossentheils schwache Gegner geliefert; wie konnte aber Luther durch Spitzfindigkeiten schwacher Gegner von seinen vorigen Grundsätzen abgeleitet werden?— Er war allbereits viele Jahre öffentlicher Lehrer der Theologie auf einer katholischen Universität: er mußte also den Beweisen für und wider die Dogmen der katholischen Kirche auf den Grund nachgespürt,— mußte dadurch sich und seinen Schülern Ueberzeugung zu verschaffen gesucht haben: dieß erheischt Pflicht und Ehre eines Professor's.— Hätten schon Eck und andere Katholiken jene Beweise nicht im gehörigen Lichte vorgetragen; so konnten sie nur Geringschätzung — nicht Belehrung — bey einem würdigen Lehrer der Theologie erregen.

Hitzige Gefechte der Theologen entsprechen nie ihrem Zwecke: die Gährung der Gemüther vergrößert immer die Masse des Zwiespaltes: gegenseitiger Verdacht, und Haß findet dabey neuen Stoff: jeder Theil sucht sich auf den Trümmern des andern empor zu schwin-

gen; und dann glitscht man leicht auf Irrwege. — „Wenn man sich anfangs Zeit genommen hätte, sich ein„ander verständlich zu machen, oder verstehen zu wollen, „und nicht die inzwischen immer zugenommene Ver„bitterung alle kaltblütige und unpartheyische Unter„suchung gehindert hätte; wäre es nie so weit ge„kommen." a)

Mehrere Fürsten sind zwar mächtige Stützen und Beförderer des Protestantism gewesen: — ob aber auf dieser Seite nicht Politik und Finanzspekulation zum Grunde lagen? — — Wenigstens sagten die kaiserlichen Abgeordneten den zu Schmalkalden im Jahre 1540 versammelten Fürsten: „Der Kaiser sey beynahe über„zeugt, daß es ihnen weder um Religion, noch um Frie„den, sondern nur darum zu thun, die Kirchengü„ter an sich zu reißen." b) Eine ähnliche Aeußerung machte der Kaiser Karl V. auf dem Reichstage zu Regensburg, als ihn die Protestanten den 16. Jun. 1546 um die Ursache seiner Kriegsrüstungen gefragt hatten. c) — Doch ich will nicht die Triebfedern fürstlicher Handlungen kritisiren.

§. 82.

Der berühmte Philosoph neuerer Zeiten — Hume — mag seine Behauptung verantworten: „Daß die Stifter „der Reformation bloß durch Schwärmerey hingerissen „wurden; und, indem sie den Aberglauben bekämpften, „daß sie sich in eine verwandte, eben so schimpfliche „Schwäche des menschlichen Geistes verirrt hätten." — Noch mehr wunderte mich das Urtheil, welches erst im Jahre 1808 ein gelehrter Protestant d) über diesen Ge-

---

a) Schmidt G. d. D. Th. V. S. 237. b) Schröckh l. c. S. 585. c) Schröckh l. c. S. 663. d) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? — S. 57.

genstand fällte: „Bey jedem Uebertritte aus der einen „Religion in die andere that von jeher die Vernunft „das wenigste: Sinnlichkeit und Phantasie, die daraus „entstandene Schwärmerey, und eine Gewalt, die mehr „insgeheim, als öffentlich wirkte, das waren die Trieb„federn.— Hiezu kam denn noch die allmächtige Kraft „des Beyspiels, was stets gegeben wurde, da es nie „an Menschen gefehlt hat, die aus eigennützigen „Absichten alles aufzuopfern, und alles zu unterneh„men fähig gewesen wären."

Ich urtheile mit mehr Schonung: demohngeachtet kann ich die Verbreitung des Protestantism von dem mächtigen Einflusse der gereitzten Leidenschaften und des Eigennutzes nicht frey sprechen. — Aehnliche Verhältnisse und Beweggründe öfneten der Reformation den Weg nach Schweden, Dänemark, Niederland, Frankreich, Schottland, Polen, England und in andere Provinzen. — Wenn Neuerung drückenden Bürden ein Ende zu machen, und freyere Aussichten zu gewähren scheint, hat sie auch für den grossen Haufen starke Reitze: das Interesse der Religion weckt den Enthusiasm; und dieser artet nicht selten in Fanatism aus.— „Es hat „allerdings unzählige Schwärmer unter den An„hängern der Reformation gegeben, — sagt Herr „Schröckh [a]) — weil sie eine Menge Köpfe ergriff, „die ihre wahre Größe nicht zu fassen, und nicht zu er„tragen vermochten."

Ueber den Ursprung, und über die Fortschritte der Reformation sollte nun freylich volle Unpartheylichkeit urtheilen; aber noch herrscht zu viel Einseitigkeit, von welcher ich mich selbst nicht ganz frey zu sagen getraue. — Indeß sind einige Schwächen der

---

a) Christliche Kirchengeschichte ꝛc.— Th. II. S. 802.

Reformation zu auffallend, als daß sie das hellere Licht unsrer Tage nicht aufdecken, und dadurch nicht alte Vorurtheile verscheuchen sollte. — Dadurch wird ein grosses Hinderniß des Religionsvereines beseitigt: man wird dann mit kluger Herabstimmung die religiöse Trennung als Menschenwerk ansehen, und zur Wiedervereinigung empfänglicher werden. — Eben so pflegt man auch von Seite der Protestanten die Früchte der Reformation in zu hohen Anschlag zu bringen, und aus diesem Grunde die Linionsanträge von der Hand zu weisen. — Man will die errungenen Vortheile, die theuer erkauften Rechte nicht aufgeben: man glaubt, noch mehrere Früchte einerndten zu können, wozu die Reformation den Saamen ausstreute a). — Je höher der Werth dieser Früchte berechnet wird, desto mehr fällt die Hofnung des Vereines: es ist also zu meinem Zwecke nöthig, daß auf die Folgen der Reformation Rücksicht genommen werde.

§. 83.

e) Welche Folgen hatte die Reformation — 1) in religiöser Ansicht? — — Die Würdigung der Folgen hängt grossentheils von der subjektiven Stimmung ab: Vorliebe und Vorurtheil sieht nur auf Eine Seite, und findet alles des Lobes, oder des Tadels würdig, je nachdem es mit den Lieblingsideen im Verhältnisse steht: dieß trift vorzüglich bey der Beurtheilung religiöser Folgen ein.

Wer volle Denk- und Religionsfreyheit liebt, und — gleichwohl noch unter der Hülle des Christenthumes, und mit der Bibel in Händen — blosser Rationalist ist (§. 10.), — wird stets mit Enthu-

---

a) Marezoll — Predigt — L. c. S. 37.

siasm für die Reformation sprechen; denn diese hat die Bande aufgelöst, welche an das Positive der Christusreligion festhalten, — hat Freyheit gepredigt, hat dadurch den Weg zum Rationalism gebahnt, dessen allmählige Verbreitung allerdings Folge der Reformation war. — Ueber den Werth so einer Folge machte ich schon (§§. 10. 12.) eine Erinnerung, und werde davon später mehr erinnern.

Allein dieß war nicht die Eigenheit der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes, und — nicht die Absicht ihrer Stifter: oder sollte ihre gepriesene Freyheit in dem Sinne zu verstehen seyn, in welchem sie der heutige Protestantism nimmt; „so müssen alle „Schriften Luthers und seiner Anhänger, und — von „den folgenden Zeiten — die Geschichte des sogenann„ten Concordienbuches, des Cryptocalvinismus, — haupt„sächlich aber alles Andenken des Eides auf symbolische „Bücher, sammt tausend einzelnen Intoleranzgeschichten „von dem Erdboden vertilgt werden [a]." Der noch orthodoxe Theil der Protestanten, welche nämlich der Lehre ihrer Väter getreu sind, sieht das Hinneigen zum blossen Rationalism als eine klagenswerthe Folge der Reformation an, und stützt sich auf andere bessere Resultate.

Da ich nun auf diese Klasse der Protestanten mein Augenmerk hefte; will ich nicht widersprechen, daß die Reformation manche Mißbräuche in der äußern Gottesverehrung gerügt, und gehoben, — daß sie das übertriebene Ceremonienwesen geläutert, daß sie schädliche Auswüchse der Hierarchie beschnitten, daß sie das Bibelstudium mit mehr Ernste betrieben hat. — Doch — wenn man das Ganze

---

a) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 296.

mit Unbefangenheit erwägt, — sind wohl jene Vortheile von so einem Gehalte, daß sie die vielen traurigen Folgen der Reformation in religiöser Ansicht zu überwiegen im Stande sind? — Schon die stürmische und revolutionäre Verfahrungsart, mit welcher nach den gedachten Vortheilen gerungen wurde, vermindert ihren Werth: und wie leicht verfällt man von einem Extrem' auf das andere! — Die Anbethung im Geiste und in der Wahrheit ist zu loben, und zu erzielen: aber sinnliche, besonders rohe Menschen haben Symbole nöthig, wodurch ihre Sinne, und durch diese der Geist, geweckt werden. — Einsichtsvolle Protestanten machen das fast einstimmige Geständniß, daß nun ihr Gottesdienst zu einfach, und für das gemeine Volk mehr Versinnlichung zu wünschen sey.

So sehr die Hebung der kirchlichen Mißbräuche der Absicht jedes Gutdenkenden entsprach; so übertrieben und widerrechtlich war die Bestürmung der ganzen Hierarchie. — Ich will noch nichts von Eingriffen in die Verfügungen einer höhern Auktorität melden; — man hob die bestehende Kirchenverfassung auf; und — was gab man dafür Bessers? — Herr J. L. Frörеisen — erster Pastor zu Straßburg — gestand mit Freymüthigkeit [a]): „Daß in der äußerlichen „Gestalt der protestantischen Kirche kaum mehr ein „Schatten von jener Form, die der Apostel [b]) bey „der sichtbaren Kirche fodert, beybehalten sey: — daß „die kluge Einrichtung des Kirchenregiments, welche zur „Einigkeit schlechterdings nöthig ist, versäumt, „daß jene allgemein bekannte Regel vergessen wurde: „Man solle ein obwohl alt und schlecht aussehendes

---

a) Rede, da er das dritte Mal den 9. May 1743 das Rektorat übernahm. b) Ephes. IV. 16.

„Kleid nicht wegwerfen, ehe man ein neues und bessers „anzulegen hat: — daß nun die Kirche des augsbur„gischen Glaubensbekenntnisses in Rücksicht der einzelnen „Kirchen und des geistlichen Rechtes einem Wurme „gleiche, der in die kleinsten Stückchen zerschnitten ist; „wovon ein jedes sich so lange rührt, als es etwas „von Kräften hat; doch endlich nach und nach das „Leben, und mit demselben die Bewegungs„kraft verliert." Er nennt dieß eine höchste, und vielfache Unvorsichtigkeit der Reformationsstifter. — Herr Frörеisen machte hier von seiner Kirche ein Geständniß, das sich in der Folge noch mehr bestättigte.

Eine rechtliche Ordnung ist unter Menschen überall nothwendig; die Verfügung derselben in der grossen das ganze Weltall umfassenden Christengemeinde ist von der Weisheit ihres Stifters zu vermuthen, und hat sich durch Jahrhunderte bewährt: ihre Aufhebung zielt auf kirchliche Anarchie, welche — obschon im geeigneten Sinne genommen — das Wohl des Ganzen zerrüttet. — Doch die Aufhebung der kirchlichen Auktorität hatte auch in anderer Rücksicht den schädlichen Einfluß; sie untergrub zugleich die Festigkeit des Glaubens — vorzüglich bey der grossen Volksklasse, welche durch Unterricht belehrt, und durch Auktorität geleitet, und festgehalten werden muß.

§. 84.

Zwar wurde das Bibellesen und Studium empfohlen, und befördert: ich lasse dieser heiligen Religionsurkunde alle Gerechtigkeit wiederfahren: sie ist die reichhaltigste Quelle edler Lehren und Beyspiele. — Aber — ist sie auch in ihrem ganzen Umfange jedem verständlich, und zur einzigen Glaubensnorm für alle Menschen geeignet?? —

Ich werde diesen Punkt an seinem Orte näher zu beleuchten suchen. — Selbst Herr Schröckh a) gesteht, daß zum Theil erhebliche Bedenklichkeiten gegen die Verbreitung der heiligen Schrift zum Gebrauche aller Christen von Katholiken angeführt wurden, und daß dieser Gebrauch immer unter der Leitung des öffentlichen Religionslehrers stehen müsse. — Haben ja alle Ketzer — seit der Existenz des Christenthumes ihre Irrlehren, und — die aufrührischen Bauern im sechzehnten Jahrhunderte ihre anarchischen und blutigen Auftritte mit der Bibel rechtfertigen wollen.

Luthers deutsche Uebersetzung der heiligen Schrift hat sich schnell verbreitet, und wurde von dem gemeinen Volke häufig gelesen: allein hieraus entstand grossentheils mehr hochmüthige und lieblose Disputirsucht, als — Erbauung; und am Ende fand der gemeine Mann bey Lesung der Bibel nichts anders, als was er ehevor durch mündlichen Unterricht lernte. — Er kann nicht selbst forschen, nicht selbst gründlich denken: seine Stütze ist das Ansehen der Lehrer: und nun ward diese Stütze schwankend: denn der Standpunkt der Einigkeit fiel mit der kirchlichen Auktorität. — .

Allbereits im Jahre 1521 entzweyten sich Luther und Karlstadt: die Streitigkeiten über die Lehre von dem Abendmahle brachen drey Jahre hernach in mündliche und schriftliche Vorwürfe aus. — Gleichwohl fand Karlstadts Meynung hin und wieder Beyfall, und angesehene Männer unter den Reformatoren fiengen wenigstens an, von Luthers Erklärung mit Gleichgültigkeit zu sprechen a).

Eras-

---

a) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. Th. I. S. 803.
b) Schröckh L. c. Th. I. S. 351.

Erasmus rügte schon damals diese Uneinigkeit, als das Resultat der Reformation [a]); und sie griff stets mehr um sich — selbst unter den Reformationshäuptern. — Kurfürst — Johann Friedrich — von Sachsen wurde hierüber aufmerksam, und verlangte im Jahre 1537 durch seinen Kanzler Brück von Luther und Bugenhagen Bericht: „Was es mit der „Uneinigkeit, die zwischen den wittenbergi„schen Lehrern herrschen sollte, für ein Bewandniß „habe; indem nach einer gemeinen Sage Melanch„thon und Creuziger, denen viele Lehrer und Schü„ler anhiengen, ihre besondere Meynung hätten. — — — „Luther und Bugenhagen sollten daher dem Kur„fürsten ihren Rath anzeigen, wie die Einigkeit herge„stellt werden könne. — Melanchthon aber, und sei„nem Anhange könnte wohl in des Kurfürsten Namen „dereinst zu verstehen gegeben werden, daß er eine „solche ärgerliche Zwistigkeit in der Lehre „nicht dulden wolle [b])." — Doch die Antwort hierauf wurde so geheim gehalten, daß auch der rastlose Geschichtsforscher Schröckh behauptet: „Man wisse nichts „davon, und es scheine, daß so gar dem angeklagten „Melanchthon nichts davon bekannt geworden sey [c])." Einige Züge dieser Uneinigkeit berührte ich oben §§. 41. 44. —

Deßhalb hatte Herr Schmidt [d]) zu schreiben Ursache: „Die Protestanten haben sich durch das viele „Feilen an Religionssachen in einen Abgrund von „Uneinigkeiten und weit aussehenden, zum Theil „absurden Zänkereyen gestürzt, die wenigstens die Außen„seite ihrer Religion in keinem guten Lichte darstell-

---

a) Epist. C. XIX. p. 632. b) Cyprian — Historie der augsburg. Confession — K. XII. S. 138 ꝛc. c) Schröckh L. c. Th. I. S. 589. d) Geschichte der Deutschen. Th. VII. S. 32.

„ten.“ Und Herr Schröckh stimmt ihm mit dem Geständnisse bey: „Daß die langwierigen innern „Streitigkeiten der evangelischen Kirche nicht nur „an sich anstössig gewesen sind; sondern auch von „ihren Gegnern gegen sie benutzt werden konn„ten [a]).“ Die nachmals ergriffenen Maaßregeln durch Errichtung der Concordienformel, durch darauf geschehene Verpflichtung der Kirchen- und Schuldiener [b]) hatten keine Kraft, und standen mit der gepriesnen Denk- und Religionsfreyheit im Kontraste.

§. 85.

Die Folge der Reformation in religiöser Ansicht war nicht nur Uneinigkeit, sondern auch allmähliges Abweichen von der ursprünglichen Lehre ihres Stifters: der Satz von dem Mangel des freyen Willens wurde längst von allen Protestanten, — jener aber von der Entbehrlichkeit guter Werke wenigstens von der Mehrzahl derselben verlassen [c]). Man fühlte stets mehr das Unhaltbare und Schwankende des protestantischen Lehrgebäudes; — griff nach dem Bruchstücke der Denkfreyheit, — deutete sie nach Willkühr, — nahm, oder verwarf, was mit der Vernunft zu harmoniren schien, — und verfiel grossentheils auf den Rationalism.

Erst vor einigen Jahren hat Herr L. N. Woltmann dem Publikum ohne Scheu geäußert: „Daß „ihm die Reformation — als Glaubensbesse„rung betrachtet — jezt wenig Aufmerksamkeit „erregen zu können scheine. — Er versichert, daß das

a) Schröckh — L. c. S. 717. b) Schmidt G. d. D. Th. VIII. S. 45. c) Geschichte der Schicksale der evangelischen Lehre in und durch Baiern — von Vitus Anton Winter 1809.

„ganze Gebäude der positiven evangelischen „Religion eigentlich schon zertrümmert sey, „und daß nur wenige seinem Wanken und Sturze „mit Theilnahme zugesehen haben [a]." — Wie erstaunt würde Luther seyn, wenn er das, was jezt von seinen Anhängern getrieben wird, zu Gesicht bekäme! — Eine Frage wäre es, ob er nicht auf den Gedanken geriethe, daß nun das Urtheil in Erfüllung gegangen sey, welches er sich auf dem Reichstage zu Worms mit Gamaliels Worten selbst gesprochen hat, daß nämlich sein Werk, wenn es nicht aus Gott sey, von selbst zergehen werde [b].

Wem noch die positive Christusreligion am Herzen liegt, wird dergleichen Folgen der Reformation reif beherzigen, und zur gemeinschaftlichen Hemmung derselben in religiöser Ansicht, — zur Wiedervereinigung unter die Fahne Jesu seine Hände biethen. — Der gewiß noch warme Freund des Christenthumes — Herr Schröckh — rechnet nicht viel auf die Folgen, welche in Betreff des christlichen Lehrbegriffes aus der Reformation entstanden: „Wenn die Reformation — schreibt „er [c] — nur den Tausch des alten christlichen „Lehrbegriffs mit einem, oder mehrern neuern zur „Absicht gehabt hätte; würde man ihren Werth nicht „sehr hoch anschlagen können; indem sie alsdann nichts „weiter, als neue Streitigkeiten und Partheyen erzeugen konnte." — Herr Schröckh ist also der Meynung, daß die Reformation in Rücksicht der theoretischen Religion nicht nur keinen Nutzen, sondern vielmehr Nachtheil verursacht habe: und gerade

---

a) Historische Darstellungen. I. B. Geschichte der Reformation in Deutschland. Th. VI. S. 293 ꝛc. Th. II. S. 800.

b) Schmidt G. d. D.

c) Christliche Kirchengeschichte ꝛc. —

dieser Theil der Religion gab zu den hitzigsten Fehden Anlaß, und scheint noch das stärkste Hinderniß der Wiedervereinigung zu seyn. — „Doch — fährt Herr Schröckh „fort — sie (die Reformation) war gleich anfangs „auf Wiederherstellung des ächten, allgemein nützlichen „Christenthumes, auf Freyheit und Aufklärung des Ver„standes, auf Sittenverbesserung durch Hilfe der Re„ligion, auf Tilgung der schädlichsten politischen Miß„bräuche, die unter dem ehrwürdigen Namen derselben „eingerissen waren, und andere grosse Gegenstände ge„richtet." — Diese gepriesene Tendenz der Reformation in sittlicher, politischer und scientifischer Ansicht, — wenigstens die wohlthätigen Resultate in diesem Betrachte scheinen mir noch vielem Zweifel unterworfen, und einer nähern Prüfung würdig zu seyn.

§. 86.

Welche Folgen hatte die Reformation — 2) in sittlicher Ansicht? — — Das Sittenverderbniß des sechzehnten Jahrhundertes lieferte der Reform ein grosses Tagwerk zu bearbeiten: hierauf war der Wunsch des bessern Theiles der Menschheit gerichtet. — Die Reformatoren rügten zwar verschiedene Mißbräuche und Ausschweifungen; und hoben einige derselben: allein die grosse Aufgabe der Sittenverbesserung haben sie nichts weniger, als vollständig gelöset. — Ihre gleich anfangs ausgestreuten Grundsätze, und die wüthende, rachsüchtige Handlungsweise ihres Chefs waren eben nicht geeignet, einen hohen Grad der Moralität zu erzielen. — Die Herabwürdigung des freyen Willens, dessen Thätigkeit so gar für Sünde angegeben ward, — die Lehre von der Rechtfertigung durch den blossen Glauben — ohne Mitwirkung menschlicher Werke hemmten vielmehr die

moralische Spannkraft, oder gaben zur Mißdeutung Anlaß.

Solche Lehren, welche als einige der ersten und wichtigsten Glaubenssätze der Reformation angepriesen, und mit vieler Hitze vertheidigt wurden, konnten unmöglich einen wohlthätigen Einfluß auf die Sitten haben. — Erasmus bewies es in seiner Widerlegung Luthers — von dem freyen Willen [a]), — und in dem nachmaligen Vereinigungsprojekte erinnerte er: „Man „solle sich solcher Ausdrücke enthalten, welche der grosse „Haufen mißbrauchen kann, z. B.: Es liegt nichts daran, „wie unsre Werke beschaffen sind, wenn man nur den „Glauben hat: — Der Mensch mag thun, was er will, „so sündigt er ꝛc." — Selbst Melanchthon gab mehrmal seine Unzufriedenheit mit dergleichen Lehren zu verstehen: er war überzeugt, daß sein Freund (Luther) den freyen Willen des Menschen bey seiner Besserung zu tief herabwürdige. — Aus Hochachtung gegen ihn hielt er sein Bekenntniß darüber zurück, so lange derselbe lebte; nachher aber rückte er es in die neuen Ausgaben seines Lehrbuches ein: wie noch die letzte von allen, die er selbst an's Licht gestellt hat, bezeuget [b]).

Herr Schröckh, der dieß von Melanchthon anführt, merket auch an: „Man bedauert Luthern „mit Recht, daß er sich durch die bey ihm eingewur„zelte Meynung — Augustin's und das biblische „System seyen völlig einerley — in so viele Schwie„rigkeiten, und gewaltsame Schrifterklärungen ver„wickelt hat. — Er hat diesen Lehrbegriff in spätern „Jahren etwas gemildert; aber die evangelische Kirche „hat, ob sie ihm gleich ihren Ursprung verdanket, sich

---

a) De libero arbitrio διατριβη, siue collatio.

b) Schröckh L. c. Th. I. S. 714.

„dadurch nicht verpflichtet gehalten, denselben anzuneh-
„men [a])." — Der nämliche Geschichtschreiber findet es für sehr begreiflich, wie die Schriftsteller der römischen Kirche aus der Lehre von der Rechtfertigung, welche Luther vor allen andern Sätzen mit der größten Hitze vertheidigte, die Folgerung gezogen haben, daß er den Christen bloß Glauben empfohlen, aber alle tugendhafte Thätigkeit als unnöthig erklärt haben sollte [b]). — Er führt sogar die Thatsache an, daß selbst ein protestantischer Lehrer in unsern Zeiten dem Luther diesen Vorwurf von der Kanzel herab gemacht habe. — Ob dieses vielen — wie Herr Schröckh meynt — desto unbegreiflicher vorkommen werde, läßt sich mit Grunde bezweifeln.

§. 87.

Beynahe noch einen schädlichern Einfluß auf die Sittenbildung däucht mir das Beyspiel des Urhebers der Reformation gehabt zu haben. — Seine revolutionäre Widersetzlichkeit gegen die bis dahin bestandene kirchliche Obrigkeit, sein leidenschaftliches, schmähsüchtiges, und rachgieriges Betragen gegen alle, die sich ihm in Weg stellten, — welchen Eindruck mußte dieß auf die leichtsinnige Jugend, und den rohen Pöbel machen! — Erasmus schrieb bald nach dem Anfange der Reformation; da sich die ganze Tendenz derselben noch nicht aufgeklärt hat: „Wenn auch alles wahr wäre,
„was Luther geschrieben; so würde mir doch eine
„mit Aufruhr verknüpfte Freyheit sehr miß-
„fallen. Ich will lieber in einigen Stücken irre gehen,
„als mit so lärmender Bewegung des Erdbodens die

---

a) L. c. Th. I. S. 314. b) Neue allg. deutsche Bibliothek. B. LVII. S. 297.

„Wahrheit verfechten [a]." In der Folge hat Erasmus mit mehr Bestimmtheit sein Urtheil über die neue Lehre gefällt. —

Wirklich zeigten sich in Bälde die unangenehmen Früchte: stürmische Auftritte zu Erfurt und Wittenberg, Ausgelassenheit der Jugend, und aufrührischer Freyheitsschwindel des gemeinen Mannes trübten schon die ersten Jahre der Reformation. — Herzog Georg von Sachsen, und König Heinrich von England wußten als Augenzeugen den damaligen Reformatoren — nebst der unter ihnen herrschenden Uneinigkeit — keinen größern Vorwurf zu machen, als die aus ihrem Unternehmen entstandene Ausgelassenheit der Sitten [b]. — Kaiser Ferdinand I. that dieß nachmals öfter, — vorzüglich in seinem Testamentsbeytrage vom 10. August 1555; worin er seine Söhne in der alten Religion zu stärken suchte, und beyfügte: „Was seither für Ungehorsam erfolget „wider Gott, — — desgleichen wider beyde Obrigkei„ten — geistlich und weltlich, und wider alle gute Ord„nung und Polizey, und gute Sitten, sey so klar am „Tag, daß es keiner Erklärung und Anführung bedarf [c]."

Mit mehr Energie und Unpartheylichkeit schrieb Erasmus an Melanchthon: „Wie soll ich mich „überzeugen, daß solche Leute von dem Geist Christi „getrieben werden, deren Sitten so sehr von der „Lehre Christi abweichen? — Vor Zeiten machte „das Evangelium aus Wilden Sanftmüthige, aus Raub„süchtigen Wohlthätige, aus Stürmischen Friedliche, „aus Verläumdern Liebvolle: diese aber werden wie

---

a) Epist. C. XVII. Ep. ad Guilhelmum Montijoium p. 588.
b) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 299. c) Schmidt — L. c. Th. VII. S. 256.

„wüthig; sie bemächtigen sich durch Betrug fremder „Güter, erregen aller Orten Unruhen, und verläumden „sogar diejenigen, die ihnen Gutes gethan. — Neue „Tyrannen, und neue Gleisner sehe ich wohl; allein „nicht einen Funken evangelischen Geistes a).“ Und schon ehevor schrieb er an den nämlichen Melanchthon von den Freunden Luthers: „Bey manchen „von diesen sehe ich einen so zügellosen Geist, daß, „wenn sie ihren Endzweck erreichen sollten, ich fürchte, „Luther selbst werde die Herrschaft der Päbste und „Bischöfe zurück wünschen. — „Wer soll wohl diesen „Einhalt thun, die weder den Päbsten, noch den Für„sten, noch den Obrigkeiten, noch Luthern selbst Gehör „geben b).“

Das gelindeste Urtheil in dieser Sache möchte wohl Cornelius Peterson Hooft — Bürgermeister zu Amsterdam — in seiner schriftlichen Vorstellung an den Rath im Jahre 1596 gefällt haben: „Bey der Unter„suchung der Sitten unsrer Reformirten würde es sich „zeigen, daß sie darin andere Religionspartheyen nicht „übertreffen c).

§. 88.

Luther selbst erkannte die Ausartung der Sitten — unter seinen Anhängern, — so gar unter seinen Augen: er klagte über die Folgen der übel gedeuteten Freyheit, über die zu ihm hinströmenden Mönche, welche aus dem Kloster ohne weiters in die Ehe tratten, — über das ungestüme und schwärmerische Hinwegschaffen der alten Kirchengebräuche: — er bestieg im Jahre 1522 die Kanzel zu Wittenberg, und warnete acht Tage nacheinander seine Zuhörer vor den Abwegen,

a) Epist. L. XIX. p. 726. b) L. c. p. 632.
c) Schröckh — L. c. Th. II. S. 430.

auf welche sie gerathen waren: — nur hätte dabey die Hindeutung auf sein eignes Beyspiel mehr Grund und Nachdruck haben sollen [a]). —

Man kehrte Gegenmittel vor: man rief die Mitwirkung der weltlichen Obrigkeiten zu Hilfe; obschon dieß eben so wenig mit den ausgestreuten Grundsätzen von evangelischer Freyheit im Thun und Lassen harmonirte, als Symbole und Confessionen mit der Freyheit im Denken. — Allein das Uebel faßte immer tiefere Wurzeln: die Sittenlosigkeit stieg auf einen höhern Grad — selbst zu Wittenberg, im Aufenthaltsorte Luthers. — Dieß, und die Religionsuneinigkeiten seiner Amtsgenossen kränkten seine letzten Lebenstage. — „Endlich brachte ihn der Unmuth über „die ausschweifenden Sitten der gedachten Stadt „so weit, daß er sie im Jahre 1545 — im letzten seines „Lebens — mit dem Vorsatze verließ, niemals wieder „in dieselbe zurück zu kommen [b]).“ — Auf die klagenden Vorstellungen der Universität an den Kurfürsten, und auf dessen Schreiben an Luther — änderte er zwar diesen Vorsatz; aber der Kummer über das Sittenverderbniß hat ihn bald darauf in den Tod begleitet. —

Bey Erwägung dieser Umstände kann der Werth der Reformation auch in Betracht des Einflusses auf die Sittenverbesserung nicht hoch angeschlagen werden: ihre gleich anfangs aufgestellten Grundsätze, und das Beyspiel ihres Stifters waren dazu nicht geeignet: dieß wurde durch offene Thatsachen bewährt. — Ferne sey von mir, daß ich hieraus auf die Moralität aller Protestanten, — vorzüglich der heutigen — eine widrige Folgerung ziehen wollte. Ich

---

a) L. c. Th. I. S. 291 ꝛc. — Th. I. S. 646.

b) Schröckh — L. c.

kenne, und ehre unter ihnen würdige Männer, edle Freunde: aber — sie werden wohl das Geständniß machen, daß sie ihren moralischen Charakter weder nach den originellen Grundsätzen der Reformation, noch nach dem Ideale des Urhebers derselben bildeten. — Mein Zweck ist Beseitigung der Vorurtheile, welche dem Religionsvereine im Wege stehen, Aufhellung der Wahrheit, die uns zum Versöhnungsaltare führen, und unsre Herzen sowohl, als Religionsgesinnungen in das heilige Band des Christenthumes schliessen soll: dahin zielt auch die folgende Erörterung:

§. 89.

Welche Folgen hatte die Reformation — 3) in politischer Ansicht? — — Das Interesse des Staates und der Religion ist enge verbunden: „der Pa„triotismus ist die humane Religion, — sagte der Mo„niteur von Kassel [a]), — die alle Lehrsätze der göttlichen Religion, deren Hauptgesetz sie ist, in Ausübung „bringt." — Allein die gegenseitige Wirkung verdient noch mehr gewürdigt zu werden, mit welcher die göttliche Religion auf den Vollzug der Gesetze des Patriotism hinarbeitet. — Keine Handlung, die das wahre Wohl des Staates gefährdet, kann das Gepräg ächter Religiosität tragen: der Geist des Christenthumes ist Geist des Gehorsams, und der öffentlichen Ruhe; er heiligt und stärket das Band, das den Unterthan an seine Vorgesetzten schließt.

Daß die Reformation gleich anfangs zum Besten des Staates gerichtet wurde, und daß ihr Werth in politischer Ansicht hoch anzurechnen sey, — kann ich mich nicht überzeugen. — Die Empfehlung der Freyheit, die ungestüme Hitze, mit wel-

---

a) Moniteur von Kassel, -- im Jan. 1808.

cher Luther die Fürsten, Päbste und den andern Clerus behandelte, — auch das Beyspiel, welches er selbst — allem Widerstande zum Trotze — in der Gründung einer völlig neuen Ordnung der Dinge darboth, konnten auf den gemeinen Mann nicht friedlich wirken. — Dieser fühlte die kirchlichen Mißbräuche zu lebhaft, als daß er nicht eine Reform gewunschen hätte: aber auch die politischen Lasten seines Standes und der Zeitumstände waren ihm nicht weniger, — vielleicht noch mehr fühlbar. — Da er nun gewahr wurde, mit welcher Dreistigkeit man sich vom kirchlichen Joche befreyte; da ihm die in Kopf gesetzte Idee der christlichen Freyheit, und das mächtige Beyspiel der Reformatoren den Schein eines Rechtes, und den Reitz zur ähnlichen Widersetzlichkeit gab; so unterschied er nicht mehr zwischen geistlicher und weltlicher Obrigkeit, — sah nicht mehr auf den Unterschied, auf das Verhältniß, auf die Pflichten der Stände; sondern entflammt durch irrige Begriffe und täuschende Beyspiele nahm auch Er einen gebietherischen Ton an, — wollte die Erfüllung seiner Wünsche mit Gewalt ertrotzen, — griff zu den Waffen, und — stürzte sich und Tausende seiner Mitmenschen in ein jammervolles Elend. — Schrecklich ist, was Kaiser Ferdinand in seinem oben angeführten Testamentsbeytrage von diesem blutigen Bauernaufstande erinnert: „Daß nämlich in Einem Sommer ob hundert und „zwölf tausend Bauern erschlagen wurden, und „todt blieben, nur wo sein Kriegsvolk dabey gewesen, ohne das, was an andern Orten geschehen.“ a)

Luther warnete zwar in einer besondern Schrift vom Jahre 1522. alle Christen vor Aufruhr und Empörung; gesteht aber darin, daß der gemeine Mann „dazu redliche Ursache habe, mit Flegeln und Kol-

a) Schmidt G. d. D. Th. VII. S. 255.

„den drein zu schlagen": eine Aeußerung, die Oel in „das Feuer goß! — Am Ende, als es schon zu weit kam, waren seine ernstlichern Abmahnungen vergebens. — Dergleichen Auftritte mögen wohl gegen die Absicht des Reformator's gewesen seyn: — allein — „daß wenig„stens mittelbar aller dieser Unfug von seiner an„gefangenen Neuerung, und von seinen Declamationen „über die christliche Freyheit herrührte, konnte er wohl „keinem Vernünftigen ausreden." a) — Die Vorwände der aufrührischen Bauern, sie seyen alle durch das Blut Jesu zu freyen Leuten gemacht, — ihre Rechtfertigung durch das Evangelium, welches sie für die Zukunft zur Norm ihres politischen Zustandes haben wollten, und andere Nebenumstände gründeten so einen Verdacht. — Auch Herr Schröckh stimmt hiemit überein, und setzt noch bey: „Es gieng nirgends natürlicher zu, als bey „dem Landvolke, daß Beschwerden von sehr verschiedner „Art die durch halbwahre Religionskennt„nisse erhitzten Geister zu Ausschweifungen verleite„ten b)."

§. 90.

Aber dieß war nur das Vorspiel andrer Zerrüttungen, und blutiger Auftritte. Die Reformation legte den Grund zu Religionsuneinigkeiten; und diese bewafneten Bürger gegen Bürger, verursachten das Wüthen vieler Nationen in ihre eignen Eingeweide, zündeten das Feuer verheerender Kriege, — das Feuer der durch Fanatism errichteten Scheiterhaufen an, — stifteten Bartholomäusnächte, und andere Entehrungen der Menschheit. — Wenn selbst Zwingel — mit der Fahne von Zürich ausgerüstet — seine Mitbürger gegen

---

a) Schmidt — G. d. D. Th. V. S. 186.
b) Schröckh — L. c. Th. I. S. 340.

Mitbürger zum blutigen Treffen bey Kappel führt, und von seinen Landsleuten getödtet wird; — wenn das Blut von vielen Tausenden der Christen die Erde überströmt, um die Streitigkeiten — der sanften Christusreligion wegen — zu dämpfen, oder vielmehr heftiger anzufachen; dann dringt sich der niederschlagende Gedanke auf, wie sehr Menschen ausarten, welche unter dem entehrten Schleyer der Religion das Spiel ihrer Leidenschaften treiben; und — dann werden erst die tiefen Wunden kennbar, welche bey so einer Gelegenheit dem Staate geschlagen wurden, wenn sie gleich nicht nothwendige Folgen der Reformation gewesen sind.

Man rechne nicht auf eine glücklichere Zukunft, die sich, wie Frankreichs dermalige Größe, aus revolutionären Stürmen entwickelte. — Frankreich wurde nicht durch die Revolution groß, sondern geschwächt; es war nie weniger glücklich, nie weniger frey, als da Glück und Freyheit mit Worten und Symbolen so hoch gepriesen wurde. — Erst dann, als die vertriebne Monarchie zurückkehrte; als ein grosses Genie das Ruder ergriff; als es Religion, und Ordnung der Dinge mit Manneskraft zurückführte; — erst dann blühte Frankreich wieder auf. —

Mein erster Blick ist auf Deutschland — auf die Quelle der Reformation — gerichtet: — welche tiefe Wunden sind diesem Reiche in politischer Ansicht geschlagen worden! — Sie bluteten lange, — heilten nie mehr ganz zu, und trugen vieles zur endlichen Auflösung des deutschen Reiches bey. — Denn durch die Religionstrennung wurden auch die Herzen getrennt; das gegenseitige Mißtrauen riß stets mehr ein; der Gemeingeist verlohr an seiner Spannkraft; es gab politische — wie religiöse — Partheyen. — Was

ich §§. 2. 4. 5. 6. von dem Wünschenswerthen eines Religionsvereines erinnerte, verdient auch hier eine Beherzigung.

§. 91.

Zwar hat jedes Ding eine doppelte Seite: die schöne, hinreissende Schreibart, — der Pinsel, — von der Hand eines Meisters geführt — kann selbst der schwachen Seite Reitz geben. — Rousseau schrieb einst über die in Frankreich aufgeworfene Preisfrage „von dem Einflusse der schönen Wissenschaften": er behauptete die Schädlichkeit derselben; wußte aber seiner Sache so eine künstliche Wendung zu geben, daß ihm in Frankreich der Preis zuerkannt wurde. — Den 5. April 1802 hat das Nationalinstitut zu Paris dem Publikum die Frage vorgelegt: „Welchen Einfluß hatte die Reformation Luthers auf die „politische Lage verschiedener Staaten von Europa, „und auf die Fortschritte der Aufklärung?" — Herr Karl Villers schrieb zum Vortheile der Reformation [a]), und erhielt — den Preis. — Unpartheyische Kritiker, und einige derselben, deren Einsicht selbst Herr Villers schätzt, machten ihm den Vorwurf, daß er für die Reformation zu viel Vorliebe geäußert, und die Folgen derselben zu schön gemalt habe [b]).

Er verschweigt nicht die traurigen Resultate; sucht aber die Schuld davon auf die Katholiken zu schieben: er führt die Worte Franz I. Königs von Frankreich an: „Diese Neuerung zielte dahin, um die göttliche und „menschliche Monarchie zu stürzen [c])": er gesteht, daß die Revolution Frankreichs als ein entferntes,

---

a) Essai sur l'esprit et l'influence de la reformation de Luther. b) Essai etc. — praeface p. XIV.

c) Essai etc. p. 112.

und gleichwohl fehlerhaftes Corollar der Reformation könne betrachtet werden, und daß unter etwelchen — aus der Reformation entstandnen — Sekten die nämlichen Ansprüche der Gleichheit und absoluten Freyheit herrschten, welche nachher die Ursache aller Ausschweifungen der Jakobiner Frankreichs gewesen sind a). Demohngeachtet schildert er den Einfluß der Reformation Luthers auf das politische Wohl mit schönen Farben. — Was ohnedem Folge der Zeit, und der allmähligen Aufklärung gewesen, und vielleicht im Falle der unterbliebnen Religionstrennung früher zu Stande gekommen wäre, wird von ihm jener Reformation verdankt.

Die Staaten wurden zwar dadurch von den römischen Gelderpressungen befreyt: aber dieß hätte auch ohne Luthers Dazwischenkunft geschehen können, und — sollen. — Durch kluge Maaßregeln der Regenten ist der Geldausfluß nach Rom in katholischen Ländern gehemmt worden; und hiezu hätten geläuterte Grundsätze der Politik genüget: die Morgenröthe hievon zeigte sich ohnedem im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes. — Durch Einziehung der geistlichen Stiftungen wurde zwar manchem Bedürfnisse des Staates gesteuert; aber die Verwendung derselben entsprach nicht immer dem Zwecke der Reformatoren; wie es aus ihren mannigfaltigen Klagen erhellet: und noch ist es ein politisches Problem, ob die Einziehung aller dergleichen Stiftungen dem Staate einen in jedem Betrachte reellen und dauerhaften Vortheil gewähre. — Doch sey gleichwohl dieser Vortheil zugegeben; — wäre denn die Umstürzung des ganzen Kirchensystemes nöthig gewesen? Die katholischen Fürsten haben später ihre

---

a) Essai etc. p. 113.

landesherrlichen Rechte dahin ausgedehnt, und das Kapital sammt Interesse erhoben. — Industrie, Kultur und Sparsamkeit hat zwar protestantische Provinzen ausgezeichnet; aber — war dieß wohl eigentliche Folge der Reformation? — Und haben nicht katholische Länder in diesem Stücke das nämliche gethan? — Wie sehr wurde die Kultur Deutschlandes durch die verwüstenden Religionskriege zurückgesetzt! — Auf die Vereinigung der geistlichen und weltlichen Macht in der Person des Landesherrn macht selbst Herr Villers keine grosse Rechnung; er sagt: „Luther wollte die Kirche, was ihre innere Verwal„tung betrift, zur Demokratie des ersten Christenthumes, „und — zu einem gemäßigten Systeme der Subordi„nation die Hierarchie zurücke führen a).“ Was sich zum Wohl des Staates eignet, gehört bey jeder Religionsparthey ohnedem zur Sphäre der weltlichen Macht: die Tiare giebt dem Diadem eines würdigen Regenten nicht mehr Glanz und Stärke.

Wenn wir also die Folgen der Reformation in politischer Ansicht mit einem Ueberblicke umfassen; wenn wir mehr auf gewisse Thatsachen, als auf ungewisse Vermuthungen Bedacht nehmen, wenn wir den Geist des Protestantism und Katholicism aus ihren ächten Quellen aufsuchen, und die Tendenz des letztern nicht aus den finstern Jahrhunderten, und den Träumereyen der alten Kasuisten folgern, — wie es manchmal Herr Villers gethan hat; dann wird der Werth der Reformation auch in dieser Ansicht nicht hoch anzurechnen seyn. — Vorzüglich in jenen Ländern, wo sich die Verschiedenheit der Religionspartheyen vorfindet, kann die politische Ansicht dem Vereine derselben kein

---

a) Essai etc. p. 96.

kein Hinderniß in Weg legen; sondern das Beste des Staates fodert vielmehr ihre Wiedervereinigung.

Der bescheidne Herr D. G. J. Plank gesteht in seinen Worten des Friedens die Unruhen, welche der Protestantism in einigen Staaten zuerst erregte: er zeigt, daß seit zwey Jahrhunderten jener eben so, wie der Katholicism, sich zur Ruhe der Staaten geeignet habe. — Bey dieser Gelegenheit deutet der kluge Mann die Ereignisse und die Irrthümer der Vorzeit auf so eine Art, die seinem Verstande und Herzen Ehre macht [a]).

§. 92.

Welche Folgen hatte die Reformation — 4) in wissenschaftlicher Ansicht? — — Es ist hier nicht die Rede von den Verdiensten, mit denen sich mehrere Protestanten in allen Zweigen der Litteratur ausgezeichnet haben: dergleichen Verdienste zu bezweifeln — wäre Unwissenheit und Undank. — Ich berühre diesen Punkt nur mit Hinsicht auf meinen Zweck, — auf die Wiedervereinigung des Katholicism und Protestantism. — Man behauptet, daß die Aufklärung durch die Reformation Luthers sehr viel gewonnen habe; — daß ächte Aufklärung auf dem Felde des Katholicism nicht einmal gedeihen könne: „Man getraute sich nun zu denken, „zu überlegen, zu prüfen; da ehevor nur blinde Unter„würfigkeit Platz fand, — schreibt Herr Villers [b]).“ Dadurch wird Vorurtheil und Mißtrauen genährt, und der Protestant vom Vereine zurückgehalten.

Ohne den litterärischen Verdiensten einzelner Männer zu nahe zu tretten — sehe ich nicht ein, mit welchem

---

a) Worte des Friedens an die katholische Kirche. S. 151. 159. 164 ꝛc.

b) Essai etc. — p. 3. 4.

Grunde in dieser Ansicht der Reformation so ein grosser Werth beyzulegen sey. — Unläugbar ist's, daß im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes die Wissenschaften, und die schönen Künste allmählig aufzublühen anfiengen: dieß geschah nicht nur im Schooße des Katholicism, sondern vorzüglich in der Hauptstadt desselben — zu Rom. — Herr Villers gesteht es [a]), und fügt bey, daß damals für Poesie und Künste das goldene Zeitalter in Italien gewesen ist. — Ehe noch die Reformation begann, war ein edles Streben nach Aufklärung: es wurde in Roms und Griechenlandes Ruinen nach Weisheit geforscht, die Lektür der alten Klassiker liebgewonnen, die Pflege der schönen Wissenschaften wieder hervorgezogen, und statt der vorigen Finsternisse von neuem viel Licht verbreitet. — Selbst die Errichtung und Bestellung der Universität zu Wittenberg, welche in dieser Zeitperiode geschah, giebt hievon Beweise.

Unter den vielen, deren schwache Augen das hereinbrechende Licht zu ertragen nicht im Stande waren, tratten Männer auf, die mit festem Blicke in das Heiligthum der Wahrheit zu dringen suchten. — Erasmus war der scharfsichtigste Denker, der größte Schriftforscher, der feinste und aufgeklärteste Kopf: Zwingel benutzte nachher die Erläuterungen und Auslegungen desselben [b]), und äußerte, „daß Luther ohne die grossen Vorgänger — Valla, „Reuchlin und Erasmus in der Schrifterklärung „wenig genützt haben würde [c])." Sein freyes, tiefes und bescheidnes Denken, seine ausgebreiteten Kenntnisse wurden, so lange er lebte, nur von Schwachköpfen

---

a) Essai etc. — p. 318. 319. b) Schröckh — christliche Kirchengeschichte ꝛc. — Th. II. S. 109.
c) Schröckh — L. c. Th. I. S. 422.

getadelt, aber von jedem Vernünftigen, von Fürsten und Bischöfen, — selbst von Päbsten mit Achtung und Beyfalle gewürdigt. — Vernünftige Denkfreyheit war also damals unter Katholiken nicht so sehr gehemmt, als man auszustreuen pflegt: und noch weniger bewährt sich die lieblose Angabe, daß Aufklärung auf dem Felde des Katholicism nicht gedeihen könne. — Hat ja auf diesem Felde die Aufklärung des scharfsichtigen Erasmus tiefe und weitumfassende Wurzeln geschlagen, und reiche Früchte getragen. — Selbst Luther, Melanchthon und andere Häupter der Reformation — wo haben sie sich gebildet, und ihre litterärischen Kenntnisse gesammelt?? — —

Billiger, als viele andere Protestanten, dachte in diesem Stücke Herr Hofrath Meiners: „Die ersten „Wahrheitsforscher, — schrieb er, — die mit mächtiger „Hand der Natur ihren Schleyer abrißen, und mit ge„schärftem, und verklärtem Auge neue Welten entdeck„ten, zu welchen sich der menschliche Geist bis dahin „nicht einmal in seinen glücklichsten Träumen und kühn„sten Vermuthungen hinaufgeschwungen hatte, wurden „in Gegenden und Reichen gebohren, die die wohl„thätigen Einflüsse der Religionsverbesserung gar nicht „empfunden hatten ꝛc.“ —

§. 93.

Hätte die allbereits beginnende Aufklärung ungehindert fortschreiten können; zu welchem Grade der Vollkommenheit wäre sie noch am Ende des sechzehnten Jahrhundertes, und in der Folge gestiegen? — Dieß ist nothwendig in Anschlag zu bringen, wenn man ein gegründetes Urtheil fällen will, ob die Reformation in wissenschaftlicher Ansicht mehr genützt, als geschadet habe. — Aber nun tratt die Religionsstreitigkeit ein; — nun erfolgte Mißtrauen, Erbitterung,

und Trennung der Gemüther; — nun wurde die Stimmung zu einseitig und zu polemisch: da Ein Theil die Denkfreyheit zu weit zu treiben schien, schränkte sie der andere Theil aus Schüchternheit immer mehr ein: da Eine Parthey die kirchliche Auktorität vollends verwarf; schmiegte sich die andere desto näher an das kirchliche Ansehen. — Durch den verbreiteten Sektengeist ward allmählig der sanfte, vorurtheilsfreye, und geschmackvolle Forschungsgeist verdrängt. — Es ist sich also nicht zu wundern, daß Erasmus in einem seiner Briefe den Verfall der Wissenschaften Luthern zur Schuld legte [a]); und daß der gute Melanchthon seinen Freunden mehrmal die Aengstlichkeit über den Verfall der nützlichen Kenntnisse geäußert hat [b]).

Nun wurden blutige und verheerende Kriege durch die Religionsuneinigkeit erregt: schaudervoll ist das Andenken an die Wuth und lange Dauer derselben. — Was dabey die Wissenschaften litten, — wie ihre Fortschritte gehemmt, ihre Hilfsquellen erschöpft, und die Musen aus mehrern Provinzen durch den Donner der Kanonen vollends verscheucht wurden, lehrt uns die Eigenheit des Krieges, und — die Geschichte. — Herr Villers selbst gesteht: „Daß der „durch Religionsuneinigkeiten erregte Krieg die Fort„schritte der Wissenschaften in Deutschland beynahe „ein ganzes Jahrhundert hindurch aufgehalten „habe [c]." Welche Zeit und Anstrengung ward gefordert, um das Versäumte nachzuholen, — um auch nur den Gang der Litteratur in das vorige Geleise einzulenken! —

Ich rühmte schon die Verdienste, welche von gelehrten Protestanten im wissenschaftlichen Fache gesam-

---

a) Villers — Essai etc. praef. p. XV. b) Schmidt G. d. D. Th. VI. S. 306. c) Essai etc. — pag. 69.

melt wurden: aber würde nicht das nämliche, und — noch mehr, und — weit früher in Rücksicht der ächten Aufklärung geschehen seyn; wenn die Reformation mit ihrem traurigen Gefolge nicht in's Mittel gekommen wäre?? — Eine Frage, — in deren Auflösung — nach dem Geständnisse Herrn Villers [a]) — berühmte Schriftsteller uneinig sind. —

§. 94.

Freylich — wenn vor der Reformation nur blinde Unterwürfigkeit Platz gefunden hätte — gemäß der von Herrn Villers [b]) dem Katholicism zur Schuld gelegten Maxime: „Unterwerfe dich ohne Prüfung der Auk„torität:" — wenn noch heut zu Tage Vernunftsklaverey und Köhlerglaube das Erbe der Katholiken, und Denkfreyheit im allgemeinen Sinne das Privateigenthum der Protestanten wäre; könnte ein wohlthätiger Einfluß der Reformation nicht abgesprochen, und keinem verdacht werden, der auf so ein Privateigenthum fest hielte. — Allein in dieser widrigen Zumuthung liegt Vorurtheil und Irrthum. — Schon das Beyspiel des freydenkenden, und bis in Tod katholischen Erasmus sollte die Wahrheit aufklären.

Außer dem Fache der geoffenbarten Religion — welcher Unterschied ist — in Rücksicht der Denkfreyheit — zwischen Protestanten und Katholiken? — Diese sowohl, als jene — räumen der gesunden Vernunft ihre Rechte ein, fordern überall Prüfung, Streben nach Wahrheit, und achten bloß menschliche Auktorität nicht mehr, als die Gründe gelten, auf welche sie sich stützet. — Richard Simon war der Vater der bessern Kritik; und der gut katholische Carteſius lehrte das Joch des Ansehens in philoso-

a) Essai etc. — pag. 197. b) Essai etc. — pag. 205.

phischen Wissenschaften zu einer Zeit abschütteln, in welcher das protestantische Deutschland — wie das katholische — der Skolastik fröhnte. — Wenn katholische Individuen die Fortschritte der Wissenschaften manchmal aus religiösem Fanatism hindern wollten; — wenn etwelche Kirchenvorsteher glücklichen Naturentdeckungen Widerspruch der Bibel zudachten; so war dieß Folge der Unwissenheit, nicht — des Katholicism: und ähnliche Geistesschwäche scheint mir zu seyn; wenn aus einzelnen Thatsachen etlicher Ignoranten noch heut zu Tage auf den Katholicism der beleidigende Schluß gemacht wird — von Mangel der Denkfreyheit, von allgemeiner Vernunftsklaverey ꝛc.

Nur bey Gegenständen, welche die Menschenvernunft übersteigen, — und nur bey Wahrheiten, die durch göttliche Einwirkung sanktionirt sind, legt der Katholicism Auktorität zum Grunde: hier ists nicht um neue Entdeckung, sondern um richtige Auffassung und Anwendung, — nicht um deutliche Einsicht, sondern um vernünftigen Glauben zu thun; und dieser beruht auf vollgültigem Ansehen. Hierauf muß Rücksicht genommen werden, so bald Offenbarung und positive Religion anerkannt wird: die Natur derselben setzt dann der Menschenvernunft, und der Denkfreyheit geheiligte Schranken.

Untersuchen, und prüfen kann und soll auch der Katholik, um sich die Gründe seines Glaubens lebhaft, und dadurch wirksam zu machen. — Houbigant kritisirte mit vieler Freyheit den hebräischen Text, als man in manchen protestantischen Orten sich wegen Kennicot's Unternehmen ängstigte; worüber auf unsrer Seite gar keine Bewegung, sondern lebhafte Theilnahme — selbst von Italien aus — erfolgt ist. — Ja

der Katholik kann mit mehr Sicherheit untersuchen; da er einen festen Ort hat, wohin er sich immer zurückziehen kann: dieß ist nicht das Asyll der Geistesschwäche, sondern der gesunden Vernunft bey Durchsuchung höherer, und positiver Wahrheiten.

Aber die Freyheit der Untersuchung im Religionssache ist eigentlich Sache des Theologen von Profession. — Die Gelehrten von andern Fächern sind nicht ganz dazu geeignet: ein Theil davon beschäftigt sich, — wie Herr Garve bemerkt, — nicht viel mit der Religion, bestreitet sie nicht, ist auch nie begierig, neue Aufschlüsse darüber einzuholen; ein anderer ist der Religion seiner Väter mit Eifer ergeben, scheuet alles Grübeln über diesen Gegenstand, und übt aus, was er gelehrt wurde; — — und beynahe allen fehlt es an den nöthigen Vorerkenntnissen solcher Untersuchungen. — Wer demohngeachtet mit diktatorischem Tone über höhere Religionsgegenstände spricht, wer ohne nöthige Kenntniß forscht, und urtheilet, oder Religionsverächter und Spötter ist, verräth ohnedem, wessen Geistes Kind er sey. — Der gemeine Mann von jeder Religionsparthey — hat weder Anlage, noch Vorbereitung, noch Muße zum Selbstdenken: Herr Steinbart zeigte es zur Genüge, wie lächerlich es sey, wenn der gemeine Mann hiezu aufgefordert wird. — Ueberall wird er durch Unterricht gebildet; — und — wenn er sich gleichwohl mit Selbstdenken brüstet, — nur Auktorität ist der Grund seines Glaubens.

Soll der Glaube in Thätigkeit übergehen; so muß sein Grund haltbar und fest seyn, — muß Gewißheit verschaffen. — Nun — zur Beseitigung der Glaubenszweifel, und zur sichern Auffassung des Offenbarungssinnes nimmt der Katholik eine von dem göttlichen Religionsstifter aufgestellte — un-

trügliche Lehranstalt als das für alle Menschenklassen passende Mittel an. — Selbst die Vernunft, welche für die Existenz einer göttlichen Offenbarung spricht, leitet den Katholiken zur Annahme jener Lehranstalt, die sich ganz zu einer positiven Religion eignet: hievon an seinem Orte mehr. — Wird also Köhlerglaube dem Katholiken zur Schuld gelegt, weil er sich bey Glaubenssätzen auf Auktorität gründet; so läßt sich das nämliche von dem größten Theile der Protestanten sagen, — nur mit dem Unterschiede, daß sich das Zutrauen des Katholiken auf ein von ihm als untrüglich erkanntes Ansehen der ganzen Kirche gründet; der Protestant aber auf die schwankende, und trügliche Auktorität einzelner Lehrer bauet. — Wer mit voller Einsicht urtheilet, muß in diesem Stücke dem Katholicism mehr Consequenz zusprechen, als dem Protestantism: und wie sehr entehren sich gelehrte Männer, die gerade hieraus Vernunftsklaverey, und Unfähigkeit zur Aufklärung folgern! — Es sollte doch nicht vollends mißkannt werden, daß auch in katholischen Provinzen die Aufklärung Eingang und Pflege findet: wie leicht wäre es, hievon überzeugende Beweise anzuführen! — Ja man will sogar bemerkt haben, daß die verhältnißmäßige Kultur des Geistes in dem protestantischen Theile Deutschlandes abnehme; seitdem sie in dem katholischen zunimmt [a]).

§. 95.

Doch — wenn ich mir Männer denke, die dem Protestantism des sechzehnten Jahrhundertes beypflichten, — wenn es doch in der gelehrten Klasse noch viele giebt, wenigstens denen die positive Christusreligion heilig ist; dann vertraue ich auf das

---

a) Reinholds Briefe — S. 1. ꝛc.

hellere Licht unsrer Tage, und hoffe mit Zuversicht, daß alte Vorurtheile weichen. — Ein von Dünsten der Leidenschaften befreyter Rückblick auf den Ursprung, auf die Umstände und Folgen der Trennung kann vieles zur Wiedervereinigung beytragen: er wird die Scheidewand durch Mißverständniß, durch Rechthaberey, durch Streitlust, und durch Mißbräuche befestigt entdecken. Räumt man diesen Unrath mit vorsichtiger Hand beyseits; alsdann fällt die Scheidewand von sich selbst.

Aber die Tendenz des heutigen Zeitgeistes gab der ganzen Sache eine andere Wendung: die Reformation wird im weitern Sinne gedeutet, und von einer eigenmächtigen Neuerung verstanden: der Protestantism wird in Schutz genommen; da man nicht nur gegen den Katholicism, sondern auch gegen die symbolischen Bücher der ehemaligen Protestanten, und gegen das Positive des Christenthumes, — manchmal gegen alle Religion — protestirt. (§. 73.) — Von dieser Seite fürchte ich das größte Hinderniß des Religionsvereines: hier ist derselbe auf andern Wegen einzuleiten; oder man muß auf ihren Beytritt vollends Verzicht leisten: hier ist ehevor die warme Theilnahme an der positiven Christusreligion zu erzielen. Daß doch die überzeugenden Gründe reif beherzigt würden, welche über diesen Gegenstand seit einigen Jahren sowohl aus protestantischen, als katholischen Federn geflossen sind! — Es ist außer der Sphäre meines Zweckes, in das Detail jenes interessanten Gegenstandes einzugehen: nur will ich hierüber etwelche meiner Gedanken äußern, und durch Urtheile gelehrter Männer unterstützen.

B.

Hinsicht auf den Werth der Christusreligion.

§. 96.

In einem Zeitalter, das auf Philosophie und Vindicirung der Vernunftrechte so grosse Ansprüche macht, sollte Erkenntniß des Urwesens — Gottes — allgemein, und Religion allen heilig seyn. — Die Vernunft ist dem Menschen als Organ des Erkenntnisses für eine höhere Welt gegeben: durch dieselbe erhebt er sich zur Idee des Absoluten; worin er allein einen festen Zweck für sein Streben, ein Princip für sein Forschen, und ein Gesetz für sein Handeln findet. — Schon bey dem unverdorbnen Natursohne zeigt sich dergleichen Wirkung der Vernunft; welch' einen mächtigern Einfluß muß sie nicht in ihrer Kultursepoche haben? —

Das Resultat der natürlichen und gebildeten Vernunft, — die Philosophie, — so lange sie die Reinheit ihrer Quelle behält, arbeitet zum nämlichen Zwecke hin, — strebt redlich, stets, und ordentlich, Gott in seinen Offenbarungen immer mehr zu erforschen, und dann dem Erkenntnisse desselben sowohl in äußern, als innern — würdigen — Handlungen zu entsprechen. — Mit Unrecht wird der Philosphie manches zur Schuld gelegt, das nur Folge ihres Mißbrauches ist: man mißkennt ihre Natur, und Vortheile, und — treibt mit dem Gefahrrufen viel Spuck.

Indeß möchte doch nicht ohne Grund eine starke Dosis Unglaubens unserm Zeitalter geziehen werden: Menschen verfallen leicht auf Extreme: auch die Grän-

gen der Vernunft können überschritten, und ihre Kräfte überspannt werden. — Es ist Thorheit, — nicht Philosophie, — wenn jemand seine eigne Vernunft zur Gottheit potenzirt, und ihr, als dem Parakleten alle Weisheit zuschreibt: es ist wenigstens schädliche Dunkelheit, wenn die Natur des höchsten Wesens so erklärt, und so modificirt wird, daß ein Verdacht der Gotteslängnung entsteht. — „Unsere Philosophen — sagt ein Protes„stant [a]) — finden ihren Vortheil dabey, — das Licht „auszulöschen, und alles um sich her mit Misticismus, „und Finsterniß zu umgeben; weil sie sich in der Dun„kelheit gefallen, da sie nicht sehen können, wie klein sie „sind." — So allgemein möchte ich nicht über unsere Philosophen absprechen: sie leisteten unstrittig vieles: erst die Zukunft wird competenter Richter seyn, und nun freylich manches Räthsel in den Schriften heutiger Philosophen finden.

Bey vernünftigen Menschen ist an der Möglichkeit des theoretischen Atheism zu zweifeln: Baylens Atheistenrepublik bleibt immer ein phantastisches Hirngespinnst; sie existirte nie in der Wirklichkeit; und ein guter Bürger derselben wäre eine Schimäre. — Daß die Nation an Gott und die Zukunft glaube, dekretirten die Schreckenmänner Frankreichs in der Epoche des Terrorism: welch' eine wunderliche Legislatur!

§. 97.

Demohngeachtet wird über den zunehmenden Verfall der Religion geklagt: der praktische Atheism also — in diesem Sinne, und als Motiv und Vehikel der Zügellosigkeit — ist heut zu Tage eben nicht selten: man will ihn vorzüglich bey der Jugend

---

a) Ist die Vereinigung der Religionen eine blosse Schimäre? S. 50.

bemerken, und aus ihrer oberflächlichen Vielwisserey, aus ihrer eingebildeten Rechthaberey, aus ihrem Kaltsinne für Religion, und aus einer auffallenden Sittenverwilderung für die Zukunft nicht viel Gutes ahnen. — Ich will nicht mit Zuversicht über den Grund, oder Ungrund dieser Klage und Ahnung das Urtheil absprechen; aber überhaupt wäre mehr Achtung, und ein wärmeres Gefühl für Religion zu wünschen. — Die neueste Revolutionsgeschichte Frankreichs sollte uns von dem Kaltsinne wecken, und jeder Menschenklasse zur Belehrung dienen, wie tief eine Nation falle, wenn sie nicht mehr durch Religion unterstützt wird. — Ist einmal der religiöse Damm durchbrochen; dann wankt der Fürstenthron, und die Hütte des armen Unterthanes schützt nicht mehr vor Gewaltthätigkeit: dann herrscht Anarchie und Zügellosigkeit. — Unter den grossen Thaten Napoleon's wird immer die Zurückführung der vertriebnen Religion den ersten Platz behaupten: dadurch hat er seinem Namen ein ewiges Denkmal des Dankes, und — seinem Throne den dauerhaftesten Grundpfeiler errichtet. —

Religion giebt dem Gesetze höhere Sanktion, und der Obrigkeit höhere Auktorität: bringt den Staat unter die Garantie des Weltregenten: umfaßt nicht nur alle Handlungen, sondern auch die Gemüther, über welche die Gewalt nichts vermag, und — den ganzen Menschen: giebt die Begriffe von Ordnung, Humanität, Heiligkeit der Versprechen; flößt Muth ein zu Liebeshandlungen, heiliget den Patriotism ꝛc. a). „Wie viel „Vergnügen muß jener entbehren, der keine Religion „hat! — Was kann ihn in seinem Leiden trösten? —

---

a) Mariani Dobmayr — systema theologiae catholicae Tom. II. P. I. pag. 230. 231.

„Welcher Zeuge ermuntert ihn zu guten Handlungen, „die niemand sieht? — Welche Stimme kann in sein „Herz sprechen? — Welche Belohnung kann er von „seiner Tugend erwarten? — Wie muß er den Tod „betrachten?" — — Würden doch diese von Rousseau aufgeworfnen Fragen reif beherzigt!! —

Es zeigt sich heut zu Tage so viel Vernunftarrogantism: aber wie kleinlich muß jener bey dem Lichte der gesunden Vernunft erscheinen, welcher sich groß, und über den Pöbel erhaben zu seyn dünkt, wenn er mit verächtlicher — wenigstens gleichgültiger — Miene über Religion hinsieht, und urtheilt; wenn er — um seinen Leidenschaften desto freyer zu fröhnen — das vergängliche Loos des unvernünftigen Viehes der Würde des unsterblichen Geistes vorzieht!!! —

§. 98.

Doch die Existenz des Urwesens — Gottes, — und die höhere Bestimmung des Menschen ist zu sehr mit der physischen und moralischen Welt verwebt, — ist zu sehr Bedürfniß zur Hebung vieler Widersprüche, als daß sich ihr Glaube nicht jedem aufdringen sollte, der noch gesunde Sinne hat. — Bey so einem Drange verfällt die Vernunft auf ein anders Extrem: sie will in Hinsicht der Religion sich selbst genügen, und hält jede höhere Aufklärung für unmöglich, oder überflüßig: sie mißkennt ihre Gränzen, strebt nach voller Freyheit, verschmäht den Leitfaden, der sie in höhern Regionen führen sollte, und handelt nach Willkühr. — Es giebt rasende, stürmende Aufklärungsterroristen, „die nicht „bloß alles, was den Stempel der Offenbarung trägt, „mit blinder Wuth verdammen, sondern umstürzen, was „bis dahin für heilig galt, Frevel und Spott ausgies„sen über das, was so lange die Stütze ganzer Völ-

„ker, die Ruhe zahlloser Generationen gebildet hat a).“ Es giebt aber auch andere, die im gelindern Tone auftretten, die von Vindicirung der Menschenrechte, von Ablehnung der Vernunftsklaverey, von der Denk- und Religionsfreyheit sprechen, und alles aus der Sphäre der Religion zu entfernen trachten, was ihre Fassungskraft übersteigt, was auf Auktorität gestützt, — was positiv ist. (§. 10.)

Die Vernunft, welche so grosse Ansprüche macht, sollte vorzüglich sich selbst, und ihre Gränzen kennen. — Wie vieles hienieden ist ihr Geheimniß! — Der rastloseste Naturforscher konnte noch nicht alle geheimen Gänge der Natur ergründen: er steht dabey still, und wünscht Belehrung. — Welcher Arrogantism, wenn die eingeschränkte Menschenvernunft sich anmasset, den Unendlichen, die Natur seines Reiches, und die Rathschlüsse desselben mit ihrem Maaßstabe von Ideen zu bestimmen, den Willen Gottes in dem ganzen Umfange der Verhältnisse mit dem Menschen zu erkennen; wenn sie jede Auktorität verwirft, alles eigenmächtig, und nach allgemein gültigen Grundsätzen entscheiden, und keine andere moralische Vorschrift, als die sie sich selbst giebt, gelten lassen will! — Die Vernunft ist nicht im Stande, das Daseyn, das Wesen, und das Wirken Gottes zu begreifen; die Maxime also, das Unbegreifliche nicht zu glauben, würde in den Labyrinth des Atheism führen. —

Allbereits sechstausend Jahre liegt das Buch der Natur vor den Augen der Menschheit: woher die vielen Varianten, welche die Menschen darin fanden? — fragte ein geschätzter Schriftsteller. — In Italien und

---

a) Ist die Vereinigung ꝛc. — S. 74.

Griechenland hat die Natur die schönsten Reitze; und die Sophen davon waren die Leuchter der alten Welt. — Warum konnten sie keine bessere Religion aus der Natur auffinden? — Wie schwankend, wie unvollkommen, wie widersprechend waren dabey ihre Begriffe! — Wenn einmal anderswoher ein Licht aufgestellt ist, dann läßt sich manches ohnschwer finden, das sonst im Dunkeln geblieben wäre: aus dem Systeme der heutigen Naturalisten schimmern Blumen hervor, die aus fremdem Garten gepflückt sind. — Es ist vernunftwidrig, mit fremdem Eigenthume, wie mit seinem eignen, zu prangen.

„Die Menschen fangen allgemach an, — sind die „merkwürdigen Worte eines protestantischen Journals a), „sich von der Richtigkeit jener vorgeblichen Naturkräfte „zu überzeugen; wodurch die blosse — sich selbst überlassene — Vernunft zur Kenntniß Gottes — gelangen „soll. — Diese jämmerliche Schimäre, welcher „man die phantastische Benennung „natürliche Religion" beygelegt hat, führt unmittelbar zum Deismus, und jeder Art des Unglaubens. — Ob sie gleich „an und für sich betrachtet, weiter nichts, als ein leeres Hirngespinnst ist; zieht sie dennoch reelle Folgen „nach sich, und richtet das größte Unheil an: denn sie „rückt dem menschlichen Geiste den einzigen wahren Gegenstand der Religionsverehrung ganz aus seinem „Gesichtskreise, und schmiegt sich nur so lange mit scheinheiliger Ehrfurcht zu den Füßen der Wahrheit, bis sie Gelegenheit absieht, ihr den Todesstreich zu versetzen." —

Aus der Geschichte, und aus der Eigenheit sowohl religiöser Wahrheiten, als menschlicher Kräfte wurde es mehrmal gezeigt, daß die blosse Menschenver-

---

a) Neues theol. Journal — von Amon. B. X. S. 1153.

nunft auch dem Gelehrten keine beruhigende Gewißheit über alle Religionswahrheiten verschaffe. Nebstdem entfaltet sich die Vernunft nur allmählig; indeß die Sinnlichkeit schon frühe erwacht, und ihre volle Stärke äußert. Welches Gegengewicht würde den sinnlichen Menschen in Zügeln erhalten; so lange die Vernunft noch nicht zu ihrer Reife gediehen ist? — Und auch später — wie leicht wird dann die Stimme der Vernunft durch die gestärkte Sinnlichkeit unterdrückt! —

§. 99.

Religion ist Sache der ganzen Menschheit, — hat für das rohe und gebildete Volk ein vorzügliches Interesse. — Wenn also von der Religion die Rede ist; kann nicht bloß auf etwelche Philosophen Bedacht genommen werden; sondern die grosse Volksklasse ist dabey vorzüglich zu berücksichtigen: — es muß eine allgemein passende, und geltende Religion seyn; aber „eine allgemeine Vernunftreligion, d. h. „eine Religion, die die menschliche Vernunft aufstellt, „ist nicht möglich [a]." Der gepriesene Vernunftcodex liegt nicht für jeden offen da, — ist nicht für jeden in seinem ganzen Umfange so verständlich, daß alle Zweifel beseitigt werden. — „Das Volk aber darf nicht über Re„ligion zweifeln; weil es nicht denken kann: sonst wird „es entweder in seinem ganzen Glauben wankend und „unruhig, oder ganz zügellos, — will gar „nichts mehr glauben; weil es nicht gehörig unter„scheiden, nicht vernünftig zweifeln kann [b]. Vernünftige Zweifel liegen ganz außer der Sphäre des Volkes. — Und wenn erst das Zweifeln und Untersuchen in die Moral übergeht, wie leicht werden dann die Leidenschaften den Vernunftgründen vorspringen!

Gewisse

---

a) Ist die Vereinigung ꝛc. S. 158.

b) Nürnb. gel. Zeitung S. XIV.

Gewisse Religionskenntniß kann das Volk weder aus der eignen Erfahrung schöpfen, noch aus seiner Vernunft ableiten: denn Religion in ihrem ganzen Umfange ist kein Objekt der Erfahrung; und das Vernunftstudium ist nicht Sache des gemeinen Mannes; wozu er weder Anlage, noch Zeit und Lust hat: für ihn genüget nicht die gemeine, und ist nicht geeignet die philosophische Vernunft, um dadurch die nöthige Religionskenntniß zu erhalten. Eine Religion, die einen gewissen Grad von Spekulation fordert, kann nie eine National- und Volksreligion werden, — sagte Herr Portalis [a]) — weil ein Theil die Spekulation nicht erreicht, der andere nicht befriedigt wird. Nun was selbst Philosophen mit harter Mühe zu folgern im Stande sind, und worin sie selbst nicht ganz harmoniren, — wie ist so etwas vom Volke zu vermuthen? — Man denke sich die Menschen, wie sie in der wirklichen Welt sind; — und man kennt sie zu wenig, wenn man alle für Philosophen hält, oder zu Philosophen machen will [b]).

Zwar tratten schon Männer auf, die den Vernunftcodex ihren Mitmenschen geöfnet und interpretirt haben. — Allein diese — verhältnißmäßig wenige — Eingeweihten können sie ihre Einsichten ganz allein auf die Rechnung ihrer Vernunft schreiben? — Sind sie einstimmig? — Wer auktorisirte sie zu Lehrern ihrer Mitmenschen? — Wie sind sie im Stande, ihre Kenntnisse dem rohen Pöbel mitzutheilen? — Sollen dieß ihre Schriften leisten, welche in wenig Händen, und — nach der heutigen Stilisirung — den wenigsten faßlich sind? — — Aber nehmen wir auch dieß alles an; — worauf würde sich dann die Religion beynahe aller Menschen gründen? — — Wäre es eigne Einsicht, — eigne Vernunft? —

---

a) S. 12. b) Jerusalem VIII. Betr.

Wäre es nicht vielmehr Auktorität, — menschliche, und — bey den sich durchkreuzenden Widersprüchen der Vernunft-Interpreten — schwankende Auktorität, — ein Grund, auf welchem weder sichere Kenntniß, und fester Glaube, noch reine Moralität gedeihen kann? —

Die Menschheit ist nun einmal so, — sagt Spalding in seinen vertrauten Briefen, — daß sie in Religionssachen eines Führers bedarf. — Ueberläßt man die Religion dem Volke; so wird bald ein Chaos entstehen, oder die Religion vollends verschwinden. — Wer also auf allmählige Einführung der reinen Vernunftreligion, und auf Entbehrlichkeit der positiven Stützen bey der ganzen Menschheit rechnet, muß sich ehevor eine neue Welt erschaffen lassen. „Immer „wird es Symbole geben müssen, — urtheilt Herr „Tieftrunk [a]), so lange der gemeine Mann nicht auf „eignen Füßen stehen kann; welches er in dieser Welt „wohl nie lernen wird." Deßhalb muß das Volk positive Religion haben; sonst hat es gar keine.

§. 100.

Der gut und gründlich denkende Herr Reinhard hat alle Systeme, welche die philosophirende Vernunft bisher aufstellte, geprüft, und am Ende eingestanden, daß ihm ein entschiedenes Mißtrauen gegen die Spekulationen derselben übrig geblieben ist; weil er an allen diesen Lehrgebäuden — selbst an denen, die auf ihre apodiktische Festigkeit am meisten trotzten, — unläugbare Schwächen bemerkt zu haben glaubte. — Endlich fügt er bey: „Wer sich unter den Erfindungen der mensch„lichen Vernunft vergeblich um etwas umsieht, worauf

---

a) Censur des christ. protestantischen Lehrbegriffs — Vorrede. I. Th. S. 12.

„er sicher fußen, wobey er sich immer beruhigen könnte;
„bey dem entwickelt sich der Wunsch, daß Gott selbst
„geredet, daß er insonderheit der Schwachen halber,
„die nicht einmal selbst prüfen können, sich über die
„wichtigsten Angelegenheiten unsers Geistes erklärt ha-
„ben möchte, gleichsam von selbst a)."

Die Geschäfte des praktischen Lebens waren für Reinhard eine Belehrung, wie wenig mit allen Bestimmungen eines künstlichen Systemes ausgerichtet ist; so bald man auf die Menschen, wie sie sind, und seyn können, — wirken, und ihnen nützlich werden will. — Und nun wurde er gewahr: „daß ohne die Auktorität
„Gottes bey dem grossen, einer höhern Ausbildung be-
„dürftigen, Haufen nicht durchzukommen ist; und daß
„es Augenblicke geben kann, wo sie auch dem scharfsin-
„nigsten Denker willkommen, und nützlich seyn muß b)."

Das Menschengeschlecht fühlte von seiner Kindheit an bis auf unsre Zeiten jenes Bedürfniß; und alle Nationen ehrten den Einfluß von oben herab, — eine göttliche Auktorität, — eine Offenbarung. Aus der Geschichte aller Religionen, und aus den Bemühungen aller Sterblichen, das Reich Gottes darzustellen, erhellet, daß auf den reinen Vernunftglauben nie eine Kirche dauerhaft gegründet wurde, — sondern beständig auf gewisse Thatsachen, Lehren und Gesetze, die unter einem besondern göttlichen Einflusse geschehen, und vom Himmel geoffenbaret seyn sollten. — „Jede Kirche —
„scheint unter den Menschen, wie sie einmal sind, nur
„auf einen historischen Offenbarungsglauben gegründet
„werden zu können c)."

---

a) System der christlichen Moral. Vorrede zur dritten Auflage — S. XXX. b) L. c. XXXII. c) Göttingische Bibliothek von Schleußner und Amon. B. I. St. 7. S. 639.

Bey so einem Bedürfnisse, bey der herrschenden Stimmung aller Zeiten und Nationen, bey dem grossen Interesse des Gegenstandes ist es Pflicht der Vernunft, dem Daseyn, und der Aechtheit einer geoffenbarten Religion nachzuspüren, und — so bald überzeugende Beweise dafür bürgen — derselben als Aufklärung der höchsten Vernunft ehrfurchtsvoll, und pünktlich zu entsprechen. — Selbst unter den Protestanten fand die Existenz und Göttlichkeit der christlichen Offenbarung mehrere Vertheidiger, welche sowohl die äußern, als innern Merkmale derselben entfalteten, und mit lobenswerthem Enthusiasm dafür sprachen.

Oder — wer kann das Heilige und Göttliche der Christusreligion, — wer kann ihre wohlthätigen Folgen mißkennen? — Nein! so, wie Christus, hat noch kein Lehrer gelebt, und gesprochen. — Wahrhaft! wenn sich Sokrates durch sein Betragen, und durch seine Grundsätze zu einem Weisen charakterisirte; so verrathen Jesu Worte und Thaten einen Gottmenschen: sein Kreuz, welches ehevor den Juden Aergerniß, und den Heiden Thorheit schien, siegte, und glänzte allmählig als Symbol der Menschen-Erlösung — in der ganzen Welt — auch auf dem Throne der Kaiser und Könige.

§. 101.

Die Menschenvernunft sah nun ihre Schwäche unterstützt, ihre Bedürfnisse befriedigt, — erkannte dankbar das volle Licht, über manche Lehrsätze verbreitet, welche sie ehevor nur in einer Dämmerung mit Ungewißheit zu bemerken glaubte. — Auf so eine Art wurde die größte und wohlthätigste Revolution in der ganzen Denk- und Lebensweise der Menschheit bewirkt. — Daß einige Vernunfthelden das fremde Licht geborgt, und dann sich selbst zugeschrieben haben; daß

sie — um desto mehr Aufsehens zu machen — so gar den Zweck des Stifters der Christusreligion tadelten, — war Undank, und Entehrung der Vernunft.

Doch heut zu Tage getraut man sich so leicht nicht mehr, den Werth des Christenthumes anzustreiten: man nimmt eine feinere Maxime an; — und nach derselben soll Christus der weise Stifter des Rationalism, und ein Sokrates im Judenlande seyn; soll unter dem Namen des Christenthumes der einfache Vernunfttheism eingeführt, und der Name des biblischen Christen mit dem Namen des Vernunftchristen vertauscht werden.

Freylich wenn volle Denk- und Religionsfreyheit Folge der Reformation und des ursprünglichen Christenthumes wäre; wer könnte jene Maxime, und so gar die volle Abweichung vom Christenthume mißbilligen? — Wer müßte dann nicht jeder Religionsschwärmerey, und so gar dem Atheism das Wort sprechen? — Jeder Unfug könnte bey der unbeschränkten Denk- und Religionsfreyheit eine Schutzwehre finden.

Aber dieß harmonirt nicht mit der gesunden Vernunft, und noch weniger mit dem Geiste des Christenthumes: — schon die Eigenheit und Tendenz einer göttlichen Offenbarung spricht das Gegentheil aus. — Wird einmal Christus als weiser Religionsstifter anerkannt; dann fordern seine Worte und Thaten Glauben und Beyfall; und hieraus ist das höhere, göttliche Ansehen desselben nothwendig zu folgern: wird an Christus göttliche Auktorität geehrt; dann muß sie in dem ganzen Umfange seiner Lehren geehrt werden, oder sie wird schlechterdings verworfen. — Nun ist es unläugbar, daß das Christenthum nicht nur einen rationalen, sondern auch positiven Theil hat, — daß

sein Stifter in Hinsicht beyder Theile allgemeine, und stabile Annahme befahl, — daß die willkührliche Absonderung des Positiven vom Rationalen dem Zwecke und den Worten Jesu entgegen, und nicht in der Macht des Menschen ist.

Oder soll das Ausmerzen des Positiven, und das Einführen des einfachen Vernunfttheism nur auf etwelche Eingeweihte der gelehrten Klasse, oder soll es auf alle Menschen — auch auf das gemeine Volk — gedeutet werden? — Im ersten Falle — wo kann eine Ausnahme gezeigt werden, welche in diesem Punkte Christus und seine Jünger zwischen der gelehrten und ungelehrten Klasse gemacht hätten? — Einzelne Mitglieder können sich nicht von der allgemein geltenden Norm eigenmächtig frey sprechen. — Will man aber aus allen — auch den ungelehrten — Menschen gepriesene Vernunftchristen machen, und dahin scheinen die Versuche zu zielen; dann — wer berechtigt dergleichen Vernunfthelden, dem Willen des göttlichen Religionsstifters entgegen zu arbeiten? — Und dann sind ehevor andere Menschen zu schaffen: (§. 99.) allgemeine Vernunftreligion ist unter Menschen, wie sie wirklich sind, nicht möglich, — ist eitel Hirngespinnst.

Bewiesen ja schon Jahrtausende, daß sich die blosse Menschenvernunft in Ansicht der Religion nicht genüge; wurde ja die Heiligkeit und Wohlthat der positiven Christusreligion durch Jahrhunderte bestättigt: warum will man nun — nach so vielen Beweisen — zu den Thorheiten der Vorzeit zurücke kehren, das Wohlthätige ausmerzen, und Unmöglichkeiten realisiren?

Wäre so ein Vernunftarrogantism nur den Maximen der Klugheit entgegen; möchte er mehr Nachsicht verdienen: allein — welche Nachtheile verbreiten sich

dadurch vorzüglich auf die grosse Volksklasse! — Durch das stete Rütteln an dem Positiven der Religion schwankt der Glaube, und die Moralität des Volkes, und sinkt verhältnißmäßig, wie die Stütze des Positiven geschwächt wird. — Würden uns doch die Ereignisse des Tages Klugheit lehren!!

§. 102.

So lange es nur darum zu thun ist, daß Nebendinge von der Wesenheit des Christenthumes geschieden, jene als Mittel untergeordnet, und von eingeschlichnen Mißbräuchen gereinigt werden; wird kein Vernünftiger seinen Beyfall versagen. Aber man geht zu weit: man greift die wesentlichen Bestandtheile der Christusreligion an: man sucht alles Uebernatürliche, und Geheimnißvolle wegzuräumen, und dem blossen Rationalism Platz zu machen.

In dieser Absicht ist die Naturalisirung der Wunder eine Lieblingsidee unsers Zeitalters: die meisten Versuche, welche bisher dabey gemacht wurden, tragen das Gepräge der Willkühr, der Violenz, der Paradoxie ꝛc., so, daß die Vernunft lieber die Wunder selbst, als die natürliche Erklärung annimmt. — „Es „ist immer ein unnützes, mißliches, und gefährliches „Unternehmen, wunderbare Begebenheiten, die Jesus „und sein Zeitalter als solche anerkannte, nach 1800 „Jahren natürlich erklären zu wollen. — Es lohnt „also der Mühe nicht, alle Einfälle der groben Anti„thaumaturgie zu beantworten; weil sie mehr Verach„tung, als Antwort verdienen ꝛc.“ a).

Dadurch wird die gute Absicht derjenigen nicht getadelt, welche die Rechte der theoretischen Ver-

---

a) Mariani Dobmayer — Systema etc. Tom. III. pag. 493.

nunft retten, und dem Aberglauben entgegen arbeiten wollen: allein — die Versuche, alle Wunder natürlich zu erklären, lassen sich weder nach der theoretischen, noch praktischen Reflexion rechtfertigen.

Auch Herr Reinhard a) wußte sich von dem Wunderbaren in der Geschichte der Entstehung des Christenthumes ohne höhern Einfluß keine Rechenschaft zu geben: er sah ein, daß es nicht weggeläugnet werden könne, wenn nicht die Glaubwürdigkeit aller Geschichte hinfallen soll. — Die durch jenes Wunderbare eingeführte Lehre schien ihm alles weit zu übertreffen, was man bis dahin Religion nannte, — schien ihm besonders für das Volk — für den ungleich größern Theil der Menschen — der unläugbarste Gewinn, und in ihrem wesentlichen Inhalt bleibende, immer gültige Wahrheit zu seyn. — Ein Hinblick auf die Bedürfnisse der bürgerlichen Gesellschaft machte ihn wahrnehmen, daß diese heilige Lehre die edelsten, theilnehmendsten, und zufriedensten Menschen bildet; daß sie Gewissenhaftigkeit, Ordnung, Thätigkeit und Segen in alle Verhältnisse des geselligen Lebens bringt, so bald sie wirksamen Einfluß erhält.

Herrn Reinhard wurden selbst an den Geheimnissen des Christenthumes, die seiner Vernunft allerdings eine Zeit lang anstößig gewesen sind, Seiten sichtbar, wo sie sich an die Bedürfnisse der menschlichen Natur, wie sie wirklich ist, anschloffen, und dadurch eine grosse praktische Wichtigkeit für Besserung und Beruhigung erhielten. —

Würden alle so einen Forschungsgeist, und so eine Erfahrung, wie Herr Reinhard, haben; dann würde

---

a) System der christl. Moral — dritte Auflage. — Vorrede S. XXXII.

sich bey allen die Ueberzeugung von der Göttlichkeit des Christenthumes fester gründen, und allen den sichern Standort verschaffen, von wo aus sie die Verirrungen der philosophirenden Vernunft beurtheilen, und vermeiden könnten.

§. 103.

Allein die Tendenz des heutigen Protestantism zur blossen Vernunftreligion, obschon sie von der Reformation des sechzehnten Jahrhundertes nicht beabsichtigt wurde, war eine leicht zu berechnende Folge der damals gepredigten Denk- und Religionsfreyheit. (§§. 83. 85.) — Nachdem sich die erste Hitze des Streites gelegt, und das beginnende Licht der Aufklärung die schwachen Seiten der Reformation beleuchtet hatte; konnte man ohnschwer schliessen, daß gründlicher denkende Köpfe keine Beruhigung dabey fänden. — Zum Katholicism wollte man nicht zurückkehren: nun führte der gebahnte Weg zum Nationalism.

Freunde und Brüder aus der protestantischen Kirche! deutet mir diese Erinnerung nicht übel! — Was Fenelon sagte: „Man müsse entweder Katholik, oder Theist seyn", — haben ja auch philosophische Köpfe unter Euch — Lessing, und später Reinhold — gesagt. — Zwar gieng die Absicht der letztern dahin, um die Protestanten der Vernunftreligion näher zu bringen; zwar behaupteten die Jenaer Gelehrten, daß die Vernunft, um sich aus jenem Dilemm zu ziehen, sich mehr dem Theism nähere [a]): aber — Freunde, und Brüder! bedenket die Folgen!

Es ist nicht um die Religion einiger Philosophen, sondern um die Religion der Menschheit, —

---

a) Jen. Lit. Zeitung 1800. B. II. S. 309.

besonders der grossen Volksklasse — zu thun: blosse Vernunftreligion kann nie allgemein, und Religion des Volkes werden: (§. 99.) wird das Volk nur dahin gewiesen; so ist Irreligion und Sittenlosigkeit desselben mit Grunde zu befürchten. —

Selbst für gelehrte Individuen läßt sich dabey kein beruhigender Standpunkt auffinden. — Theils zeigt die Geschichte aller Jahrhunderte, daß die blosse Menschenvernunft — auch bey Vindicirung aller ihrer Rechte — in Hinsicht der Religion nie volle Gewißheit und Festigkeit leistete: theils ist die positive Christusreligion mit so auffallenden Beweisen des höhern Ursprunges und Ansehens befestigt, daß ihre Göttlichkeit der gesunden Vernunft einleuchten muß. — Wird aber der göttliche Ursprung der Christusreligion anerkannt; und hat diese von ihrem Stifter die Bestimmung, allgemeine Religion aller Menschen und Zeiten zu werden; dann hat sie verbindende Kraft für alle: dann darf sich auch der Philosoph davon nicht ganz, oder zum Theile loswinden: dann tritt höhere Vernunft — göttliche Auktorität — ein, welche für höhere Regionen die geeignete, und in jedem Betracht zuverläßige Führerinn ist.

Das Christenthum hemmt die Aktivität der Menschenvernunft nicht: es läßt ihr ein weites Feld zur Kultur übrig, und macht die Philosophie nicht entbehrlich. — Vollgültige Auktorität bey Gegenständen, die unsere Erkenntnißsphäre übersteigen, bleibt immer eine wünschenswerthe Wohlthat: der Weise beruhigt sich dadurch: und das Geständniß seiner Vernunftgränzen macht ihm Ehre.

Vernunftreligion, und Christenthum, wie man sie heut zu Tage amalgamiren will, ist ein unnatürliches Zwitterding: es stossen dabey mehr

Schwierigkeiten auf, als bey dem offenen Bekenntnisse der positiven Christusreligion. — Im Grunde geht es auf bloſſen Rationalism hinaus; und dieſer iſt nicht für die wirkliche Welt. — Sollte denn nicht das hellere Licht des Tages die Eingeſchränktheit unſrer Vernunft, die Eigenheit der gröſsten Menſchenklaſſe, und ihre Bedürfniſſe in Anſicht der Religion aufklären? — Sollte es nicht jeden Mann von reifer Denkart zur Einſicht vermögen, daſs die gegenwärtige Lage religiöſer Stimmungen von keiner langen Dauer ſeyn kann? (§§. 10. 99.)

Selbſt die Vernunft muſs auf die traurigen Folgen ihrer Ueberſpannung aufmerkſam machen, muſs zur Werthſchätzung des ächten Chriſtenthumes ſtimmen, muſs zur Ablegung der kleinlichen Vorurtheile, und des leidenſchaftlichen Mißtrauens, zur Auffindung der religiöſen Wahrheit, welche nur Eine iſt, — zum Vereine der chriſtlichen Partheyen hinarbeiten. — Im bloſſen Theism iſt für die Menſchheit kein Heil: und nun möchte Fenelon's Dilemm: „Entweder Katholik oder Theiſt" — nach Leibnitzes Vorherſagung richtiger zu löſen ſeyn, daſs nach ſeinen, und Boſſuet's Grundſätzen wohl noch eine Rückkehr der Proteſtanten erfolgen würde. (§. 52.)

C.
Hinsicht auf die Unterscheidungslehren.

§. 104.

Oder sind wir denn gar so weit von einander entfernt, daß keine Annäherung möglich, und zu hoffen ist? — Oder ist denn die Kluft, welche uns trennet, gar so schreckvoll, und unübersteiglich?? — Freunde! fassen wir uns fest in's Angesicht; besehen wir die zwischen uns liegende Kluft mit dem Lichte der Vernunft und des Christenthumes: jeder Theil beleuchte seine Seite; und wir werden einen Uebergang zur Annäherung, und einen sichern Vereinigungspunkt finden. — Aufklärung ist immer das sicherste Mittel zum religiösen Vereine: nur muß uns das Christenthum in seinem wesentlichen Umfange am Herzen liegen.

Tausende von jeder Parthey überschätzen die Weite ihrer gegenseitigen Entfernung, und wissen, oder bedenken nicht, welch ein Gemeingut sie noch haben. — Mit Grunde deutet Herr Plank[a]) zum Behufe der ersten Uebersicht auf diesen Standpunkt, um uns über die Leichtigkeit, oder Schwierigkeit einer Vereinigung, oder auch über den schicklichsten Weg, der dazu führen könnte, zu orientiren.

Allein hier kann nur auf jene die Rechnung gemacht werden, welche mit Redlichkeit nicht nur dem rationalen, sondern auch positiven Theile der Chri-

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 21.

stusreligion beypflichten: für hartnäckige Proselyten des blossen Rationalism eignet sich dieser Standpunkt nicht. — Zwar will Herr Plank [a]) den neuen Offenbarungsbegriff neuerer protestantischer Theologen gelinder deuten; „weil sie doch immer auch in ihrem Begriff die Grund„bestimmung des Göttlichen noch beybehalten, und bloß „die Idee des unmittelbar, und übernatürlich Gött„lichen weggeworfen; oder vielmehr nicht weggeworfen, „sondern nur für nicht beweisbar, und außerwesentlich „erklärt haben." — Bey so einer Stimmung — wie läßt sich mit ihnen auf dem Felde des positiven Christenthumes zusammentreffen? — Der friedliebende Gelehrte scheint mir auch in dieser Stelle zwischen der positiven Christusreligion, und zwischen dem Rationalism ängstlich, aber — vergebens unterhandeln zu wollen. (§. 10.)

Der ursprüngliche — eigentliche — Protestantism harmonirt noch in vielen — ja in den meisten Punkten mit dem Katholicism: denn

a) die Protestanten sowohl, als Katholiken ehren den nämlichen Vater, der im Himmel ist, und wir alle haben die nämlichen Begriffe von seiner Natur, und von unserm Verhältnisse zu ihm.

b) Wir stimmen in dem Glauben an das grosse Erlösungswerk durch Christus überein: „der göttliche Stifter des Christenthumes ist für „den Katholiken eben das, was er für den Pro„testanten ist [b]). — — Auch dasjenige, was zu „der historischen Form seiner Lehre — gehört, auch „die Thatsachen aus der übersinnlichen und aus „der künftigen Welt, die er selbst in seine Lehre

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 24.

b) Worte des Friedens ꝛc. S. 25.

„einmischte, haben für den Protestanten die näm-
„liche Wahrheit, wie für den Katholiken; so weit
„sie durch das Ansehen von Christo, oder seinen
„Aposteln beglaubigt werden können."

c) „Noch findet zwischen uns eine vollkommene Har-
„monie in mehrern sehr wesentlichen Bestimmungen
„über die erste Erkenntnißquelle der Wahr-
„heiten Statt, welche zusammen die Religions-
„theorie des Christenthumes in sich fassen sol-
„len [a]). — Wir alle ehren die göttlichen Beleh-
„rungen — vorzüglich durch Christus: — — der
„eine, wie der andere, nimmt gleichförmig an, daß
„dieser Religionstheorie, in so fern sie von Christo
„in die Welt eingeführt worden sey, der Charak-
„ter einer göttlichen Offenbarung zukom-
„me. — — Der eine, wie der andere, will also
„seine Lehren auch deßwegen geglaubt und ange-
„nommen haben; weil es göttliche Lehren seyen;
„denn beyde kommen auch noch darinn überein,
„daß aus dem erweisbar, und erkennbar
„Göttlichen der Lehren ein eigner Ver-
„pflichtungsgrund zu ihrer Annahme her-
„vorgehe."

d) Herr Plank, auf dessen Worte ich mich geflissent-
lich berufen habe, behauptet auch [b]), daß der Pro-
testantism sogar noch die letzten Grundprin-
cipien mit dem Katholicism gemein hat, die dem
Ganzen der christlichen Religionstheorie zur Grund-
lage dienen, — oder daß es ganz die nämlichen
Principien sind, auf denen das Fundament der
christlichen Religionstheorie bey dem einen,

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 22. 23. b) Worte des Friedens ꝛc. S. 26. ꝛc. —

und bey dem andern beruht. „Was ist es denn, „worinn die ganze Religionstheorie des Christen„thums zusammen läuft, in so fern sie einen uns „gegebnen Unterricht über die Verhältnisse des „Menschen zu der Gottheit in sich hält? — Ist „es etwas anders, als der Grundsatz: der Mensch, „der zum Sünder, und dadurch Gegenstand des „göttlichen Mißfallens, oder in den Augen des „heiligsten Wesens strafwürdig geworden ist, kann „nur dadurch wieder Gegenstand des göttlichen „Wohlgefallens, nur dadurch wieder glückselig„keitfähig, und nur dadurch wieder beseligt werden; „wenn er wieder guter Mensch wird? — „Ist es etwas anders, als die uns im Namen „Gottes ertheilte Versicherung, daß er bereit ist, „auch den Fehlenden — — zu begnadigen; aber „daß er nur den Sünder, der sich bessert, und „zu seiner Pflicht zurückkehrt, begnadigen „will, und begnadigen kann? — Was aber die „Religionstheorie des Christenthums sonst noch „enthält, was sind es anders, als Aufforderungen „an den Menschen — — Motive, — — und An„weisungen der Mittel ꝛc. — — —

Herr Plank bekräftigt hier jenes, was er schon in seiner frühern Schrift von 1803 äußerte. (§. 60.) Ich stimme ihm bey, doch — mit der von ihm selbst angedeuteten Bemerkung, daß aus dem erweisbar und erkennbar Göttlichen der Lehren, — folglich auch den Aufforderungen, Motive und Mittel ein eigner Verpflichtungsgrund zu ihrer Annahme hervorgehe.

c) Nicht nur in dem Grundprincip, sondern überhaupt in den Grundsätzen der praktischen

Religion herrscht Harmonie zwischen dem Katholicism und Protestantism:

f) Auch in Rücksicht der theoretischen Religion findet über die meisten Gegenstände volle, oder wenigstens partielle Uebereinstimmung Platz.

Und nun welche sind wohl die Divergenzpunkte??

§. 105.

Die Urtheile hierüber — gerade über das Wichtigste der Trennung — durchkreuzen sich so sehr, daß am Ende die ganze Ansicht der Unterscheidungslehren in Verwirrung gerathen muß. — Der grosse Lärm, und die Hitze des Streites, — das grausame Wüthen vieler Länder in die eignen Eingeweide, und die Ströme des vergossenen Menschenblutes, — das gegenseitige, bis auf unsre Zeiten fortgepflanzte Mißtrauen, und die Erbitterung der Gemüther, — die Abneigung vor dem Vereine, und die neuesten Belege derselben von Seite einiger Protestanten — deuten auf Begriffe eines wesentlichen Interesse der Trennung, und der Divergenzpunkte, welche in das Heiligste der Religion eingreifen, und welche das zeitliche sowohl, als das ewige Glück der Menschheit gefährden.

Anderer Seits aber äußern einige der angesehensten Protestanten Urtheile von einer Verschiedenheit in blossen Formen und Nebendingen; und dergleichen Urtheile giengen von dem Anfange der Reformation bis auf das neueste Zeitalter. — Die augsburgische Confession selbst sagt: „Die Irrung und Zanck ist „vielmehr über etliche Traditionen und Mißbräuche.“ (§. 25.) — Der gute Melanchthon in seinem Schreiben an den päbstlichen Legaten zu Augsburg behauptet: „Wir haben keine von der römischen

Kirche

„Kirche verschiedene Lehre. (§. 26.) Es ist nur „eine kleine Ungleichheit in den äußern Ge„bräuchen, die der Vereinigung im Wege zu stehen „scheint.“ (§. 27.) — Nicht nur Melanchthon, sondern auch andere der vorzüglichsten protestantischen Theologen charakterisirten bey Gelegenheit des Leipziger Interim alle Unterscheidungslehren als adiaphora, oder Mitteldinge, die man ohne Verletzung der göttlichen Schrift halten, und bey denen man ohne Verletzung guter Gewissen wohl nachgeben mag. (§. 40.)

Ein Rückblick auf den Grund der Reformation kann jene Urtheile rechtfertigen. — Im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes herrschten Mißbräuche: nur auf die Hebung derselben eignete sich die Rechtmässigkeit der Reformation, — nicht auf die Umwälzung der damaligen Glaubenspunkte, und der ganzen Kirchenverfassung, gegen welche keine Beschwerden obwalteten. (§§. 75. 76. 77.) Leider! daß in der Hitze des Streites die Trennung sammt dem Gefolge tausender Uebel vorzüglich durch Glaubensstreitigkeiten erregt wurde!

Herr Schröckh rechnet der Reformation die Umänderung des Lehrbegriffes zu keinem grossen Verdienste an: er betrachtet diese Umänderung nur als Quelle der Streitigkeiten, und Partheyen. — Herr Woltmann sagt mit Offenheit, daß ihm jezt die Reformation — in Rücksicht der Glaubensbesserung — wenig Aufmerksamkeit zu verdienen scheine, — daß das ganze Gebäude der positiven evangelischen Religion eigentlich schon zertrümmert sey ꝛc. (§. 85.) — Nach öffentlichen Blättern hat Herr de Joux — Präsident des protestantischen Consistorium zu Nantes den 9. August 1808 in seiner Anrede an Kaiser Napoleon betheuert:

„Die katholische und protestantische Kirche seyen im „Grunde Eins, und nur durch Disciplin und „Formen verschieden.“

In den neuesten Schriften, welche den Religionsverein zu hindern trachten, wird grossentheils auch von diesem Grunde ausgegangen: „Weil die beyden Par„theyen ohnedem schon im Wesentlichen einstim„mig sind: — weil der Zweck des Christenthumes — die „Beruhigung der Gemüther, die Besserung der Her„zen — in beyden Kirchen zu erreichen ist ꝛc.“ — Diesen Aeußerungen gemäß wären die Unterscheidungslehren nicht wesentlich, — wären Nebendinge, die auf den Zweck des Christenthumes keinen nöthigen Bezug hätten. — Aber — warum soll dann die Wiedervereinigung so schwer, so schädlich, — so gar unmöglich seyn? — Sind wir einmal im Lehr- und Glaubensbegriffe einig; das Uebrige wird sich ohnschwer ausgleichen lassen.

§. 106.

Der Protestantism will und kann für sich keine Untrüglichkeit behaupten; seine Lehren sind zu Abänderungen geeignet. — Schon in dieser Ansicht ist leicht zu fassen, warum einsichtsvolle Protestanten auf die Unterscheidungslehren keinen wesentlichen Werth legen. — „Wir Protestanten — sagt Herr J. F. Jako„bi [a]) — können, und wollen nicht behaupten, daß wir „ein für alle Zeiten gültiges Kirchensystem haben; son„dern daß wir mit dem Glauben an die Bibel stehen „und fallen ꝛc.“ —

Nicht so verhält es sich im Katholicism: was einmal als Gegenstand der göttlichen Offenba-

a) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer. S. 135.

rung von der ganzen Kirche anerkannt wurde, muß dem Katholiken unveränderlich, und ein wesentlicher Theil seines Glaubenssystemes seyn; dieß folgt aus der Natur der Untrüglichkeitslehre. — Wenn bey dergleichen Punkten keine Nachgiebigkeit der Katholiken zu hoffen ist; läßt sich deßhalb noch nicht auf den Religionsverein vollends Verzicht leisten: es kömmt darauf an, ob die von Katholiken als wesentlich erkannten Unterscheidungslehren in der Offenbarung gegründet, ob sie mit der Vernunft im Einklange, und zur Beförderung der Moralität dienlich sind. — Wird dieses aufgeklärt; dann darf und soll der Protestant so einer Lehre beypflichten; und dann erst sind wir nach den Grundsätzen beyder Partheyen im Wesentlichen des Christenthumes einig. —

Durchsehen wir mit kritischem Blicke alle wesentlichen Unterscheidungslehren des Katholicism, welche von Protestanten angestritten sind, — dringen wir dabey in den ächten Sinn der Kirche ein; und sie werden in einem Lichte erscheinen, das Gottes würdig ist. — Ich denke nicht, in das Detail dogmatischer und polemischer Beweise einzugehen; meine Tendenz ist nur irenisch: ich werde bloß so viel berühren, als zu meinem Zwecke räthlich ist. — Jeder Theil beleuchte seine Seite!

Da wir schon in Rücksicht des religiösen Princip's nicht harmoniren; so fordert die Natur der Sache den ersten Bedacht auf dasselbe: denn zuerst fragt sich's um den sichern Standpunkt, auf welchem wir uns zu orientiren haben: Einstimmigkeit über das Princip wird auch Einigkeit in Betracht der Resultate bewirken. —

Ueberhaupt däucht mir, daß die eigentliche Trennung der Katholiken und Protestanten auf drey Unterscheidungslehren — als den wichtigsten Grundpfeilern —

beruhe, nämlich A) auf der Lehre von der Bibel, B) von der kirchlichen Untrüglichkeit, C) von dem kirchlichen Primat: diese Punkte also erheischen eine vorzügliche Beleuchtung. —

§. 107.

A) Die Bibel wurde stets in der Kirche als ein heiliges Dokument geehrt, das den Naturkodex interpretirt, und sowohl praktische als theoretische Lehren der Christusreligion enthält. — Man hat zwar im Anfange des sechzehnten Jahrhundertes diese reichhaltige Quelle edler Wahrheiten und Beyspiele nicht so benutzet, und ihr Studium nicht so befördert; wie es die Würde derselben, und das Wohl der Menschheit verlangt hätte. — Es gab zu viele Menschensatzungen; es gab eine zu träge Anhänglichkeit an dieselben. —

Die Reformation rügte dieses, und — in der Hitze des Streites verfiel sie auf das entgegengesetzte Extrem: nun sollte die Bibel der einzige, vollständige, allgemein genügende Erkenntnißgrund des ganzen Christenthumes seyn. — Daß es dabey vorzüglich auf die Untergrabung der kirchlichen Auktorität und Lehranstalt angesehen war, wird wohl niemand widersprechen, dem die Reformationsgeschichte näher bekannt ist. — Die Katholiken lassen dem göttlichen Ansehen der Bibel Gerechtigkeit wiederfahren, ehren an ihr die schätzbare Religionsurkunde, und reichhaltige Quelle christlicher Lehren: allein als vollkommnen Inbegriff des ganzen Christenthumes, und als einzige — allgemein genügende Glaubensregel geben sie die Bibel nicht an.

So wichtig eine genauere Erörterung dieses Punktes ist, und so einen grossen Einfluß sie auf das Ver-

einigungsgeschäft haben kann; so leicht scheint mir dabey die Annäherung und Verständigung beyder Partheyen zu seyn.

§. 108.

Es ist hier die Rede von dem Erkenntnißgrunde einer positiven Religionsanstalt, welche für alle Menschen des ganzen Universum, und aller Jahrhunderte — bis zum Weltende — bestimmt ist: hier also ist nothwendiger Bedacht auf den Willen und auf das Beyspiel des Stifters und der ersten Verbreiter jener Religion zu nehmen: hier muß die ursprüngliche Bestimmung der Bibel den Aufschluß geben. — Daß aber hier die eigentliche Urkunde und Quelle christlicher Lehren, nämlich die Bibel des neuen Testamentes, zu verstehen sey, ist leicht zu folgern: nun in Ansicht derselben sind folgende Punkte eben so zuverläßig, als bedenkenswerth:

a) Christus lehrte mündlich; und sein ausdrücklicher Befehl zielte auf den mündlichen Unterricht seiner Jünger. — Er hinterließ keine Schrift, — äußerte auch nie den Willen, daß seine Lehren schriftlich aufgezeichnet werden sollten. — Aus dem Beyspiele also, und den Worten Jesu läßt sich die Bibel — als einziges Glaubensprincip — nicht erweisen; vielmehr ist das mündliche Lehramt, als Vehikel der Glaubensverbreitung zu schliessen.

b) Die unmittelbaren Jünger des Heilandes entsprachen diesem Befehle, und giengen auseinander — in die ganze Welt — mit Gottes Worte im Munde, — nicht mit geschriebnem Unterrichte in Händen; und so verbreiteten sie mündlich das Gottes Reich.

c) Spät und allmählig haben einige der Jünger Jesu etwas von den Thaten und Lehren ihres

göttlichen Meisters ꝛc. — aufgezeichnet; wodurch die Bibel des neuen Bundes entstand: aber —

1) hiezu äußern sie nie einen Auftrag von oben herab:

2) sie verrathen nirgends die Absicht, gemeinschaftlich ein Ganzes zu verfassen: —

3) Jeder von ihnen wurde zum Schreiben durch individuelle Umstände veranlaßt; und

4) jeder arbeitete dabey auf einen besondern Zweck hin.

5) Keiner von ihnen wollte einzeln den ganzen Inbegriff der Christuslehre aufzeichnen; vielmehr

6) gestehen sie selbst, daß ihnen noch Vieles zu schreiben übrig wäre [a]; und

7) Paulus schärft den Thessalonichern ein, daß die nämliche Folge seinem mündlichen Unterrichte, wie dem schriftlichen zu leisten sey [b].

d) Die Christusreligion war schon weit verbreitet, ehe alle Schriften des neuen Bundes an das Tageslicht tratten. — In der ersten Kirche also konnte die Bibel schlechterdings nicht die einzige, allgemein genügende Glaubensregel seyn: daß dieß in der Folge geschehen sollte, — hiezu läßt sich weder der Wille Jesu, noch seiner Jünger schliessen; vielmehr muß aus jeder Ansicht des Ursprunges der Bibel das Gegentheil gefolgert werden.

§. 109.

Aber es würde nicht einmal den Maximen der Klugheit entsprochen haben; wenn die Bibel als so

---

a) Joann. XXI. 25. b) Thess. II. 15.

ein allgemein genügendes Princip wäre aufgestellt worden: denn bey einer Religion, welche bis an das Ende der Welt dauern, und für alle Menschen bestimmt seyn soll, —

a) mußte die Bibel allmählig ein altes, in einer fremden, und todten Sprache geschriebnes Dokument werden: nun haben verhältnißmäßig wenige Menschen Kenntniß fremder und alter Sprachen, wenige sind in die Regeln der Kritik eingeweiht, um sich von der Aechtheit und Integrität der Uebersetzung und der Exemplarien zu überzeugen, die in ihren Händen sind; und auf so eine Art können wenige mit Zuverläßigkeit wissen, ob sie die ganze, und ächte Bibel lesen.

b) Nicht nur das Alter, sondern auch die Eigenheit des Inhaltes der heiligen Schrift macht ihren Sinn eben nicht für jedermann faßlich; denn sie enthält zum Theile Gegenstände, welche die Sphäre menschlicher Fassungskraft übersteigen.

c) Die Erfahrung lehrt, daß selbst gelehrte Männer in der Auffassung des Schriftsinnes nicht harmoniren: fast kein einziger Offenbarungssatz findet einstimmige Auslegung; und jeder Religionsirrthum hat von jeher seine Rechtfertigung durch Schrifttexte versucht. — Oft werden Worte, deren Sinn von jedem der streitenden Theile für deutlich angegeben wird, von beyden wider ihren Willen verdunkelt, — sagt Herr Schröckh von Luthers Streitigkeiten mit Zwingels Anhängern [a]). — Aus Vorliebe zu seinem Systeme trägt man in die Bibel Meynungen hinein, die sonst darin nicht zu finden wären: man erkünstelt einen

---

a) Christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 429.

Sinn, der dem Geiste des Inhaltes zuwider ist, und auf so eine Art findet man alles, was man gerne finden will. „So haben wirklich neuerdings Einige, — be„hauptet Herr Tieftrunk a) — nichts als Na„turalismus finden können; weil sie eben nichts an„ders finden wollten."

d) Noch weniger eignet sich die Bibel zum einzigen Religionsprincip bey dem gemeinen Manne, — bey der größten Volksklasse. — Einige davon können gar nicht lesen; fast alle wissen die nöthigen Regeln der Auslegungskunst nicht; — haben weder Zeit, noch Anlage, die zweifelhaften Stellen richtig zu beurtheilen. — Hiezu gehört Bibelstudium, und gesunde Kritik, welche nicht Sache des gemeinen Mannes sind. — Deßhalb werden sich wenige von dem ächten Sinne der heiligen Schrift mit Zuverläßigkeit zu überzeugen im Stande seyn; und feste Ueberzeugung ist doch nothwendig, wenn der Glaube in Handlungen übergehen soll.

Lassen wir den gemeinen Mann allein — mit der Bibel in den Händen; wie wird er sich dabey betragen, — wie unterrichten? (§. 84.) — Daß Anleitung und Unterricht der Religionslehrer dem gemeinen — grossen — Haufen unentbehrlich sey, um in den Sinn der Bibel einzudringen, um auch nur die nöthigsten Religionskenntnisse zu erhalten, — ist wohl nicht zu läugnen. — Der Unterricht, und die Auktorität ist dem gemeinen Manne der eigentliche Glaubensgrund. — Wenn schon der gemeine Nichtkatholik die Bibel liest; so findet er immer in der Hauptsache jenes darin, was ehevor von ihm aus dem Munde des Religionslehrers gehört wurde, — das System der evangelischen Kirche, wenn seine Lehrer jenem

---

a) Censur des christlichen protestantischen Lehrbegriffs ꝛc. — Th. I. Vorrede. S. 19.

Systeme beypflichten; oder, wenn diese anders lehren, das System einer andern Kirche. — Der grosse Haufe scheint sich freylich durch Lesung der Bibel zu überzeugen, daß der Unterricht seines Lehrers wahr sey; aber er würde sich eben so überzeugen; wenn ihm sein Lehrer den Kalvinism, oder etwas anders vorgesagt hätte. — Genüget der blosse Vernunftcodex dem rohen und gebildeten Volke nicht; (§. 99) so kann demselben der geschriebene Offenbarungscodex noch weniger die vollständige, ganz verständliche, und allein genügende Glaubensregel seyn.

§. 110.

Mit dem hellern Lichte heutiger Tage scheint mir die Behauptung schlechterdings nicht vereinbar, daß die Bibel das einzige, allgemein genügende Glaubensprincip für alle Christen sey, — daß keinem Christen etwas zu glauben obliege, wenn er's nicht in der Bibel findet. — Ist doch diese nämliche Maxime nicht in der heiligen Schrift enthalten; und — sie spricht sich selbst das Urtheil. Nebstdem glauben die Protestanten — ohngeachtet jener Maxime — manches, z. B. die Inspiration der ganzen Bibel, ihre Authenticität, und Integrität ꝛc., welche man vergebens in der heiligen Schrift aufsuchen würde.

Einsichtsvolle, und redliche Protestanten, denen noch die christliche Offenbarung heilig ist, weichen allbereits von jenem Satze ihrer alten Glaubensgenossen ab, und nähern sich der Lehre des Katholicism. — Herr Tieftrunk gesteht a): „Es ist daher ein ganz falscher „Anschlag, wenn man jene Quellen der christlichen Lehre „als vollkommene Lehrbücher der christlichen

a) Censur des christl. protestantischen Lehrbegriffs — Th. I. S. 366 ꝛc. —

„Religion ansehen will. Sie sind weiter nichts, als „ehrwürdige und unschätzbare Fragmente, die ein „Beyspiel sowohl der Lehrart damaliger Zeiten, als auch „viele Artikel der Religion selbst an die Hand „geben. Wir können jezt nichts mehr thun, als diese „Urkunden mit Wahl und Einsicht benutzen."

Diese Worte Herrn Tieftrunks sind ganz mit der Lehre des Katholicism im Einklange: und auch Katholiken widersprechen nicht: „Da des Aufbürdens will„kührlicher Religionssatzungen kein Ende seyn würde, „wenn man sich alles gefallen ließe, so sind uns diese „Urkunden eine vortreffliche Schutzwehre gegen allen „christlichen (leider sich so zeigenden) Fanatismus, „und Despotismus." — Allein — weil diese heiligen Urkunden nichts weiter sind, als ehrwürdige, und unschätzbare Fragmente, die nur ein Beyspiel der Lehrart damaliger Zeiten, und nur viele Artikel der Religion selbst an die Hand geben; so können sie kein vollständiger, und kein allgemein passender Glaubensgrund seyn; so muß noch etwas existiren, das jene Fragmente vollständig macht, und noch das Uebrige der Religion an die Hand giebt, was nebst den vielen wichtigen in der Bibel enthaltnen Artikeln nöthig ist.

Ferners ist auch mit der Lehre des Katholicism zu vereinigen, was Herr Tieftrunk von den Protestanten sagt: „Wir nehmen daher nichts als Christi Lehre „an, was diesen Urkunden widerspricht, und beherzigen „allein das, was in ihnen entweder als wesentliche „Lehre selbst aufgestellt wird, oder doch nothwendiger „Weise mit ihnen zusammen hängt, und sich mit dem „ihnen eigenthümlichen allgemeinen Geist verträgt." — Auch die Katholiken nehmen nicht als Christi Lehre an, was der Bibel widerspricht: auch ihnen ist nicht

als Gottes Wort heilig, was sich nicht mit dem Geiste der Bibel verträgt. — Aber — da die heilige Schrift nur Fragmente enthält; wie kann der gemeine Mann sich von dem gewiß überzeugen, was mit derselben zusammen hängt, und was sich mit dem der Bibel eigenthümlichen allgemeinen Geiste verträgt? — Hiezu gehört höhere Kenntniß, reiferes Nachdenken, und ein Grund, auf welchem sich auch der nichtdenkende Theil der Menschheit, welcher stets der größte ist, stützen kann. — Die Menschheit ist nun einmal so, daß sie in Religionssachen eines Führers bedarf. —

§. 111.

B) Auch mit der Bibel unter dem Arme hängt der gemeine Protestant von der Leitung seines Religionslehrers ab: (§. 109.) Lebendige Auktorität wirkt bey ihm mehr, als todter Buchstabe. — Unterricht ist das einzige passende Mittel, den grossen Haufen zu belehren, — ein Mittel, welches selbst der Stifter des Christenthumes wählte, und seinen Jüngern auftrug; — (§. 108.) ein Mittel, das bey allen Religionsparthey en durch die tägliche Erfahrung bestättigt wird.

Aber bey einem Gegenstande, der Zuverläßigkeit und Beruhigung erheischet, kann nicht jede Lehranstalt ihrem Zwecke entsprechen. — Bleibt es immer für gemeine Leute schwer, sich von der Einsicht und Redlichkeit menschlicher Lehrer vollends zu überzeugen; so läßt sich auf so eine Ueberzeugung schlechterdings nicht rechnen; wenn es höhere — außer der Sphäre der Menschenvernunft gelegene — Gegenstände betrift, und wenn dabey Disharmonie und Widerspruch der Lehrer herrscht. — Hier ist volles Ansehen, hier ist eine fehlerfreye, — eine untrügliche Lehranstalt nöthig. — Nur dann, wenn der Lehrer höhere Leitung fühlt, oder wenigstens

als Abgesandter einer Gesellschaft auftritt, die durch Gottes Einwirkung vor dem Irrthume sicher gestellt ist, kann Festigkeit des Glaubens erzielt werden.

Hier findet der nämliche Ideengang Platz, welchen viele der gelehrten Protestanten für den Beweis der Existenz göttlicher Offenbarung wählten: die Analogie ist auffallend:

a) Gewißheit des Offenbarungssinnes, — wie der Religion überhaupt — ist nothwendig. —
b) Diese Nothwendigkeit erstreckt sich auf die gemeine — größte — Menschenklasse. —
c) Der gemeine Mann kann die Gewißheit des ganzen Offenbarungssinnes weder aus der Vernunft, noch aus der Bibel ziehen.
d) Ihm ist Unterricht — Auktorität — unentbehrlich.
e) Bloß menschliche, und schwankende Auktorität kann diesem Bedürfnisse nicht steuern.
f) Es ist also göttliche Auktorität — eine durch höhern Einfluß auktorisirte Lehranstalt — kirchliche Untrüglichkeit wünschenswerth, und nothwendig.

Schon die Natur einer positiven — auf Auktorität gegründeten — Religion erheischet ein homologes Princip, das nur in einer geeigneten Lehranstalt bestehen kann. — Ist dieß das allgemein passende Mittel zum Zwecke des göttlichen Religionsstifters; so läßt sich auf das Daseyn so eines Mittels mit Zuverläßigkeit Rechnung machen. — Deutlich ausgedrückter Zweck Jesu war die stete Dauer seiner Religion und Kirche: hierin stimmen die Protestanten mit den Katholiken überein. — Laßt uns den Begriff dieses Satzes entfalten! — Wollte Christus die stete

Dauer seiner Religion bis zum Ende der Welt; so mußte er ihrer wesentlichen Verfälschung vorbeugen, mußte jedem Irrthume steuern, der die ganze Religion untergraben würde; mußte in diesem Sinne die ganze Religionsgemeinde — seine Kirche — stets vom wesentlichen Irrthume frey, mußte sie in diesem Sinne untrüglich wollen.

§. 112.

Zwar das einstimmige Zeugniß der Kirche verdient schon für sich Achtung: die unmittelbaren Jünger Jesu und der Apostel hatten zuverläßig den ächten Offenbarungssinn aufgefaßt, und auf die allmählig errichteten Partikulargemeinden verbreitet. — Allgemeiner Mißverstand, oder gemeinschaftliche Verfälschung der Christuslehre ist nicht zu vermuthen; Irrthum einzelner Gemeinden, oder Individuen würde von andern Seiten Ahndung und Widerlegung gefunden haben. — Mit ähnlichem Bezuge auf das kirchliche Zeugniß beweisen Protestanten die Authenticität, und Integrität der Bibel; warum soll man sich nicht bey der Deutung des biblischen Sinnes darauf berufen?

Mögen dieß einige die natürliche Untrüglichkeit der Kirche nennen [a]); so wäre sie doch ohne göttliche Einwirkung kein zuverläßig, und allgemein genügendes Mittel. — Jede Anstalt unter Menschen hat schon bey ihrem Ursprunge den Keim der Hinfälligkeit in sich: auch die Kirche Jesu war den Einflüßen menschlicher Schwäche und Leidenschaften um desto mehr ausgesetzt; je umfassender sie in Zeit und Raum ausgebreitet seyn sollte. — — Deßhalb, und wegen der Eigenheit sowohl, als Wichtigkeit ihrer Ge-

---

a) Beda Mayr's Vertheidigung der — katholischen Religion. Th. III. S. 95 ꝛc. —

genstände, — wegen der göttlichen Zusage ihrer steten Dauer ist höhere Einwirkung, und daraus entspringende Untrüglichkeit der Kirche zu folgern.

„Wenn eine Religion Geheimnisse enthält, — wenn „sie ihren Glauben durch Wunder erlangt; — schreibt „Herr Reinhold a) — so ist das System der Un„fehlbarkeit das einzig mögliche." — Auf ähnliche Art raisonnirt Herr Wieland b). — Die göttingische Bibliothek c) äußert das Geständniß: „Man „hat nicht mit Unrecht behauptet, daß das römische „System der Unfehlbarkeit das einzige suprana„turalistische System sey. —

In dieser Ansicht sind Fenelons, Lessings und Reinholds Worte zu deuten: „Man müße ent„weder Katholik, oder Theist seyn." (§. 103.) — Ohne höhern Einfluß kann sich hienieden keine Anstalt mit Gewißheit immer erhalten: ohne untrügliche Lehranstalt läßt sich bey einer positiven Religion für die grosse Volksklasse keine Gewißheit, und Festigkeit des Glaubens hoffen; auch dem Gelehrten muß jene vollgültige Auktorität wünschenswerth seyn.

§. 113.

Bey so einem Bedürfnisse der kirchlichen Unfehlbarkeit, — bey so überwiegenden Gründen, mit denen selbst die Vernunft dafür spricht, — ist es Pflicht jedes Christen, der hiezu Anlage hat, in den Religionsdokumenten etwas genauer nachzuspüren, ob nicht Ausdrücke Jesu, und seiner unmittelbaren Jünger vorkommen, welche auf die Verheissung, oder Einsetzung einer dergleichen Untrüglichkeit deuten: es ist Pflicht, die

---

a) Briefe über die katholische Philosophie. b) Deutscher Merkur — 1788. c) Vom Jahre 1797. B. III. S. 721.

Stimmung und Handlungsweise des Urchristenthumes hierüber aufzusuchen. — Finden sich solche Ausdrücke und Spuren vor; dann ist unsre Vernunft beruhigt, und sie mißbilligt jede Verdrehung derselben.

Ohne mühesames Aufsuchen — kommen uns Stellen der Bibel und Beweise entgegen:

a) Daß Christus die kirchliche Unfehlbarkeit versprach und einsetzte:
b) Daß seine Jünger im ähnlichen Tone sprachen:
c) Daß die ersten Kirchenväter, denen der ächte Sinn der Worte des Erlösers, und seiner Jünger und Apostel bekannt war, diese Worte dahin erklärten:
d) Daß die Kirche immer mit Zuversicht auf so eine Untrüglichkeit Rechnung machte. —

Die enge Verbindung dieser Sätze, und — wenn sie die Probe aushalten — das Resultat derselben muß jedem Freunde der Wahrheit auffallen.

§. 114.

a) Als Jesus seinen Jüngern das Lehramt übertrug, fügte er bey: „Sehet, ich bin bey euch alle Tage bis zum Ende der Welt [a]." Diese Worte sind nicht von der physischen Gegenwart des Religionsstifters zu verstehen; denn bald darauf stieg er zum Himmel empor: — sie sind nicht auf die Individuen der Apostel einzuschränken; denn ihre Existenz hienieden dauerte nur eine kurze Zeit, — nicht bis zum Ende der Welt. — Die Exegese kann also jenen Worten keinen andern Sinn mit Grunde unterlegen, als eine moralische Gegenwart, als eine stete Einwirkung des

a) Matth. XXVIII. 19. 20.

göttlichen Stifters in das Lehramt der Apostel und ihrer Nachfolger bis zum Ende der Welt. — Und so eine Gegenwart, — so eine stete Einwirkung in die kirchliche Lehranstalt — was spricht sie anders aus, als die Verhütung der Irrlehre, als die stete Hinleitung zur Wahrheit, — als die Untrüglichkeit jener Lehranstalt? —

Nach diesem allgemein faßlichen Sinne der Worte Jesu mußte seine Religion in ihrer Wesenheit stets unverfälscht bleiben; — mußte seine Kirche auf einen festen Grund, auf einen Felsen gebauet werden, — mußte allen Anfällen ihrer Feinde trotzen. — Nun eben dieß hatte Christus schon ehevor versprochen: „Auf die„sen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die „Pforte der Hölle werden sie nicht überwältigen a).“ — Da Verschiedenheit und Irrthum der Lehre den Sturz einer Kirche bewirken; — da die Kirche Jesu bey allen Anfällen ihrer Feinde unbeweglich bleiben, — bis zum Ende der Welt ausharren muß; so kann bey ihrer Lehre kein allgemeiner und wesentlicher Irrthum einschleichen; so muß sie in der Wesenheit ihrer Lehre unfehlbar seyn.

Jede andere Deutung der Worte des Erlösers ist gezwungen, und pflegt nur Folge eines andern schon zuvor gewählten Systemes zu seyn. — Kehre man nur einen Rückblick auf das menschliche Bedürfniß, — auf jenes, was uns die Vernunft im Falle einer positiven Religion sagt; — dann erscheinen die Worte Jesu, seine Weisheit und Güte im vollen Lichte; dann fällt die Vollendung des christlichen Religionsgebäudes, der Grund der Glaubenseinigkeit, und Festigkeit auf; — dann steht Offenbarung mit der Vernunft in voller Harmonie.

§. 115.

a) Matth. XVI. 18.

§. 115.

b) Diese Exegese der Worte Jesu erhält noch mehr Licht und Stärke, wenn man auf die Aeußerungen der Apostel Bedacht nimmt. — Daß diese sich und ihre Lehren von Gottes Geiste geleitet glaubten, ist offenbar und eingestanden: dieß war allerdings eine personelle Gabe derselben. — Aber daß auch in der Folge das permanente Lehramt durch höhere Einwirkung fehlerfrey seyn werde, läßt sich aus den Worten des Apostels Paulus ohnschwer folgern. —

Denn im Symbole des menschlichen Körpers stellt er die von Christus bezweckte Einigkeit des Glaubens und der Herzen auf: er schreibt an die Epheser [a]), daß das Lehramt in der Kirche verfügt sey, um Einigkeit und Festigkeit des Glaubens unter allen Christen zu erzielen: „Damit wir keine Kinder mehr bleiben, die hin „und her wanken, und von dem Winde jeder Lehre „durch Menschen, Bosheit und Arglist der Verführung „herum getrieben werden." — Soll dergleichen Einigkeit und Festigkeit die sichere Folge der eingesetzten Lehranstalt seyn; dann stimmen Vernunft und Erfahrung überein, daß diese Lehranstalt die volle Kraft, und Leitung in Hinsicht der ganzen Menschheit ohne höhern Einfluß nicht habe. —

Deßhalb nennt Paulus die Kirche eine Säule und Grundfeste der Wahrheit [b]). So sehr man den Sinn dieser Worte zu verdrehen suchte; so kraftvoll sprechen sie für das untrügliche Lehramt der Kirche — ganz analog mit dem Bedürfnisse der Menschheit und mit den Worten Jesu.

c) Oder sollte auch noch ein Zweifel über den Sinn der angeführten Stellen der Bibel übrig seyn;

a) Ephes. IV. 11. b) Timoth. III. 15.

so könnten und müßten uns jene Kirchenväter die zuverläßigste Aufklärung geben, welche nahe an den Apostelzeiten, oder wenigstens in Jahrhunderten gelebt haben, denen selbst von Protestanten die Auffassung der ächten Christuslehre zugedacht wird. — Nun

1) nehmen alle Kirchenväter die stete Dauer des Christenthumes bis zum Ende der Welt als gewiß an.
2) Einige davon nennen die Kirche den sichern Hafen bey jedem Sturme der Glaubenszweifel, — die Leuchte Christi, welche das Licht enthält, — das Behältniß der Wahrheit a).
3) Andere behaupten — gestützt auf die oben angeführten Ausdrücke des Heilandes, — daß die Kirche nie zu schänden, nie zu überwinden sey b).
4) Sie weisen jeden Zweifelnden zur Kirche hin; weil diese die Säule und Grundfeste der Wahrheit ist, in welcher sich die Ankunft des Menschensohnes in ihrer Völle befindet c) ꝛc. —

§. 116.

d) Endlich ein Hinblick auf die Handlungsweise der ersten Jahrhunderte des Christenthumes ist eben so gehaltvoll, als entscheidend; denn der Kirche in den Zeiten ihrer Reinheit kann nicht widerrechtliche Anmassung zugedacht werden. — Das christliche Alterthum aber eignete sich in Glaubenssachen ein fehlerfreyes Urtheil zu. — So oft eine Frage über Gegenstände der göttlichen Offenbarung vorkam; wurde

---

a) Irenaeus L. V. c. 20. n. 1. etc. b) Cyprianus tract. de vnitate eccl. p. 78. — Alexander alexandr. in ep. ad Alex. constantinop. — Ambrosius Hexaem. C. IV. c. 2. etc. — c) Origenes Tr. 30. in Matth. T. II. p. 93.

sie zum Urtheile der Kirche gebracht: das kirchliche Richteramt in Glaubenssachen ward allgemein anerkannt. — Fiel einmal das Urtheil der gesammelten, oder zerstreuten Kirche über einen Glaubenssatz aus; so ist der Gegner mit dem Gepräge der Ketzerey gestempelt, und von der Kirchengemeinde ausgeschlossen worden. — Von dem Ausspruche eines allgemeinen Concils fand keine Appellation Platz: in der Ueberzeugung eines höhern Einflusses ertönten in den Kirchenversammlungen — wie bey dem ersten Zusammentritte der Apostel — jene Worte: „So däuchte „es dem heiligen Geiste, und — uns." — Die Kirche sprach ihre Untrüglichkeit durch das zuversichtliche Betragen aus; und von den Gläubigen wurde demselben gehuldigt.

Selbst Luther schrieb noch im October des Jahres 1518 an den Kardinal Kajetan in Augsburg: „Die „Meynungen des heiligen Thomas und andrer Lehrer „befriedigten ihn nicht: er wünsche die Stimme der „Braut zu hören: die Kirche möchte also über diese „zweifelhafte Sätze entscheiden; so würde er ihr sogleich „folgen [a])." Mehrmal beriefen sich Luther und seine Anhänger auf ein allgemeines Concil, als den competenten Richter in Glaubenssachen: sie erkannten also das volle Ansehen der kirchlichen Lehranstalt. — Melanchthon und die andern Verfasser des Leipziger Interim behaupteten: „Was die wahre, christliche „Kirche, die im heiligen Geiste versammelt „ist, in Glaubenssachen erkennet, ordnet und lehret, „das soll man auch lehren und predigen; nur wider die „Schrift darf und kann sie nichts ordnen." (§. 40.) Wie analog ist dieses mit der katholischen Untrüglich-

---

a) Schröckh — christl. Kirchengeschichte seit der Reformation. Th. I. S. 160.

keitslehre! — Später trugen Leibnitz, Molan, und, — wie einige vermuthen, — Calixtus kein Bedenken, die Unfehlbarkeit der Kirche anzunehmen. — Selbst von der augsburgischen Confession — wie es scheint — wurde sie zum Grunde gelegt; und die Reformirten pflichteten ihr praktisch bey [a]).

§. 117.

Heut zu Tage sollte nicht nur die praktische, sondern auch die theoretische Beypflichtung überall geschehen; wo noch Rücksicht für das positive Christenthum genommen wird. Man will ja überall consequent denken, — überall Systeme aufstellen; und gerade im wichtigsten Fache — der Religion — soll dieß nicht geschehen?? — Wird einmal die Bibel für mehr, als den Codex einer Vernunftreligion angenommen; so muß die kirchliche Untrüglichkeit als Princip zum Grunde gelegt werden, um ein in allen seinen Theilen zusammenhängendes System der christlichen Religion fertig und unerschütterlich aufzustellen. — Ohne dieses Princip bleibt wohl ein Aggregat, aber kein System übrig.

Herr Tieftrunk gesteht mit Offenheit, daß man mit dem protestantischen Religionssysteme noch nicht im Reinen sey; und rüget die Uneinigkeiten der Lehrer desselben: er erkennt die Nothwendigkeit eines allgemeinen Princips, wodurch Einigkeit der Theile, und Festigkeit des Glaubens möglich würde. — Die Aufstellung so eines Princips scheint ihm der letzte Schritt. „Um „allen vorhergehenden Bemühungen die Krone aufzu„setzen, — um von den langwierigen und labyrinthischen „Zwistigkeiten zum geraden Wege des Friedens einzu„lenken, und so mit festen Tritten zu dem Tempel rei-

---

a) Litt. des kath. Deutschl. Th. XII. S. 483.

„ner, und unwandelbarer Wahrheit einzukehren a).“ — Nun — schreibt er b) — dieses „wissenschaftliche Prin„cipium der gesammten christlichen Lehre ist kein an„ders, als das eben so faßliche, wie evidente Geboth: „Liebe Gott und deinen Nächsten, als dich „selbst.“ —

Aber — was der letzte Schritt seyn sollte, — hat es wohl die vorigen Bemühungen auch nur um Einen Schritt befördert? — Haben die grossen Vorschritte der Exegese näher zum Ziele der Einheit geführt? — Ist man nicht vielmehr von dem Positiven des Christenthumes weiter entfernt, und dem blossen Rationalism näher gerückt worden?? — Ich will den Fragepunkt nicht berühren, ob ein streng wissenschaftliches Princip und System für die positive Christusreligion passe: ich mißbillige die Mühe jener Philosophen, welche die Bibel in die Form ihres Systems drängen; vor Gerichte — sagt Herr Herder — heißt man diese Mühe — Verfälschung. — Doch auch bey Offenbarungswahrheiten muß ein geeignetes, allgemein passendes Erkenntnißprinzip existiren; und hiezu eignet sich allein die untrügliche Lehranstalt, oder kirchliche Infallibilität: diese entspricht dem Bedürfnisse der Menschheit, den Worten Jesu, und des Apostels Paulus, dem Sinne und der Handlungsweise des ersten Christenthumes.

§. 118.

Wenn Herr Beaufort die kirchliche Untrüglichkeit aus dem Grunde anstreiten will: „weil wir ein „trauriger Spielball des Irrthumes sind, — „weil jeder im Falle ist sich zu betrügen c); so miß-

---

a) Censur ꝛc. — Vorrede — Th. I. S. 6. 25. 26. b) Censur ꝛc. — Th. I. S. 378. c) Schreiben an den Erzbischof von Besançon — S. 30.

kennt er die Lehre des Katholicism. — Nicht aus menschlichen Kräften, sondern aus höherer — göttlicher — Leitung macht die Kirche auf Unfehlbarkeit Anspruch: so eine höhere Leitung ist bey der göttlich geoffenbarten Religion nicht kühne Vermuthung, — ist vielmehr das einzige, allgemein passende Mittel, um unter schwachen — dem Irrthume ausgesetzten — Menschen die Dauer der Christusreligion bis zum Ende der Welt zu sichern. —

Daß dadurch die Vernunftkultur nicht gefährdet werde, berührte ich schon §. 94. — und man darf nur auf die Modifikationen der kirchlichen Unfehlbarkeit nach dem Sinne des Katholicism Rücksicht nehmen; so werden die Klagen über Geistesunthätigkeit, über kirchliche Sklaverey, über blinden Köhlerglauben erstummen.

Alle Beweise für die Existenz der untrüglichen Lehranstalt deuten auf die Gränzen derselben: die Worte Jesu, und des Apostels Paulus, die Aeußerungen der Kirchenväter, und die Handlungsweise der ersten Kirche, das Bedürfniß der Menschheit, und der Zweck jener Untrüglichkeit beziehen sich auf die Gegenstände der göttlichen Offenbarung, auf die Wesenheit der Christusreligion. — Es kommt auf die zuverläßige Lösung der Frage an: „Was „wurde durch unmittelbare Einwirkung Gottes dem „Menschen geoffenbart — was hat deßhalb jeder Mensch „nothwendig zu glauben??" — Selbst die Vernunft muß den sichern, allgemein genügenden Aufschluß über dergleichen Thatsache bey einer dazu auktorisirten Lehranstalt wünschen, und suchen. — Aber auch bey diesen Offenbarungsgegenständen kann forschen, wer hiezu Anlage und Lust hat: das irrthumsfreye Lehramt unterstützt nur die eignen Forschungen des Zöglings,

bewahrt ihn vor Irrthümern, und leitet ihn zur freyen Anerkennung der Wahrheit und der Gesetze.

Aus so einer allgemeinen Gränzenbestimmung läßt sich schliessen, wie ausgedehnt das Feld sey, worauf sich die kirchliche Untrüglichkeit nicht erstrecket, und das den Vernunftforschungen ganz überlassen ist. — Wird den Religionsstreitigkeiten durch ein allgemein passendes Princip vorgebeugt; dann kann die Vernunft desto freyer in ihrem eignen — weit umfassenden Felde wirken, — kann desto ungehinderter alle Wissenschaften und Künste ausbilden, kann der Menschheit nützlicher werden. — Aus so einer allgemeinen Gränzenbestimmung läßt sich auf einzelne Fälle folgern, die zum untrüglichen Lehramte geeignet, oder nicht geeignet sind: eine genaue Befolgung dieser Richtschnur, — mit einem Rückblicke auf das Urchristenthum begleitet — wird die aufstossenden Zweifel heben.

Geht man von den nämlichen Beweisen aus, welche die Existenz der kirchlichen Untrüglichkeit erproben; so läßt sich auch auf das Subjekt schliessen, dem die Unfehlbarkeit verliehen wurde. — Alle Beweise deuten auf die ganze Kirche Jesu; — können nicht von einzelnen Vorstehern, — nicht von einer blossen Particularkirche verstanden werden. — Man muß hier die Lehre des Katholicism von den ehemaligen Schulfragen und Meynungen absondern: nun jene Lehre eignet nur der ganzen — im moralischen Sinne genommenen — Kirche das irrthumsfreye Lehramt zu. —

Allerdings wird es bey einer Religionsvereinigung viel auf die Modificationen der kirchlichen Unfehlbarkeit ankommen; wie es selbst die Jenaer Gelehrten erinnert haben: aber für so ein modificirtes In-

fallibilitätssystem soll jeder empfänglich seyn, dem noch das positive Christenthum, dem noch die religiöse Stimmung und Festigkeit des gemeinen Mannes am Herzen liegt. — Bey dieser Voraussetzung erklärt sich die Vernunft für jenes System, und harmonirt mit den Beweisen desselben, die ich ehevor anführte.

§. 119.

Mit der bescheidnen Mässigung berührt Herr D. G. J. Plank diese erste Hauptdifferenz über die Erkenntnißquelle der Religionswahrheiten, und über den letzten Glaubensgrund, aus welchem die Verpflichtung zu ihrer Annahme hervorgehen soll a). — Er erinnert, daß der Katholicism nebst der Bibel noch eine zweyte Offenbarungs-Niederlage in der kirchlichen Tradition annimmt, von welcher der Protestantism nichts wissen will. — Aber — warum gründen sich die Protestanten bey einigen ihrer Religionsgegenstände auf die Tradition, wenn sie von dieser nichts wissen wollen?? (§§. 108. 110.) — Später hievon mehr.

Herr Plank berührt zugleich die Lehre des Katholicism in Rücksicht der kirchlichen Untrüglichkeit, und stellt sie in einem etwas schiefen Lichte dar. — Ich erklärte schon umständlich, in welchem Sinne von den Katholiken die Bibel nicht als die einzige, und nicht als die allgemein genügende Erkenntnißquelle angesehen, und — in welchem Sinne eine untrügliche Lehranstalt von ihnen angenommen werde. — Die katholische Kirche eignet sich hier kein Recht ohne besondern Auftrag zu (§§. 114. 115 ꝛc.): sie eignet sich dabey nicht das Recht zu, ihren einzelnen Mitgliedern bloß durch ihr Ansehen vorzuschreiben, was sie als Glaubenslehre anzunehmen, oder nicht an-

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 32.

zunehmen haben a). Nach der Lehre des Katholicism kann die Kirche keine neuen Glaubenslehren — keine neue Dogmen — machen: sondern — auktorisirt durch Christus — legt sie in zweifelhaften Stellen den ächten Sinn der Offenbarung aus, und macht ihn den Gläubigen bekannt. — Der Synod zu Trident hat nicht feyerlich erklärt: quod vnius ecclesiae sit de sensu scripturae iudicare b): sondern die Formalien lauten: — Ad coercenda petulantia ingenia decernit, vt nemo suae prudentiae innixus, in rebus fidei et morum — — sacram scripturam ad suos sensus contorquens, contra eum sensum, quem tenuit et tenet sancta mater ecclesia, cuius est iudicare de vero sensu et interpretatione scripturarum sanctarum, aut etiam contra vnanimem sensum Patrum, ipsam scripturam sacram interpretari audeat c).

Und wie konnte Herr Plank folgern d): „Daß „für den Katholiken auch bey demjenigen, was er als „Offenbarungslehre annimmt, nur die Entscheidung „und das Urtheil, also das Ansehen der Kirche „der letzte Glaubensgrund seyn kann?" — Die Kirche legt nur den ächten Sinn der Offenbarungslehre mit Zuverläßigkeit aus, macht ihn nur bekannt; es kann also und — muß die göttliche Auktorität dem Katholiken um desto mehr der letzte Glaubensgrund seyn; je weniger an dem ächten Sinn, und an dem göttlichen Charakter desselben nach der kirchlichen Erklärung zu zweifeln ist. — Die Analogie landesherrlicher, durch den aufgestellten Richter zuverläßig ausgelegter Gesetze muß dieser Behaup-

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 37. b) L. c. S. 35.
c) Sess. IV. de can. Script. d) Worte des Friedens ꝛc. S. 34.

tung noch mehr Licht geben: denn durch die legale Deutung des Sinnes der Gesetze hört die landesherrliche Auktorität nicht auf, der letzte Befolgungsgrund bey Gesetzen zu seyn.

Aber, Brüder und Freunde aus der protestantischen Kirche! wenn der von Herrn Plank a) aufgestellte Grundsatz bey Euch allgemein geltend ist: „Daß jeder für sich denken, und für sich glauben, oder „daß sich der Glauben eines jeden auf seine eigne „Ueberzeugung von der göttlichen Wahrheit der aus der „Schrift von ihm geschöpften Lehren gründen muß": tritt dann nicht Willkührlichkeit des Glaubens, — eine blosse Privatreligion, Privatexegese, Zulassung aller möglichen — noch so sonderbaren — Meynungen ein? — Was ist dann der Protestantism?? — Wie passet er für die rohe, ungelehrte — größte Menschenklasse? — Wie läßt sich noch eine Verbindlichkeit auf symbolische Bücher denken? —

Herr Plank schien selbst das Bedenkliche dieses Grundsatzes zu fühlen; er gesteht: „Jeder müße dabey „nothwendig annehmen, daß die Lehren auf eine „solche Art in der Schrift enthalten seyn, welche es „der gesunden Vernunft eines jeden möglich mache, „sie unter der Anwendung der natürlichen Hülfsmittel „in ihrem wahren Sinn aufzufassen." — Doch wie kann dieß von einem jeden angenommen werden? — Läßt uns nicht die Eigenheit der Bibel und höherer Wahrheiten, die Natur und Lage der meisten Menschen, die Erfahrung, und die Disharmonie so gar der Gelehrten das Gegentheil schliessen? (§. 109.) Mir däucht, daß dadurch die Lehre der kirchlichen Untrüglichkeit mehr gestärkt werde.

---

a) L. c. S. 37.

§. 120.

Ist aber die Untrüglichkeit der ganzen Kirche das allgemein passende Mittel, um auch dem gemeinen Manne volle Gewißheit und Beruhigung in allen Religionspunkten zu gewähren; so muß er im Stande seyn, sich in jedem Falle des Zweifels von dem Sinne und von der Einstimmung der ganzen Kirche zu verständigen. — Ich finde diese Forderung billig; und mir däucht nur ein einziger hiezu geeigneter Weg zu seyn. — Es ist nämlich ein Zentral- oder Vereinigungspunkt nothwendig, mit welchem alle orthodoxe Kirchenvorsteher, und durch diese alle Gemeinden concentrirt sind. — Nehmen wir so einen gemeinschaftlichen Mittelpunkt an; dann ist es auch dem gemeinen Manne leicht, von dem Sinne der ganzen Kirche Gewißheit zu erhalten. — Hiezu ist mehr nicht nöthig, als Kenntniß von dem ordentlichen Rufe, und von der Rechtgläubigkeit jedes einzelnen Religionslehrers: das Zeugniß der Rechtgläubigkeit aber, und der Gemeinschaft mit dem Mittelpunkte wird ihm dadurch ausgestellt, daß ihn die Kirche vor seinem Antritte des Lehramtes prüft, ihn als Mitglied ihrer Gemeinschaft anerkennt, und auf seine Lehre mit stets aufmerksamen Auge sieht.

Dadurch kann sich auch das rohe Volk überzeugen, die Glaubenslehre seines Kirchenvorstehers sey Lehre der ganzen Kirche: auf so eine Art kann es durch das irrthumsfreye Lehramt derselben Beruhigung und Festigkeit des Glaubens erhalten; welches ihm ohne die Existenz eines Zentralpunktes schlechterdings nicht möglich wäre: — denn nur aus der Union seines Religionslehrers mit dem Centralpunkte kann die gemeine Volksklasse auf die Union seines Lehrers mit der ganzen Kirche, und auf die Einheit seiner Lehre

mit der Lehre der ganzen Kirche schliessen. Bey einer unter Menschen des ganzen Weltalls ausgebreiteten Kirche ist ohne Mittelpunkte keine Einigkeit der Lehre, und eben darum keine Gewißheit über gemeinschaftliche Einstimmung zu erzielen. —

§. 121.

C) Allein hier berührte ich einen Punkt, der fast alles Blut in den Adern manches Protestanten starren macht [a]), — einen Punkt — nämlich den kirchlichen Primat, dessen bloßer Name schon mehrmal die Versuche des Religionsvereines in's Stocken brachte. — Mag dieß gleichwohl Folge der Erbitterung seyn, die sich bis zum Ursprunge der Reformation zurücke dokumentirt, und ihre Rechtfertigung in den päbstlichen Mißbräuchen aufsucht: doch Mißbräuche sind von der Hauptsache zu scheiden; und in dem Geschäfte, welches für die ganze Menschheit interessant ist, soll Leidenschaft und Vorurtheil schweigen, — soll nur reine Wahrheitsliebe sprechen: dann wird uns Aufklärung auch bey diesem Gegenstande näher bringen.

Ist die Vernunft im Fache der Religion kein allgemein passendes und genügendes Mittel: ist eine höhere — unmittelbare Offenbarung wünschenswerth, und wirklich gegeben; so muß auch ein allgemein passendes Mittel da seyn, um den Offenbarungssinn mit beruhigender Gewißheit auffassen zu können. — Ist dergleichen Mittel das untrügliche Lehramt der ganzen Kirche; so fordert selbst die Vernunft eine Anstalt, welche alle Individuen im Falle eines Zweifels von dem Sinne der ganzen Kirche verständigen kann. — Schon diese Ansicht — um den angebundnen Faden fortzu-

a) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre? S. 11.

setzen — muß uns auf einen kirchlichen Centralpunkt, oder Primat führen. — Ich erinnerte dieß im vorigen §. 120., und nahm dabey nur auf die Einstimmung der ganzen zerstreuten Kirche Bedacht: denn der Fall einer allgemeinen Synode ist vielen Schwierigkeiten ausgesetzt, und eben deßhalb — selten. — Aber auch der Fall eines allgemeinen Concils erheischt einen kirchlichen Primat. — Oder wer ist sonst geeignet, die Repräsentanten aller Partikularkirchen des Universum in eine Synode zu berufen, und dabey die nöthigen Maaßregeln zu treffen? — Der weltliche Regent könnte es theils wegen der Eingeschränktheit seines Territorium, theils wegen der Seltenheit einer vollen Harmonie mit den übrigen Fürsten nie zuverläßig bewirken: und so etwas ist Sache eines allgemeinen Kirchenoberhauptes, — eines kirchlichen Primat's. — Doch laßt uns auf die generellen Begriffe von Gottesreiche zurücke kehren!

§. 122.

„Die Menschen sind durch ihre Natur, und durch „ihren Endzweck zur Einheit überhaupt bestimmt: um „desto mehr muß Einheit bey der Kirche seyn; weil „diese ein wesentliches Merkmal der wahren Kirche im „Ideale ist, und folglich auch die Kirche in der Empirie „eine Tendenz zur Einheit haben muß. — — Die Ein„heit, welche zur Kirche erfodert wird, ist eine moralische „Einheit der Gemüther nach Glaube, Hofnung und „Liebe; denn darin besteht das Wesen der Religion. — „Aber die innere Einheit muß auch äußerlich nicht nur „symbolisch dargestellt, sondern auch durch eine positive „Anstalt befördert werden; weil sonst gar leicht Gäh„rungen, Schismen mit unendlicher Unordnung und „Anarchie entstehen können; wie Schelling wider den „Protestantismus in den Vorlesungen anmerkt."

„Mithin ist in der Kirche, damit sie die Bedin„gung der Einheit in sich trage, ein Central- oder „Vereinigungspunkt nothwendig, wodurch die meh„rern Vorsteher, und durch diese auch die Gemeinden zur „Einheit gebracht werden. — Wie also die Gemeinde „ihrem Vorsteher; so müßen die Vorsteher zuletzt „durch mehrere Abstuffungen, die nach Lokalverhältnissen „zweckmässig sind, einem höchsten subordinirt seyn.“ a).

Wichtig scheinen mir diese Worte eines Mannes, dessen Andenken für mein Herz immer heilig seyn wird; — und eben so wichtig die von ihm angeführten Worte des erhabnen Dallberg: „Es giebt in der Natur — eine stuf„fenweise Ordnung: es giebt in jeder grossen Gesellschaft „eine solche Ordnung, — warum nicht auch im Gebäude „der Religion?“ — Auch Herr J. F. Jakobi b) bemerkte: „Wenn sich jede gesellschaftliche Verfassung — „auch die kirchliche — ihrer Natur nach — zur Centra„lisirung der Kräfte neiget; so läßt sich von der „Weisheit des Gottmenschen vermuthen, daß er bey der „Stiftung seiner Kirche darauf Bedacht genommen habe.“

Selbst durch die Eigenheit der christlichen Kirche wird jene Vermuthung gestärkt: diese Kirche wurde schon von ihrem Stifter für das Weltall, und für die stete Weltdauer bestimmt; und demohngeachtet sollte Einheit der Lehre, und Einheit des Ganzen ein Merkmal der christlichen Gesellschaft seyn. (§. 7.) Das grosse Werk Jesu war, alle Menschen, welche Kinder des himmlischen Vaters sind, in Eine Familie, in Ein Ganzes zu sammeln: — nun sollte bey einer so weit umfassenden Gesellschaft kein Centralisations- oder Vereinigungspunkt seyn??

---

a) Mariani Dobmayr — systema theologiae catholicae. T. II. p. 371 etc. b) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer.

Sey es auch, daß der Geist der Kirche Jesu auf freye Handlungen, auf innere Vervollkommnung abzwecke; sey es auch, daß die Regierungsweise weltlicher Regenten dadurch ausgeschlossen werde; so sind doch die Glieder dieser Kirche — Menschen, bey denen die Sinnlichkeit ein wesentlicher Bestandtheil ist, und mächtigen Einfluß auf die Seele hat; — so muß doch Religion den ganzen Menschen zu ihrem Zwecke lenken: und in dieser Ansicht ist ihr menschliche Aufsicht, und obrigkeitliche Hinwirkung zum religiösen Zwecke passend, und nothwendig. — „Religion „wird als blosser Geist nicht begriffen: eine sinnliche „Bildung muß sie umschliessen. — Der Geist kann nur „dem Menschen gegeben werden im Bilde: als etwas „Göttliches entwickelt aus dem Innern des Menschen — „wird er immer nur in menschlicher Gestalt den Men„schen umfassen in Liebe. — In dieser Gestalt bedarf „er menschlicher Leitung und Hilfe ꝛc.“ a).

Paulus stellt die Kirche Jesu unter dem Bilde eines Körpers vor; er spricht von der Verschiedenheit sichtbarer Glieder desselben; wovon jedes seinen bestimmten Zweck hat. — Nun soll es diesem Körper gerade an dem sichtbaren Haupte mangeln?? — Zwar Christus selbst ist das Haupt seiner Kirche; aber in welchem Sinne? — Ist er das sichtbare Haupt — in äußrer, administrativer Ansicht? — Oder soll das Ganze aus sichtbaren Gliedern, und aus einem unsichtbaren Haupte bestehen? — Oder sind für jeden Moment Wunder zu erwarten? — — Im alten Gesetze glaubte Israel unmittelbar von Gott beherrscht zu werden; doch auch bey dieser gepriesnen Theokratie gab es immer ein sichtbares Haupt Israel's, das Gottes Stelle unter

---

a) Ist die Vereinigung der Religionen eine bloße Schimäre? — S. 12.

den Israeliten vertratt. — Was für jede grosse Gesellschaft der Menschen Bedürfniß ist, muß auch bey der christlichen Kirche zu suchen seyn; nun so ein Bedürfniß ist — stuffenweise Ordnung, — ist obrigkeitliche Leitung. —

§. 123.

Wenn die Vernunft dergleichen Ansprüche an jeden Stifter einer grossen Gesellschaft macht; so weiset sie die Christen auf die Urkunden des Christenthumes hin, um daraus den Willen und die Verfügung des Gottmenschen in Betreff der kirchlichen Form zu schliessen. — Nun — was sagen hievon jene Urkunden? — — — Gleich nach dem Anfange des Lehramtes wählte Christus zwölf Jünger, denen er die Verbreitung seines Gottesreiches, und die Gewalt zu lösen und zu binden übertrug: diese sollten die Grundpfeiler seiner künftigen Kirche seyn: die verliehenen Vorzüge derselben und ihrer Nachfolger entwickelten sich allmählig nach dem Verhältnisse der Zeitumstände. —

Aber auffallend ist die Auszeichnung, mit welcher Petrus vor den übrigen Jüngern gewürdigt wurde. — Bossuet in seiner Rede von der kirchlichen Einigkeit sagte: „Petrus war der erste, den Glauben an die „Gottheit Jesu zu bekennen, — der erste in der Pflicht, „die Liebe vor den übrigen Jüngern zu äußern, — der „erste aus den Aposteln, der den von Todten erstandnen „Heiland sah; gleichwie er der erste Zeug davon vor „dem Volke seyn sollte; — der erste, wenn die Zahl der „Apostel zu ersetzen war, — der erste, der den Glauben „durch ein Wunderwerk bekräftigte, — der erste, der die „Juden bekehrte, — der erste, die Juden aufzunehmen, — „der erste in allen.“

Erläu-

Erläutert man mit vorurtheilsfreyer Exegeſe die bekannten Worte Jeſu Matth. XVI. und Joan. XXI.; ſo muß jedem auffallen, daß Petrus vor allen übrigen Jüngern in jener Stelle den Glauben an die Gottheit des Heilandes, und in letzterer Stelle die Liebe Jeſu im vorzüglichen Grade bekannt hat; — ſo muß jedem auffallen, daß Chriſtus den vorzüglichen Glauben, und die vorzügliche Liebe dieſes Jüngers beſonders belohnen wollte; ſo muß eben deßhalb jedem einleuchten, daß Petrus im erſten Texte das Verſprechen, als Fels und Grund der Kirche aufgeſtellt zu werden, und im zweyten Texte den Auftrag, die Schaafe und Lämmer Jeſu zu weiden — vorzugsweiſe vor den übrigen Jüngern von Chriſtus erhalten hat. — Will man nicht dieſer natürlichen Deutung jener Stellen der Bibel beypflichten; ſo kömmt ein widriger, des Heilandes unwürdiger Sinn heraus; z. B.: „Weil du meine Gottheit vor den übrigen „Jüngern bekannt haſt: — weil du mich mehr, als „die übrigen Jünger liebeſt; — deßhalb verſpreche, „und — verleihe ich dir, was ſchon ehevor dir „und den übrigen Jüngern von mir verſprochen „und verliehen wurde.“ — Nein! ſo ſpricht nicht der Weiſe, der Heilige. — Jene Worte legen dem Petrus einen Vorzug vor den übrigen Jüngern bey, — einen Vorzug in Hinſicht der Kirche Jeſu, und ihrer Leitung.

Jede andere Auslegung iſt weit hergeholt, und nicht natürlich: vielleicht würde niemand auf eine andere verfallen ſeyn; wenn nicht Vorliebe zum Syſteme, das kein kirchliches Oberhaupt erkennen will, wenn nicht Vorliebe zur allegoriſchen Schrifterklärung, oder leidenſchaftliche Abneigung in's Mittel getretten wäre. — Nimmt man aber jene Worte Jeſu in ihrem natürlichen Sinne; dann harmonirt das Verſprechen des

Heilandes, und die Realisirung desselben; dann stimmen Vernunft und Offenbarung überein; dann ist dem Bedürfnisse der Kirche gesteuert; dann steht das kirchliche Gebäude in seiner Vollendung da.

Oder würde es der Weisheit und Güte des Gottmenschen entsprechen, gerade in den wichtigsten Stellen, welche auf die Einsetzung einer Regierungsform deuten, dunkel, und im unnatürlichen Sinne zu sprechen? — Kehren wir einen Blick in das christliche Alterthum zurück, — suchen wir in den Schriften jener Kirchenväter nach, deren Auktorität in jedem Betrachte Achtung verdient; und wir werden finden, daß Cyprian [a]), — Origenes [b]), — Hilarius [c]), — Basilius [d]), — Ephrem [e]), — Cyrill von Jerusalem [f]), — Gregor von Nissa [g]), — Chrysostomus [h]), — Hieronymus [i]), — Augustin [k]) ꝛc. jene Stellen der Bibel von dem kirchlichen Primate verstanden haben.

§. 124.

Das Beste der Kirche, und der Zweck des Primates erheischten, daß dieser permanent sey: er starb also nicht mit Petrus ab; sondern er gieng auf die Nachfolger dieses Jüngers Jesu über. — Unläugbare Thatsache ist's, daß Petrus der Kirchengemeinde zu Rom vorstand, und eben da sein Leben mit dem Martertode krönte. — Weil keine besondere Verfügung geschah; so war es nun natürliche Folge, daß die

---

a) Epist. 71. — b) Hom. 5. in Exod. — c) Cap. 16. in Matth. — d) Libr. 2. aduersus Eunom. — e) Serm. de compunct. — f) Cateches. 2. et 12. — g) Serm. 2. de S. Steph. — h) Hom. 55. in Matth. — i) Libr. 1. aduersus Jouinian. c. 14. — k) In psalm. 108. num. 1. etc. —

permanenten Rechte des Petrus auf seinen Nachfolger in der römischen Kirche übergiengen.

So lange noch die Kirche Jesu gleichsam in ihrer Wiege lag; und so lange die Apostel lebten, denen ihr personeller Vorzug die volle Kraft alle Streitigkeiten zu schlichten gegeben hat; — war es eben nicht nöthig, daß sich der Primat in mannigfaltiger Ausübung seiner Rechte äußerte: Zeit und Umstände mußten erst die Thätigkeit desselben wecken. — Indeß schon in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurden die primatischen Gerechtsame des römischen Bischofes von der ganzen Kirche anerkannt. — Man berief sich in zweifelhaften und strittigen Fällen nach Rom; man nannte den römischen Stuhl das Fürstenthum des apostolischen Sitzes, — die Quelle der Einigkeit, — den erhabnen Grad des priesterlichen Stuhles in dem Sitze des heiligen Petrus, — die Mutterkirche, welche die Leitung aller andrer Kirchen in den Händen hat, — das Haupt des Bischofthumes, woher der Strahl der Regierung kömmt, — den vornehmsten, den Einigen Stuhl, in welchem alle die Einigkeit erhalten ꝛc. — So sprachen Optat, Cyprian, Irenäus, Prosper, Avit, Theodoret, Augustin, und die Kirchenversammlung zu Chalcedo a). — Allgemein wurde die römische Kirche der Stuhl des heiligen Petrus genannt, und in dieser Eigenschaft, — nicht wegen politischen Vorzügen der Hauptstadt — vor allen andern Kirchen geehrt.

§. 125.

Folge dieser Ehrfurcht war, daß allmählig neue Rechte der römischen Kirche übertragen wurden. — Dieß ist um desto mehr denkbar; weil Christus keine

a) Bossuet — Rede von der kirchlichen Einigkeit.

Form genau bestimmte, nach welcher die Kirchengewalt — dem Verhältnisse der Zeit und der Umstände gemäß — auszuüben seyn sollte: — so eine verhältnißmässige Bestimmung wurde Menschen überlassen. — Man soll die Wesenheit des kirchlichen Primates nicht mit dergleichen außerwesentlichen Rechten vermischen; man soll seinen Ursprung nicht auf den Zuwachs solcher Rechte datiren; man soll Gottes Werk von dem Werke der Menschen unterscheiden.

Aber Folge menschlicher Schwäche war, daß sich Mißbräuche einschlichen, und daß die geheiligten Rechte des Primates überschritten wurden (§§. 75. 76.) — Wenn man Mißbräuche zu heben sucht; — und den Primat in seinen geeigneten Wirkungskreis zurücke weiset; — „Dieß heißt nicht die Fülle der apostolischen „Macht vermindern; — sagt Bossuet, — das Meer „selbst hat in seiner Fülle Gränzen: und wenn es dieselben außerordentlich überschritte; würde seine Fülle „eine Ueberschwemmung seyn, welche die ganze Erde „verwüstete.“ a).

Immer war es Wunsch und Streben des bessern Theiles der Menschheit, die allmählig eingerissenen Mißbräuche des kirchlichen Primates zu tilgen: demohngeachtet wurden immer die ursprünglichen Rechte desselben von der orthodoxen Kirche ehrfurchtsvoll anerkannt. — Karl der grosse trug so eine Achtung und Liebe zur römischen Kirche, daß er die Beschützung derselben in seinem Testamente befahl, und diese Beschützung — als das theuerste Erbe ihrer Ahnen — seinen Söhnen an's Herz legte. — Mehrmal sagte er: „Würde diese Kirche gleichwohl lästige Bür„den auflegen; so sollte man lieber dieselben tragen,

---

a) Bossuet — L. c.

„als sich von ihrer Gemeinschaft trennen a). — Die traurigen Folgen der nachmaligen Trennung bewiesen, daß Karl durch diese Aeußerung die Größe seines Geistes verrieth: er wußte die Rechte seiner Krone, und die Rechte des kirchlichen Primates zu schützen. — „Jedem das Seinige," — ist die Firma grosser Männer.

§. 126.

Selbst Luther hat — auch nach dem Ausbruche der Reformation — manchmal Ausdrücke geäußert, die von dem Primate der römischen Kirche zeugen: — in seinem Unterrichte auf etwelche ihm zugemuthete Artikel — vom Jahre 1519 — gestand er b): „Die römische Kirche sey vor allen andern von „Gott geehrt, und durch viele tausend Märtyrer „ehrwürdig geworden. — Wenn es nun gleich zu Rom „also stünde, daß es wohl besser tüchte; so sey doch „keine Ursache so groß; daß man sich von derselben „trennen müßte. Ja je übler es in derselben zugehe, „desto mehr müßte man ihr anhangen; weil durch „Einigkeit und Liebe allein gebessert werden „könne." — Und in seinem ehrfurchtsvollen Schreiben an den Pabst vom 3. März 1519 betheuert er unter andern: „Ich bezeuge vor Gott und allen Geschöpfen, „daß ich niemals gesonnen gewesen bin, der Kirche, und „deiner Macht, über welche keine andere, als „die Macht Christi geht, zu zerstören." c). — Freylich möchte es auffallen, daß Luther fast um die nämliche Zeit, — denn Herr Schröckh d) sagt: in den frühern Monaten des Jahres 1519 — an seinen Freund Spalatin schrieb: „Es sey dir in's Ohr ge-

---

a) Bossuet — L. c. b) Schröckh — christl. Kirchengeschichte ꝛc. — Th. I. S. 174. c) Schröckh — L. c. Th. I. S. 172. d) Schröckh — L. c. Th. I. S. 191.

„sagt: ich weiß nicht, ob der Pabst selbst der Antichrist, „oder sein Apostel sey; so elend wird von ihm Chri„stus, das heißt, die Wahrheit in seinen Dekretalen „verfälscht und gekreuzigt.“ — — Doch was vermag nicht die gereitzte Leidenschaft! — Mit Grunde gab der Bischof von Merseburg Luthern die Warnung: „Er „hätte glimpflicher schreiben sollen: besonders sey keine „Ursache vorhanden gewesen, den Pabst so heftig anzu„greifen.“ a).

Der bescheidne Melanchthon war für die Beybehaltung der äußern Hierarchie und Kirchenzucht immer gestimmt: deßhalb zog er sich von manchen Seiten Verdruß zu. — Mehrmal legte er sein günstiges Urtheil für den kirchlichen Primat mit Offenheit an den Tag. (§§. 26. 27. 30.) — In dem Gutachten vom Jahre 1535 „Wie etwa zwischen dem Pabste, und den Protestanten ein Vergleich zu stiften wäre“ — ließ sich Melanchthon gegen den französischen Gesandten Bellay verlauten: „Der Pabst und die Bischöfe „könnten ihre Gewalt beybehalten, wenn sie das reine „Evangelium begünstigten.“ b).

Das Augsburger Interim (§. 39.) verfügte ausdrücklich: „Daß die Kirche zur Erhaltung der Einigkeit „ihren obersten Bischof hat, der allen andern mit „voller Gewalt vorgesetzt ist — nach dem Vor„zuge, der Petro verliehen ist; — daß er aber „seine Gewalt nicht zur Zerstörung, sondern zur Er„bauung anwenden solle ꝛc.“ —

Nach diesem Sinne hat auch Melanchthon mit den vornehmsten Theologen seiner Parthey in dem Leipziger Interim erklärt: „Dem obersten Bischof, und

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 209. b) Schröckh — L. c. Th. II. S. 228.

„andern Bischöfen, die ihr Amt nach Gottes Wil„len, und dasselbe zur Erbauung, nicht zur Zerstörung „gebrauchen, sollen alle andere Kirchendiener unterwor„fen, und gehorsam seyn a).“ — Melanchthon also, und andere berühmte Häupter der Reformation glaubten, weder der heiligen Schrift, noch ihrem Gewissen zu nahe zu tretten, wenn sie den obersten Bischof — den kirchlichen Primat — anerkannten. (§. 40.)

Endlich deckte Melanchthon seine redliche Stimmung über diesen Punkt im Briefe an Carlowitz (§. 47.) vollends auf: „Ich wünsche, daß die Kirchen„verfassung erhalten, daß den Bischöfen, und dem ober„sten Bischofe ihr Ansehen, wie es im Augsbur„ger Interim beschrieben ist, ertheilt werde ꝛc.“ — Das Augsburger Interim aber erklärte die Gewalt des obersten Bischofes — nach dem Vorzuge, der Petro verliehen ist; — leitet also diesen Primat von der Einsetzung des Heilandes, — von göttlichem Ursprunge — ab. —

So urtheilte Melanchthon — Mitstifter der Reformation, dessen Scharfblicke, und überwiegenden Einsichten Luther selbst Gerechtigkeit wiederfahren ließ. — Dem klugen Manne verhüllte nicht die Leidenschaft, auf welche Gründe sich der kirchliche Primat stütze, und welche Folgen die Herabwürdigung desselben nach sich ziehen werde. — Auch andere einsichtsvolle Protestanten fühlten das Bedürfniß eines kirchlichen Oberhauptes, und Mittelpunktes der Einigkeit. — Obschon Dänemark etwas von dem Episcopate beybehielt; hat doch der dortige Reichskanzler Arrild Hvitfeld in seiner dänischen Geschichte vom Jahre 1559 der Reformation seines Vaterlandes den Vorwurf gemacht, daß man ver-

---

a) Schröckh — L. c. Th. I. S. 688.

säumte, statt des Pabstes ein anders Oberhaupt der Kirche zu ernennen; durch welches jede Uneinigkeit in der Lehre, und in den Ceremonien hätte vermieden werden können a). Die laute Klage des Herrn Frörei sen, ersten Pastors zu Strasburg — über die vernachläßigte Einrichtung des Kirchenregiments führte ich schon oben (§. 83.) an.

§. 127.

Was also Bedürfniß der Kirche ist, — was die Worte Jesu im natürlichen Sinne gedeutet aussprechen, — was durch die Zeugnisse der alten Kirchenväter, durch das Einverständniß der ganzen Kirche, und durch einen mehr als tausendjährigen Besitzstand bestättigt wurde; — was selbst Luther noch im Anfange der Reformation erkannte; wofür der bescheidne Melanchthon in der Dauer seines ganzen Lebens gestimmt war, und auf dessen Nothwendigkeit auch andere Protestanten deuteten; — dieß kann nicht widerrechtliche Anmassung, — dieß soll nicht Hinderniß des Religionsvereines seyn. — Die Natur und das Beste jeder gut geordneten Gesellschaft erheischet ein Oberhaupt: die christliche Kirche ist in verschiedner Ansicht dazu geeignet. —

Lasse man gleichwohl das verhaßte Wort Pabstthum beyseits, — ein Wort, dessen Gebrauch nicht immer war: — nenne man es kirchlichen Primat! — Allerdings soll auf die Hebung der Mißbräuche ernstlicher und nachdrücklicher Bedacht genommen werden: dieß war, und — ist noch der Wunsch jedes vernünftigen Katholiken. — Rom hat allbereits seine Grundsätze durch das Licht der Aufklärung geläutert; die Zeiten der Hildebrande sind vorbey, und — werden nicht

---

a) Pontoppidan Tom. III. p. 5.

wiederkommen; die neuesten Ereignisse bey Roms politischer Umschaffung deuten auf wichtige Resultate.

Mit eben so viel Klugheit, als Mässigung machte Herr D. G. J. Plank a) Vorschläge, wie in dem jezigen Zustande der deutschen katholischen Kirche die Rechte des kirchlichen Primates bey den Unterthanen protestantischer Fürsten auszuüben sind: sollte nicht so eine bescheidne Feder auch Vorschläge entwerfen, mit welchen Modificationen der kirchliche Primat überhaupt von den Protestanten anzunehmen ist? — Herr Plank nennt den Pabst S. 33. das unfehlbare Oberhaupt der Kirche: dieß behauptet heut zu Tage beynahe kein katholischer Theolog mehr. — Die Unfehlbarkeit wird der ganzen Kirche, nicht dem Pabste allein von Katholiken zugeeignet: wir haben nur ein Oberhaupt der untrüglichen Kirche. — Aufklärung und gegenseitige Verständigung wird auch in diesem Punkte den Religionsverein erleichtern.

§. 128.

Allein in Bestreitung des kirchlichen Primates begann auch heut zu Tage eine neue Epoche. — Man wollte schlechterdings die Einheit des Staates und der Kirche geltend machen. (§. 60.) Doch mit Grunde schrieb hierüber Herr D. Joh. Paul Harl, Professor zu Erlangen b): „So lange es nicht erwiesen „ist, daß ein und derselbe Zweck von dem Staate, „und der Kirche zu erreichen gesucht werde; so lang sind „alle Gründe für die absolute Einheit des Staates und „der Kirche unhaltbar.“ — Doch so ein Beweis wird wohl nicht zu machen seyn. —

---

a) Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. 1808.
b) Vollständiges Handbuch der Polizeywissenschaft ꝛc. 1809.

Mehr Aufsehens machte Herrn Beauforts Projekt: (§. 61.) er erkennt die kirchliche Obergewalt; aber will sie mit der politischen Macht in der Person des weltlichen Souverains vereinigt wissen. — Ich rügte schon oben die Tendenz dieser Pieçe; und wünschte eine detaillirte Widerlegung der schwachen Beweisgründe Herrn Beauforts. — Er beruft sich auf den Naturstand der Menschen; — aber damals waren ja auch keine besondere Fürsten, und — nun kann die Rede nicht mehr von blossem Naturstande seyn: — er bezieht sich auf die Verfassung heidnischer Religionen; — aber man wird doch diese nicht zur Norm nehmen, welche die Resultate menschlicher Verirrungen grossentheils gewesen sind: — er führt für sich die Mosaische Regierungsform an; aber diese ward für ein in der Wüste herumirrendes Volk gegeben: selbst diese Regierungsform spricht gegen Herrn Beaufort — für die Absonderung der kirchlichen und weltlichen Obergewalt; denn nicht Willkühr von Seite Moses, sondern Gottes Befehl war es, die Familie Aarons zum Oberpriesterthume aufzustellen [a]).

Nun ist die Rede von der positiven Anstalt des Christenthumes, — von der Verfügung seines göttlichen Stifters; die Frage enget sich dahin ein: „Wem hat Christus die oberste Leitung seiner „Kirche übertragen?" — Uebertrug er sie wohl dem weltlichen Regenten?? — Ohne auf die hieher gehörigen Beweise (§§. 123. 124.) Rücksicht zu nehmen, suchet Herr Beaufort seine Schmeicheley dadurch zu rechtfertigen [b]);

a) weil die Christusreligion lehrt, daß das Reich ihres göttlichen Stifters nicht irdisch ist;

---

a) Exod. XXVIII. 1. — Hebr. V. 4. b) Projekt zur Vereinigung aller christlichen Religionen — S. 19.

b) daß es Pflicht ist, den Mächten der Erde unterthan zu bleiben;

c) weil Christus seinen Aposteln — bey ihrer Sendung — empfahl, die Erlaubniß der Fürsten nachzusuchen, und ihnen befahl, die Oerter zu vermeiden, wo die bürgerliche Gewalt sie nicht aufnehmen wollte.

Mit dergleichen Beweisen sollte man heut zu Tage nicht mehr auftretten, und — noch weniger bey dem aufgeklärten Publikum Beyfall erhalten: denn

a) eben weil das Reich des Stifters der christlichen Religion nicht irdisch war; hinterließ er keine den irdischen Regenten gebührende Macht. — Oder hat Christus die oberste Leitung seiner Kirche dem damals regierenden — heidnischen — Kaiser Tiber übertragen? — Dieß müßte man behaupten; wenn der Regent nothwendig auch das kirchliche Oberhaupt aller in seinem Reiche befindlichen Religionen wäre; und wenn man nicht dem Heilande die Verletzung der Majestätsrechte zur Schuld legen wollte. — Zu welchen Absurditäten führt Schmeicheley!

b) Alle Mitglieder der Christusreligion sind auch Bürger des Staates; sie sind also den Mächten der Erde Gehorsam schuldig: sie müßen denselben unterthan bleiben. — Diese wohlthätige Religion schärft die genaue Beobachtung so einer Bürgerpflicht, wie die gewissenhafte Befolgung aller Standespflichten jedem Christen ein. — Folgt aber daraus die oberste Kirchengewalt von Seite der Fürsten? — Das Christenthum befiehlt auch, daß Frauen ihren Ehemännern, — Kinder ihren Eltern, — Dienstbothen ihren Herren unterthan bleiben; läßt sich wohl hier-

aus die kirchliche Obergewalt der Ehemänner, der Eltern, der Hausväter folgern??—

c) Mit welchen Worten hat Christus seinen Jüngern bey ihrer Aussendung empfohlen, ehevor die Erlaubniß der weltlichen Regenten nachzusuchen? — — Wann und wo wurde diese Erlaubniß von den Aposteln nachgesucht?? — Hätten sie alle Oerter vermeiden müßen; wo die bürgerliche Gewalt sie nicht aufnehmen wollte; dann wäre es um die Verbreitung des Christenthumes geschehen gewesen. — Vielmehr ist aus der Handlungsweise der Apostel gerade das Gegentheil zu schliessen.

Von ähnlicher Schwäche sind fast alle Beweise des Herrn Beaufort: er vermengt Nebendinge und Mißbräuche mit der Wesenheit des kirchlichen Primates, — Disciplinargesetze mit Verfügungen, die den Glauben, und das Interesse der Religion betreffen, — Bestättigung alter Kirchengesetze mit neuen Sanktionen ꝛc. — Was soll der unbestimmte und schwankende Name „Pontifex“ beweisen? — Wenn die Päbste Gelasius, Nicolaus und Leo IV. die Eigenschaft eines Pontifex in den christlichen Kaisern anerkannten [a]); in welchem Sinne ist dieß zu verstehen? Hatte dieser Name damals nicht Bezug auf die noch heidnischen Unterthanen der Kaiser? Wem sind die Grundsätze jener Päbste und jener Zeiten unbekannt? — Hat nicht schon der erste christliche Kaiser — Konstantin — durch seine Aeußerung, und durch sein Betragen Beaufort's Angabe widerlegt?? — —

Wie unrichtig, wie geschichtwidrig ist der Schluß [b]):

„Als Clovis Christ ward, — setzte er das Kreuz zu sei-

---

a) L. c. S. 10. b) L. c. S. 20.

ner Krone, andeutend, daß er Großpriester sey!! — Wie auffallend muß es jedem Kenner der Geschichte seyn, daß Herr Beaufort die Vereinigung der kirchlichen und bürgerlichen Obergewalt in der Person des Fürsten beweisen will — aus Jahrhunderten, die so offen für die Absonderung jener doppelten Macht sprechen, — und aus Thatsachen Karlmann's, Ludwigs des Heiligen, Franz I., Kaisers Karl V., Ferdinands I. und des Herzoges von Baiern ꝛc. a), welche so oft, so ausdrücklich, so energisch mit Thaten und Worten erklärten, daß sie die oberste Kirchengewalt nicht ansprechen, sondern dieselbe in der Person des Pabstes — als Nachfolgers Petri — ehrfurchtsvoll anerkennen wollten.

Was muß einst die Nachwelt von dergleichen Schriften, und gelegenheitlich von der Gründlichkeit unsers Zeitgeistes urtheilen, wenn sie vernimmt, daß gerade dergleichen Schriften unter uns das meiste Aufsehen machten?!! —

§. 129.

Doch wer nach Grundsätzen, und aus Ueberzeugung handelt, läßt sich nicht durch Schmeicheley blenden. — Napoleon ist zu groß, als daß ihn kriechende Täuschung irre führen könnte: das grosse Genie denkt selbst. — Seine kirchliche Stimmung ward durch die Rede des Staatsrathes Portalis ausgedrückt, welche dieser Cultus-Minister im Jahre 1802 über das französische Concordat hielt: „Glücklicher Weise — heißt es in dieser Rede — erkennen „die „katholischen Theologen in dem römischen Pabste ein „Oberhaupt, einen Mittelpunkt der Einigkeit.“

a) L. c. S. 11, 12, 14. —

Wenn Herr Beaufort a) behauptet: „Die Prie„ster, als natürliche Unterthanen des Kaisers, können „sich, ohne den Eid der Treue zu brechen, keinem aus„wärtigen Fürsten unterwerfen;" so wird nicht nur kirchliche und bürgerliche Ansicht nicht geschieden, sondern ohne Grund von einem auswärtigen Kirchenoberhaupte Unheil gewittert. — Gerade das Gegentheil hievon sagt Napoleons Organ — Portalis: „Die Kirche, die ihr Oberhaupt immer vor sich „sieht, bildet in der That einen Staat im Staate; sie „kann sogar in gewissen Umständen eine Faktion wer„den. — Von einem fremden Oberhaupte hat man „nicht so viel zu fürchten. — Das Volk sieht es nicht: „es kann seinen Einfluß nie so einheimisch machen; „wie ein Nationalpabst: es findet in den Vorurtheilen, „in den Sitten, in dem Charakter, in der Denkart „eines Volkes, dem es nicht angehört, Hindernisse der „Verehrung seines Ansehens: es kann seine Ansprüche „nicht verrathen, ohne den Neid, und die Eifersucht „seiner Nebenbuhler zu wecken. — Durch die Schwie„rigkeiten, und die Geschäfte seiner allgemeinen Amts„verwaltung wird es von dem Gedanken an die Herr„schaft über ein einzelnes Land abgezogen: es kann „durch Mittel, die das Völkerrecht zuläßt, jeden Augen„blick aufgehalten, und eingeschränkt werden ꝛc. b)."

Die neueste Geschichte Frankreichs beweiset zur Genüge, daß die Vereinigung der kirchlichen und politischen Macht in der Person des Regenten eben nicht nöthig sey, um das Wohl des Staates zu befördern. — Frankreich stieg zu so einer Höhe des Ruhmes und der Macht eben zur Zeit, als es die abge-

a) Schreiben an den Erzbischof von Besançon. S. 8.
b) Neue theolog. Annalen — 1802. S. 549.

sonderte kirchliche Obergewalt in der Person des römischen Bischofes ehrte. — Immer kömmt es auf jenen an, der das Staatsruder leitet: ist der Regent klug, wachbar, thätig, so genüget ihm die weltliche Macht: allein unter einem schwachen Fürsten, — wäre er gleichwohl auch oberster Bischof, — würde Staat und Kirche kränkeln. —

Wirklich hat Napoleon seinen Grundsatz deutlich erklärt: „Daß der oberste Bischof (summus pon-„tifex) ihm in dem Zeitlichen, wie er jenem im „Geistlichen, untergeben seyn müße." — Diese Erklärung geschah bald darauf, als Beaufort's Projekt im Publikum erschienen ist. Und der Hauptgrund dieses Projektes wurde vollends untergraben — durch das Zirkulare, welches Kaiser Napoleon in seiner glänzenden Siegesepoche den 13. July 1809 an die Bischöfe Frankreichs ergehen ließ: „Man wird uns von „dem grossen Zweck, — heißt es unter andern, — auf „den wir hinarbeiten, und den wir zum Theil glücklich „erreicht haben, nicht abbringen können. — Dieser „grosse Zweck aber ist die Wiederherstellung der Altäre „unsrer Religion, von der die Griechen, die Engländer, „die Protestanten und Kalvinisten irrig vorgaben, daß „sie mit der Unabhängigkeit der Thronen und „Nationen unvereinbar sey. — Gott hat uns „hinlänglich aufgeklärt, und wir werden deßwegen einen „solchen Irrthum mit jenen nicht theilen: unser Herz, „und die Herzen unsrer Unterthanen haben solche Ver-„irrungen nicht zu fürchten ꝛc."

Ich fand für räthlich, dergleichen generelle Erinnerungen über das Beaufortische Projekt zu machen: eine detailirte Widerlegung desselben, — wenn sie doch heut zu Tage noch nothwendig ist, — eignet sich nicht zu

meinem Zwecke. — Will ja selbst Herr Beaufort a): „Man soll dem Pabste seine rechtmässige Gewalt nicht „nehmen. Er besitzt, daran kann man nicht zweifeln, „eine reelle Macht, die ihm nicht kann entzogen wer„den.“ Nur sollte diese Macht nicht auf Gebeth, Wachsamkeit und Liebe eingeschränkt werden: dieß heißt mit Worten spielen. —

§. 130.

Von Seite des Protestantism wird ebenfalls gegen Beaufort's Tendenz, und gegen den Grundsatz protestirt, daß das Oberhaupt des Staates auch das Oberhaupt der Kirche sey. Herr D. G. J. Plank betheuert: „Jene Meynung ist so grundlos, daß sich kaum begrei„fen läßt, wie man jemals darauf verfallen, oder wie „und woher man sie auffassen konnte b).“ Er giebt als Grundidee an, daß die Kirche zwar in dem Staat ist, aber weder über dem Staat, noch unter dem Staat seyn kann. — „Wir erkennen als Pro„testanten, — fährt er fort, — daß die Kirche durchaus „nicht befugt ist, sich in die Angelegenheiten des Staats „einzumischen; aber wir behaupten auch als Protestan„ten, daß dem Staat kein Recht zusteht, in die ihrigen „einzugreifen. — Wir erkennen als Protestanten, daß „der Kirche in ihrem Wirkungskreise eben so gut „Autonomie zusteht, als dem Staate in dem seini„gen c).“ Wie harmonisch mit den Grundsätzen des Katholicism in Hinsicht des Verhältnisses der Kirche mit dem Staate! —

Allein ich wunderte mich, daß der kluge Herr Plank die wahre christliche Kirche als eine unsichtbare Gesellschaft zu vertheidigen scheint d). Sie hat

a) Projekt ꝛc. S. 22. b) Worte des Friedens ꝛc. S. 172. 173. c) L. c. S. 175. 176. d) L. c. S. 70 ꝛc. —

hat ja Autonomie und ihren besondern Wirkungskreis, ohne die andern sichtbaren Merkmale zu erwähnen, mit welchen sie der göttliche Stifter auszeichnete. — Wie sonderbar ist schon die Idee einer unsichtbaren Gesellschaft im Staate, an die sich alle Menschen anschliessen sollten! — Nach Herrn Planks Eingeständnisse ist es wahrscheinlich, daß Luther selbst zuerst nur durch das Interesse seines Streites, und durch den Instinkt der Selbstvertheidigung auf diese Entdeckung gebracht wurde [a]). Mir ist's mehr als wahrscheinlich, daß die Idee der unsichtbaren Kirche aufgefaßt ward, um das Joch des Primates, und aller kirchlichen Obrigkeit desto leichter abschütteln zu können. — Und doch soll in diesem Divergenzpunkte so ein grosses Gewicht liegen! —

Werden die Ideen aufgehellet; dann wird sich der Mißverstand heben. — Auch Katholiken gestehen, daß die redlichen Gottesverehrer, welche ohne eigne Schuld irren, und mit reiner Gutmüthigkeit das Bessere aufzugreifen bereit sind, in einiger Ansicht zur Kirche gehören: die vollständige Güte des Willens gilt hier für Wahrheit, schrieb unlängst ein innigster Verehrer des Katholicism [b]): man mag diese Frommen aller Völker und aller Zeiten zur unsichtbaren Kirche rechnen, — fährt er fort; allein diese bilden nur in meiner Vorstellung, nicht in der That eine eigene Kirche: sie bilden nicht im eigentlichen Sinne die Kirche Jesu, welche er bildlich mit einer Stadt auf dem Berge, die nicht versteckt werden kann [c]), — mit einem Netze verglich [d]), in welchem sich gute, und unwerthe Fische vorfinden.

---

a) Worte des Friedens 2c. S. 72. b) Untersuchung über das Wesen der Kirche. 1809. S. 59. 60. c) Matth. V. 14. d) Matth. XIII. 47.

Zum kirchlichen Zwecke sind auch äußere Handlungen geeignet und nothwendig: jede Gesellschaft unter Menschen erheischet eine obrigkeitliche Leitung. — Der berühmte Engländer Locke — eben nicht Freund der Katholiken — belegte die Nothwendigkeit eines christlichen Oberhauptes mit überzeugenden Gründen a). Freyherr von Senkenberg machte das Geständniß: „Es muß eine Ordnung in der Christenheit „seyn: sie muß ein Haupt haben, diese Ordnung auf„recht zu erhalten." Ist es nicht der Weisheit, und Güte Jesu gemäß, daß er selbst wenigstens die Wesenheit der Regierung seiner Kirche angeordnet hat? — Oder will man lieber die kirchliche Regierung zum Spielballe menschlicher Willkühr machen, und — Beaufort's Tendenz unterstützen? — — Wie passet so etwas von obrigkeitlicher Leitung, vom kirchlichen Oberhaupte auf eine unsichtbare Kirche??

War ja der alte Begriff in Hinsicht der sichtbaren Kirche, wie er noch heut zu Tage den Katholiken eigen ist, durch einen tausendjährigen Glauben geheiligt worden b): nun sollte wohl dieser Begriff irrig seyn? — Welches Urtheil wäre dann von dem Stifter der christlichen Kirche zu fällen, der so eine Anstalt getroffen hätte, deren wesentliche Eigenheit die Mitglieder derselben in tausend Jahren zu erkennen nicht im Stande gewesen wären?? — Gab es ja immer auch mehrere unter den protestantischen Theologen, die sehr gern zugeben wollten, daß Christus die Kirche auch als ein äußers Institut — gestiftet habe c).

Freunde, und Brüder aus der protestantischen Kirche! Soll denn hierinn noch ein Grund

---

a) Vernunftmäßiges Christenthum. b) Plank — Worte des Friedens ꝛc. S. 72. c) L. c. S. 75.

zur Fortdauer unsrer Trennung seyn? — Laßt die neu ausgedachte Idee der unsichtbaren Kirche fahren! — sie frommet nicht; sie kann unangenehme Folgen, und für Euch neue Besorgnisse von Seite des Staates verursachen. — Am Ende möchte zu fürchten seyn: Incidit in scyllam, qui vult vitare charybdim.

Aber — Freunde, und Brüder! seyd auch schonend, und gerecht, und mißdeutet nicht die Lehre der Katholiken von der allein selig machenden Kirche! — Dieser Ausdruck mag nur durch irrige Begriffe kränkend scheinen. — Die katholische Kirche will dadurch nicht mehr sagen, als was Christus [a]) aussprach, und was jede christliche Parthey, die nicht dem Indifferentism fröhnet, sagen wird. — — Wenn — selbst nach Herrn Planks Behauptung [b]) — die Parthey, aus welcher Proselyten ausgiengen, durchaus nur Irrende in ihnen sehen kann; — wenn so ein Irrthum in der wichtigsten Anliegenheit des Menschen — in der heiligen Christusreligion — sich — wie immer — auf eigne Schuld gründet; muß er nicht in Hinsicht der einstigen Seligkeit nachtheilige Folgen haben??

Doch, wie der Gottmensch das gute Herz jedes Einzelnen berücksichtigte, und den schuldlosen Irrthum für Wahrheit gelten ließ, so macht es auch die katholische Kirche. — Ohngeachtet sie die Taufe zur Seligkeit nöthig hält; läßt sie durch reine — vollkommene — Gottesliebe die Stelle jenes legalen Symbols ersetzen, und — erkannte von jeher die Gültigkeit der — sogenannten — Begierdtaufe. — — „Meine „Kirche verdammet nicht, — sagt ein gewiß orthodoxer „Katholik [c]), — — sie läßt dem unschuldigen Irrthum

---

a) Marc. XVII. 16. b) Worte des Friedens ꝛc. S. 269.
c) Untersuchung über das Wesen der Kirche. S. 91.

„dieselbe Thür offen, wodurch sie zum Heil einzugehen „erwartet; weil der unverschuldete Irrthum in ihren „Augen den (jedoch nur gefälligen) Werth der Wahr„heit hat." — Laßt uns mit offenen Augen forschen! — Laßt uns näher kennen lernen! — Freunde, und Brüder! und — wir werden einig seyn.

§. 131.

D) Die übrigen Anstände zwischen Protestanten und Katholiken würden, — wie mir's däucht — leicht auszugleichen seyn; wenn wir einmal in den drey wichtigsten Punkten einig wären, — nämlich in Rücksicht der Bibel, als Glaubensprincips, in Rücksicht der kirchlichen Untrüglichkeit, und des kirchlichen Primates. — Harmonie im Principe würde auch Einigkeit in den Resultaten nach sich ziehen. Eine von Leidenschaften freye Aufklärung, und gegenseitige Verständigung könnte ohnschwer zum Vereinigungspunkte führen. — Aus dieser Absicht will ich die einzelnen Streitsätze berühren, und den katholischen Sinn derselben in irenischer Ansicht aufdecken, ohne in's Detail der polemischen Gründe zu gehen. —

a) In Betreff der Bibel wird noch Verschiedenes den Katholiken übel gedeutet: —

1) daß sie einigen Büchern, und etwelchen Theilen derselben ein kanonisches Ansehen zueignen, welches die Protestanten widersprechen. — — Nun warum so ein Widerspruch? — Sind doch alle diese Bücher zur Erbauung, und Geschichtskenntniß des Volkes Gottes geeignet: durch die Annahme ihres kanonischen Ansehens wird keine Glaubenslehre gefährdet: für alle spricht das Alterthum, oder die mündliche Uebergabe, welche den Protestanten ohnedem zum Beweise des Kanons dient. — Aehnliche Schwierigkeiten in Rücksicht der Chronologie

und Geschichte finden sich auch bey Theilen der Bibel ein, die selbst von Protestanten für kanonisch geachtet werden. — Zu was also noch ein Streit in diesem Punkte? —

2) Daß die Katholiken dem Volke die Lesung der Bibel entziehen, — wurde ihnen oft zur Schuld gelegt; und noch immer hört und liest man so eine Beschuldigung, welche eben so unbillig, als feindselig ist. — Denn nie wurde die Lesung der heiligen Schrift von der katholischen Kirche verbothen: nur sah man es zur Zeit der Reformation als Vorsichtsmaaßregel an, daß die Uebersetzungen der Bibel in der Muttersprache dem gemeinen Volke nicht preisgegeben würden; weil man viele derselben für unächt hielt. — Seitdem sich dieses Bedenken gehoben hat; wird die Lesung der Bibel — auch in der Muttersprache — von den Katholiken mit Energie betrieben. Wie nachdrücklich war nicht die Aufmunterung hiezu, welche selbst mehrere Päbste den Katholiken an's Herz legten! „Du denkest sehr richtig, — schrieb Pius VI. im Jahre 1778 an den Abt Martini, nachmaligem Erzbischof zu Florenz, — „wenn du die Gläubigen zum Lesen der göttlichen Schriften nachdrücklich ermuntern zu müßen „glaubest; denn sie sind die reichsten Quellen, um daraus sowohl die Reinheit der Sitten, als der Lehre „schöpfen zu können a).“ — Wie edel ist nicht das neueste Beyspiel mehrer würdigen Individuen des Katholicism, die eine Beysteuer — auch von Protestanten — bewirkten, um eine wohlfeile Auflage der heiligen Schrift zu veranstalten, und um die Lektür derselben desto mehr unter dem gemeinen Mann zu verbreiten. — — Nun sollte doch nicht mehr der Verwurf gemacht wer-

a) Ildephons Schwarz — Handbuch der christlichen Religion. B. III. S. 65.

den, daß die Lesung der Bibel dem Katholiken verbothen sey!! —

3) Die lateinische Bibelübersetzung (Vulgata) ist noch ein Stoff der Beschwerde, und Anklage, daß jene Uebersetzung von den Katholiken zu sehr, und über den Grundtext erhoben werde. — Doch auch diese Anklage ist nicht gegründet: denn die katholische Kirche hat nie jene Uebersetzung auf Kosten des Grundtextes gewürdigt, — hat sie nicht einmal ganz fehlerfrey erklärt, — hat vielmehr auf ihre Ausbesserung gedrungen. — — Nur unter den verschiedenen Bibelübersetzungen, welche zur Zeit der Reformation in den Händen des Publikum, und von ungleichem Gehalte waren, wollte die Kirche den Christen eine Uebersetzung empfehlen, auf welche sie in Glaubens- und Sittenlehren mit Zuverläßigkeit trauen dürften. — In diesem Stücke harmoniren ohnedem die Protestanten mit der Lehre des Katholicism; sie gestehen, daß man die Vulgata — ohne Gefahr, in Glaubenssachen zu irren, bey eigner Lesung, und bey dem Unterrichte anderer gebrauchen könne. — Der nämliche Gegenstand wurde schon von Kalmet, Bianchini, Bossuet ꝛc. zur Genüge beleuchtet; und möchte wohl bey dem Geschäfte der Wiedervereinigung als ganz ausgeglichen anzusehen seyn.

Mit vieler Bescheidenheit hat Herr D. G. J. Plank in seinen Worten des Friedens ꝛc. diese drey Punkte nicht einmal mehr mit einer Rüge gewürdigt.

§. 132.

b) Der Streit über das Ansehen der mündlichen Uebergabe (Traditio) beruht zum Theile auf Mißverstand. — Die Katholiken wollen dadurch nicht Menschensatzungen, als göttliche Vorschriften geltend

machen, sondern Gewißheit über Gegenstände göttlicher Offenbarung bewirken, welche in der Bibel entweder gar nicht, oder nur dunkel aufgezeichnet sind. — Ist die Bibel nicht das vollständige Glaubensprincip; (§§. 108. 109. 110.) ist sie — nach Herrn Tieftrunks Aeußerung — weiter nichts, als ein unschätzbares, und ehrwürdiges Fragment, das ein Beyspiel sowohl der Lehrart damaliger Zeiten, als auch viele wichtige Artikel der Religion selbst an die Hand giebt; — so kann nichts als die mündliche Uebergabe dienen, um die, nicht schriftlich aufgezeichneten, Punkte der geoffenbarten Religion, und den ächten Sinn der dunkeln Stellen mit Zuverläßigkeit erfahren zu können. — Kömmt dem einstimmigen Zeugnisse der ganzen Kirche ein volles — untrügliches — Ansehen zu; (§§. 111—117.) dann bewährt sich ohnedem die Auktorität der Tradition: und selbst die feyerlichen Erklärungen der Kirche müssen sich auf die schriftliche, oder mündliche Uebergabe der Offenbarung gründen. — War ja die mündliche Uebergabe im Anfange des Christenthumes das geeignete, und einzige Vehikel, die Religion zu verbreiten: — legen ja selbst die Protestanten dem Beweise für die Wahrheit der christlichen Religion mehrmal das einstimmige Zeugniß zum Grunde; — und bekennen sie ja noch heut zu Tage Sätze — z. B. von der Inspiration, von dem Kanon der heiligen Schrift ꝛc., deren Beweise auf dem Ansehen der Tradition beruhen. — Warum streiten wir um etwas, worin wir ohnedem einig sind, oder es ohnschwer seyn können?? —

c) Die Lehre von der kirchlichen Hierarchie, welche von den Katholiken der Verfügung des Heilandes zugeschrieben wird, ist mit der Lehre des kirchlichen Primates (§§. 121—124.) im engen Verbande; — ist

vielmehr ein Resultat derselben, das mit der Existenz des obersten Bischofes steht, oder fällt.

§. 133.

Den Anfang der Reformation zeichnete vorzüglich d) der Streit über das Geheimniß der Rechtfertigung aus. (§. 27.) Aber — eben weil es ein Geheimniß ist, sollte man darüber nie gestritten, und noch weniger diesen Punkt zur Grundlage der Reformation gemacht haben. — Erasmus schrieb über den nämlichen Punkt a): „Wir müßen zugeben, „daß wir durch den Glauben gerecht werden, jedoch auch „gestehen, daß die Werke der Liebe zur Erlangung der „Seligkeit nöthig sind; indem der wahre Glaube nicht „müßig seyn kann. — Gott ist niemanden etwas schul„dig; darum darf man aber die Worte „Belohnung „und Verdienst" nicht verwerfen; weil Gott dasjenige, „was er in uns wirkt, nach seiner Gütigkeit vergilt ꝛc." —

Eine vorurtheilsfreye Beherzigung dieser Worte des weisen Erasmus hätte den Streit über die Rechtfertigung schon längst beylegen sollen. — Die Katholiken mißkannten nie den grossen Werth der Erlösung Jesu; — sie dachten nie an die Herabwürdigung derselben. — Menschenwerke müßen allerdings durch die Verdienste des Welterlösers gewürdigt werden; aber dieß soll uns nicht Reitz zur trägen Unthätigkeit seyn. — Mag gleichwohl die Lehre der Protestanten von guten Werken auf das nämliche Resultat geführt, — mag auch gegenseitiger Haß und Mißverstand den Streit vergrößert haben; so war es doch nicht räthlich, solche Ausdrücke in's Publikum zu streuen, und mit Hitze zu vertheidigen, welche gar leicht übel zu deuten, und die Spannkraft menschlicher Thätigkeit zu schwä-

a) De amicabili ecclesiae concordia.

chen geeignet waren (§. 86.): vielmehr ist die thätige Hinwirkung zum Guten mit allen möglichen Triebfedern zu betreiben. — Allein die Lehre von der Entbehrlichkeit guter Werke wurde ohnedem schon von der Mehrzahl des Protestantism verlassen: (§. 85.) — und auf so eine Art wäre die Grundlage der Reformation leicht zu heben.

Mit vorzüglichem Scharfblicke, und mit seltner Billigkeitsliebe ward diese Differenz von Herrn Plank a) erörtert. — Er behauptet, Luther habe sich unter dem Streit allmählig in die Vorstellung hinein gearbeitet, „daß dieß der Punkt sey, wo der Grundfehler „des alten Systemes liege; — daß alle Irrthümer dieses Systemes — wenigstens die seelenverderblichsten „und entsetzlichsten — davon allein ausgeflossen seyen; „daß man also davon ausgehen müße, sein Princip „von dem Antheil der guten Werke an der Rechtfertigung des Menschen durch die Aufstellung der — Lehre „von dem allein rechtfertigenden Glauben umzustossen, „und daß eben deßwegen alles daran gelegen sey, „sich nur davon niemals wieder abbringen zu „lassen."

„Die Theologen seiner neuen Kirche sagten, und „glaubten ihm dieß über ein Jahrhundert hindurch nach, „und schreckten sich selbst dadurch in ein wahres Entsetzen bey der blossen Vorstellung hinein, daß man „jemals dieß Palladium der lutherischen Kirche, „und diesen Grundstein der lutherischen Theologie wieder verlieren könnte."

Demohngeachtet gesteht Herr Plank mit Offenheit, man könne jezt auch den Layen nicht mehr ver-

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 41 ꝛc.

bergen wollen, daß doch die Verschiedenheit nicht so groß ist, als man sie einst machte, und nicht das Moment hat, das man ihr einst beylegte [a]). Er gesteht das im hohen Grade Ungerechte, und im gleichen Grade Grundlose jener Vorwürfe, die man damals einander machte [b]), und setzt diese Formalien bey: „Es ist erwiesen, und erweißlich falsch, „daß die katholische Theorie, wie ihr sonst die protestan„tische zur Last legte, dem Ruhme der Gnade Gottes, „und des Verdienstes Christi etwas entziehen — sollte. — „Wenn sie auch annimmt, daß der Mensch nicht eher „gerechtfertigt werde, bis das Werk seiner Besserung „im Gang sey; so hat sie deßwegen nicht nöthig zu „behaupten, daß er um seiner Besserung willen gerecht„fertigt werde, und sie hat es auch nie behauptet, und „behaupten wollen: — — sie wollte ja niemals nur „andeuten, daß Gott dem Sünder verzeihen müßte; „weil er sich gebessert hat. — — Bloß dieß wollte von „jeher die katholische Theorie behaupten, und dieß hat „sie in den unzweydeutigsten Formeln noch auf der Tri„dentinischen Synode behauptet." — Was hat also in diesem Punkte wahre Aufklärung nicht geleistet; — und was kann sie nicht noch in Ansicht der übrigen Divergenzpunkte leisten! —

Gerne will ich das Geständniß erwiedern, daß es nicht Absicht der Reformatoren gewesen ist, durch ihr Grundprincip von dem allein rechtfertigenden Glauben der Sittlichkeit, und dem praktischen Christenthume zu schaden. — Aber welche Ausdrücke wurden dabey gebraucht! — Sie gaben leicht zum Mißverstande, und zu der Folgerung Anlaß, daß an der Besserung des Sünders nichts gelegen, und das Streben darnach überflüßig und nutzlos sey; obschon das

---

a) L. c. S. 45 ꝛc. b) L. c. S. 47 ꝛc.

protestantische Grundprinzip die Besserung nach der Rechtfertigung verlangte. — Bemerkenswerth sind Herrn Planks Worte [a]): „Man darf auch nicht läug„nen, daß dieses Princip schon tausendfach dazu miß„braucht worden ist, und noch alle Tage von Tau„senden unsrer protestantischen Glaubensgenossen dazu „mißbraucht wird: ja man kann selbst nicht läugnen, „daß der Mißverstand, dem diese Mißdeutung allein „möglich ist, — nur allzu oft durch die Formeln selbst „veranlaßt wurde, in welche man das Princip in der „Sprache unserer Theologie faßte, daß er nur allzu „leicht dadurch veranlaßt werden konnte, und daß dieß „noch fortdauernd der Fall ist.“ — Und doch wurde dieses Princip so lange als das Palladium der lutherischen Kirche, und als der Grundstein ihrer Theologie angesehen, wovon der blosse Gedanke an die Möglichkeit des Verlustes Entsetzen erregte! —

Ich erinnerte dieß nur in irenischer Rücksicht, Freunde, und Brüder aus der protestantischen Kirche! — Wir wundern uns mit Grunde, daß einst wegen des Punktes der Rechtfertigung mit so einem Lärmen gestritten, und die Uneinigkeit genährt wurde: es wird eine Zeit kommen; in welcher man sich über unsere — dermals noch bestehende — Trennung wundern wird.

e) Noch auffallender war der Streit in Hinsicht des freyen Willens, dessen Untersuchung Erasmus mehr dornicht, als fruchtbar nannte. — Daß Luther den freyen Willen zu weit herabgewürdigt, und dadurch der Reformation eine schwache Seite gegeben habe, erkannten Luthers Freunde, und näherten sich in diesem Stücke allmählig wieder der Lehre des

a) L. c. S. 49.

Katholicism. (§. 85.) — Thun wir Gutes — nach dem Maaße unsrer Kräfte — mit vollem Vertrauen auf das grosse Erlösungswerk, und auf Gottes Einwirkung! — Diese Lehre der katholischen Kirche ist mit der Vernunft und mit der Offenbarung im Einklange: die Bestreitung dieser Lehre mit Herabwürdigung des freyen Willens kann für die Reformation kein günstiges Urtheil erregen, — soll uns vielmehr zum Wiedervereine stimmen.

§. 134.

f) Die Verehrung der Heiligen ist oft als Irrthum gerüget, und so gar als Abgötterey gedeutet worden: noch immer äußern auch gelehrte Protestanten dergleichen Schwäche; weil sie entweder aus dem Betragen einfältiger Individuen auf die Lehre der katholischen Kirche schliessen; oder weil sie die Wesenheit und Tendenz dieser Lehre nicht kennen: Erörterung und Beherzigung kann uns hier vollends aussöhnen. —

Personen, die sich durch erhabne Thaten, oder im wissenschaftlichen Fache vorzüglich auszeichneten, sind uns nach Hunderten der Jahre verehrungswerth: ihr Andenken, und ihre Hochschätzung wird erneuert und eingeschärft, um das Streben zur Nachfolge zu reitzen. — Dieß war von jeher lobenswürdige Sitte aller gebildeten Nationen; und immer war es Schande, das Andenken grosser Männer zu entehren.

Das Christenthum hat Helden und Ideale der Tugend erzeugt, welche Wunder der Standhaftigkeit im Glauben, Wunder der Selbstverläugnung, Wunder der Gottes- und Nächstenliebe wirkten: dadurch charakterisirten sie sich sowohl dießseits, als jenseits des Grabes im vorzüglichen Grade zu Freunden Gottes. — Schon die Vernunft flößt uns Achtung für solche Tu-

gendbeyspiele ein: schon die Vernunft verbiethet die Entehrung derselben. — Nun gerade dieß ist auch Lehre der katholischen Kirche: sie erklärt, es sey löblich und nützlich, die Heiligen als Freunde Gottes zu verehren; es sey nicht erlaubt, sie zu entehren. Die Aufstellung dergleichen Tugendideale ist besonders bey dem gemeinen Manne von wohlthätigen Folgen: Beyspiele ziehen, da Worte nur rühren. — Der Gedanke: „Haben es diese, und jene gekönnt, warum nicht auch ich? — war mehrmal die mächtige Triebfeder der Sinnesveränderung.

Ferners — Lehre der katholischen Kirche ist: „Es „sey löblich, und nützlich, die Heiligen anzu„rufen." — Dieß ist theils Folge der Verehrung; theils hängt es von der Lösung folgender Sätze ab: — 1) Können die Heiligen noch jenseits des Grabes für ihre Freunde zu Gott bitten? — 2) Wird Gott auf ihre Fürbitte Rücksicht nehmen? — — Mehrere Protestanten gestehen ohnedem, daß die Heiligen ihre Nächstenliebe, welche ihnen dießseits des Grabes eigen, und der Keim eines bessern Lebens war, vor Gottes Angesicht beybehalten, vervollkommnen, und wohlthätige Wünsche für die noch lebenden Freunde hegen: dieß mag allgemeine Fürbitte heißen. — — Daß Gott die auserwählten, und allbereits ihrer Verdienste halber gekrönten Diener liebe, und auf ihre Wünsche Bedacht nehme, — läßt uns der Begriff von Gottes Allgüte nicht bezweifeln. — Schon ist es in dieser Ansicht löblich und nützlich, die Heiligen anzurufen. — Der Werth des grossen Erlösungswerkes wird dadurch nicht herabgewürdigt, sondern erhöhet: denn die reichen Früchte desselben, die wir an den Heiligen ehren, flößen uns Muth und Zuversicht ein: wir flehen sie als Freunde Gottes an; die Kraft ihrer Fürbitte wird von den Verdiensten Jesu abgeleitet. —

Aber wie können die Heiligen im Himmel unsre Bedürfnisse wissen, — wie können sie unser Flehen jenseits des Grabes vernehmen?? — — So lange wir die Erkenntnißsphäre der seligen Geister nicht genau zu bestimmen im Stande sind, — und dieß werden wir wohl nie seyn; so lange bleibt es eben so gewagt, den Heiligen jenes Erkenntnißvermögen schlechterdings abzusprechen, als gewagt es wäre, das „Wie?" dieser Erkenntniß genau angeben zu wollen. — „Und würden gleichwohl die Heiligen unser „Flehen nicht hören, — erinnerte Erasmus [a]), — so „höret es doch Christus, und wird uns — wo nicht „durch die Heiligen, doch anstatt ihrer geben, um was „wir bitten." —

Indeß wurde weder die positive Verehrung der Heiligen, noch die Anrufung derselben von der katholischen Kirche als Geboth, oder als unbedingtes Heilsmittel aufgestellt: nur das Erlaubte, Löbliche und Nützliche hievon ist Lehre der Kirche; und dieß sollte doch niemand bezweifeln, — noch weniger als Abgötterey ausrufen! — Wer sich immer unmittelbar an Gott wenden will, der mag es thun, — erklärte Erasmus; — „nur störe er diejenigen nicht, welche „ohne Aberglauben die Heiligen um ihre Fürsprache „bitten. — Freylich muß der Aberglauben gerüget wer„den, dessen es so viel in der Anrufung, und Verehrung „der Heiligen giebt [b])." So eine Rüge ist noch heut zu Tage bey dem katholischen Pöbel nicht ganz überflüßig; dessen Begriffe — wie jene des protestantischen Pöbels — in manchen Stücken eine Berichtigung nöthig haben. —

Doch deßhalb soll die Verehrung und Anrufung der Heiligen im Sinne und Geiste des Katholicism nicht als

---

a) De amicabili ecclesiae concordia. b) L. c.

abergläubisch getadelt werden; denn sie ist der Vernunft gemäß, — ist zur Beförderung der Religiosität, und Moralität geeignet, — ist Ausdehnung der Nächstenliebe von dem Aufenthalte der Seligen herüber in diese Welt. Mit der ihm eignen Mässigung und Klugheit schreibt Herr Plank von der Verehrung und Anrufung der Heiligen. — Am Ende schließt er [a]): „Der Grund, den ehemals unsere Theologie gegen die katholische Lehre von der Anrufung der Heiligen, und gegen den Glauben an die „Nützlichkeit ihrer Fürbitten am stärksten urgirte, daß „nämlich dadurch der Kraft der einzig gültigen Fürbitte „Christi, die alle weiteren überflüßig mache, etwas entzogen werde, — dieser Grund beweißt wenigstens nichts: „denn es könnte ja auch daraus geschlossen werden, daß „kein Mensch für den andern bitten dürfte; und doch „waren es die Apostel selbst, welche es ihren Glaubigen „mehrmals zur Pflicht machten, auch für einander zu „bethen."

§. 135.

Folge der Verehrung, welche man den Heiligen zollet, ist g) Verehrung ihrer Bilder und Reliquien. — Das Andenken, und die Reste werther Gegenstände sind uns heilig: die Bildnisse der Eltern, guter Freunde, und wohlthätiger Fürsten werden geehrt: ein dahin gehefteter Blick erreget Erinnerung an ihren wohlthätigen Wandel, — erreget die Gefühle der Liebe und des Dankes. — Bilder der Heiligen, und religiöser Vorfälle sind Erinnerungsmittel, — sind gleichsam die Layenbibel: der sinnliche Mensch wird dadurch zum Uebersinnlichen gewecket, — wird auf die Ideale der Tugend, wird selbst zur Tugend hingeleitet. — Dahin zielet die katholische Kirche, wenn sie die Bildnisse und

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 56. 57.

Reliquien der Heiligen zur Verehrung aufstellt; und dieser Zweck ist lobenswerth. — Uebertriebner Bilderdienst ist Auswuchs der Unwissenheit, — manchmal des schmutzigen Eigennutzes, — nie Lehre des Katholicism. „Man hätte wohl den durch die Bilder eingeschlichnen Aberglauben verbessern, und den Nutzen derselben „beybehalten sollen, — schrieb Erasmus, und fügte „ganz nach dem Sinne der katholischen Kirche bey, — „freylich kann man es ohne Schaden allen einprägen, „daß die Heiligen am besten durch die Nachahmung ihres „Lebens verehrt werden a)." Eine wichtige Warnung, welcher alle Katholiken — der Absicht ihrer Kirche gemäß — beypflichten, aber nicht stets im Werke entsprechen. — Doch nun ist die Rede von der Lehre der katholischen Kirche, — nicht von der Handlungsweise einzelner Glieder derselben.

§. 136.

Auf ähnliche Art däucht mir der Streit h) über die Lehre vom Reinigungsorte eben kein grosses Hinderniß des Religionsvereines zu seyn: auch hierüber kann Aufklärung das Beste thun. — Schon das nicht ganz schickliche Wort der Deutschen „Fegfeuer" sollte man nie gebraucht haben: denn in der lateinischen sowohl, als in andern Sprachen heißt es nur Reinigungsort; und es ist nicht Lehre der Kirche, daß die Reinigung durch das Feuer ꝛc. — geschehe. — Die Lehre des Katholicism über den Reinigungsort enget sich auf zwey Punkte ein, —

1) auf die Existenz desselben jenseits des Grabes, und
2) auf die Nutzbarkeit des Gebethes, — vorzüglich des Meßopfers — für die Verstorbnen.

Nun

a) L. c.

Nun der Glaube an die Existenz so eines Reinigungsortes harmonirt mit der Vernunft und mit Gottes Eigenschaften, hat wohlthätigen Einfluß auf die Moralität, und ist in keinem Falle schädlich. — Oder nehmen wir auf die Lebensweise vieler Menschen Rücksicht, welche der Sinnlichkeit fröhnen, und — ohne sich schwerer Fehltritte schuldig zu machen — liebelos, im Kleinen pflichtwidrig, und ungerecht handeln, — auf Menschen, welche in so einer Gewissenslage in die andere Welt hinüber gehen: dieser Fall kann oft, — besonders bey einem gähen Tode — eintreffen. — Beherzigen wir Gottes Heiligkeit, und Gerechtigkeit, der von jeder Gesetzesübertrettung Rechenschaft fordert, und vor dessen Angesicht nichts Unreines erscheinen soll: — welches Loos kann dergleichen Verstorbnen angewiesen werden?? — Ungehinderter Genuß himmlischer Freude in so einem Falle entspricht nicht Gottes Eigenschaften, — aber auch nicht ewige Verwerfung. — Sollte auf kleinere Vergehungen gar keine unangenehme Empfindung, gar keine Ahndung nach dem Tode erfolgen? — Sollte jener, der — noch als irdisch gesinnt — entschlaffen ist, schon ganz himmlisch gesinnt in jener Welt erwachen?? — — Nun giebt es noch jenseits des Grabes über geringere Fehltritte eine unangenehme Empfindung, und gerechte Ahndung; sie mag dann wo immer, und — in was immer bestehen; alsdann existirt jenes, was die katholische Kirche Reinigungsort heißt. — Es ist der Zustand der Läuterung, der Vervollkommnung für jene, die noch nicht zur ewigen Freude reif, und noch nicht würdig sind, Genossen der Seligkeit zu seyn. — So einen Zustand der Reinigung muß die Vernunft jenseits des Grabes annehmen; wenn man die verschiednen Abstufungen der Moralität, und Unmoralität betrachtet, in denen die Menschen von dieser Welt hinscheiden.

Oder nehmen wir gar keinen Zustand der Reinigung nach dem Tode an; welche mächtige Triebfeder, auch im Kleinen getreu zu seyn, und geringere Fehltritte zu vermeiden, — wird dadurch beseitigt! — Die Nichtachtung kleiner Fehler bahnet den Weg zu größern. — In dieser, und noch in andrer Rücksicht steht die Lehre vom Reinigungsorte mit der Moralität im engen Verbande.

Denn sie dehnt auch die Nächstenliebe bis jenseits des Grabes aus, erreget das öftere Todesandenken, und bereitet uns allmählig zum letzten Kampfe. — Wir bethen zu Gott für unsre lebenden Freunde: dieß ist eine edle Handlung der Nächstenliebe; die Vernunft und Offenbarung stimmen dafür; selbst der grosse Apostel Paulus gab uns hievon Beyspiele. — Nun wenn es möglich und wahrscheinlich ist, daß unsre Freunde nach ihrem Hinscheiden aus dieser Welt den Genuß ihrer seligen Bestimmung noch auf einige Zeit zu entbehren, und indeß unangenehme Gefühle — zeitliche Leiden zu ertragen haben; sollen nicht unsere flehenden Wünsche auch für die verstorbnen Freunde zum Throne des Allgütigen steigen? Soll uns nicht die Analogie des Gebethes für die Lebenden Muth und Vertrauen einflößen, daß Gottes Erbarmen auch auf unsere Bitte für die Verstorbnen sehen werde? — Und welche Bitte kann kraftvoller seyn, als die Erinnerung an das blutige Opfer des Kreuzes, — als das Meßopfer? — —

Unläugbar ist's, daß schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes Gebeth und Opfer für die Verstorbnen Sitte war. — Schon Tertulian [a], Cyprian [b], Cyrill von Jerusa-

a) Libr. de corona militis c. 3. — De Monog. c. 10. —
b) Ep. 66. ad clerum et plebem Turn.

lem [a]), Ambrosius [b]), Augustin ꝛc. [c]) machten hievon mit Beyfalle Erinnerung, und bürgten für die Lehre des Katholicism in Betreff des Reinigungsortes. — Hat gleichwohl der Eigennutz unwürdiger Kleriker dabey sein Unwesen getrieben, und aus dem Reinigungsorte eine Goldgrube für sich machen wollen; so war doch viel gewagt, so eine mit der Vernunft, mit dem christlichen Alterthume, und mit dem Gebothe der Nächstenliebe harmonirende Lehre schlechterdings zu verwerfen. — Was würde der Glaube an ein Reinigungsort jenseits des Grabes schaden, wenn auch wirklich keines wäre? — Der blosse Wahn desselben würde uns keine Straffe zuziehen, — würde uns aber das Todesandenken erneuern, würde uns vor geringern Fehltritten warnen, würde der Nächstenliebe mehr Thätigkeit, und einen größern Spielraum verschaffen. — Und im Falle der Gewißheit des Daseyns eines Reinigungsortes — was gefährdet der Protestant, welcher es läugnet! — — Ich will nur einen einzigen Umstand berühren. — Es ist möglich, daß jemand der zärtlichsten Freunde, vielleicht die innigst geliebten Eltern, deren Tod uns so schmerzlich war, noch jenseits des Grabes zu leiden haben; es ist möglich und wahrscheinlich, daß ihnen durch das Gebeth des lebenden Freundes, oder Kindes zu helfen wäre: nun — soll ihnen diese letzte Liebe versagt, und jener Lehre beygepflichtet werden, welche die Bethätigung dieser Liebe geradehin mißbilligt??

Noch will ich das bescheidne Urtheil Herrn Planks über diesen Gegenstand [d]) anführen: „Dafür wollen wir „es den Unsrigen — auslegen, daß eure kirchliche Lehre

---

a) Catech. Myst. 5. — b) Orat. fun. de obitu fratris etc. c) Serm. 77. et libr. de cura pro mort.
d) Worte des Friedens ꝛc. S. 232.

„von einem Fegfeuer, oder von einem Reinigungs-
„zustand nach dem Tode manches für sich hat, durch
„das sie, wenn auch nicht zur Gewißheit, doch zu einem
„hohen Grad der Wahrscheinlichkeit erhoben werden
„kann; daß ihr für eure damit zusammenhängende Mey-
„nung von dem Nutzen, den die Verstorbnen von der
„Fürbitte der Lebenden erwarten können, wenigstens
„sehr alte Zeugnisse, ja schon das Ansehen der ältesten
„Kirche anführen könnet." — Man folgere hieraus, was von der unbedingten Ausmerzung des Glaubens an den Reinigungszustand nach dem Tode zu halten sey!

§. 137.

Schwerer möchte die Union i) in der Lehre von den Sakramenten seyn: wir sind dabey in mehrern Punkten uneinig. — Selbst im Leipziger Interim schien man über diesen Gegenstand die meisten Bedenklichkeiten — wenigstens Modificationen — zu äußern. — Der Begriff, die Kraft, die Anzahl ꝛc. der Sakramente sind Stoff der Entzweyung. — Das irenische Geschäft zu befördern — will ich gleichwohl nur generelle Erinnerungen machen.

1) Wir sind einstimmig, daß äußere — in die Sinne fallende — Zeichen zur Weckung innerer Religionsgefühle für Menschen fähig und wünschenswerth sind.

2) Katholiken, und Freunde der augsburgischen Confession kommen überein, daß in der Christusreligion äußere Zeichen zum Empfange göttlicher Gnade bestimmt wurden. Würdige Zubereitung, Beseitigung der Hindernisse, die dem Gnadenempfange im Wege stehen, Glaube bey Erwachsnen ꝛc. wird von beyden Theilen gefordert. — Die Wirkungsweise, ob der würdigen Aufnahme des bestimmten Zeichens, oder dem Glauben des Subjektes die höhere Einwirkung zuzu-

schreiben sey, sollte nie Gegenstand des Streites geworden seyn. — Und wie läßt sich bey der Kindertaufe personeller Glaube des Täuflings denken?

3) Wir harmoniren, daß die Taufe und das Abendmahl dergleichen Sakramente des neuen Bundes sind. — Die Protestanten, obschon sie in diesem Punkte seit der Reformation schwankten, schränken nun größtentheils die Anzahl der Sakramente auf die Taufe und das Abendmahl ein: von den Katholiken aber werden sieben angenommen.

Beaufort [a]) setzt sich über diesen Streit hinaus, und behauptet: „Die Sakramente sind Schätze, die „Christus seiner Kirche hinterlassen hat. — Die Taufe „und das Abendmahl werden in allen Kirchen gerech„net. — Die Firmung, die Buße, die letzte Oelung, „die Priesterweihe und Ehe gehören in der katholischen „Kirche unter die Zahl der Sakramente: aber es liegt „wenig am Namen, und an der Zahl der geistlichen „Schätze, wenn man nur den Glaubigen diejenigen „Hilfsmittel reicht, welche der göttliche Testator seiner „Kirche vermacht hat, oder welche die Kirchen ange„nommen, oder deren Gebrauch sie beständig beybehal„ten haben. — Man frage nicht über die Worte." — Doch um blosse Worte ist es hier eben nicht zu thun.

Sind im Gottesreiche für sinnliche Menschen Symbole nützlich, und der Vernunft gemäß; so ist es auch wünschenswerth, daß dieselben auf die merkwürdigsten Ereignisse des menschlichen Lebens, und auf gewisse — vorzügliche — Menschenklassen einen wohlthätigen Bezug, und Einfluß haben. — In religiöser Hinsicht sind wichtige Ereignisse — Einweihung

---

a) Projekt zur Vereinigung ꝛc. S. 41.

der Neugebohrnen, Bestättigung der Erwachsnen, Aufrichtung der Gefallenen, Nahrung und Stärkung der Schwachen, Salbung der Sterbenden: der Ehestand giebt dem Gottesreiche neue Bürger, und — der Priesterstand neue Kirchendiener. — Wünschenswerth ist's, daß in dergleichen wichtigen Epochen nicht nur besondere Ceremonien Statt finden, sondern daß sie auch mit ihrem ächten Gebrauche eine höhere Stärkung, und Belebung unsers Muthes verbunden haben.

Die Einsetzung solcher Gnade wirkender Symbole ist nicht eitel Menschenwerk; es wird dazu Gottes Macht erfordert. — Nun nach der Lehre des Katholicism — hat der Gottmensch gerade in jenen wichtigen Epochen für die Menschheit gesorget, hat dabey seine heiligende und stärkende Gnade verheissen. — In diesem Sinne setzte Christus alle Sakramente ein: ob er aber bey jedem das äußere Zeichen genau bestimmt, oder bey etwelchen die nähere Bestimmung desselben nach dem Verhältnisse der Zeitumstände seinen Jüngern und der Kirche überlassen habe, ist keine dogmatische Lehre des Katholicism. —

§. 138.

Die Lehre also der Katholiken von sieben Sakramenten entspricht dem Bedürfnisse und dem Wunsche der Menschheit: sie gründet sich auf die Bibel, und das christliche Alterthum; wie es die Dogmatiker zeigen. — Nebst der Taufe und dem Abendmahle ist ohnedem bey den Protestanten die Firmelung der Erwachsenen, die Beicht der Sünder, die Einweihung der Kirchendiener, die Einsegnung der Eheleute — eine feyerliche Handlung: warum sollen sie sich gegen die Annahme des Einflusses göttlicher Gnade sträuben, für welche doch triftige Gründe bürgen? — Der Glaube an so eine göttliche Einwirkung erhöhet die Feyerlichkeit jener

Handlungen; — erregt religiöse Gefühle, — kann nie schaden: allein der Nichtglaube daran würdigt diese wichtigen Handlungen herab, — hindert die nöthige Zubereitung, und — im Falle eines gewiß möglichen Irrthumes den Empfang göttlicher Gnade.

Dem gelehrten Verfasser der schon öfters angeführten Worte des Friedens däucht die Zahl der Sakramente eben kein grosses Hinderniß des Religionsvereines zu seyn: er äußert, daß die meisten jener Handlungen, welche der Katholik für Sakramente hält, von den Protestanten behalten, und als religiöse Handlungen behalten werden: er will den katholischen Layen an's Herz gelegt wissen: „Daß wir (Protestanten) jene „Handlungen nur nicht Sakramente genannt wissen wol„len, um sie von jenen zweyen zu unterscheiden, denen wir „noch gemeinschaftlich mit euch diesen Namen beylegen; „daß wir uns aber selbst unter einigen Einschränkungen „schon erbothen haben, sie ebenfalls Sakramente zu „nennen, und daß also unser Streit darüber weni„ger um die Sache selbst, als um einige Nebenbestimmungen dabey geführt wird [a]." Nur käme es auf die Festsetzung des Begriffes vom Sakramente an.

Die letzte Oelung allein wurde von den Protestanten als unnöthig, und nutzlos vollends aufgegeben; weil sie — nach Herrn Planks Ausdrucke [b] — die Nothwendigkeit davon bezweifeln. — Aber es ist sehr auffallend, daß gerade in der wichtigsten Lebensepoche — bey dem nahen Uebertritte in die andere Welt — ein Heilsmittel verworfen wird, welches ehevor der ganzen Kirche heilig, und zur Aufrichtung der Sterbenden geeignet war. — Wie edel, —

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 231. b) L. c. S. 63.

wie Gottes würdig ist die Idee, und die Realisirung derselben, stärkende Salbung zum harten Todeskampfe zu ordnen!! — Wie tröstlich ist schon für sich diese Handlung den Kranken! — Und wie stärkend kann dabey der Glaube an die Nachlassung der Sünden, an die Kraft göttlicher Gnade seyn! — Das stete Zweifeln in so einer Sache deutet auf den Mangel eines geeigneten Glaubensprincips; und der Zweifel an der Nothwendigkeit berechtigt nicht, ein bisher allgemein geltendes Heilsmittel schlechterdings zu verwerfen. — Oder was gewann dadurch die Menschheit?? — Vielmehr — was hat sie nicht dadurch verlohren?? —

§. 139.

Doch bey einem Punkte, bey dem ich's gar nicht vermuthet hätte, will Herr Plank [a]) eine Divergenz von sehr grossem Belang, — eine Divergenz finden, durch welche die protestantische Religionstheorie ganz auf die entgegengesetzte Seite von der katholischen gekommen ist. — Diese soll bey der Wirkungsweise der sogenannten Gnadenmittel, — der Sakramente eintretten.

Auch hier rechne ich auf die mehrmal von mir gepriesne humane und bescheidne Denkart Herrn Planks; und äußere meine, von der seinigen divergirende Meynung. — Der gelehrte Mann verhehlte nicht [b]), daß einst die katholische Theologie von der protestantischen Polemik mit einer nicht ganz entschuldbaren Ungerechtigkeit bey diesem Streitpunkte behandelt wurde. Denn — ohngeachtet aller Protestationen — ward den Katholiken aufgebürdet, sie wollten mit ihrem Grundsatze des blossen operis operati bey der Anwendung der Gnadenmittel nichts anders behaupten, als daß

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 62. b) L. c. S. 65. ꝛc.

bey diesen Handlungen gar nichts, oder das Wenigste von der Herzensstimmung, — von der Vorbereitung abhänge; weil schon in den Handlungen etwas Gottgefälliges, — Kräftiges liege. — Nach Herrn Planks Geständniß läugneten dieß die Katholiken, und konnten sich auf die bestimmtesten Aeußerungen ihrer Kirche berufen, worin sie ihren Mitgliedern oft und viel gesagt, und mit dem dringendsten Ernst an's Herz gelegt hatte, wie viel an einer gehörigen, zweckmäßigen Vorbereitung zu dem würdigen Genuß der Sakramente überhaupt gelegen sey. —

Demohngeachtet legt Herr Plank selbst der katholischen Religionstheorie die Behauptung zur Schuld, daß die Kraft der Sakramente, oder doch ein Theil ihrer Kraft von dem Mechanischen ihrer Anwendung abhänge [a]), daß die katholische Lehre sich nur auf die Voraussetzungen gründen könne: „In der Materie der Handlungen liege irgend eine besondere übernatürliche Kraft, oder etwas, welches der Gottheit besonders wohlgefällig sey [b]): — daß hier eine Hauptdivergenz zwischen uns eintrette; denn bloß von dieser Divergenz rühre es her, „daß auch so Manches, was bloß zu dem Aeußern der Religion „und des Cultus gehört, Gegenstand des Streites, und „Veranlassung zur Spaltung zwischen uns geworden „ist." —

Die Unwissenheit alter Skolastiker, und die Einfalt etwelcher des katholischen Pöbels mögen allerdings zu so einer Beschuldigung Anlaß gegeben haben. — Aber — warum hat der billig denkende Herr Plank so etwas der katholischen Religionstheorie aufgebürdet? — Es ist hier von der Wirkungsweise

a) L. c. S. 62. b) L. c. S. 68.

übernatürlicher Gnadenmittel die Rede: hierüber sollte man gar nicht grübeln, und noch weniger die von der alten Skolastik ausgeheckelte — dunkle Phrase des operis operati auftischen. — Von der katholischen Kirche wurde nie den sinnlichen Zeichen, oder der Materie eine übernatürliche Kraft zugedacht, nie die Kraft der Sakramente andern religiösen Handlungen beygelegt.

Die Lehre des Katholicism sagt, der Gottmensch habe den Menschen unter der Bedingung gewisser äußerer Zeichen besondere Gnaden verheissen, — habe diese Gnaden mit den sinnlichen Zeichen auf so eine Art verbunden, daß er im Falle, wenn jene Symbole seiner Absicht gemäß verrichtet, und die Menschen in Ansicht ihrer Herzensstimmung empfänglich werden, die versprochene Gnade verleihen wolle. — Wie läßt sich hieraus folgern, was der katholischen Religionstheorie zur Schuld gelegt wurde? — Worin soll die Hauptdivergenz bestehen? — Katholiken und Protestanten verlangen zur Gültigkeit des Sakramentes, z. B. der Taufe, daß das Wasser über den Täufling ausgegossen, und die vorgeschriebnen Worte ausgesprochen werden: beyde Theile verlangen von den Erwachsenen einen lebendigen Glauben, und Vertrauen auf Christus: beyde bekennen, daß nach vorausgesetzter — legaler Bedingung die Gnade von Gott verliehen werde.

Mir scheint dieser Streit viel Analoges mit jenem von der Rechtfertigung zu haben, den Herr Plank so meisterhaft erläuterte: (§. 133.) dort war es um den allein rechtfertigenden, hier ist es um den allein begnadigenden Glauben zu thun. — Auch hier scheint mir die Verschiedenheit nicht so groß, als man sie machte, und das Moment nicht zu haben, das man ihr beylegte. —

§. 140.

Besondere Streitigkeiten über einzelne Sakramente wurden erhoben; und sie befestigen noch heut zu Tage die Scheidewand zwischen den entzweyten Partheyen. — k) In Rücksicht der Eucharistie — wenn einmal die wirkliche Gegenwart Jesu im heiligen Abendmahle geglaubt wird; zu was dann noch Streitigkeiten über die Zeit, und Weise jener wundervollen Gegenwart? — Wir grübeln über ein Geheimniß, das der Menschenvernunft unbegreiflich, und von dessen Existenz nur höhere Auktorität uns zu belehren im Stande ist.

Wäre dieß immer reif beherzigt worden; dann würde der Streit über die Brodverwandlung in der Eucharistie nie entstanden seyn. — Seiner klugen Mässigung getreu — hat Herr Plank über diesen Punkt sehr schön geschrieben, daß hier die Verschiedenheit der Ansichten doch nur eine Nebenbestimmung, oder eine Nebenfrage betrift, die für die Hauptsache, worin der Katholik noch mit dem Protestanten übereinstimmt, nichts austragen kann. — „Eine wahre und wirkliche Gegen„wart Christi im Sakramente, — heißt es [a]), nimmt „dieser, wie jener an. — Der Protestant, der noch die „ächtlutherische Nachtmahlslehre hat, nimmt dabey so „gut, wie der Katholik, ein unbegreifliches Wunder „an. — — Das Wunder der Verwandlung „kann auch schwerlich größer gedacht werden, als das „Wunder der Vereinigung. — Der Glaube des „einen hat also eben so viel dabey zu thun, als der „Glaube des andern.“ — Und am Ende wird beygefügt: „Ist es nicht ein klarer Widerspruch bey etwas „an sich Unbegreiflichen Grade des Glaublichen, und „des Begreiflichen annehmen zu wollen?“ — Hier kann

a) L. c. S. 59.

uns nur Gotteswort, und eine von Gott auktorisirte Lehranstalt zur Stütze des Glaubens dienen.

Aber bey der Tendenz des heutigen Zeitgeistes zum Nationalism sind viele für den Glauben an das erhabene Geheimniß der Gegenwart Jesu im Abendmahle nicht empfänglich. — Man entfernt sich vom Heilande, — wie einst einige seiner Jünger — unter dem Vorwande: „diese Rede ist hart, und wer kann sie hören? a)" — Es verräth Vernunft-Arrogantism, das Göttliche, und Unbegreifliche begreifen, oder verwerfen zu wollen.

Nehmen wir die Lehre von der Eucharistie — nicht im rohen Sinne der Juden b), sondern im Sinne Jesu, des alten Christenthumes, und des Katholicism; so ist sie gerade das größte Geheimniß der Liebe, und der überzeugende Beweis des hohen, und erhabnen Geistes, der durch die Lehre Christi athmet. —

§. 141.

Die Feyerung des Abendmahles unter beyden Gestalten reichte den erhitzten Gemüthern einen Stoff des Streites, der bey ruhiger Ueberlegung längst beygelegt seyn sollte. — Die hastigen Vorwürfe vom Kelchraube sind auf die Rechnung der gereitzten Leidenschaften zu schreiben. — Denn wird einmal die Gegenwart Jesu unter der Brodesgestalt angenommen; so läßt sich hieraus, und aus den Einsetzungsworten dieses Geheimnisses folgern, daß schon unter den Gestalten des Brodes das Fleisch und Blut Jesu empfangen werde: beydes muß sich vorfinden; wo der lebendige Christus gegenwärtig ist. — Es konnte also kein wesentlicher Nachtheil aus der Entziehung des Kelches entstehen. — Die mehrmalige Ver-

---

a) Joan. VI., 61. 67. b) Joan. VI. 53.

schüttung, und deßhalbige Entehrung des Kelches — nebst andern Beweggründen — bewog die Kirche, in Hinsicht der Administrationsweise dieses Sakramentes eine Abänderung zu treffen, und dem Layen das Abendmahl nur unter Einer Gestalt zu reichen. — Nun fragt sich's: konnte die Kirche nach dem Verhältnisse der Zeitumstände so eine Abänderung vorkehren? — Zu meinem Zwecke ist die Erläuterung dieser Frage nicht nothwendig: mehrere Jahrhunderte hindurch wurde das Abendmahl unter beyden Gestalten von der katholischen Kirche auch den Layen ausgetheilt: dieß kann, und — wird wieder geschehen; wenn die feindseligen Vorwürfe aufhören, und wenn sich eine Aussicht zur Religionsvereinigung öfnet. —

§. 142.

Bey dem Streite über das Meßopfer herrschten schwankende Begriffe, und mischte sich Mißverstand ein. — Die augsburgische Confession wollte die Messe beybehalten haben: „Man legt den Unsern mit Unrecht auf, — heißt es darin [a]) — „daß sie die Meß sollen „abgethan haben. — — — Dabey ist auch der gräu„liche Irrthum gestrafet, daß man gelehrt hat, unser „Herr Christus habe durch seinen Tod allein für die „Erbsünde genug gethan, und die Messe eingesetzt zu „einem Opfer für die andern Sünden, und also die „Messe zu einem Opfer gemacht für die Lebendigen und „Todten, dadurch die Sünden wegzunehmen, und Gott „zu versöhnen."

Allein dieß war nie die Lehre der katholischen Kirche: diese trug nie den Gläubigen vor, daß Christus durch seinen Tod nur für die Erbsünde genug gethan habe; — stützte nie den Grund des Meßopfers darauf. —

---

a) Art. 24.

Sie ehrte immer das blutige Kreuzopfer als allgemeine Genugthuung für alle Sünden, und ehrt es noch in so einem vorzüglichen Grade, daß sie das Andenken desselben täglich feyert, und die Aufopferung Jesu, welche bey dem letzten Abendmahle geschah, täglich in der Messe erneuert. —

Nun kömmt es darauf an, was man für einen Begriff vom Opfer hege, — und ob die erhabne — liebvolle Handlung des Heilandes bey seinem letzten Abendmahle ein Opfer gewesen sey? — — Christus bestimmte damals seinen Leib, und sein Blut zu einem Gott gefälligen Gebrauche unter den Gestalten des Brodes und Weines, — als ein Mittel zur Nahrung der Seele, als ein Mittel, die Früchte des Kreuzopfers auf jeden besonders anzuwenden. — So eine erhabne Handlung war das heiligste — unblutige — Opfer, das je vor Gottes Thron gebracht wurde. — Christus befahl zugleich, daß in der Folge das nämliche von seinen Jüngern gethan werde: „Dieß thut zu „meinem Andenken [a])!" — Er nannte deßhalb sein Blut, und den Kelch — das Blut und den Kelch des neuen Bundes. — Es ist also Befehl des Gottmenschen, daß seine feyerliche Handlung des letzten Abendmahles in der Kirche wiederholt, sein Leib und Blut unter den Gestalten des Brodes und Weines im neuen Bunde dem himmlischen Vater dargebracht, und — wie sich Paulus ausdrückte [b]), — „der Tod des Herrn, bis „er kömmt, verkündet werde." — Dieß geschieht — nach der Lehre des Katholicism — in der Messe, die eben deßhalb ein Opfer im nämlichen Sinne zu nennen ist, in welchem es das letzte Abendmahl des Heilandes war.

---

a) Luc. XXII. 19. b) I. Cor. XI. 26.

„Vor dem Worte Opfer haben sich die alten „Lehrer nicht gescheuet, — schrieb Erasmus in seinem Vereinigungsprojekte [a]). — „Christus ist freylich nur „einmal gestorben: aber sein einziges (blutiges) Opfer „wird durch mystische Gebräuche täglich gleichsam er„neuert; indem wir aus dieser Quelle immer neue Gna„den schöpfen." — Oder warum soll man sich vor dem Worte „Opfer" sträuben; da schon die Vernunft dafür spricht: da auch die Natur alle Völker dahin leitete, bey denen allen, wenn sie Religion hatten, zugleich Altäre und Opfer waren.

Wer die Wesenheit und die Tendenz der katholischen Lehre vom Meßopfer kennt, und beherzigt; wer dieselbe von Mißbräuchen sondert, die allmählig eingeschlichen, und zu beseitigen sind; — kann nicht mißkennen, daß dadurch das Andenken des Todes Jesu auf eine feyerliche Art erneuert, der Werth des grossen Erlösungswerkes geehrt, — Kraft zum Guten, und thätige Nächstenliebe eingeflößt werde: Denn — „daran „erkannten wir die Liebe Gottes; weil er für uns sein „Leben hingab: auch wir müßen unser Leben für unsre „Brüder hingeben [b])."

§. 143.

So eine heilige Handlung hat absoluten Werth, und äußert auch im Stillen ihre kraftvolle Wirkung. Deßhalb ist die Mißbilligung der Privatmessen unbillig; und scheint eine Folge der gegenseitigen Erbitterung gewesen zu seyn. — Zwar ehemals nahmen die Layen mehr Antheil an der Messe; sie feyerten jede derselben durch den Genuß des heiligen Abendmahles: allein da der Eifer christlicher Layen allmählig abnahm; warum soll auch in dieser Hinsicht des Prie-

a) De amicabili etc. b) I. Joan. III. 16.

sters Eifer erkalten? — Mit Grunde hat schon Erasmus den Protestanten erinnert [a]): „Manche vermissen „an der Messe die eigentliche Communion. — Allerdings hat Christus diese vorgeschrieben, und die alte „Kirche ausgeübt. — Daß sie aber jezt nicht mehr „statt findet, daran sind nicht die Priester, sondern die „Layen Schuld, deren Liebe so sehr erkaltet ist." Wider „den Willen kann man diese himmlische Speise niemanden aufdringen." —

Ist die tägliche Communion der Christen nach der Sitte des Urchristenthumes zu wünschen; so erprobet sich auch das Nützliche der Privatmessen: und überhaupt sollte in Ansicht des Meßopfers, das zur Weckung und Stärkung des religiösen Geistes vorzüglich geeignet ist, das freundschaftliche Einverständniß zurückekehren, und gemeinschaftlich darauf gedrungen werden. — Wird ja heut zu Tage über die Tempelscheue so allgemein geklagt — noch mehr in der protestantischen, als katholischen Kirche [b]). Um das innere Opfer des Geistes durch das öffentliche Huldigungsgebeth auszudrücken, und dem Allmächtigen zu bringen, — soll es durch eine feyerliche Ceremonie nicht nur dargestellt, sondern auch belebt werden. — Religiöser Unterricht, — so ein wichtiger und nothwendiger Theil des Gottesdienstes er gleichwohl ist, hat doch für die größte Menschenklasse die nöthige Anziehungskraft nicht, wenn ihn nicht ein feyerliches Opfer begleitet und unterstützt.

Das Meßopfer macht noch bey den Katholiken, daß ihre Tempel zahlreicher besucht, und ihre gottesdienstlichen Handlungen mit mehr Achtung gepflogen werden.

---

a) De amicabili etc. — b) De fuga templi, seu neglecto et contempto sacrorum cultu. Max. Irrid. Scheiblerus — 1808.

den. — Würde nicht nur die Heiligkeit dieses Opfers allgemein erkannt, und reif beherzigt; sondern würde auch dabey eine zweckmäßige Liturgie — beseelt durch den erbaulichen Eifer der Kirchendiener — angewandt; — dann wäre inbrünstigere Gottesverehrung, mehr Achtung für Tempel, und für den religiösen Unterricht, und mehr thätiges Christenthum zu hoffen.

§. 144.

Den Streit — 1) über die Buße — fanden schon mehrere Protestanten ganz zum Vereine geeignet. — Von beyden Theilen wird ohnedem ein lebendiger Glaube, und wahres Vertrauen auf die Verdienste Jesu, — aufrichtige Reue, und ächte Sinnesänderung zur wahren Buße verlangt: nun — zu was noch das strittige Spekuliren: „Ob die Werke ein Theil, oder Früchte „der Buße seyn; — ob die Handlungen in die„ser, oder in einer andern Ordnung auf ein„ander folgen; — ob der Glaube allein, oder „auch die Werke zur Rechtfertigung beytra„gen??" — — Ist einmal der Begriff eines lebendigen Glaubens festgesetzt; wird mit Ernste auf Sinnesänderung gedrungen; dann wird in diesem Punkte Einigkeit ohnschwer erfolgen.

Aber nicht immer ist die Buße in jedem Betrachte aufrichtig, und vollständig: grossentheils bleiben Reste der sinnlichen Neigung übrig. — Entgegengesetzte Werke — als Bethätigung der Buße — sind in diesem Falle räthlich und nothwendig. — Einem Geitzhalse, der nach fremdem Gute griff, ist nicht nur der Ersatz desselben Pflicht, sondern auch der Auftrag heilsam, aus eignem Vermögen der dürftigen Menschheit zu steuern: eben so passen Abtödtungswerke für den Wollüstling. — Dadurch wird dem Keime der Leiden-

schaften Abtrag 'gethan, die Herzensbesserung erzielet, und der Zurückfall erschwert. — Die Bibel liefert uns Beyspiele, daß Gott, — nachdem schon die Buße vorausgieng, — zeitliche Strafen der Sünde halber verfügt hat. — Die Kirchengeschichte lehret, und aus den alten Bußkanonen ist zu folgern, welche beschwerliche und langwierige Bußwerke in den ersten Jahrhunderten der Christusreligion aufgelegt wurden.

Im nämlichen Geiste werden noch von der katholischen Kirche Bußwerke verhängt, welche auf — m) volle Genugthuung und Herzensbesserung abzwecken. — Dieß kann dem Werthe des Erlösungswerkes eben so wenig zu nahe tretten, als der Glaube, welchen die Protestanten fordern, um sich die Verdienste Jesu zuzueignen. —

§. 145.

Allein so streng die erste Kirche in Verfügung ihrer Strafen verfuhr; so mildthätig sah sie auf den Eifer des Büßenden, und auf die Fürbitte frommer Christen, — vorzüglich der Blutzeugen Jesu: sie ließ dann von ihrer Strenge ab, und milderte, oder verkürzte die aufgelegten Bußwerke. — Paulus selbst gieng mit einem Beyspiele vor: was er dem büßenden Sünder vergab, that er — der Korinther wegen — an Christi Statt [a]). — Milderung, oder Aufhebung der Strafe macht mehrmal dem Sünder Muth; beugt der Kleinmüthigkeit und Verzweiflung vor, und spornt zum neuen Eifer an. —

In diesem Betrachte gebührt der Kirche allerdings n) die Gewalt, Nachlässe, oder Ablässe zu ertheilen. — Diese Gewalt wurde von ihr seit ur-

a) II. Cor. II. 10.

alten Zeiten ausgeübt: in diesem Sinne sind die Ablässe dem christlichen Volke heilsam; ihr Gebrauch ist in der Kirche noch ferner beyzubehalten, — besonders seitdem die Bußkanonen nicht mehr nach ihrer Strenge zu befolgen sind. — So unanstössig, so consequent, und so unläugbar dergleichen Lehre ist; so bemerkenswerth ist's auch, daß die katholische Kirche von den Ablässen nichts anders definitiv entschieden hat. — Vielmehr trug sie auf bescheidne Mässigung derselben an; wollte nur die alte, und erprobte Gewohnheit zur Norm aufstellen, und eiferte gegen die eingeschlichnen Mißbräuche [a]).

Doch die Skolastiker verfielen dabey in eben so grundlose Grübeleyen, als schädliche Spitzfindigkeiten: manche Kirchenvorsteher fröhnten ihrem schmutzigen Eigennutze; und die unsinnigen Ablaßkrämer trieben ihr Unwesen bis zum Aerger — selbst jedes vernünftigen Katholiken. — Daher entstand die unselige Trennung, welche noch immer Tausende der Christen entzweyet: — dieß war der erste Stein des Anstosses; und wie leicht ist er zu überschreiten, oder ganz aus dem Wege zu wälzen! — Für die wesentliche Lehre, welche in Rücksicht des Ablasses von der katholischen Kirche entschieden wurde, wird jeder Freund der Wahrheit empfänglich seyn: daß Mißbräuche dabey eingerissen, und daß diese auszumerzen sind, ist ohnedem Geständniß, und Wunsch der Katholiken.

§. 146.

Ein grösers — vielleicht das grösste — Hinderniß möchte wohl o) die Ohrenbeicht dem Religions-

---

a) In his tamen concedendis, moderationem iuxta veterem, et probatam in ecclesia consuetudinem adhiberi cupit, ne nimia facilitate ecclesiastica disciplina enervetur. Absus vero etc. Trid. sess. XXV.

vereine seyn, — vorzüglich aus diesem Grunde, weil sie Demuth, Ueberwindung, und Selbstverläugnung erheischt; — weil sie eben deßhalb der Sinnlichkeit lästig ist, und den Leidenschaften unangenehme Zügel anlegt. — Zwar die Buße überhaupt muß Abtödtung der Sinnlichkeit seyn, — soll der Sünde und dem Zurückfalle vorbeugen, und soll darum nicht der Bequemlichkeit fröhnen. — Zur Herstellung der körperlichen Gesundheit werden dem Arzte heimliche Verbrechen aufgedeckt: nun ist wohl eine ähnliche Ueberwindung zu scheuen, wenn es um das Wohl der Seele zu thun ist? —

Die Vortheile der Ohrenbeicht sind nicht zu bezweifeln: schon der Gedanke daran schreckt viele von Fehltritten ab: der Seelsorger wird durch die individuelle Anklage in Stand gesetzt, Lehren, und Warnungen zu geben, welche auf die Lage jedes einzelnen Büßers passen. — Dadurch wird der Unwissende belehrt, — der Beängstigte getröstet, — Feindschaft gehoben, das fremde Gut zurückgestellt, der Verläumder zum Widerrufe bewogen, das heimliche Laster getilgt: dadurch wird zur Sicherheit jedes Bürgers, zur Sicherheit des Fürsten, und zum Besten des ganzen Staates hingewirket. — Erasmus nannte die Ohrenbeicht eine Sache von vielfachem Nutzen [a]). Selbst Luther predigte noch im Jahre 1522 zu Wittenberg für die heimliche Beicht, und prieß ihren Nutzen mit diesen Worten an: „Ich wollte dieselbe um die Schätze der ganzen „Welt nicht geben: denn ich weiß, was sie mir für „Trost und Stärke gegeben hat ꝛc.“ [b]). Viele Protestanten waren auch in den neuern Zeiten für die heimliche Beicht gestimmt, und vertheidigten die Vortheile

---

a) De amicabili etc. — S. 294.

b) Schröckh — L. c. Th. I.

derselben. — Wie edel, und energisch sind hierüber die Worte Herrn Planks [a]): „Die Anstalten des katho„lischen Beichtwesens — welches Mittel konnten sie „nicht in der Hand des weisen, des eifrigen, und von „reiner Menschenliebe beseelten Religionslehrers wer„den! — — Wer kann die Tausende zählen, welche „allein durch diese Anstalt gerettet, zur Besinnung über „sich selbst, und über ihren Zustand gebracht, und da„durch vielleicht noch von dem Rande eines Abgrundes „zurück gezogen wurden, in den sie sich schon zu stür„zen im Begriff waren? — Oder jene Tausende zäh„len, welche Belehrung für ein irrendes, Stärkung für „ein zweifelndes, Heilung für ein verwundetes, Be„ruhigung für ein geängstigtes Gewissen, und dadurch „gerade dasjenige damit erhielten, wodurch sie allein „im Guten erhalten, und befestigt werden konnten?" — Nur fragt es sich, ob diese Beichtanstalt von dem Stifter des Christenthumes veranlaßt, und in der Christusreligion Pflicht sey, um Nachlaß schwerer Sünden zu erhalten.

§. 147.

Ueberzeugende Beweise giebt uns der Offenbarungscodex, daß Christus in der Dauer seines Predigtamtes Sünden nachließ: Würdigkeit des Sünders war dabey immer die unnachläßige Bedingung; wie es sich von der Weisheit des Gottmenschen folgern ließ. — In der Folge wollte Christus die Nachlassung der Sünden durch die Dazwischenkunft seiner Jünger verleihen: „wie mich mein Vater gesandt „hat, — sagte er [b]) — so sende ich euch. — — Denen „ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nach„gelassen; und denen ihr sie behaltet, denen sind sie

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 239. b) Joan. XX. 23. etc.

„behalten." — Diese Worte — im natürlichen Sinne, und ohne Vorurtheil gedeutet — bestimmen die Jünger als Werkzeuge der Nachlassung, oder Vorbehaltung der Sünden — nach dem Beyspiele Jesu. —

Kann gleichwohl der Mensch die Sünden aus eigner Macht nicht nachlassen; so kann er doch das Organ, — das Werkzeug seyn, dessen sich Gott zu diesem Ende bedient. Man sollte also zu streiten aufhören, ob die Nachlassung der Sünden von dem Geistlichen verliehen, oder nur angekündet werde. — Daß aber dergleichen Gewalt, welche zur Heilsordnung in der Christusreligion gehört, auch auf die Nachfolger der Apostel übergieng, und in der christlichen Kirche permanent sey, folgt aus ihrem Zwecke. —

Nun — ist diese Gewalt, nach dem Beyspiele Jesu, von Menschen auszuüben; so ist ihnen das Urtheil über die Würdigkeit oder Unwürdigkeit des Sünders, und eben deßhalb nähere Kenntniß von dessen individueller Gemüthsstimmung nöthig. — Der göttliche Blick des Heilandes konnte selbst in das Innerste menschlicher Herzen dringen; allein dieß vermag das schwache Aug des Kirchendieners nicht: er kann nur durch das Geständniß des Büßers die unentbehrliche Einsicht erhalten, — nur dadurch ein kluges Urtheil fällen, und die alternative Gewalt, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten, nach dem Beyspiele Jesu ausüben. —

Deßhalb fand schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes die Anklage — Beicht — des Sünders Statt a): selbst der Protestantism hat noch Merkmale

a) Dieser Gegenstand wurde durch verschiedene Pieçen erörtert, welche Eibels aufgeworfene Frage veranlaßt hat: „Was enthalten die Urkunden des christl. Alterthumes von der Ohrenbeicht?

hievon beybehalten: die neuern Uneinigkeiten desselben in Rücksicht der allgemeinen, oder Privatbeicht sind bis in's Publikum gediehen. — Allein das nur allgemeine Geständniß von sündigem Zustande kann nicht seinem Zwecke entsprechen: denn — daß jeder Mensch eine schwache Seite habe, ist ohnedem bekannt; und — wie läßt sich daraus ein kluges Urtheil über die individuelle Würdigkeit, oder Unwürdigkeit zur Sündennachlasse fällen?? — Wie können in diesem Falle die geeigneten Mittel und Warnungen zur Besserung, zum Ersatze des zugefügten Schadens ꝛc. vorgekehrt werden? —

Zu diesem Zwecke eignet sich die specielle Aeußerung und Anklage des Sünders; und deßhalb ist sie dem Willen des Heilandes gemäß; er mag dann selbst die Art derselben unmittelbar bestimmt, oder die nähere Verfügung darüber — nach dem Verhältnisse der Zeitumstände — seiner Kirche überlassen haben. — Denn mit Grunde wird der Kirche Jesu die Gewalt zugeeignet, nicht nur das Abstrakte nach dem jedesmaligen Grad der Kultur zu versinnlichen, sondern auch das Allgemeine in den göttlichen Vorschriften näher zu bestimmen, auf einzelne Fälle anzuwenden, und dadurch die göttlichen Gesetze desto sicherer in Ausübung zu bringen. (§. 137.)

In der ersten Kirche kamen viele „aus den Gläu„bigen, und Bekannten, und zeigten an, was sie gethan „hatten [a]." Auch heimliche Sünden wurden manchmal öffentlich eingestanden. — So eine öffentliche Anklage war nicht immer räthlich, — noch weniger von allen zu erwarten: allmählig unterblieb die öffentliche Buße, welche zur Tilgung größrer Laster verhängt war: — der Christeneifer erkaltete stets mehr. — In dergleichen

a) Act. XIX. 18.

Umständen drang die Kirche mit mehr Energie auf die heimliche, oder sogenannte Ohrenbeicht; und — in der Folge machte sie ein Gesetz, daß jeder Gläubige wenigstens einmal im Jahre die Ohrenbeicht verrichte. — Die weiters um sich greifende Lauigkeit der Christen veranlaßte und rechtfertigte so ein Kirchengesetz. — Hievon mehr in der Kirchengeschichte, und Dogmatik!

§. 148.

Auch diese Ansicht von dem Gebothe der Ohrenbeicht ist mit der dogmatischen Lehre des Katholicism vereinbar, und könnte die Religionsvereinigung erleichtern; vorzüglich, wenn das Wesentliche, welches hier in Betracht zu ziehen ist, von dem Außerwesentlichen geschieden würde. — Das Geboth der jährlichen Ohrenbeicht, das sich nun im Katholicism vorfindet, ist Kirchengeboth; und kann modificirt oder aufgehoben werden: nur schwere Sünden sind nothwendig der kirchlichen Gewalt zu lösen oder zu binden — nach der Verfügung des Heilandes, und eben deßhalb der Beicht unterworfen. — Man nehme auf diese Einschränkung Bedacht; man suche nicht Bequemlichkeit bey dem Bußgeschäfte; man sehe auf die lästigen Bußwerke des ersten Christenthumes zurück; man beherzige die grossen Vortheile der Ohrenbeicht; — und wir werden auch in diesem Stücke Eines Sinnes seyn.

Indeß wünscht jeder Freund der Menschheit und der Christusreligion, daß diese für das Seelenheil so wichtige Beichtanstalt von Mißbräuchen gereinigt, und mit klugem Seeleneifer verwaltet werde a). Hier ist noch ein grosses Tagewerk zu bearbeiten, ehe wir

a) Archiv für das katholische Kirchen- und Schulwesen 2c. 1810. B. I. St. II. S. 218.

auf die volle Einerndtung der Früchte jener Anstalt, und auf die Tadelfreyheit Anspruch zu machen im Stande sind. — Das Volk braucht noch Belehrung, um zu dem ächten Geiste der Buße und der Beicht hingeleitet zu werden: nicht immer sind die Kirchendiener mit jener Klugheit, mit jenem Eifer beseelt, die im Beichtstuhle wünschenswerth und nöthig sind. — Es sollten doch einmal jene Reservationen aufhören, welche eben so wenig der Vernunft, als der Moralität entsprechen; und demohngeachtet noch bey etwelchen bischöflichen Konsistorien als geltend angesehen werden. Wenn man z. B. die Lossprechungsgewalt des Priesters von gewissen Sünden nur auf höhere Feste, und auf den Fall eines Volkskonkurses einschränkt; wird nicht dadurch des Sünders Buße verzögert, und auf so einen Zeitpunkt hingeschoben, in welchem der Priester dem Bedürfnisse des Sünders am wenigsten pflegen kann?? — Die Aufhebung dergleichen Mißbräuche ist Forderung der Vernunft sowohl, als Religion, und leicht zu berechnende Bedingung des Religionsvereines.

§. 149.

Die übrigen Divergenzpunkte eignen sich mehr zur Ausgleichung. — Wenn sich der Katholicism eine andere Vorstellung von dem Zustande macht, in welchem der Mensch ursprünglich von Gott erschaffen wurde; wenn er die Beschaffenheit, den Ursprung, den Umfang, und die Wirkungen jener Zerrüttung, welche durch den Sündenfall in seiner Natur angerichtet wurde, anders beschreibt, als der Protestantism; so betrift dieß alles — nach Herrn Planks Urtheile a) — nicht die Sache selbst, sondern blosse Nebenbestimmungen, über welche von jeher in der Kirche, oder

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 61.

doch schon von der Zeit Augustin's an eine mehrfache Verschiedenheit in Ansicht der theologischen Schulen Platz fand. — Wenigstens hat man schon im Jahre 1530 zu Augsburg keine grosse Schwierigkeit gefunden, sich über den Punkt der Erbsünde zu verständigen. (§. 27.) Nun — nach mannigfaltiger Aufhellung mehrer Anstände — wird dieß desto leichter zu bewirken seyn.

In Hinsicht des Klosterlebens ist ohnedem eine neue Ordnung der Dinge eingetretten, und beynahe überall der Stoff des Streites gehoben worden. — Die Aufhebung klösterlicher Gemeinden hat bey vielen Protestanten warme Theilnahme, und günstigere Urtheile geweckt.

Aeußre Förmlichkeiten, und kirchliche Disciplinargesetze gehören nicht zur Wesenheit der Religion; sie können auch im Falle einer Union verschieden bleiben. — Was nicht mehr dem Zeitgeiste entspricht, ist ohnedem abzuändern; wenn es keinen reellen Vortheil gewährt. Man sollte die Warnung eines gut denkenden Katholiken a) reif beherzigen: „Es „ist eine laute, und nicht ganz ungegründete Klage, daß „der Stillstand in den kirchlichen Anstalten, die nicht „mehr für den heutigen Grad der Kultur passen, nicht „wenig zum Indifferentismus in der Religion beytrage. — „Aber von der andern Seite wird man auch die alte „Beobachtung bestättigt finden, daß viele unberufene „Reformatoren das Gute mit dem Unbrauchbaren ent„fernen wollen."

Religion ist unter Menschen nie von allem Sinnlichen zu entkleiden: das Aeußere machte immer bey dem gemeinen Volke den meisten Eindruck, und es wird ihn auch in der Folge machen. — Gleichgültigkeit

---

a) M. Dobmayer — Systema theol. cath. Tom. II. pag. 320.

gegen alle kirchliche Verfügungen, Kritisirsucht, und stürmende Reformation aller heiligen Gebräuche, jugendliche Wegwerfung alles dessen, was den Vätern heilig war, wird als Eigenheit unsrer Tage angegeben, und von jedem Vernünftigen getadelt. — Aber Zeitumstände erheischen auf der andern Seite eine besondere Rücksicht bey Menschenanstalten, denen kein permanenter Werth eigen ist. — Was vor tausend Jahren ein taugliches Vehikel war, Religiosität und Moralität zu befördern, kann in das dermalige Geleise nicht mehr passen: dann ist eine Abänderung der Klugheit gemäß; dann ist sie allgemeiner Wunsch — auch von Seite der Katholiken.

§. 150.

Hier dringt sich die Frage auf, ob das kirchliche Cölibat zur Kategorie jener Disciplinargesetze zu rechnen sey, welche nicht mehr den Zeitumständen entsprechen, und deßhalb eine Reform nöthig machen? — Hierüber wurde schon so oft, und so vieles geschrieben, daß eine neue Rüge überflüßig und ermüdend seyn möchte. — Die Akten sollen über diesen Gegenstand schon so gut, als geschlossen, und — nichts mehr soll übrig seyn, als daß von dem competenten Richter der Finalschluß erfolge [a]). Aber — wer ist denn der competente Richter? — Warum erfolgt der Finalschluß so lange nicht? — Unter der Regierung Kaisers Joseph II. wurde gegen dieses Disciplinargesetz von allen Seiten losgestürmt: schon glaubten ehelustige Geistliche, ihrem Ziele nahe zu seyn; als eine kaiserliche Verordnung den Plan derselben vereitelte. — Die Aufhebung des kirchlichen Cölibates in Frankreich hieng von dem Winke Napoleons ab: allein Napoleon entschied für die

a) Neue oberdeutsche allg. Litteraturzeitung. — 1809. Nro. 62. S. 983.

Ehelosigkeit der katholischen Geistlichen, und wird schwerlich in der Folge hievon abweichen. — Sein Organ — Portalis — suchte auch diesen Punkt des neuen Concordates zu rechtfertigen.

Ich mißkenne nicht, daß wichtige Gründe gegen die Fortdauer des kirchlichen Cölibates anzubringen sind; aber — wenn man heut zu Tage „die „physische, moralische, ökonomische, und politische Schäd„lichkeit desselben auf das Nachdrücklichste, Einleuch„tendste, und Unwiderleglichste demonstrirt wissen will [a]);" möchte wohl Leidenschaft mehr, als Vernunft dabey wirken. — So lange Fürsten die Ehe gewisser Stände, deren Wahl eben nicht ganz frey ist, aus politischen Gründen erschweren, oder verbiethen; sollte man doch nicht mit hastigen Ausfällen gegen das Cölibatsgesetz aufgezogen kommen: dadurch werden auch weltliche Regenten compromittirt.

Selbst das Interesse des Staates ist mit der priesterlichen Ehelosigkeit verwebet. — Würde diese aufgehoben werden; so wäre vorzüglich zu sorgen, daß reichhaltigere Quellen für den Unterhalt der Geistlichen, und ihrer Familie ausgemittelt würden. — Wie traurig ist das Loos eines Kirchendieners, der mit den Seinigen in der Ehe darben muß, und nach dem Tode für seine Frau, und für die vaterlosen Kinder beynahe nicht viel mehr, als den Bettelstab zu hinterlassen im Stande ist! „Man hätte entweder den Kirchendienern nicht er„lauben sollen, sich zu verehelichen, gesteht Herr Super„intendent Frörreisen [b]), — oder man hätte wenigstens „Klugheit halber für ihre Wittwen sorgen sollen. — „Stockblind müßte einer seyn, wenn er nicht die schäd„lichen Folgen wahrnehmen sollte." — Von diesem

---

a) L. c. b) Rede vom 9. May 1743.

Standpunkte betrachtet — ist die Aufhebung des kirchlichen Cölibates nicht nur Sache der Kirche, sondern auch des Staates; — ist das Urtheil Napoleons, und Josephs II. zu würdigen; und — in diesem Betrachte möchte sich wohl jene Aufhebung mehr auf Seite des Staates, als der Kirche stemmen.

Ich will nicht die Beweisgründe aufzählen, welche von Katholiken für die Ehelosigkeit der Geistlichen angeführt werden, und welche noch immer eine reife Beherzigung verdienen: nur will ich die Worte eines gelehrten Protestanten anführen, denen man keine Partheylichkeit zur Schuld legen wird. „In unsrer „Welt, behauptet Herr J. A. Schlettwein a), — „haben die Staaten unendlich mehr Vortheile, wenn „die Geistlichen nicht verheurathet sind, als wenn sie „in Familienverbindungen leben, wie sie bey uns sind. — „Die größtentheils zur Sinnlichkeit, und Eitelkeit, und „Eigennutz gebildeten Weiber verrücken ganz gewiß die „Denkungsart der meisten Männer. — Sie verur„sachen ihren Männern gemeiniglich den größten Auf„wand, um nur die Reitze der Sinne und Einbildungs„kraft, der Vanität und der Pracht Genüge thun zu „können. — — — Im ehelosen Stande fallen diese „Uebel weg, und die Geistlichen sind unendlich weniger „gehindert, Gutes für die Armen und Nothleidenden „unter ihren Mitmenschen zu wirken ꝛc."

Doch ich denke hier keinen Cölibats-Advokaten zu machen: die Akten sollen ohnedem geschlossen seyn: — der competente Richter lasse nun gleichwohl den Finalschluß ergehen! — Dieser mag ausfallen, wie er wolle; so kann er dem Unionsgeschäfte keinen wesentlichen Nachtheil bringen. — Wird auch das kirchliche Cölibat bey

---

a) Wichtige Beyträge zu der Gerechtigkeit in Ansicht auf die Klöster. S. 49. 52.

den Katholiken beybehalten; — dann folgt noch nicht, daß so ein Disciplinargesetz in Ansicht der Protestanten keine Ausnahme erheische: haben wir ja schon ein Beyspiel bey den unirten Griechen. — „Der Pabst — schrieb „selbst Ganganelli a) — wird die Protestanten nicht „von dem Schooße der Kirche abweisen; weil sie geheurathete Priester haben. — Seine Klugheit wird „ein Mittel finden, alles zu gewähren, was man gewähren kann, ohne die Lehre und Moral zu verändern; sondern was nur die Veränderung der Kirchenzucht erfodert; als welche zu allen Zeiten abwechselnden Veränderungen unterworfen ist." — — Käme es bloß auf diesen Punkt an; dann dürfte sich kein Protestant vor der Union scheuen: vielleicht würde im Falle des Vereines mehr für den Unterhalt des verheuratheten Priesters, und seiner Familie gesorgt werden. — Ein freundschaftliches Benehmen läßt in verschiedner Rücksicht auf eine bessere Zukunft rechnen.

§. 151.

Nun, Brüder und Freunde aus der protestantischen Kirche! ich stelle noch einmal die Frage: Sind wir denn gar so weit von einander entfernt, daß sich keine Vereinigung hoffen läßt? — Haben wir doch ein bedeutendes Gemeingut, welches uns allen heilig ist. (§. 104.) Wie wenige sind der ehemaligen Divergenzpunkte, die das Licht des Tages nicht näher rückte! „In den Lehren von dem Glauben, von der „Rechtfertigung, und von der Buße, auch in den „Lehren von der Erbsünde, und von der Gnade, ja „selbst in den Artikeln von guten Werken, von der „Heiligen-Verehrung, und vom Abendmahl

a) Gedanken des Pabstes Clemens XIV., als dessen Briefe fünfter Th. S. 157.

„würde sich leicht eine Uebereinkunft ausmitteln las„sen, — schreibt Herr Plank a), — wobey vielleicht „ein Theil dem andern etwas von seiner bisherigen „Lehrform, und von seiner bisherigen theologischen „Sprache, aber keine einzige wesentliche Grundbestim„mung seiner bisherigen Meynung aufzuopfern gezwun„gen wäre." —

Dadurch also wurde selbst das ehemalige Palladium der lutherischen Kirche, und der Grundstein ihrer Theologie gehoben, und entfernt. (§. 133.) Gehen wir mit redlicher Offenheit zu Werke; arbeiten wir gemeinschaftlich nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte; und auch die übrigen Steine des Anstosses werden verschwinden: „Es wird Eine Heerde, und Ein Hirt seyn." — Schon so ein Gedanke, und die Oeffnung einiger Aussicht hiezu ist tröstlich und heilsam.

In dieser Ansicht sollte man nie unbedingt gegen den Religionsverein sprechen, — ihn nie als unmöglich ausrufen. — Wäre nur die Rede von einer durch Gewalt zu bewirkenden Union, oder von einer augenblicklichen Umstimmung aller Individuen, die zur Religionsparthey gehören; dann würde auch ich die Möglichkeit bezweifeln. — Allein der sonst so bescheidne Herr Plank giebt nur eine partielle und äußere Vereinigung als möglich an; von einer vollkommenen aber, welche sich auf alle wesentliche Punkte der Religion bezieht, und von einer wahren — d. i. durch reine Ueberzeugung motivirten — Vereinigung der Katholiken und Protestanten behauptet er schlechterdings:

„Es ist — dieß läßt sich auf das klarste dar„aus ableiten — es ist physisch unmöglich, denn „es ist psychologisch unmöglich, daß jemals eine wahre

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 111.

„und vollkommene — Vereinigung der Katholiken, und „Protestanten erzielt werden könnte [a]). — Es ist uns „denkbar, daß jemals ein solcher Uebergang der „einen Parthey zu dem Glauben der andern erfolgen „könnte; [b]) —

a) wegen dem direkten Widerspruch mehrer Grundprincipien,

b) wegen dem daraus entstandnen Widerstreben des verschiednen Geistes; und

c) weil die eine Parthey so wenig als die andere auf eine unfehlbare Wirkung der Mittel rechnen kann, durch die jener Uebergang sich allein herbey führen ließe.

§. 152.

Ich erinnere mich bey dieser Gelegenheit an Herrn Planks edle Maxime [c]): „Wir wollen gerecht seyn, „wie wir wünschen, daß ihr es gegen uns seyn möch„tet; ja wir wollen mehr als gerecht, wir wollen scho„nend, und nachsichtig, und milde seyn; denn auch wir „könnten Nachsicht und Milde bedürfen, weil auch wir „Menschen sind." — Getreu dieser Maxime — gestehe ich meine Schwäche, daß mir jenes, was sich soll auf das klarste ableiten lassen, ganz unerklärbar scheint; und — ohngeachtet meiner entgegen gesetzten Ueberzeugung — will ich nur die Bedenklichkeiten äußern, welche mir am Herzen liegen:

a) Die Trennung gründet sich auf Irrthum, der sich auf einer Seite vorfindet: darum will Herr Plank nur Schonung gegen den Irrenden, nicht Gleichgültigkeit gegen Irrthum bewirkt wissen [d]). — Beypflichtung der Wahrheit in allen wesentlichen Glau-

a) L. c. S. 78. b) L. c. S. 79 ꝛc. c) L. c. S. 159.
d) L. c. S. 234.

Glaubensgegenständen ist wahre und vollkommene Vereinigung. — Nun soll denn Beseitigung des Irrthumes im wichtigen Religionsgeschäfte, und Erkenntniß der Wahrheit einer Parthey physisch unmöglich seyn? —

b) Es ist hier um geoffenbarte Wahrheiten, und um die Auffassung ihres ächten Sinnes zu thun, der nur Einer ist: Christus und seine Jünger verlangten Erkenntniß dieses ächten Sinnes, Einheit des Glaubens, — wahre und vollkommene Vereinigung der Christen: — und konnten sie etwas physisch Unmögliches verlangen?

c) Die durch reine Ueberzeugung motivirte Union in allen wesentlichen Religionspunkten existirte wirklich über tausend Jahre: und sie soll physisch unmöglich seyn? —

d) Wenn jeder Theil um einige Schritte vorwärts rücket; wenn sich jede Parthey das Gute zueignet, welches bey der andern zu finden ist; wird die wahre und vollkommene Vereinigung erfolgen: und ist dieses physisch unmöglich?

e) Aber — wenn auch angenommen wird, was Herr Plank [a]) — vielleicht mit einem Rückblicke auf das katholische Infallibilitäts-System — betheuert, daß nämlich eine vollkommene Vereinigung nur durch den freywilligen Uebergang der einen Parthey zum Glauben der andern in allen wesentlichen Punkten erhalten werden könnte; ist dieses physisch unmöglich, und für alle Zeiten undenkbar? — Nach der ehemaligen Einheit des Glaubens war die Entfernung einer

a) L. c. S. 78.

Parthey von der andern möglich, und geschah wirklich: selbst Leibnitz machte zu der Zurückkehre der Protestanten Hofnung: — wie kann diese Zurückkehre, — dieser Uebergang physisch unmöglich, und undenkbar seyn?

f) Von Seite der Protestanten wird ihrem Systeme keine Untrüglichkeit zugedacht: sie können also in allen strittigen Glaubenspunkten von ihrem Systeme um desto mehr wieder abweichen, weil — nach Herrn Woltmann's, und Schröckh's Geständniß — die Reformation des sechzehnten Jahrhundertes in Ansicht der Glaubensbesserung wenig Aufmerksamkeit verdient, und in diesem Betracht ihr Werth nicht hoch anzuschlagen ist. (§§. 85. 105.)

g) Schon im Anfange der Reformation, und in den neuesten Zeiten wurde mehrmal von Protestanten behauptet, daß der Unterschied zwischen ihnen und den Katholiken vielmehr über etliche Traditionen und Mißbräuche, — in äußern Gebräuchen, — in Disciplin und Formen bestehe: (§. 105.) warum soll ihre Zurückkehre in wesentlichen Glaubenspunkten physisch unmöglich, — undenkbar seyn?

h) Nach Herrn Planks Grundprincip [a]) — darf und muß jeder Protestant für sich denken, für sich glauben, für sich den Sinn der Bibel deuten: wäre nun physisch unmöglich, und undenkbar, daß die Mehrheit der Protestanten jenes dächte, glaubte, und in der Bibel fände, was ihre Vorfahren über tausend Jahre gedacht, geglaubt, und in der Bibel gefunden haben?

---

a) L. c. S. 37.

i) Wenn die Kraft der Wahrheit so einen Uebergang bey einzelnen Menschen bewirken kann a); wie kann dieser Uebergang bey einer Mehrheit verschiedener Menschen physisch unmöglich seyn? — „Wenn bey dem einzelnen Menschen „immer noch eine andere, meistens ihm selbst „verborgene Kraft mitwirkt;" kann diese oder eine andere Kraft nicht auch bey der Mehrheit mitwirken? — Was sagt uns hievon die Geschichte der Trennung? —

k) Und ohngeachtet aller dieser Bedenklichkeiten soll sich die physische Unmöglichkeit der Vereinigung auf den direkten Widerspruch mehrer Grundprincipien gründen! — Aber — welche sind wohl dergleichen mehrere Grundprincipien des Protestantism, welche in direktem Widerspruche mit den Grundprincipien des Katholicism stehen? — Bey der Läuterung aller Divergenzpunkte fand selbst Herr Plank einen bedeutenden Anstand nur bey dem Unterschiede in Rücksicht der Glaubensquelle (§. 119.), — der Lehre von der Kirche (§. 130.), und von der Wirkungsweise der Sakramente. (§. 139.) Die letzten zwey Punkte eignen sich gar nicht zu Grundprincipien, und können nicht mehr ein schickliches Objekt des Streites seyn. — Doch mögen auch mehrere Grundprincipien im direkten Widerspruche stehen; die Folge ist nur, daß auf einer Seite Irrthum in einem, oder mehrern wichtigen Punkten der geoffenbarten Christusreligion obwalte, dessen Beseitigung nach dem Willen des göttlichen Religionsstifters Pflicht ist, und schon deßhalb physisch möglich seyn muß. — Zur bessern Belehrung und Ueberzeugung bey etwelchen Glaubenslehren ist

a) L. c. S. 30.

wohl keine totale Umdrehung des ganzen Ideenkreises nöthig: und wollte man dieses zugeben; dann müßte ja auch bey der Religionstrennung eine dergleichen totale Umdrehung erfolgt, und eben darum möglich seyn [a]).

l) Aus dem Widerspruche der Principien entstand das Entgegenstreben des Geistes bey den getrennten Partheyen. — Werden wir wieder in Rücksicht der Religionsgrundsätze einig; dann hebt sich das Entgegenstreben des Geistes von sich selbst. — Bey der Verschiedenheit desselben kann nicht jeder der wahre Gottes- und Christusgeist seyn: der es nicht ist, soll es werden; und dann wird ein gemeinschaftliches Hinstreben zur vollkommenen und wahren Vereinigung entstehen. — Was ist hiebey physisch unmöglich? —

m) Endlich ist mir unbegreiflich, wie Herr Plank behaupten könne, es sey physisch unmöglich, es sey undenkbar, daß jemals eine wahre und vollkommene Vereinigung der Katholiken und Protestanten erzielt werden könnte; da er doch selbst die Bewirkung derselben durch die Zeit gesteht [b]), „als höchstens durch die Zeit"; und da er am Ende [c]) schließt: „Es wäre nun mög„licher Fall, daß sie (die wahre und vollkom„mene Vereinigung) sich nun vollends von selbst „machte."

Die Wahrheitsliebe hat sich also aus dem edel gestimmten Herzen und aus der Feder Herrn Planks gedrängt, — hat nicht nur das Mögliche, sondern auch das Hofnungsvolle unsrer Wiedervereinigung eingestanden, — hat hiezu so gar den Weg gebahnt: denn

---

a) L. c. S. 80. b) L. c. S. 90. c) L. c. S. 284.

ein friedliches, und gerechtes Betragen der getrennten Partheyen, welches Herrn Planks Tendenz war, führt zur Annäherung der Herzen, und diese — zur Vereinigung religiöser Gesinnungen.

§. 153.

Aber bey dem Entgegenstreben des Geistes wurde ein Umstand berührt, der ein besonders Augenmerk verdient: „Daß sich nämlich der Geist des Protestantism „mit so viel kühnerem Fluge in dem weiten luftigen „Raume des Verstandes herum bewegte: — — daß er „sich zu einer Freyheit, und zu einer Liberalität der „religiösen Gesinnung emporhob, in welche der andere „fast nichts anders als ungebundene Frechheit, und laxe „Gleichgültigkeit erblicken kann a).“ Der kühne Flug in dem luftigen Raume des Verstandes eignet sich nicht zur göttlich geoffenbarten Christusreligion: ihr Zweck ist Glaube höherer Wahrheiten, und diesem Glauben entsprechende Lebensweise und Vervollkommnung, nicht — stetes Grübeln, nicht kühnes Herumflattern des Verstandes.

Leider! ist's gemeine Klage, — nicht nur der Katholiken, sondern auch vieler Protestanten, — vermuthlich selbst des bescheidnen Herrn Plank, daß die Geistesfreyheit, und die Liberalität der religiösen Gesinnung allmählig bis zur Frechheit, und laxen Gleichgültigkeit ausgeartet ist! (§§. 98. 103.) — Man hat sich weiter, als je vorher, von dem Katholicism entfernt, doch — nicht durch Vindicirung der Vernunftrechte, wie vorgegeben wird, sondern durch Ueberspannung dieser Rechte, durch Mißkenntniß, und Ueberschreitung der Vernunftgränzen, — durch Entfernung von der positiven Christusreligion, — durch blossen Rationa-

---

a) L. c. S. 82.

lism, und Indifferentism. — Eben dieser Umstand sollte die redlichen Freunde des Christenthumes zur Vereinigung ihrer Kräfte und ihrer religiösen Gesinnungen stimmen. (§. 10. 12.)

Auch ich bin der Meynung, daß „die eine Par„they so wenig, als die andere auf eine unfehlbare „Wirkung der Mittel rechnen kann, durch die der Ver„ein sich allein herbeyführen ließe a).“ Aber — ist denn zur physischen Möglichkeit eine unfehlbare Wirkung der Mittel nöthig? — Wäre dieses; dann würde beynahe alles hienieden, und selbst das friedliche Betragen, auf welches Herr Plank hinarbeitet, physisch unmöglich, und undenkbar seyn. — Es genüget, wenn man auf eine wahrscheinliche Wirkung der Mittel rechnen kann: — es genüget — zur Hofnung des Vereines.

a) L. c. S. 84.

III.

Wie ist die Vereinigung der christlichen Partheyen zu erzielen?

§. 154.

Ich komme nun auf den schwierigsten Punkt, der schon die Kräfte mächtiger Regenten erschöpft, und die Vorschläge friedlicher Gelehrten vereitelt hat. — Allein an dergleichen fruchtlosen Versuchen möchte wohl die Vorkehrung unschicklicher Mittel, und — noch mehr der Einfluß menschlicher Leidenschaften grosse Schuld gehabt haben. — Ohngeachtet der mannigfaltigen Hindernisse wurde die Schwierigkeit mehrmal überspannt: man wußte kein Aussöhnungsmittel; weil man keines wissen wollte.

Unstrittig war es Folge der regen Leidenschaft, daß Philipp — Landgraf zu Hessen — dem Kaiser Karl V. in der berühmten Unterredung zu Speyer sagte: „Er „wisse kein Mittel, diese Wiedervereinigung zu Stande „zu bringen, als wenn die eine Hälfte von Deutschland „die andere umbringe a).“ Stimmte dieß gleichwohl auf die anfängliche Erbitterung der getrennten Partheyen; so war es doch auch in Ansicht jener Zeitumstände übertrieben.

Eben so exotisch ist die (§. 68.) gerügte Behauptung eines neuern Schriftstellers, welcher dem Allmächtigen die Nothwendigkeit aufbürden will, uns das Ge-

a) Schmidt — Geschichte der Deutschen. Th. VI. S. 125.

schenk der Vernunft zu entziehen, und uns zu Maschinen zu machen, damit die Einheit der christlichen Partheyen möglich werde — Fast sollte man glauben, so eine Gottesverfügung habe vorläufig jenen getroffen, der das Publikum mit einer solchen Albernheit täuschen wollte. — Religiöse Harmonie ist vielmehr Postulat der Vernunft, und der christlichen Offenbarung, (§§. 6. 7. 8.) — ist wünschenswerth, und — zu hoffen: schon dadurch sind dergleichen exotische Angaben von den Vereinigungsmitteln widerlegt. „Es wird leicht „werden, — schrieb hievon Herr Benzenberg (§. 59.) — „wenn man nur christlich, nicht sektirisch, und ohne Ne„benabsichten handeln will."

Nehmen wir auch an, daß es der Zeit und Fürsicht vorbehalten ist, dieses grosse Werk des Vereines zur Reife zu bringen; so wirkt doch die Zeit nichts ohne die geeigneten Mittel: und die Fürsicht leitet hienieden auf den ordentlichen Wegen zum Ziele; wenn man nicht immer neue Wunder annehmen will. — In jedem Falle muß die Wiedervereinigung von Menschen vorbereitet werden; nothwendig also drängt sich die Frage auf: „Wie soll diese Vorbereitung geschehen?" (§§. 69. 70.) Die nähere Hinsicht auf diese Frage hat schon darum grosses Interesse; weil sie zur schicklichen Benutzung der Zeitumstände, zur Annäherung der Herzen, und wenigstens zur Vorwärtsrückung des Vereines beyträgt.

§. 155.

Aus der Geschichte sollen wir Weisheit lernen; wir sollen die Erfahrung benutzen. — Nun die Geschichte der bisherigen Unionsversuche — im Einklange mit der Vernunft — lehret uns, daß eine Religionsvereinigung durch Gewalt sich schlechterdings nicht bewirken läßt. (§§. 3. 5.) Es wäre schon bedenklich, einen bloß äußern Religionsverein erzwingen, oder

übereilen wollen; weil dadurch der eingeschlafene Partheygeist wieder geweckt, und Anlaß zu neuen Gährungen gegeben werden könnte a); und innere Ueberzeugung kann ohnedem nicht Werk des Zwanges seyn.

Mögen Beauforts Schmeicheleyen und Bonalds Vorschläge (§§. 61. 62.) auf die Dazwischenkunft der Staatsgewalt und Politik deuten; so wird ihnen doch kein vernünftiger Katholik beystimmen: die stets traurigen Folgen der Dragonaden, und das hellere Licht des Tages müßen uns vor den Mißgriffen der Vorzeit warnen. — Hunderttausende der Krieger, welche sonst Wunder der Tapferkeit wirkten, vermögen zur religiösen Ueberzeugung, und Vereinigung durch Gewalt — nichts. — Napoleon hat mehrmals, und erst neulich b) den Deputirten des Departement von Leman geäußert, daß er immer jede auf das Evangelium, und auf Liebe gegründete Religion ehren, daß er allen christlichen Religionspartheyen Schutz geben werde.

Warum — Freunde, und Brüder von der protestantischen Kirche! vermuthet Ihr immer äußern Zwang der Staatsgewalt; wenn von dem Religionsvereine die Rede ist? — Sind ja auch wir Feinde einer gewaltthätigen Dazwischenkunft. — Seyd gerecht, — und verwerfet die gute Sache nicht — eines möglichen Mißbrauches halber! — Laßt uns vielmehr den Stoff der bangen Sorge beseitigen! Laßt uns den geeigneten Weg aufsuchen, und — antretten, welcher zum Versöhnungsaltare führt!

§. 156.

Von den hitzigen Gefechten der Theologen ist keine friedliche Annäherung zu erwarten; denn dabey

---

a) Plank — Betrachtungen über die neuesten Veränderungen ꝛc. S. 227. — — Worte des Friedens ꝛc. — S. 90. ꝛc.

b) Den 5. Febr. 1810.

wirkt größtentheils Hitze, Rechthaberey und Partheysucht mehr, als Wahrheitsliebe. — Jeder Theil hat seine Lieblingsideen; auch der Irrende glaubt, in seinen Sätzen das Gepräg der Vernunft zu sehen: man zankt sich um Worte, die von der Skolastik ausgeheckelt wurden: es tritt ein gegenseitiges Mißverständniß, — ein leidenschaftlicher Starrsinn ein; und nun sind die Gemüther sowohl, als die religiösen Begriffe noch weiter, als ehevor, geschieden. — Die Erfahrung liefert hievon mehrere, und überzeugende Beweise.

Ist es gleichwohl Ehre und Pflicht, sich auf jene Seite zu schlagen, oder dahin zurücke zu kehren, wo die Wahrheit in ihrem aufgedeckten Lichte erscheint; so bleibt doch das unbedingte Geständniß, bisher gerade hin gefehlt zu haben, ein seltner Grad der Selbstverläugnung: es kömmt dabey die Achtung und Liebe der Ahnen in's Spiel. — Die Forderung also, daß sich eine Parthey an die andere unbedingt anschliesse, ist schwerlich zu realisiren. — Unter der Sonne ist nichts vollkommen: auch das Heiligste wird allmählich durch Menschenschwäche entstaltet. — Werden ja die kirchlichen Mißbräuche, welche zur Reformation Anlaß gaben, selbst von Katholiken eingestanden: (§§. 75. 76.) und noch immer sind wohlthätige Reformen in Disciplinarsachen möglich, und wünschenswerth. (§. 149.) Den Mißbräuchen, sie mögen sich wo immer vorfinden, ist abzuhelfen: beyde Theile sollen einen Schritt vorwärts thun; und — man wird sich näher kommen. — Auf so eine Art wird der Rath des klugen Erasmus befolgt; — wird jede Parthey zu einiger Nachgiebigkeit zu vermögen, und der Sieg Jesu Christo, und der Wahrheit zu verschaffen gesucht.

Daß alle — in verschiednen Reichen und Weltgegenden zerstreute — Protestanten in harmonischer

Stimmung zugleich das Werk der Reunion beginnen, und gemeinschaftlich vollenden, däucht mir frommer Wunsch zu bleiben: wenigstens bey der jezigen Lage der Dinge zeigt sich zur Ausführung desselben keine frohe Aussicht. — Mangel an einem Mittelpunkte der Einigkeit, Durchkreuzung politischer Interessen, und andere Hindernisse würden sich gegen die allgemeine Einstimmung aller Protestanten des Universum sträuben. — Allein dergleichen Einhelligkeit wäre eben nicht nöthig: wie sich die Trennung allmählig vom Reiche zu Reiche verbreitet hat; so könnte nach und nach die Wiedervereinigung zu Stande gebracht werden: was langsam reifet, verspricht eine längere Dauer. — Mein Blick ist vorzüglich auf Deutschland gerichtet: günstige Umstände könnten auch anderswo den Geist religiöser Einigkeit wecken. — Ich will nicht die aufgeklärte Regierung nennen, von welcher die Einleitung des irenischen Geschäftes vorzüglich zu hoffen ist. —

Im Anfange der Trennung wurde ein allgemeines Concil sowohl von Protestanten, als von Katholiken zum Vereine vorgeschlagen: auch in den neuern Zeiten ließen sich einige Stimmen dafür hören. (§. 58.)— Ich wäre eben dieser Meynung; wenn sich auf eine allgemeine Synode, und auf deren allgemeines Anerkenntniß rechnen ließe. (§. 45.) Herr Plank [a]) führt die mannigfaltigen Hindernisse an, welche aus den kirchlichen, politischen und religiösen Verhältnissen entstehen würden, und hält dafür, daß es schwerer wäre, eine solche Synode, als die ganze Vereinigung zu Stande zu bringen.

Indeß giebt es andere Wege, auf denen der Religionsverein allmählig vorzubereiten, und mit Gottes

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 195.

Hilfe zu erzielen ist. — Ich selbst mache nicht auf die unfehlbare Wirkung der Mittel Anspruch, welche von mir angegeben werden: schon die Wahrscheinlichkeit soll uns in so einer wichtigen Sache zum Versuche, zur thätigen Mitwirkung stimmen. — Ich selbst bin der Meynung, daß sich die Reunion nicht in einem Augenblicke, nicht gleich bey allen, nicht unbedingt versprechen läßt; sondern es scheinen mir sowohl generelle, als spezielle Bedingungen hiezu nöthig, deren Realisirung in jedem Falle tröstliche Aussichten gewährt.

A.

Generelle Bedingungen des Religionsvereines.

§. 157.

Soll nicht jeder Versuch der Union von der Hand gewiesen, und mit kleinlichem Tadel belegt werden; so ist wohl die erste Forderung — warme Theilnahme an der Religion überhaupt. — Ich erinnerte schon ehevor (§§. 96. 97.), daß bey dem heutigen Grade der Aufklärung das Interesse der Religion nicht zur Genüge gewürdigt werde: man klagt über lauen Indifferentism, über gefühllosen Mechanism, und über selbstsüchtigen Politism; — und ganz ungegründet ist diese Klage nicht. — So lange nicht die Heiligkeit der Religion, so lange nicht ihr wesentlicher Einfluß auf die Vorzüge und Rechte der Menschheit, auf das Beste des Staates und einzelner Bürger, auf das zeitliche und ewige Wohl derselben beherzigt wird; läßt sich auf ein ernstliches und thätiges Streben zur Religionsunion nicht rechnen. Erst dann, wenn das Religionsgefühl geweckt, und rege ist, werden wir diesen Gegenstand unsrer Aufmerksamkeit würdig achten, — werden nach Wahrheit der Religion, und eben darum nach Einheit derselben ringen.

Aber es ist hier die Rede von der Wiedervereinigung christlicher Partheyen: hiezu ist warme Theilnahme an der Christusreligion eine unnachläßige Bedingung. — Ich fürchte bey diesem Punkte möchte sich das Unionsgeschäft heut zu Tage am meisten stemmen. — Die Tendenz des dermaligen Zeitgeistes

zum blossen Rationalism — vorzüglich unter den gelehrten Protestanten, ist zu auffallend: auch Herr Joh. Fr. Jakobi a) machte unlängst das freye Geständniß, daß der Theism im letzten Viertel des vorigen Jahrhundertes unter den protestantischen Religionslehrern stark einriß: Herr Jakobi bedauert es, und führt diese Worte an: „Es ist die Frage, ob, während man in Frankreich „die Göttin der Vernunft processionirte, den Geistlichen „alle Güter nahm, und sie zwang, das Vaterland mit „dem Rücken anzusehen, dort nicht mehr Anhänglichkeit „an's Christenthum zu finden war, als in dem größten „Theile von Deutschland."

Ich machte ohnedem schon hierüber eine mehrmalige Rüge: (§§. 10. 99. — 104.) ich tadle nicht die bescheidnen Versuche, das Christenthum von unnützen und schädlichen Auswüchsen zu sondern, und dasselbe zu seiner ursprünglichen Reinheit — nach dem Verhältnisse der Zeitumstände — zurücke zu führen. — Allein die Religion nach Eigendünkel modeln, alles Positive ausmerzen, blosse Vernunftwahrheiten als ursprüngliches Christenthum aufstellen, und geltend machen wollen, — dieß heißt nicht ausbessern, sondern das ganze Gebäude der positiven Christusreligion einstürzen wollen. — Man bedenke die traurigen Folgen — vorzüglich in Hinsicht der grossen Volksklasse, welche ohne positive Stütze aufrecht zu stehen nicht im Stande ist! — Könnte nicht schon von der Gegenwart auf die Zukunft, und auf die Irreligion und Sittenlosigkeit der künftigen Generation gefolgert werden? —

Bey so einer Stimmung ist leicht zu schliessen, warum man die Wiedervereinigung der Christen ab-

---

a) Ueber Bildung, Lehre und Wandel protestantischer Religionslehrer. — S. 58.

zulehnen, und zu hindern trachte: denn durch eine Union würde auf das Positive des Christenthumes fester gehalten, und dem blossen Rationalism Einhalt gethan werden. — Nebstdem sind bey dergleichen Stimmung die Begriffe eines Christen, und des Protestantism so unbestimmt, und so schwankend, daß es immer ungewiß ist, mit wem man zu thun, und wie man sich zu nähern habe. — Die Wiedervereinigung der christlichen Partheyen setzt Christen voraus, welche den Werth des Christenthumes in seinem ganzen Umfange ehren, und eben deßhalb die Wahrheit desselben, die nur Eine ist, mit rastlosem Eifer aufsuchen. — Man lenke also wieder auf die positive Christusreligion ein; und dann werden sich uns Wege zeigen, auf welchen wir näher kommen, und das heilige Band des Religionsvereines wieder schliessen können.

§. 158.

Der Zweck Jesu war, die Menschen besser und edler, heiliger und Gott ergebner zu machen: hierin stimmen Katholiken und Protestanten ohnedem überein. — Nun sollen beyde Theile zu diesem Zwecke hinarbeiten, und sie werden allmählig Eines Herzens, und Eines Sinnes werden. — Der praktische Theil also, und überhaupt die praktische Tendenz der wohlthätigen Christusreligion ist jedem nachdrücklich an's Herz zu legen. — Welch' eine Anziehungskraft hatte das Tugendbeyspiel der ersten Christen! Tausende der Juden und Heiden schlossen sich an die Fahne des Kreuzes Jesu an; wo sie den Sammelplatz ausgezeichneter Tugenden fanden. — Man wird sie aus ihren Früchten erkennen; — wenigstens wird man für die Annäherung empfänglicher seyn, wenn sich der Glanz edler Handlungen auf der Gegenseite zeigt. — Zwar schon in der Wiege des Christenthumes

gab es ungerathene Kinder der neuen Kirche; und deren wird es unter Menschen immer geben. Läßt sich gleichwohl nicht mit Zuverläßigkeit aus der Handlungsweise einzelner Glieder auf die Eigenheit ihrer Religion schliessen; so soll doch jede Parthey die Thätigkeit ihres Glaubens zu erproben, und sich im Geiste der Christusreligion auszuzeichnen trachten.

Dann wird ein Streben nach jenem, was des Geistes ist, — ein Streben nach Wahrheit, ein Streben nach Befolgung göttlicher Vorschriften in ihrer Reinheit, und in ihrem ganzen Umfange, — ein Streben nach Einheit der Religion herrschen; — dann wird die Stimme des Eigennutzes, der Bequemlichkeit, der Eifersucht, des Vorurtheiles und Hasses verstummen, welche schon so oft jeden Aufruf zur Wiedervereinigung übertäubte. — Praktisch werde der Glaube unter allen christlichen Partheyen: von neuem belebe sich der ächte Geist des Christenthumes; dann werden sich alle in den geweihten Hallen der nämlichen Kirche vereinigen, um den Einen Gott in Geisteseinheit anzubethen.

„Wenn die Ansicht von der moralisch praktischen „Tendenz aller Wahrheiten des Christenthumes unter „allen Partheyen herrschend und allgemein wäre; so „würde es nächste und unausbleibliche Folge davon „seyn, — sagt Herr Plank, (§. 60.) — daß sich alle „vereinigt fühlen würden, ehe sie noch daran gedacht „hätten, sich vereinigen zu wollen." — Und dem Verfasser des Aufsatzes in der badischen Wochenschrift (§. 65.) scheint eine Vereinigung nur möglich — „in einer Zeit; „wo alle zu dem Meister zurückkehren, den sie verläugnet „haben in Wort und That; wo seine Lehre und Liebe „wieder lebendig sind unter den Menschen." — — Laßt uns also im Christenthume thätig seyn; — wie gerecht

ist

ist nicht diese Forderung! — und wir werden auch im Christenthume wieder einig werden.

§. 159.

Doch nichts wird dem Religionsvereine zuverläßiger vorarbeiten, als die genaue Befolgung des erhabnen Gebothes der Nächstenliebe. — Ich mache hievon eine spezielle Rüge; weil Liebe des Nebenmenschen, großmüthige Liebe der Feinde, heilige Rache mit den Waffen des Wohlthuns das entscheidende Merkmal des Christen, und das grosse Beförderungsmittel der Vereinigung ist: unser Streit sollte nur seyn, jedem mit Liebe und Wohlthun vorzukommen.

Wie mannigfaltig, und edel sind die Züge, mit denen der Apostel die Nächstenliebe des Christen beschreibt a). — Welch' eine Rührung und Werthschätzung erregten dadurch die ersten Gläubigen — sogar bey den Heiden! — Sehet, wie sie sich einander lieben, — hieß es mehrmal; und dieß trug Vieles zur Verbreitung des Christenthumes bey. — „Am rathsamsten also dürfte „es seyn, (§. 60.) die Annäherung der Gemüther „zu befördern, und dadurch ohne Geräusch eine künf„tige Vereinigung vorzubereiten." —

So vielen Beyfall dieser Vorschlag erheischt; so gerecht, und nothwendig ist die Forderung, daß in der Folge die bittern Ausfälle einer Parthey gegen die andere sowohl in schriftlichen, als mündlichen Vorträgen unterbleiben, daß nicht mehr widrige Vorurtheile aufgewärmt, nicht mehr kühne Urtheile gegen einander abgesprochen, nicht mehr feindselige Zumuthungen ausgestreut werden. — Dergleichen Ausbrüche unbezähmter Leidenschaften sind gegen den Geist des Christen-

a) I. Cor. XIII. 4. etc. —

thumes, welches alle Menschen, sogar Feinde, zu lieben, und jene zu segnen befiehlt, die uns fluchen; — sind gegen die Tendenz bürgerlicher Toleranzgesetze, von denen gegenseitige Achtung, Unterstützung in vorfallenden Nöthen, Vertrautheit und Ruhe im bürgerlichen Leben erzielt wird: allein durch dergleichen Ausbrüche wird der Zweck religiöser und bürgerlicher Gesetze vereitelt, — wird der Stoff des Mißtrauens, und Hasses den Gemüthern der gemeinen Volksklasse und der Jugend eingeprägt, welcher sich in der ganzen Dauer des Lebens — bey jeder Gelegenheit — äußert, und nicht nur in religiöser, sondern auch in bürgerlicher Ansicht schädlich ist.

Es ist deßhalb Sache des Staates und der Kirche, so einem Unfuge, — wo er sich immer vorfindet, — mit Nachdrucke Einhalt zu thun, und die geeigneten Maaßregeln zu treffen, daß der Jugendunterricht, der Kanzelvortrag, und die für das Publikum bestimmmten Aufsätze den Geist der Nächstenliebe athmen. — Gegenseitiger Haß, und überhaupt die Gährung der Leidenschaften trug vieles zur Trennung bey; redliche Nächstenliebe wird den Faden wieder auffinden, um das Band der Einigkeit von neuem anzuknüpfen.

§. 160.

Auch der theoretische Theil der Christusreligion, wenn er recht gefaßt wird, hat eine praktische Tendenz. — Paulus zeigte den Hebräern durch Beyspiele der größten Männer ihrer Nation [a]), welch' einen Einfluß der Glaube an zukünftige und unsichtbare Dinge von jeher auf die Beseligung der Menschen hatte; wie dieser Glaube die Gemüther in jeder Lage ruhig, im Unglücke heiter, und im Glücke mäßig erhielt: denn

a) Hebr. XI.

ohne diesen Glauben bestände die Hofnung nicht, und — ohne Hofnung würde der Mensch das armseligste Geschöpf seyn. —

Wenn von einer positiven — durch göttliche Auktorität sanktionirten — Religion die Rede ist; muß auf den Willen des göttlichen Stifters Rücksicht genommen, und nach demselben, — nicht nach Willkühr — unsre Verbindlichkeit bemessen werden. Nun hat Christus auch übersinnliche Wahrheiten geoffenbart, und den Glauben derselben zur Pflicht gemacht. — Warme Theilnahme also an der Christusreligion in ihrem ganzen Umfange schließt zugleich den theoretischen Theil derselben ein: durch das Opfer des Glaubens huldigt dabey die Menschenvernunft dem Unendlichen.

In diesem Betrachte genüget es nicht, sich nur an das Praktische des Christenthumes festzuhalten, und den Glauben theoretischer Wahrheiten mit Gleichgültigkeit zu behandeln. — Die Wesenheit der Christusreligion — nach dem Willen ihres Stifters beurtheilt — umfaßt das Theoretische, und Praktische — gleichwohl nicht im nämlichen Verhältnisse: nun liegt uns ob, den Sinn, welchen Christus seiner Lehre untergelegt hat, aufzuforschen, und ihm beyzupflichten.

Die Trennung des Protestantism, und Katholicism besteht größtentheils im theoretischen Theile des Christenthumes: wäre dieser Theil so unbedeutend; warum begann die Trennung mit so einem Lärme? — Und warum wird gegen die Wiedervereinigung so sehr gearbeitet? — Gesteht man aber die Wichtigkeit und Wesenheit jenes Theiles der christlichen Religion; so liegt das mächtige Motiv am Tage zu dem Einen wahren Sinne der Lehre Jesu, — zur Religionseinheit — hinzuarbeiten.

Wollte man gleichwohl die Union nicht bezwecken; so wäre doch die Forderung heilsam, daß auf dergleichen generelle Bedingungen allgemein und energisch gedrungen würde: denn sie gründen sich auf die Wesenheit der Christusreligion, und sind zu unsrer Vervollkommnung unentbehrlich. — Allein sie haben zugleich auf das irenische Geschäft wichtigen Bezug, und dienen zur Vorbereitung des Vereines.

B.

Spezielle Bedingungen des Religionsvereines.

§. 161.

Die nähere Herbeyrückung der Reunion hängt größtentheils von den Religionslehrern ab; denn der Verein muß sich auf Belehrung und Ueberzeugung gründen. — Das Volk — überhaupt die Klasse der Layen — hat nicht die Anlage, nicht die nöthigen Vorbereitungen, nicht die Zeit, um das Detail der Religion mit einem kritischen Blicke zu durchdringen. — Dieß ist Sache der Wächter Zions, „denen die Verbindlichkeit obliegt, „in Dingen der Religion die öffentliche Meynung zu „leiten" a), — sie hin zur Wahrheit des Christenthumes, welche nur Eine ist, zu leiten. — Dazu sind die Religionslehrer durch ihren Beruf, durch ihre Kenntnisse, durch ihre Verhältnisse auktorisirt, und — verpflichtet.

Sind dieselben verbunden, das gegenseitige Mißtrauen und den bittern Haß, welche die Katholiken und Protestanten so lange trennten, allmählig auszulöschen, und auf ein friedliches Betragen hinzuarbeiten; so ist es nicht minder ihre Sache, daß von ihnen auf die Hebung des Stoffes der Abneigung, auf die Hebung der Religionsstreitigkeiten, — auf den Religionsverein mit Redlichkeit und Nachdrucke gedrungen wird. „Es kann freylich nicht das Werk eines Tages seyn; — läßt sich auch hievon sagen, — aber — „ihr redlichen, „und unterrichteten Volkslehrer aus allen Partheyen! —

a) Marezoll — Predigt ꝛc. S. 8.

„ihr dürft desto gewisser nicht nur auf die Hilfe der „Zeit, sondern auch auf die Hilfe des Zeitgeistes, und „auch auf dasjenige rechnen, was die Umstände und „der Druck der Zeit dabey wirken können, und schon „gewirkt haben. — Das Geschäft wird euch leichter „werden; weil die Gemüther schon darauf vorbereitet „sind. — — Es ist der offene und gerade Weg der „Belehrung, den ihr dabey zu gehen habt a)."

Heil den Männern! die ihre Einsichten, und ihre Auktorität, auf welche sich der gemeine Mann zu stützen pflegt, zu so einem edlen Werke verwenden: die Nachwelt wird ihr Andenken segnen.

§. 162.

Aber eben deßhalb muß das Unionsgeschäft zuerst unter den Religionslehrern beginnen: diese Forderung ist eben so nothwendig, als billig. — Ohne eigne irenische Stimmung läßt sich auf kein ernstliches Streben, — noch weniger auf Bewirkung des Vereines rechnen. — Schon die Eigenheit ihres Amtes erheischt von ihnen vorzügliche Theilnahme nicht nur an der Religion überhaupt, sondern auch an der positiven Christusreligion; denn als Lehrer derselben, nicht des blossen Rationalism, sind sie unter obrigkeitlicher Firma aufgestellt. — Der Geist des praktischen Christenthumes, besonders der redlichen und thätigen Nächstenliebe soll sich in ihrem Wandel auszeichnen. (§§. 157 — 160.)

Sind die Religionslehrer, was, und wie sie seyn sollen; dann wird unter ihnen Annäherung der Herzen, und der religiösen Begriffe ohnschwer erfolgen. — Dadurch wird beseitigt, was Herr Rabbe (§. 72.) den

---

a) Plank — Worte des Friedens ꝛc. — S. 218.

Geistlichen als Hinderniß der Union zur Schuld legt: nun verstummet die Leidenschaft, und das Vorurtheil; und reine Wahrheitsliebe findet Gehör: man sucht den wahren Sinn und Geist jeder Lehre, — den Gehalt jedes Divergenzpunktes auf, und prüft ihn auf dem Probsteine der Lehre Jesu; das Wesentliche jedes Systemes wird von Nebendingen und Mißbräuchen geschieden. — Bey so einer Ausscheidung vermindert sich das Sekteneigenthum, und das noch bestehende Gemeingut erscheint im hellern Lichte. — Wo wahrer Geist des Christenthumes ist; da zeigt sich Geist des Friedens, der Liebe, und Einigkeit.

Mir däucht also Beleidigung der Religionslehrer, wenn an ihrer Empfänglichkeit für die Reunion vollends verzweifelt wird: dieß setzt Mißtrauen auf ihren Verstand, oder auf ihr Herz, oder — auf beydes voraus. — Ich vertraue auf die liberale Denkungsart vieler Protestanten, daß sie zum Religionsvereine um desto mehr freundschaftliche Hände biethen werden; je auffallender von einer Seite die Lücken des eigentlichen Protestantism, und von der andern die traurigen Folgen des um sich greifenden Rationalism jedem Freunde der Wahrheit seyn müßen. — Aber auch von den katholischen Religionslehrern läßt sich die irenische Stimmung, und das Streben zur Wiedervereinigung erwarten. — Das Wünschenswerthe derselben drängt sich jedem auf: die ehemalige Hitze des Streites ist nicht mehr: das hellere Licht des Tages hat Mißbräuche der Vorzeit beleuchtet, hat wohlthätige Reformen unter den Katholiken verursacht, und wird noch mehrere bewirken. — Man soll, und — wird zur Herstellung der religiösen Harmonie jedes mögliche Opfer bringen, das nicht in die Wesenheit des katholischen Systemes eingreift.

§. 163.

Um diesem gerechten Vertrauen, das auf die Religionslehrer gesetzt wird, zu entsprechen, — müßen sie mit dem Sinne und Geiste des Lehrbegriffes der einen, und der andern Parthey genau bekannt seyn, — müßen sich eine unbefangene Ansicht von dem Wesentlichen der streitenden Systeme, von der Differenz ihres Inhaltes, und ihrer Form, und von dem Moment dieser Differenz eigen zu machen suchen.

„Allein wenn dieß viele von euch, — behauptet „Herr Plank a), sowohl in unserer, als in der katho„lischen Kirche noch ein eignes Studium kosten wird, „und wenn es nur allzu gewiß ist, daß die bösartige „Stimmung (vielleicht auch die Trennung) unter „unserm Volk bisher größtentheils dadurch unterhalten „wurde, weil ihm seine Lehrer keinen bessern Unterricht „ertheilen konnten, erwächst nicht daraus für euch ein „weiterer Verpflichtungsgrund, euch wenigstens jezt dazu „fähig zu machen, wo euch der Zeitgeist selbst so mächtig dazu aufruft, und wo euch sein Einfluß so manches „dabey leichter als sonst machen kann?" —

So vieles hiezu die unbefangene Lektür der bessern Schriften beytragen mag, welche von jeder Parthey über ihren Lehrbegriff in's Publikum gegeben wurden; so scheint mir doch ein freundschaftliches Benehmen der verschiednen Religionslehrer zum Zwecke näher zu führen. — Schon ihr friedlicher und vertrauter Umgang, — besonders wo Katholiken und Protestanten vermischt leben, — hat auf ihre eigne, und auf die Verhältnisse der beyderseitigen Gemeinden eine wohlthätige Wirkung. — Diese Gelegenheit sollen die Religionslehrer zu ihrer Berathung, Aufklärung, und

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 275.

Verständigung über die Divergenzpunkte benutzen: welch' ein würdiger, und reichhaltiger Stoff des freundschaftlichen Benehmens zwischen Männern, die zum wichtigen Lehramte der Christusreligion, welche nur Eine ist, aufgestellt sind; deren Pflicht es also ist, ihre Widersprüche zu heben, die auf einer Seite Irrthum voraussetzen! —

Wenn der Gegenstand zu weit umfassend, und von zu grossem Gehalte zu seyn scheint, als daß er sich durch mündliche Aeußerungen erörtern, und vollends erschöpfen läßt; dann soll ein schriftliches Benehmen im freundschaftlichen Stile eintretten: das Beyspiel Bossuet's, Leibnitzes, und des Abtes von Lockum (§. 52.) mag hier zur Triebfeder, und zur Norm dienen. — In diesem Falle ließe sich zur Berathung die Auswahl eines — gleichwohl entfernten — Mannes treffen, dessen Charakter und Einsicht zum vollen Zutrauen berechtigen würde. —

Ich denke mir manche Einwendungen, die vom Drange der Amtsgeschäfte, und der lästigen Zeitumstände hergeholt werden: allein gerade so ein Geschäft ist dringende Aufgabe des Lehramtes, — ist in verschiedener Ansicht Bedürfniß der Zeitumstände. — Hat man ja von jeher — selbst schon im Jahrhunderte der Reformation, und selbst in den feyerlichen Reichsgesetzen — auf eine freundschaftliche Ausgleichung den Anspruch gemacht; und dabey wurden vorzüglich die Religionslehrer gemeynt: diesen liegt ob, über die strittigen Punkte der Religion Licht zu verbreiten, und mit demselben den Vereinigungspunkt aufzusuchen.

§. 164.

Bey dergleichen freundschaftlichem Benehmen soll unter ihnen die von Erasmus angegebne Maxime gel-

tend seyn, daß jeder Theil um einen Schritt vorwärts rücke. — Zuerst muß auf die Ausmittlung der Wesenheit des Christenthumes, — vorzüglich des Glaubensprincips — hingearbeitet werden: hierauf gründet sich die Einheit der Religion; und dabey möchte es — nach Melanchthons Urtheile — eben keine zu grosse Schwierigkeit haben, wenn mit reiner Wahrheitsliebe zu Werke gegangen wird. — In Hinsicht der Nebendinge — der äußern Formen — könnte noch leichter zum Ziele gelangt werden; weil verschiedene Wege dahin führen.

Zwar ist die Religion für Menschen nie von allem Sinnlichen zu entkleiden: sonst tritt entweder Schwärmerey an die Stelle der Sinnlichkeit, oder die größte Menschenklasse ist für Religion nicht mehr empfänglich: „das Aeußere war immer die Hauptsache für das Volk, „und wird es immer für das Volk bleiben [a])." Der Mensch ist in jeder Confession — Mensch: überall hat die Sinnlichkeit für ihn einen mächtigen Reitz: indeß hängt Einheit der Religion nicht von der Einheit sinnlicher Formen ab, welche von Menschen eingeführt sind.

In diesem Betrachte wäre ein doppelter Weg zur Wiedervereinigung der Katholiken und Protestanten offen, auf welchen die Religionslehrer Rücksicht zu nehmen hätten. — Nebst der Einheit im Wesentlichen der Religion könnte auch auf Harmonie in äußeren Formen ꝛc. hingearbeitet werden. — Ist bey den Protestanten der Gottesdienst zu einfach; ist für das gemeine Volk derselben mehr Versinnlichung zu wünschen; (§. 83.) so möchte es wohl noch immer bey den Katholiken der Ceremonien ꝛc. zu viele geben: nun wäre die Reunion das schicklichste Mittel, in diesem Stücke dem Bedürfnisse beyder Partheyen zu steuern.

---

a) Plank — Worte des Friedens ꝛc. S. 236.

Es ist vorzusehen, und keinem Theile zu verargen, daß bey so einer Gelegenheit das Detail einer jeden Kirche mit kritischem Blicke beurtheilt, die gute und schwache Seite aufgedeckt, und abgesondert werde. — Wenn es auf die Zusammenschmelzung mehrer Systeme in Eines ankömmt; dann geschieht eine Läuterung; — dann wird die Schlacke beseitigt, und das Reichhaltige einzelner Theile beybehalten. — Weil hier von Nebendingen der Religion die Rede ist; ist so ein chemischer Proceß thunlich, und — wünschenswerth. — Dieß würde für beyde Partheyen die wohlthätige Folge einer mit Billigkeit und Gerechtigkeit zu erzielenden Vereinigung seyn.

Doch ich verkenne nicht die Anstände, welche dabey auf mehrern Seiten zu fürchten sind; wenn auf Menschen, wie sie wirklich sind, Rücksicht genommen wird. — Zu welcher Sensation gab ehemals der unschuldige Chorrock Anlaß! (§. 41.) Vorliebe, und Anhänglichkeit ist überall Sache des rohen und gebildeten Volkes. — Man muß gleichwohl mit seiner Schwäche, so viel sich thun läßt, Nachsicht brauchen: die Maxime, welche hier Herr Heinrich Rabbe angiebt [a]), scheint mir nicht das Gepräge der Redlichkeit zu tragen: „Das Volk wird „sich die Formen nicht nehmen lassen; aber man wird „sie ihm nehmen können, ohne daß es etwas davon erfährt. — Sie müßen ihm nicht im Lichte geraubt, „sondern in der Finsterniß gestohlen werden, ohne daß „die entstehende Armuth bemerkt, und endlich so angesehen wird, als sey sie immer da gewesen."

Wenn dieß den Religionslehrern bey ihrem freundschaftlichen Benehmen bedenklich scheinen wird; so muß ihnen noch bedenklicher seyn, daß Herr Rabbe zur

---

a) Ist die Vereinigung der Religionen ꝛc. S. 150. 151.

Vereinigung der christlichen Partheyen nur etwelche — schon durch die Vernunft bekannte — Wahrheiten als Basis aufstellt. — Dadurch wird mein (§. 66.) gefälltes Urtheil bestättigt: doch nun ist von einer Ausgleichung in Hinsicht des äußern Cultus die Rede, der zwar immer mit einem Rückblicke auf den Zweck der Christusreligion zu behandeln; aber dessen Harmonie nicht schlechterdings nöthig ist. — Kann dieselbe ohne grosse Beschwerden nicht hergestellt werden; dann ist noch ein anderer Weg zum Religionsvereine übrig.

§. 165.

Da Einheit der Religion nicht von der Einheit äußerer Formen abhängt; so findet eine Verschiedenheit derselben nach dem Verhältnisse der Zeitumstände und der Menschen Platz. — Deßhalb schärfte Paulus den Römern ein [a]), die Schwachen im Glauben aufzunehmen, — jene nämlich, welche in den Hauptstücken der christlichen Lehre wohl unterrichtet, allein in gewissen willkührlichen Punkten, — in Nebensachen — nicht genug aufgeklärt sind; — mit ihnen über Meynungen nicht zu zanken, — über Meynungen in gleichgültigen Punkten; wie es aus dem Zwecke, und Zusammenhange jener Stelle des Apostels unverkennbar ist. (§. 13.)

Ja Verschiedenheit der Ceremonien, der Disciplinargesetze ꝛc. kann nach den verschiedenen Umständen der Zeit und Gegend ꝛc. manche Vortheile gewähren: in diesem Betrachte — nicht in Ansicht des Wesentlichen der Religion — ist wahr, was Herr Marezoll behauptet [b]): „Die Christen sind in vieler Hin„sicht so ungleich, daß sie auch in Ansehung der Re„ligion einer ungleichen Behandlung bedürfen.“ — Selbst

---

a) Rom. XIV. 19. b) Predigt ꝛc. — S. 15.

in den verschiednen Kirchensprengeln der Katholiken giebt es Verschiedenheit der Nebendinge: allein in der Wesenheit, — in den Hauptstücken der Christusreligion ist Einheit aller Christen Forderung des göttlichen Stifters, und unnachlässige Bedingung der Reunion.

Bey dieser Voraussetzung könnte eine Modification, und Nachsicht bey jenen von der Kirche eingeführten, und außerwesentlichen Formen gebraucht werden, deren Annahme den Protestanten schwerlich, oder gar nicht einzureden wäre. — Ein Theil der griechischen Kirche hat sich wieder mit der römisch-katholischen vereinigt; und man ließ den Griechen ihre Liturgie; man drang ihnen das Cölibatsgesetz der Laiener nicht auf: man verlangte, und bewirkte nur Einigkeit in den wesentlichen, und vorzüglichen Punkten der Religion. — Die Union der Griechen also könnte in unserm Falle zur Norm dienen; und — wir hätten unirte Protestanten, wie — unirte Griechen, oder — nach Bossuet's Ausdrucke — Alt- und Neuglaubige.

Durch so eine Nachsicht würde bey dem Vereinigungsgeschäfte ein grosser Stein des Anstosses mit kluger Schonung umgangen, — der Stoff des Mißtrauens beseitigt, und jene Scheidewand gehoben, welche dem vertrauten Umgange, der redlichen Nächstenliebe, und dem vereinten Hinstreben zum gemeinen Besten sowohl des Staates, als der Kirche immer eine gefährliche Klippe gewesen ist. — Ohne von andern Vortheilen eine Meldung zu machen, — wären wir dann wieder ausgesöhnte Brüder Jesu, und Glieder Einer Kirche: — dem Indifferentism, und blossen Rationalism wäre ein Damm gesetzt, — dem Verfalle der Religion kräftiger vorgebeugt, und — der Menschenvernunft für höhere Regionen ein sicherer Leitfaden angewiesen.

§. 166.

Haben sich die Religionslehrer, denen ihr Beruf heilig ist, über den ächten Standpunkt der Trennung durch ein freundschaftliches Benehmen aufgeklärt, und sich in Ansicht ihrer Herzen und Begriffe der andern Parthey genähert; dann ist es ihre Sache, auf den nämlichen Zweck mit Vorsicht und Weisheit bey dem Volke hinzuarbeiten. — Die erste Tendenz soll dabey auf ein friedliches Betragen unter den getrennten Partheyen zielen: dieß ist, was Herr Plank [a]) bezwecket, und wozu er meisterhafte Vorschläge mitgetheilt hat.

Auch ich bin der Meynung, daß die Religionslehrer den Layen richtigere Begriffe über die Eigenheit der Trennung beybringen sollen. — Allerdings wissen unter hundert Protestanten sowohl, als Katholiken wenige, wie weit sie von einander entfernt sind, und worin das Moment der Entfernung besteht: sie stellen sich grossentheils ein Phantom vor, welches gar nicht existirt. — Jede Parthey ist die Belehrung der Ihrigen über das wahre Verhältniß der Verschiedenheit sich selbst, und auch der andern Parthey schuldig.

Es soll also dem Volke, und den Layen das noch bestehende Gemeingut gezeigt, oder die Uebereinstimmung sichtbar gemacht werden, welche zwischen den getrennten Partheyen — ihrer Verschiedenheit ohngeachtet — noch Platz findet. „Eure Layen werden es euch „so wenig, als uns die unsrigen auf das erste Wort „glauben, — sagt Herr Plank [b]), — wenn wir ihnen „sagen, daß Katholiken und Protestanten noch in den „meisten jener Hauptlehren, die das Fundament der „eigentlichen Religionstheorie ausmachen, zusammen

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 218—284. b) L. c. S. 226.

„stimmen. — — Desto mehr muß denn aber die Ueber-
„zeugung, wenn sie sich ihnen einmal aufgedrungen hat,
„bey ihnen wirken." — Diese Belehrung sieht Herr Plank für alle diejenigen, die etwas dabey thun können, als eine desto ernsthaftere Pflicht an, je länger sie vernachlässigt wurde a).

Aber — Freunde und Brüder aus der katholischen und protestantischen Kirche! — laßt uns auch sagen, worin wir von einander abweichen! — Laßt uns redlich und gewissenhaft, und mit sorgsamer Rücksicht auf das Fassungsvermögen der Layen bemerklich machen, wo der Glaube des Protestanten von dem Glauben des Katholiken sich entfernt! — „Allein —
„laßt uns ihnen doch die Verschiedenheit in einem Licht
„zeigen, wodurch das Abstossende davon möglichst für
„sie gemildert werden kann b)!" — Wir sollen noch weiter gehen, und gegenseitig an den Divergenzpunkten auch das Gute, oder Gutgemeynte ihrer Tendenz und Absicht, so wie das Gute selbst, das doch möglicherweise dadurch bewirkt werden kann, bemerklich machen.

Herr Plank leistete dieß in seinen Worten des Friedens mit der ihm eignen Mässigung, und Bescheidenheit. — Nur hätte ich gewunschen, daß von ihm das Wesentliche jeder Parthey von Nebensachen mit mehr Sorgfalt ausgeschieden, und — wenn von Rosenkränzen, Wallfahrten, Processionen, vom Weihwasser ꝛc. — die Rede ist, dahin gedeutet würde, „der
„Katholicism selbst lege dergleichen menschlichen Insti-
„tuten weder innere und unbedingte Kraft, noch
„nothwendige Dauer und Allgemeinheit bey."

§. 167.

Von so einer klugen Belehrung läßt sich eine Temperatur des gegenseitigen Hasses hoffen; weil er

a) L. c. S. 228. b) L. c. S. 229.

grossentheils ein blinder Sektenhaß war. — Aber dergleichen Annäherung der Herzen ist auch Weg zur Annäherung der religiösen Begriffe: beyde scheinen mir im engen Verbande zu stehen. — Wie in der Dauer des beyderseitigen Mißtrauens ꝛc. — auf keinen Religionsverein zu rechnen ist; so wird die volle Vertrautheit, und das friedliche Betragen der getrennten Partheyen nur durch die Hebung ihrer Scheidewand gesichert: man muß den Stoff, — den Grund des Uebels zu entfernen trachten; all übriges ist nur Palliativ.

In dieser Ansicht möchten wohl Herrn Planks friedliche Vorschläge, so vortrefflich sie sonst sind, ihrer Erwartung nicht entsprechen; wenn sie nicht am Ende selbst auf die Annäherung religiöser Begriffe zielen. — Man zeige gleichwohl dem Volke, daß wir noch in den meisten jener Hauptlehren, die das Fundament der eigentlichen Religionstheorie ausmachen, zusammen stimmen: dieß ist lobenswerth. — Allein wird nicht schon das stille Eingeständniß von dem noch bestehenden Widerspruche in einigen Hauptlehren ein Hinderniß der friedlichen Tendenz seyn? — Immer noch bedenklich genug, daß der andern Parthey Irrthum in Hauptlehren zugedacht werden soll: dadurch wird entweder die Stärke des angebrachten Beweises geschwächt; oder bey dem gutmüthigen Theile des Volkes der Gedanke rege werden: „Wenn ich meinen irrenden Mitmenschen mit Vertrautheit lieben „soll; warum entsprechen die Religionslehrer nicht der „Pflicht ihres Amtes, und ihrer Nächstenliebe? — Warum „wird von ihnen nicht auf die Entfernung des Irrthumes, auf die allgemeine Auffassung der ächten „Christuslehre in den noch strittigen Hauptpunkten, — „auf die Wiedervereinigung hingearbeitet?

Man

Man mildere gleichwohl das Abstossende der Divergenzpunkte auf's möglichste: es ist edel gehandelt. — Aber — wenn dieß nicht im Einklange mit dem Religionsvereine steht, — wird sich wohl nicht jedem vernünftigen Layen der Gedanke aufdrängen: „Bey so einem geringen Gehalte der Divergenz — warum „dauert noch die Trennung? — Warum sucht man nicht „diese Punkte vollends auszugleichen?" — — Man realisire ferners den friedlichen Vorschlag; man mache an den Divergenzpunkten das Gute ihrer Tendenz und Absicht, so wie das Gute selbst, das doch möglicherweise dadurch bewirkt werden kann, bemerklich: doch wird wohl nicht eben dieß die Bedenklichkeit des Volkes über die Fortdauer der Trennung noch mehr stärken? — Warum soll eine Parthey zu ihrem Guten nicht auch das Gute der andern annehmen — selbst an den Unterscheidungslehren? — Warum sollen die Religionslehrer nicht auf diesen Zweck — folglich auf die Wiedervereinigung — dringen?

Es muß zwar mit einer höchst vorsichtigen und bedachtsamen Weisheit zu Werk gegangen werden. — „Vorurtheile, die drey Jahrhunderte alt „sind, dürfen selbst von der Wahrheit nur mit Schonung angegriffen werden [a]). — Vielleicht möchte es „daher selbst der Klugheit gemäß — seyn, sich jeder „vorläufigen, und vorlauten Ankündigung desjenigen, „was man zu bewirken wünscht, zu enthalten." — Die Wege, welche Herr Plank den Religionslehrern zur Herstellung des friedlichen Betragens einzuschlagen vorstellt [b]), eignen sich auch zum irenischen Geschäfte.

Die gleich anfängliche Aufstellung eigner Friedens- und Unionsprediger scheint auch mir nicht räth-

a) L. c. S. 276. b) L. c. S. 276 ꝛc. —

lich: in jedem Falle muß man die Gemüther vorbereiten, und allmählig mit Klugheit weiter rücken. — Viele Gelegenheiten biethen sich hiezu an, welche der friedlich gestimmte Lehrer aufzugreifen, und zu benutzen hat. — Das Hinstreben auf die Erfüllung der genes rellen Bedingungen des Vereines passet auch auf den öffentlichen Kanzelvortrag: (§§. 157—160.) im täglichen Leben giebt es mehrmal eine schickliche Veranlassung, näher zum Ziele durch weise Belehrung hinzuarbeiten. (§. 166.) Es ist die Klage des gemeinen Mannes über den Verfall der Moralität, und des Christenthumes zu benutzen, und daraus der Wunsch zu folgern, daß alle Christen gemeinschaftliche Sache machen, und sich wieder in ein enges Band zusammen schliessen möchten: es ist dabey auf die allgemeinen, und individuellen Vortheile, auf die geänderten Zeitumstände, auf die schon geschehene Hebung vieler Mißbräuche ꝛc. zu deuten. — Der kluge Eifer vermag vieles zur guten Sache.

§. 168.

Sollte auch die gegenwärtige Generation hiezu noch nicht reif seyn, — nicht reif werden; so wäre doch für die künftige zu sorgen: und in dieser Ansicht wächst das Interesse des Jugendunterrichtes. — Vorzüglich in jenen Provinzen, welche von verschiednen Religionspartheyen bewohnt sind, sollen die Volkslehrer den Vorurtheilen mit Weisheit, und mit Nachdrucke vorbeugen, — sollen den Keim der Nächstenliebe und Vertrautheit mit den Individuen der andern Parthey in die zarten Herzen einpfropfen. — Die Jugend lerne — nach dem Verhältnisse ihrer Fassungskraft — das Wesentliche von den Nebendingen der Religion unterscheiden, — lerne die Eigenheit der Trennung, und die Vortheile sowohl, als Aussichten der

religiösen Harmonie kennen, — lerne indeß alle Mitglieder der andern Kirche als Freunde und Brüder behandeln.

Hiezu däucht mir die aufgeklärte Regierung Baierns einen wichtigen Schritt vorgerückt zu seyn; da sie den nämlichen Schulunterricht, der nicht unmittelbaren Bezug auf Religion hat, der katholischen, und protestantischen Jugend bestimmte, und die Annäherung nicht nur der Gemüther, sondern auch der Begriffe durch mehrere Maaßregeln beförderte.

Ich hoffe mit Zuversicht, daß die Reunion schon bey der jezigen, — wenigstens bey der nächsten — Generation zur Reife gedeihen wird; wenn die Religionslehrer mit vollem Ernste dahin streben. — Sie sollen zwar aus eignem Antriebe hiezu Hand anlegen, sich über die strittigen Gegenstände freundschaftlich benehmen, und verständigen, — die Keime des friedlichen Betragens, und der religiösen Harmonie in die Herzen ihrer ganzen Gemeinde legen. — Allein dabey wird ein gleichförmiges Streben erheischt, um das Volk nicht irre zu machen: — wie läßt sich hierauf mit Sicherheit rechnen? — Wie — das grosse Werk ohne mächtige Triebfeder in Gang bringen? — Wie — ein Ganzes erzielen, und die nöthige Einheit in dasselbe bringen??

§. 169.

Einseitiges Anerbiethen, — so gut und so redlich es auch gemeynt seyn mag, erregt öfters den Verdacht des Egoism, und hat nicht die erforderliche Energie: in diesem Betrachte möchte die Einleitung von Rom aus — unter päbstlicher Firma — mehrere Anstände leiden. — Mir scheint das Eingreifen einer Auktorität räthlich, welche sowohl bey der protestantischen, als katholischen Parthey Gewicht

hat, und im Stande ist, das irenische Geschäft in das gehörige Geleise einzulenken, und durch schickliche Mittel zu befördern.

„Ist gleichwohl von einer unmittelbaren, und „direkten Dazwischenkunft der höchsten Staatsgewalt „hier nie etwas fruchtbares zu erwarten; — so ist doch „nicht zu zweifeln, daß sie auf eine mehrfache, wenn „auch nur indirekte Art dazu mitwirken kann a).“ — Meine Absicht zielt auf so eine Mitwirkung des Landesfürsten; doch mit dieser Modification, daß die Freyheit der Religion, und der Gewissen ungekränkt bleibt. — Das ehemalige Verhältniß der Staaten hat sich geändert: in politischer Ansicht wurde manches Hinderniß der Union für Deutschland ꝛc. gehoben: die hierarchischen Grundsätze heutiger Zeiten sind den Fürsten nicht mehr gefährlich: durch die neuesten Vorkehruugen, welche mit den geistlichen Gütern getroffen wurden, ist den ehemaligen Finanzspekulationen gesteuert: nun läßt sich auf den Wunsch jedes weisen Regenten die zuverläßige Rechnung machen, daß unter seinen Unterthanen Einheit der Religion seyn möchte. (§§. 2—6.)

Die Folge so eines Wunsches soll seyn das geeignete Hinwirken zur Wiedervereinigung der getrennten Partheyen. — Ohne auf Vorkehrung gewaltthätiger Mittel auch nur zu denken — ist es doch unläugbar, daß die Beförderung, oder Hintertreibung der Union nicht wenig von dem Landesregenten abhängt: seine von beyden Partheyen anerkannte Auktorität kann bey der Einleitung des Unionsgeschäftes das größte Gewicht haben. —

In diesem Betrachte will ich einen Vorschlag äußern, der mir näher zum Ziele zu führen däucht. — Männer

---

a) Plank — Worte des Friedens ꝛc. S. 109.

von Einsicht, und irenischer Stimmung mögen ihn prüfen, und — bessern, — mögen dabey wenigstens meine gute Absicht würdigen.

§. 170.

In jedem Reiche, wo die Trennung christlicher Partheyen ist, soll der Regent einige der vorzüglichsten Religionslehrer von jeder Parthey auswählen, und ihnen die Einleitung des Religionsvereines übertragen. — Was ehemals Philipp — Landgraf von Hessen im Jahre 1539 gerathen hat, verdient bey so einer Gelegenheit vorzügliche Rücksicht: „Man „müße gottesfürchtige, friedliche, und nicht zänkische „Leute dazu nehmen." (§. 31.) Von Seite des Regenten ist seine edle Tendenz, sein Zutrauen auf die bestimmten Individuen, und jene kluge und zwangfreye Warnung an's Herz zu legen, welche einst Moritz — Kurfürst von Sachsen — seinen zu Leipzig versammelten Theologen gab: „Sie sollten keine unnöthigen „Schwierigkeiten machen; sondern — so weit es nur „ihr Gewissen erlaubte, nachgeben." (§. 40.)

Aber auch jene Männer, welchen der Fürst in diesem wichtigen Geschäfte sein Vertrauen schenkte, müßen ohne Vorurtheil, ohne Eigennutz, ohne Rechthaberey handeln, und jene Maxime zur Norm ihres Betragens nehmen, die von gedachten Leipziger Theologen — Melanchthon, Bugenhagen, Eber, Major und Pfeffinger angegeben, und befolgt wurde: „Daß „man sich in dergleichen Umständen so gefällig zeigen „müße, als es ohne Nachtheil der evangelischen Religion „geschehen könne." (§. 40.)

Geflissentlich führte ich Maximen angesehner Protestanten an, welche gleich im Anfange der Reformation eine grosse Rolle spielten, und bey ihrer Par-

they ein volles Gewicht hatten, — Maximen, welche schon damals aufgestellt wurden; als die Gemüther noch in reger Gährung gewesen sind. — Bey dem heut zu Tage gepriesnen Geiste der Aufklärung, Toleranz, Mäßigung, — der Milde, Billigkeit, und Schonung wird man doch auf ähnliche Bescheidenheit, auf die Befolgung der nämlichen Maximen zu rechnen befugt seyn, und nicht mehr die Aufwärmung adiaphoristischer Streitigkeiten, — nicht mehr die unkluge Widerspänstigkeit eines Matthias Flacius (§. 41.) fürchten müßen.

§. 171.

Mein Vorschlag zielt nicht auf ein Religionsgespräch; wie es in der Vorzeit mehrmal, und immer vergebens angestellt wurde: ich meyne, und — rathe ein freundschaftliches Benehmen der Religionslehrer von jeder Parthey, — ein Benehmen, das mehr in schriftlicher, als mündlicher Erläuterung bestehen, und jenem gleichen soll, welches zwischen Bossuet, Leibnitz, und dem Abte Molan statt gefunden hat. — Manche Hindernisse, die vor hundert Jahren obwalteten, sind nun nicht mehr: und das kluge Eingreifen des landesherrlichen Ansehens kann dem Unionsgeschäfte Einheit, Ordnung, und Energie verschaffen. — Im Grunde muß es immer auf gegenseitige Aufklärung, und Belehrung, auf Ausmittlung des geeigneten Weges, auf dem wir uns nähern und vereinigen können, auf Ueberzeugung, und freye Wiedervereinigung hinausgehen. — Unter welchen Modificationen jenes freundschaftliche Benehmen der ausgewählten Religionslehrer einzuleiten, und zum Ziele zu führen sey, überlasse ich dem Gutbefinden Anderer, die alle Lokal- und Temporellumstände zu benutzen im Stande sind. — Indeß sey es mir erlaubt, hierüber auch meine Meynung aufzudecken.

§. 172.

Die von der Regierung bestimmten Religionslehrer sollen eine Unionskommission bilden: bey jeder Parthey ist ein Direktor, und bey der ganzen Kommission ein Präsident aufzustellen; dieß mag durch die Stimmenmehrheit der Kommissionsglieder, oder durch den Ausspruch des Regenten geschehen. — Hiezu, und — um den Gang des Geschäftes, um die unmittelbar zu bearbeitenden Gegenstände ꝛc. festzusetzen — möchte gleich anfangs ein persönlicher Zusammentritt räthlich seyn. — Die dazu nöthigen Kosten, wie auch andere noch zu machende Ausgaben sind von dem Religionsfonde zu bestreiten, dessen Zwecke dergleichen Verwendung im vorzüglichen Grade entspricht. —

Weil ein freundschaftliches Benehmen zum Grundgesetze der Unionskommission dienen muß; so ist jeder — sowohl schriftliche, als mündliche Ausdruck, der mit leidenschaftlicher Hitze geschieht, jede Anzüglichkeit, und Aufwärmung alter Ausfälle nachdrücklich zu untersagen, und stets mit einer Warnung von der Hand zu weisen. Die genaue Befolgung dieser Maxime ist schlechterdings nothwendig, um nicht gleich anfangs den Zweck zu vereiteln. Auffindung der Wahrheit pflegt Werk des ruhigen Prüfens zu seyn; und Männer, welche der Regent durch seine Auswahl als die vorzüglichsten Religionslehrer gewürdigt hat, sollen ihrem Berufe entsprechen, — sollen sich durch den bescheidnen, und sanften Christusgeist auszeichnen.

Dieser Geist muß in ihrem mündlichen und schriftlichen Vortrage athmen, — muß nur auf Wahrheit, und Herstellung religiöser Harmonie hinarbeiten. — Deßhalb ist jede Aufgabe mit möglicher Kürze und Gründlichkeit zu beantworten, und der Aufsatz an den Direktor zu senden, welcher das Organ seiner Parthey ist, die verschiednen Arbeiten in ein Ganzes zu bringen

sucht, sein Urtheil — mit Gründen belegt — beyfüget, und alles an den Präsidenten befördert. — Von diesem wird es zur gegenseitigen Berathung dem Direktor der andern Parthey übergeben, welcher sich mit seinen Mitgliedern darüber benimmt, — auf eine ähnliche Art, wie es ehevor von dem andern Theile geschehen ist, und eben so die Antworten seiner Parthey mit eignem Urtheile an den Präsidenten schickt. — Beyde Theile sollen bey dieser Gelegenheit die Maxime der mehrmal genannten Leipziger Theologen beobachten, und mit Offenheit erklären, wie weit zum Opfer des Religionsvereines nachzugeben sey. —

§. 173.

Das Resultat der beyderseitigen, im nöthigen Falle zu wiederholenden, Berathung wird von dem Präsidenten — mit Zuziehung der zwey Direktoren — in's Reine und in Ordnung gebracht, und — nach Gutbefinden — dem Publikum mitgetheilt. — Stößt man auf einen Punkt, der von so wichtigem Gehalte zu seyn scheint, daß sich beyde Theile darüber nicht verständigen können; dann ist er als Preisfrage aufzuwerfen, und die Auflösung desselben, welche sich in der Gründlichkeit mit irenischem Rückblicke vor den andern auszeichnet, nicht nur öffentlich bekannt zu machen, sondern auch reichlich zu belohnen. — Besser, als zu so einem Zwecke, kann der Religionsfond nicht verwendet werden. —

Werden ja aus verschiedenen Fächern der Litteratur Preisfragen aufgeworfen, die nur auf die Erörterung eines Gegenstandes zielen, welcher manchmal die Menschheit wenig interessirt: warum soll man nicht die Wiedervereinigung der getrennten Religionspartheyen der nämlichen Maaßregel würdig achten, — einen Gegenstand, der das zeitliche und ewige Wohl vie-

ler Tausenden betrift? — Dadurch wird das gelehrte Publikum geweckt, und zur Theilnahme an dem Vereinigungsgeschäfte eingeladen: dadurch wird jeder Mann von warmem Religionsgefühle, und von Patriotism veranlaßt, sein Schärflein beyzutragen, und durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken jene Gegend aufzuhellen, welche auf dem Wege zum Vereinigungspunkte dunkel schien. —

§. 174.

Zwar soll es jedem Gelehrten erlaubt seyn, daß er Unionsvorschläge, und Erläuterungen der strittigen Punkte den Kommissionsgliedern zuschicke, von denen sie zu würdigen, und allenfalls zu benutzen sind. — Allein Aeußerungen, welche die Herstellung der Union mehr zu hindern, als zu befördern geeignet sind, soll man als Folgen der Unwissenheit, oder als Ausbrüche niedriger Leidenschaften behandeln. — Immer wird es Feinde der guten Sache geben, denen die Zerrüttung mehr, als die Ordnung und Einigkeit behagt, — Feinde der Wahrheit, die unter der Hülle der Religiosität dem Stolze, Eigennutze und Neide fröhnen. „Der Mensch hat von Natur einen „ausschließlichen, und unwiderstehlichen Hang, sich über „andere Menschen erheben zu können, sagt Herr Rabbe [a]). — Deßwegen scheut er das Allgemeine; weil „es eine Verbrüderung, eine Verbindung mit allen „Gliedern der Menschheit nach sich ziehen würde."

Daß diesem Stolze zu wehren, — daß er in seiner Häßlichkeit darzustellen sey, so bald man die Gebildeten und Vernünftigen auf seiner Seite hat; ist wohl nicht zu bezweifeln: aber bedenklich däucht mir, was Herr Rabbe beyfügt [b]): „Hier würden uns von Sei„ten der politischen Machthaber etwas gemilderte ge-

a) Ist die Vereinigung ꝛc. S. 143. b) L. c. S. 144.

„waltsame Maaßregeln von einem grossen Nutzen „seyn; weil man Schwärmerey leichter übertäuben, als „überreden kann. — In diesen Maaßregeln könnte auch „weiter nichts schändliches liegen; da man damit bloß „etwas, das schändlich wäre, zu vertilgen suchte.“ — Wie leicht könnte so eine Maxime zum Mißbrauche, und zum religiösen Zwange verleiten! — Man gieng von ähnlichen Grundsätzen aus, als jene blutigen Trauerspiele — der Religion wegen — aufgeführt wurden, welche die Vorzeit und Menschheit entehrten. — Nein! gewaltsame Maaßregeln ergreife man hier nicht: sie würden ohnedem nicht zum Ziele führen. — Die hellern Begriffe unsers Zeitalters, und die weise Mäßigung sowohl, als Energie unsrer Machthaber werden ein anders Mittel finden, die gutgesinnte Klasse vor schädlichem Einflusse zu schützen, und den Feinden der Union Einhalt zu thun. — Etwelche Sonderlinge sind eben keine seltene Erscheinung, die sich nach der Ordnung der Dinge nicht fügen, sondern in ihrem excentrischen Taumel groß scheinen wollen. — Man lasse fahren, was nicht zu bessern ist, und sorge für die Mehrzahl!

§. 175.

Die Arbeiten der Unionskommission sind so lange fortzusetzen; bis ein gemeinschaftlicher Vereinigungsplan zur Reife gediehen ist: dann ist derselbe dem Primate der katholischen Kirche zur Einsicht und Beurtheilung durch den Landesherrn zu übergeben. — Eine frühere Theilnahme des Pabstes könnte die Protestanten zurücke schrecken, oder das angefangene Geschäft in eine Stockung bringen. — Die Geschichte der irenischen Versuche des sechzehnten Jahrhundertes soll uns Klugheit lehren: und noch ist das alte Mißtrauen nicht ganz gehoben. — Meine Absicht zielt nur auf ein freundschaftliches Benehmen der christ-

lichen Religionsparthenen, — auf die Berathung und Verständigung ihrer Religionslehrer.

Daß aber der wirkliche Verein ohne Dazwischenkunft des Primates nicht vollbracht werden kann, folgt aus der Eigenheit des Katholicism. — Von dieser Seite sind jene Schwierigkeiten nicht mehr zu fürchten, welche ehemals gemacht wurden: wir leben nicht mehr in den Zeiten der Hildebrande. — Man nehme Rücksicht auf die durch den neuern Zeitgeist geläuterten Grundsätze, — auf die Aeußerung des aufgeklärten Ganganelli, (§. 147.) vorzüglich auf die bescheidne und mässige Handlungsweise des jezigen Pabstes! — Man lege — mit vollem Ernste und Vertrauen auf Gottes Fürsehung — Hand an das Vereinigungswerk! — Vielleicht ist der wünschenswerthe Vollzug desselben unserm Zeitalter vorbehalten, das schon in anderm Betrachte immer merkwürdig seyn wird: an der guten Sache ist nicht kleinlich zu verzweifeln.

Würden auch von Seite des Primates etwelche Bedenklichkeiten, oder Einschränkungen an dem entworfnen Plane gemacht; so wären sie der Unionskommission zur fernern Berathung und Ausmittlung zu überreichen. — Betreffen sie einen Offenbarungs- und Glaubensgegenstand; dann läßt sich von Seite der Protestanten auf Nachgiebigkeit rechnen: (§§. 84. 85.) in Disciplinarsachen soll keine Parthey hartnäckig auf der vorigen Meynung verharren, sondern mit Bereitwilligkeit der Einheit im Wesentlichen ein Opfer bringen. — Hier würde die Reihe der Nachsicht besonders die Katholiken treffen.

§. 176.

Ich will nicht das Detail eines Vereinigungsplanes aufdecken; wie er mir von beyden Seiten annehmbar scheint: hierüber mag indeß eine gemein-

schaftliche Berathung von Männern vorgenommen werden, welche das Zutrauen des Publikum haben. — Herr Plank [a]) hat hiezu Winke gegeben, die zwar unmittelbar nur auf äußere Vereinigung zielen, aber für jeden Fall Beweise der Mässigung und Bescheidenheit sind, und den Weg zur vollkommenen Union bahnen. — Wird einmal in Ansicht des äußern Cultus, der kirchlichen Verfassung und Regierung, der Ceremonien ꝛc. von Seite der Protestanten so eine Nachgiebigkeit erprobt, wie sie Herr Plank äußert; dann möchten die übrigen Punkte ohnschwer auszugleichen seyn. Die Katholiken würden ebenfalls bedeutende Opfer bringen.

Blosse Streitfragen der Schulen sind ohnedem nicht zum Religionsvereine geeignet: es kömmt hier auf wesentliche Glaubenspunkte an, bey denen die katholischen Theologen harmoniren. — Bey kirchlichen Ceremonien war ohnedem nie Lehre des Katholicism, „daß das blosse opus operatum bey diesen Förm„lichkeiten irgend ein Verdienst, oder eine Wirkung „habe, oder daß in der Materie der Handlungen eine „besondere von Gott hineingelegte übernatürliche und „magische Kraft liege, durch welche irgend etwas auf „eine mechanische Art bey uns gewirkt würde [b]).“ Wie räthlich ist also eine beyderseitige Verständigung!

In Rücksicht der Glaubenslehren wird von Herrn Plank selbst darauf gedeutet, daß wahrscheinlich die protestantische Theologie mehr dabey nachgeben dürfte, und nachgeben könnte; zugleich fügt der kluge Mann diese Worte bey [c]): „Selbst die Hauptschwierigkeit, „welche daraus entspringen möchte, daß die katholische „Kirche von den Lehrdekreten ihrer tridentini-

---

a) Worte des Friedens ꝛc. — S. 110 bis 133. b) L. c. S. 131. c) L. c. S. 111.

„schen Synode nicht abweichen dürfte, selbst diese „könnte keinen unübersteiglichen Anstand machen; denn „die weise Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit, womit „die meisten dieser Dekrete bey aller scheinbaren Schärfe „und Genauigkeit so bedächtlich abgefaßt wurden, würde „beyden Partheyen trefflich zu statten kommen, und ih„ren Theologen das Vereinigungsgeschäft auf das merk„lichste erleichtern. Hat sich doch die Möglichkeit einer „Uebereinkunft in diesen Lehren schon bey mehrern der „ersten Vergleichsversuche, die noch im Reformations„Jahrhundert angestellt wurden, sattsam erprobt."

Mit solchem Rückblicke wird nicht nur eine partielle und äußere, sondern eine wahre und vollkomene Vereinigung erleichtert. — Geht man mit Ernste und Redlichkeit zu Werke; dann läßt sich in Bälde ein gemeinschaftlicher Plan des Vereines entwerfen. — Die Verschiedenheit der Augen, mit denen der nämliche Gegenstand von Katholiken und Protestanten angesehen wird, macht nichts zur Sache; wenn nur die Augen beyderseits gut bestellt, und auf einer Seite nicht geflissentlich geschlossen sind. — Dem Mangel dieser Bedingung ist grossentheils die bisherige Vereitlung der irenischen Versuche beyzumessen: Herr Plank macht von den protestantischen Theologen das merkwürdige Geständniß — in Hinsicht auf die Lehre von der Rechtfertigung [a]): „Und doch kamen sie schon unter dem ersten „Streit darüber der Entdeckung von der Möglichkeit „einer sehr leichten Ausgleichung der Differenz „mehr als einmal so gefährlich nahe, daß sie sich mit „Gewalt die Augen davor verschliessen mußten."

So ein offenes Geständniß ist Bürge, daß sich die Lage der Stimmungen änderte, — daß Ihr, Freunde

---

a) L. c. S. 42.

und Brüder aus der protestantischen Kirche! unsre Annäherung nicht mehr als gefahrvoll ansehen, und vor dem Lichte der Wahrheit die Augen nicht schliessen werdet. — Seyd gerecht, wie Ihr wünschet, daß wir es gegen Euch seyn möchten! —

§. 177.

Wem allenfalls der Name „Unionskommission", wem die Aufstellung der zwey Direktoren, und des Präsidenten mißfällt; der mag sie hinweg, und etwas bessers hinzu denken. — Mein vorzüglicher Bedacht ist auf ein freundschaftliches Benehmen angesehner Religionslehrer von beyden Partheyen — unter der klugen und wohlthätigen, nicht gewaltsamen, Einwirkung des Landesfürsten gerichtet, um dem grossen Vereinigungswerke, welches die einzelnen Religionslehrer bey jeder Gemeinde vorbereiten sollen, (§§. 161—168.) Kraft, und Einheit zu verschaffen. — Daß die Mitglieder der Kommission im Falle eines Bedenkens mit andern einsichtsvollen Männern, und besonders jene der katholischen Parthey mit ihrer geistlichen Behörde Rücksprache nehmen können, und sollen, versteht sich von selbst; doch darf diese Rücksprache nicht in's Kleinliche gehen, und keine Stockung des Geschäftes nach sich ziehen.

Wer für eine Provinzialsynode mehr gestimmt ist, mag sie zusammen rufen lassen, aber dabey den Schwierigkeiten vorbeugen, welche vorzusehen sind. — Vielleicht könnte dergleichen Synode mehr fruchten; wenn schon ein Vereinigungsplan gemeinschaftlich entworfen, und wenn er nur durch höhere Auktorität zu sanktioniren wäre. —

Wie wenig in den dermaligen Umständen auf die Versammlung eines allgemeinen Concils zu rechnen sey, erinnerte ich schon oben. (§. 156.) — Doch

Herr Plank [a]) setzt gleichwohl die Möglichkeit des Falles voraus, daß der grosse Mensch des Zeitalters, für den ihm jeder anderer Titel zu wenig unterscheidend scheint, den grossen kirchlichen Kongreß zu Stande bringen, — daß er dabey den Repräsentanten der Partheyen einen gleichen Geist des Friedens, und der Mässigung, der Eintracht, und der Billigkeit einhauchen, und den wirklichen Abschluß der Union veranlassen könnte; — auch bey so einer Voraussetzung findet Herr Plank den größten Anstand vorzüglich bey den Layen der protestantischen Parthey über die Annahme des Unionsabschlusses, und — fürchtet allerley Unheil.

Ich will diese Furcht nicht als blossen Traum eines Geistersehers deuten, aber sie auch nicht von der Uebertriebenheit frey sprechen. — Es käme doch vieles — vielleicht alles — auf die irenische Stimmung, auf die kluge Vorbereitung, und auf den vollen Ernst der Religionslehrer an: das Volk läßt sich überall durch Auktorität leiten. — Nebstdem, wer weiß schon vorläufig die Eigenheit der zu schliessenden Union? — Herr Plank mißräth ja selbst für diesen Fall eine zu grosse Verschiedenheit in Rücksicht des Ceremonienwesens; er schreibt [b]): „Zu einer äußern Gleichstellung „in Ansehung dieser Ceremonien könnten sich die Pro„testanten immer noch verstehen, wenn sie sich nur auch „dabey ihre bisherige Ansicht davon vorbehalten dürf„ten. — Als sinnliche Erregungsmittel der Andacht — „könnten ja doch wir das Zeichen des Kreuzes, das „Besprengen mit Weihwasser ꝛc. gelten lassen: denn es „ist doch gewiß möglich, daß sie jene Wirkung hervor„bringen können: und warum sollte man nicht glauben, „daß sie sie bey hundert frommen Katholiken noch alle „Tage hervorbringen? — Das neue, und ungewohnte,

a) L. c. S. 196. 197.

b) L. c. S. 128. 129.

„jedoch nicht ganz unbekannte davon, möchte zwar zu„erst bey unserm Volk die Wirkung etwas erschweren; „doch mit etwas Klugheit dürfte sich schon ver„hüten lassen, daß für jezt wenigstens kein Schaden „dadurch angerichtet würde, und die Möglichkeit des „zufälligen Nutzens könnte vielleicht schon bey der näch„sten Generation eintretten.“

Nun — wäre man übereingekommen, daß die katholische Kirche dergleichen Förmlichkeiten läutern, oder beybehalten möchte, ohne sie den Protestanten zuzumuthen; warum sollen die protestantischen Layen nicht zu überzeugen seyn, daß die Katholiken ohngeachtet dieser Nebendinge als Brüder und Glaubensgenossen erkannt werden könnten a)? Mit etwas Klugheit dürfte dieß leicht, — wenigstens leichter seyn, als wenn jene Nebensachen selbst von dem protestantischen Volke anzunehmen wären.

§. 178.

Mein Vorschlag zielt nicht unmittelbar auf die Gesammtheit aller Protestanten des Universum, sondern enget sich indeß auf einzelne Reiche ein: in diesem Betrachte wird es dabey nicht so viele Anstände geben; aber — daran nicht ganz mangeln. — Ist der Vereinigungsplan wirklich zu Stande gekommen; wie ist er in Vollzug zu bringen? — Wie sind die übrigen Religionslehrer, wie die Layen und das Volk dafür empfänglich zu machen? — Man möchte sich hier wohl an die Geschichte des Augsburger- und Leipziger Interim erinnern. (§§. 41. 42.)

Doch bey der jezigen Temperatur des Sektengeistes, bey dem hellern Lichte des Tages, bey einem klugen und vorsichtigen Betragen wird man allmählig zum Ziele kommen. — Weit entfernt von dem Gutheissen der

a) L. c. S. 201.

der Dragonaden, oder anderer Zwangsmittel — wünsche ich zum Grunde des Religionsvereines — Belehrung und Ueberzeugung; und glaube, daß ein besonderer Bedacht A) auf die Religionslehrer, B) auf die Layen — dabey zu nehmen sey.

In Rücksicht der katholischen Parthey wird sich alles leichter fügen: eine Aufforderung und Erklärung des Bischofes, oder selbst des Pabstes kann, und muß den Katholiken zur Beruhigung beytragen. „Wenn „der Pabst und die Bischöfe ihre Beystimmung dazu „gegeben haben, — erinnert Herr Plank a) — und „durch ihre Auktorität die Veränderungen durchsetzen: „so sind ihre Layen selbst durch ihr Gewissen verpflich„tet, sich darein zu fügen." Wenigstens erkennen sie die kirchliche Befugniß, das Wesentliche der Religion von Nebensachen zu scheiden, und diese nach dem Verhältnisse der Zeitumstände zu modificiren. — Ein Theil der griechischen Kirche wurde — ohngeachtet der Verschiedenheit ihrer äußern Formen — von der lateinischen Kirche zur Union aufgenommen; und selbst das gemeine Volk sah die Griechen ohne Bedenklichkeit als seine Brüder und Glaubensgenossen an. —

Sollte aber im Vereinigungsplane auf volle Harmonie auch in den äußern Formen gedrungen, und ein Theil des katholischen Ceremonienwesens beschnitten werden; dann würde dem vernünftigen Theile der Katholiken die kirchliche Auktorität, und das allgemeine Beste genügen; bey dem rohen Pöbel wäre allmählige Belehrung, und kluges Betragen räthlich. —

In Rücksicht der protestantischen Parthey möchte es mit der Annahme des Vereinigungsplanes etwas härter gehen: doch auch auf dieser Seite kömmt es vorzüglich darauf an, —

---

a) L. c. S. 199.

A) daß die Religionslehrer gewonnen, und in das Interesse der Union gezogen werden: bey diesen

a) soll Wahrheitsliebe, und Ueberzeugung wirken. — Deßhalb sind alle Ausgleichungspunkte mit kurzen, aber triftigen Beweisen ꝛc. zu belegen, deren Stärke jeden Unbefangenen zu überzeugen im Stande ist. — Wer nun freylich — um nicht zu sehen — die Augen geflissentlich schließt, eignet sich nicht zum Vereine, aber — auch nicht zum Lehramte.

b) Um die Theilnahme, und den Eifer der Religionslehrer überhaupt zu wecken, däucht mir dienlich, daß ihnen der Landesfürst — als Oberhaupt aller Unterthanen — die Resultate der Unionskommission, und dabey sein wohlthätiges Streben zur Vereinigung und Beglückung der getrennten Partheyen, die Vortheile der religiösen Harmonie ꝛc. bekannt mache, denselben im väterlichen Tone an's Herz lege, die Wichtigkeit der Sache — mit Beseitigung jeder Nebenabsicht reif zu bedenken, und redlich und thätig, und bescheiden zum Vollzuge des Unionsgeschäftes bey ihren Gemeinden hinzuarbeiten. — An so einer landesväterlichen Verwendung wird man wohl keine Ekthesis des Heraklius, noch Zeno's Henotikon wähnen: man wird nicht über Politik, nicht über Zwang ꝛc. zu klagen, sondern vielmehr die edle Absicht des Fürsten mit Danke zu segnen, und mit bereitwilliger Thätigkeit zu erwiedern Ursache haben.

c) Dergleichen landesherrliche Verwendung muß noch kräftiger wirken, wenn zugleich Aussichten geöfnet werden, daß bey der neuen Ordnung der Dinge die Religionslehrer auf den mächtigen Schutz in ihrem wichtigen und mühesamen Amte, auf die Handhabung ihres Ansehens, und auf den standesmässigen Unterhalt rechnen dürfen.

B) In Ansicht des Volkes und der Layen ist es eigentlich Sache der Religionslehrer, ihre Gemeinden zur Union empfänglich zu machen. — Auch bey den Protestanten wird die Religion des gemeinen Mannes durch Auktorität geleitet (§. 109.): er wird sich allmählig in die neue Ordnung fügen;

a) wenn auf die generellen Bedingungen des Vereines (§§. 157—160.) vorläufig bey ihm gedrungen wurde:

b) wenn schon ehevor die Einleitung zum friedlichen Betragen mit der andern Parthey — nach Herrn Planks Vorschrift (§. 166.) geschehen ist:

c) wenn man auf dem nämlichen Wege zur Annahme des Vereinigungsplanes mit Mässigung und Klugheit hinarbeitet. — Das friedliche Betragen hängt grossentheils von der religiösen Harmonie ab: es möchte also diese nicht schwerer, als jenes zu bewirken seyn.

d) Bey jeder guten Gelegenheit sind dem Volke die Vortheile des Religionsvereines aufzuklären, welche auf die Festhaltung des Christenthumes, und der Moralität, auf die Ausrottung des gegenseitigen Mißtrauens und Hasses ꝛc. abzwecken.

e) Man soll sich auf das Urtheil der angesehnen Religionslehrer der eignen Parthey berufen, die den Vereinigungsplan gemeinschaftlich entworfen, und für alle geeignet erkannt haben. —

f) Nach Gutbefinden kann auch von der wohlthätigen Absicht, und Verwendung des Landesfürsten eine schickliche Meldung gemacht werden.

g) Wäre gleichwohl mit dem eigensinnigen, und halsstärrigen Alter nicht ganz durchzudringen; so müßte mit desto mehr Eifer bey dem Jugendunterrichte darauf gearbeitet werden, daß die Kleinen in den Geist des Vereinigungsplanes eingeweiht,

und die Früchte desselben wenigstens bey der nächsten Generation reif würden.

h) Endlich — im Falle eines fernern Anstandes — könnte dieser Gegenstand von der Unionskommission als Preisfrage aufgeworfen, und dadurch das Urtheil des gelehrten Publikum eingeholt werden. —

Die gute Sache findet immer einige Feinde: sie würde nie zu Stande kommen, wenn man sich durch die Unwissenheit, oder bösartige Stimmung etwelcher Individuen irre machen ließe. — Man gebe auf, was nicht zu bessern ist, und — sorge für die Mehrzahl! — Haben wir nach dem Verhältnisse unsrer Kräfte zur Beförderung der religiösen Wahrheit und Einigkeit hingearbeitet; dann können wir auf das mächtige Einwirken der Zeit, — der höhern Fürsehung, und auf die Realisirung jener Worte des Heilandes vertrauen: „Es wird Eine Heerde, und Ein Hirt werden [a]).“

§. 179.

Dahin zielte mein redliches Streben: gieng es gleichwohl nicht unmittelbar auf Allgemeinheit aller Provinzen; genug indeß! wenn das grosse Werk der Wiedervereinigung in Einem Reiche beginnt. — Das Beyspiel, und die seligen Folgen der religiösen Einigkeit können, und — werden auch anderswo den irenischen Geist wecken: dann wird die religiöse Harmonie auf dem nämlichen Wege zurücke kehren, auf welchem sie von uns gewichen ist.

Aber wenn auch der gemeinschaftlich entworfene Vereinigungsplan nicht durchzusetzen, und selbst im Lande seines Entstehens nicht in Vollzug zu bringen wäre; so würde nicht vergebens gearbeitet seyn. — Wir wüßten nun den gebahnten Weg, auf welchem

---

a) Joan. X. 16.

wir wieder zusammen treffen könnten. — Was bey der gegenwärtigen Generation nicht geschieht, kann bey der folgenden zur Reife gedeihen.

Ja — im schlimmsten Falle — wenn die Unionskommission nicht einmal auf ein vollständiges Resultat käme; wenn sie sich vollends — ohne gemeinschaftlichen Plan — zerschlüge; auch dann noch ließen sich Vortheile denken, und — hoffen. — Ein freundschaftliches Benehmen der Religionslehrer kann in keinem Falle ganz unnütz seyn: man lernt sich dadurch näher kennen; widrige Vorurtheile werden verscheucht, die Unterscheidungslehren wenigstens in ein hellers Licht gestellt, und die Gemüther zum friedlichen Betragen gestimmt. — Dieß scheint mir nothwendige Folge eines freundschaftlichen Benehmens kluger Religionslehrer zu seyn, und dieß läßt nicht kränkende Vorwürfe, — nicht eine neue Erbitterung fürchten.

§. 180.

Und nun von meiner Tendenz überhaupt; wenn auch das freundschaftliche Benehmen der beyderseitigen Religionslehrer, und alles Vorrücken zur Wiedervereinigung unterbliebe! — Seyd gerecht, Brüder und Freunde sowohl aus der katholischen, als protestantischen Kirche! seyd schonend, und nachsichtig, und milde a)! Mißkennet nicht mein gutgemeyntes Streben! Würdiget dasselbe nicht zur blossen Träumerey herab, wenn — Ihr nicht selbst träumet! — Alles, was ich berührte, hat Aufklärung, und Beseitigung schädlicher Vorurtheile zum Zweck, — ist Weckung des religiösen Gefühles, des praktischen Christenthumes, vorzüglich der thätigen Nächstenliebe, — ist Vertrauen auf Gottes wachende Fürsehung, und auf den bessern Geist meiner Zeitgenossen.

---

a) Worte des Friedens ꝛc. S. 159 ꝛc.

Wenn von mir die wesentlichen Unterscheidungslehren des Katholicism in ein vortheilhaftes Licht gestellt wurden; so geschah es aus Ueberzeugung, und zur Steuer der Wahrheit; ein jeder Theil beleuchte seine Seite: wenn ich etwelche Umstände und Folgen der Reformation des sechszehnten Jahrhundertes eben nicht auf der günstigen Seite angeführt, und einige Lücken des Protestantism gerüget habe; so geschah es nicht aus dem Triebe eines Sektenhasses, sondern in irenischer Rücksicht — um Hindernisse des Vereines aus dem Wege zu räumen, und das Wünschenswerthe desselben mehr zu bestättigen. — Waren es ja vielmehr Aeußerungen angesehner Protestanten, als meine eignen: und hatte ich ja auch die Gebrechen der römischen Kirche gerügt, welche die Reformation veranlaßten. — Es wurde von beyden Seiten gefehlt: dieses Geständniß ist nöthig, und dienet zur Warnung, daß nicht auch wir fehlen.

Mein innerstes Bewußtseyn, — selbst meine dermalige Lage — ist mir Bürge, daß mich nicht Eigennutz, nicht eine andere selbstsüchtige Triebfeder zum thätigen Wunsche des Religionsvereines stimmte: ich möchte mit allen meinen Brüdern und Freunden Eines Herzens, und Eines Sinnes seyn. — Läßt sich gleichwohl die Scheidewand nicht auf einmal heben; so soll doch das grosse Werk vorbereitet werden; und hiezu trug ich das Meinige bey. — Und wäre auch in dieser Ansicht mein Streben ohne Erfolg; so gieng doch meine Tendenz auf Annäherung der Herzen, — auf ein friedliches Betragen der getrennten Partheyen: dahin zielte zugleich, was ich von dem Wünschenswerthen, von der Aussicht, von den Mitteln eines Religionsvereines geäußert habe.

Was von mir gleich anfangs erinnert wurde, hievon bin ich noch immer überzeugt, daß nämlich alle Warnungen, und Vorschläge zum friedlichen Betragen

der Protestanten und Katholiken lobenswerth, aber nur Palliative sind; wenn sie nicht mit der Vereinigung religiöser Gesinnungen im Verbande stehen. — So lange noch der Stoff des Sektenhasses — die Trennung — gepflogen wird, ist man nie von schädlichen Auswüchsen ganz gesichert, welche immer eine sorgfältige Hand erheischen, um ihr Emporstreben zu hindern. — Ohngeachtet der gepriesnen Temperatur, und Milde des Zeitgeistes scheint doch aus manchen Stellen der neuesten Schriften zu erhellen, daß noch heut zu Tage, was Zasius vom ersten Jahrhunderte der Reformation erinnert, (§. 44.) jedes Ereigniß, — jedes rauschende Blatt zum Verdachte Anlaß gebe. — Ich könnte hievon Beweise anführen, die mir eben jezt zu Ohren kommen; und welche eine volle Rechtfertigung meiner Friedensworte zu seyn scheinen: doch schon der Gedanke daran ist für mein friedliches Herz kränkend.

§. 181.

Endlich — noch ein Friedenswort, — Freunde und Brüder der getrennten Partheyen! — Haben wir nicht schon der Uebel genug ertragen, welche uns zur lehrreichen Warnung dienen? — Noch sind die geschlagnen Wunden nicht ganz zugeheilet, deren nähere Berührung schmerzhaft seyn möchte. — Nur die wohlthätige Christusreligion ist im Stande, uns tröstliche Salbung und Stärke zu verschaffen. — Aber soll denn auch diese reichhaltige Quelle des Trostes ein Stoff der Trennung, — und dadurch — ein Stoff des Mißtrauens, der bangen Sorgen, der Kränkung für uns seyn? — Warum sträubt man sich gegen die Wiedervereinigung?

„Es ist ja möglich, — fürchtet selbst Herr Plank a), — „daß die Umstände, und damit auch die Verhältnisse der

a) L. c. S. 272.

„zwey kirchlichen Partheyen sich noch einmal wieder ändern können. Es ist möglich — denn wer kann glauben, daß die grosse und letzte Katastrophe, welche durch „die Revolution der letzten zwanzig Jahre nach dem Plane „der Vorsehung herbeygeführt werden soll, schon vollendet sey? Und wer kann sie voraussehen?" — Auf so eine Art wird nie eine volle Beruhigung für uns Platz finden; so lange die Trennung der Religion dauert: die Gegenwart geht mit der Zukunft schwanger; und wer weiß, was sie in ihrem Schoße verbirgt? — Warum also arbeiten wir nicht mit mehr Ernste und Harmonie, diese Trennung zu heben?

Die Nachwelt wird staunen, daß wir bey dem so sehr gerühmten Lichte der heutigen Aufklärung den verlohrnen Vereinigungspunkt nicht wieder aufzufinden im Stande waren: — die Nachwelt wird staunen, daß wir zur nämlichen Zeit, welche sich mit dem gründlichen Forschen, mit dem Aufhellen der Wahrheit in jedem wissenschaftlichen Fache brüstet, nicht einmal in der wichtigsten Anliegenheit des Menschenlebens, nicht einmal in der Auffassung des ächten Sinnes der geoffenbarten Christusreligion zur Einheit gelangen konnten, oder — nicht wollten: — daß man bey der Entdeckung von der Möglichkeit einer sehr leichten Ausgleichung aller Differenzen — sich mit Gewalt die Augen davor verschlossen hat.

Aber — Freunde und Brüder! die Nachwelt wird nicht nur staunen; sie wird vielleicht auch mit gerechtem Unwillen auf uns zurücke sehen, wenn wir das Licht des Tages nicht besser benutzen, wenn wir nicht alle glimmende Asche frühzeitig und vollends hinwegräumen, und — wenn ein neuer Ausbruch der Flamme, oder wenigstens dessen traurige Folgen sich bis auf die Nachwelt erstrecken werden. — Lernen wir Weisheit aus der Geschichte!

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Prechtl, Maximilian

Friedensworte an die katholische und protestantische Kirche für ihre Wiedervereinigung

Sulzbach 1810

Bibl.Mont. 1523
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10716140-4